

DE GRUYTER



Arne Lindemann

VOM GERMANENERBE ZUM URKOMMUNISMUS

URGESCHICHTSBILDER IN MUSEEN DER SBZ UND DDR

**Vom Germanenerbe
zum Urkommunismus**

Arne Lindemann

Vom Germanenerbe zum Urkommunismus

Urgeschichtsbilder in Museen der SBZ und DDR

DE GRUYTER

Diese Publikation wurde gedruckt mit Unterstützung der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und gefördert aus dem Open-Access-Publikationsfonds der Technischen Universität Berlin.

**BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG** 

Zugl.: Berlin, Technische Universität, Diss., 2020 u. d. T. Vom Germanenerbe zum Urkommunismus. Wandel und Beständigkeit von Urgeschichtsbildern in Museumsausstellungen der SBZ/DDR.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

ISBN 978-3-11-076086-6
e-ISBN (PDF) 978-3-11-076106-1
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110761061>

Library of Congress Control Number: 2022932010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Arne Lindemann, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston.
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Einbandabbildung: Blick in die Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ des Museums für Deutsche Geschichte Berlin, 1950er-Jahre © Deutsches Historisches Museum.

Satz: SatzBild GbR, Sabine Taube, Kiewe

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

www.degruyter.com

INHALT

Einleitung 9

- Forschungsstand 11
- Methodische Ansätze und Aufbau der Studie 13
- Untersuchungsgegenstand und Auswahl der Quellen 15

Die Urgeschichte im Geschichtsbild der SBZ und DDR

- Voraussetzungen für ein marxistisch-leninistisches Urgeschichtsbild 19
 - Reinigung und Umdeutung 19
 - Urgeschichte als Vorspann zur deutschen Geschichte 25
 - Im Zeichen der ‚Klassiker‘ und der ‚Sowjetarchäologie‘ 27
- Urgeschichtsbilder in der kommunistischen Bildungspolitik der SBZ 30
 - Entwicklungsgesetze und Revolution 30
 - Von den Lehrplänen zur Ausstellung 33
 - Startschwierigkeiten 39
- Das Urgeschichtsbild in der DDR 42
 - Konturen eines marxistischen Urgeschichtsbilds 42
 - Urgeschichte als Teil der Welt- und der Nationalgeschichte der DDR 46
 - Gegenerzählung zum ‚bürgerlichen‘ Urgeschichtsbild 55
 - Erbe und Tradition 59

Strukturen und Netzwerke des Ausstellens

- Vom Wiederaufbau bis zur staatlichen Unterstellung 1952 63
 - Kriegszerstörungen und Neuanfang 63
 - Zwischen Traditionen und neuen Anforderungen 67
 - Verordnetes Ausstellen 76
- Die Ausstellungsarbeit der Urgeschichtsmuseen in der DDR 80
 - Ressourcenentwicklung 80
 - Zwischen Dauer- und Schaufensterausstellung 82
- Netzwerke des Ausstellens 87
 - Staatssekretariat und Ministerium 87
 - Beiräte und Gremien 92
 - Akademie der Wissenschaften 96

Universitäten	101
Museum für Deutsche Geschichte	102
Museumsorganisationen, Heimatmuseen und Kulturbund	104

Akteure und Akteurinnen des Ausstellens

Die erste Generation	113
Unter „Einsatz aller Kräfte“	113
Entnazifizierung und Neubesetzungen in der SBZ	115
Weiße Westen	124
Der Kampf gegen die ‚bürgerliche‘ Wissenschaft	130
Die zweite Generation	135
Generationenübergreifend	135
Die museologische Ausbildung in der DDR	137
Die Kaderplanung	143
Exkurs – Konjunkturen nach 1989	146

Didaktik und Gestaltung

Sozialistische Bewusstseinsbildung und Museum	151
Breitenwirksamkeit	151
Faktor für die „Stabilität des sozialistischen Gesellschaftssystems“	153
Besuchszahlen – Strömende Massen und leere Hallen	156
Traditionen und Prinzipien der Ausstellungsgestaltung	161
Heinz Arno Knorr und das Ausstellen im ‚sozialistischen Museum‘	161
Chronologie und kulturgeschichtliche Entwicklung	163
Die Anschaulichkeit als Schlüssel zur Erkenntnis	165
Ideologisierung und Emotionalisierung	168

Entwicklung und Fortschritt als Kernerzählung

Die Periodisierung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘	177
„Gut gemeinte Ratschläge“	177
Periodisierung und die ‚Klassiker‘	178
Perioden der ‚Urgesellschaft‘ im Museum für Deutsche Geschichte	183
Entwicklungsgeschichten	186
Themeninseln	186
Dioramenreihen	192
Lebensbilderzyklen	200
Fließende Wandgestaltung	210
Installationen und Schemata	224
Revolution!	227
„Lebendige Inszenierungen“	227
Großobjekte und Rekonstruktionen	231

Die ‚Urgesellschaft‘ im Zeichen atheistischer Propaganda

Religion, ‚Menschwerdung‘ und die marxistische Urgeschichte	241
„Gefährliche Religion“	241
Arbeiterbewegung und Kirche	246
„Ein Idyll aus Altsteinzeittagen“	250
Auf neuen Wegen und alten Pfaden	256
Wider den Schöpfungsmythos	266
Weltall, Erde, Mensch	266
Ahnen der Menschheit und Darwin	270
Der lange Atem des naturwissenschaftlichen Materialismus	276
‚Menschwerdung‘ und Systemkonkurrenz	285
Menschheitsentwicklung auf Knopfdruck	289

Germanen, Slawen, Deutsche – und die DDR als Nation

‚Germanen‘ und Patriotismus im ‚Kalten Krieg‘	299
Entnazifizierung des Germanenbilds	299
„Unsere Geschichtsprominenten schweigen [...]“	308
Die ‚Varusschlacht‘ zwischen Oder und Elbe	315
Die Wurzeln der Deutschen	324
Germanische Kontinuitäten	324
Kartenbilder	329
Die Slawen	336
Zwei Ausstellungen – eine Botschaft	344
Germanen – Slawen – Deutsche	352

Zusammenfassung

Nachkriegszeit bis zur Gründung der DDR	361
Die 1950er- und 1960er-Jahre	364
1970er-Jahre bis zum Ende der DDR	366

Dank 369

Bildnachweis 371

Quellen- und Literaturverzeichnis 372

Personenregister 403

EINLEITUNG

Bilder der frühen Menschheitsgeschichte üben eine große Faszination aus. Als Teil von sinnstiftenden Ursprungsmythen oder Heilsgeschichten können sie Werte und Emotionen für eine sozial, geografisch oder kulturell miteinander verbundene Gemeinschaft transportieren. Im nationalistisch aufgeladenen Europa des 19. und 20. Jahrhunderts bildeten die vermeintlich in der Urgeschichte zu erkennenden kulturellen und ethnischen Ursprünge der jeweiligen Nationen sowie deren geografische Verbreitungen die Basis, um Zugehörigkeiten und Abgrenzungen zu begründen oder Gebietsansprüche zu legitimieren. In Deutschland entstand seit der Jahrhundertwende in völkischen Kreisen eine germanophil überprägte Erzählung der deutschen Vergangenheit, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr an Wirkungsmacht und Verbreitung in der Gesellschaft gewann. Während der Herrschaft des Nationalsozialismus schließlich nahm die radikal überhöhte Erzählung der ‚germanischen Vorzeit‘ einen zentralen Platz ein, wenn es darum ging, die Ideologie des NS-Regimes historisch zu unterfüttern und zu legitimieren. Die Bilder von einer überlegenen ‚nordischen Rasse‘ und ‚germanischen‘ Kultur erlangten große Popularität und stützten die Verankerung von ‚Blut-und-Boden‘- und ‚Lebensraum‘-Ideologien in der deutschen Bevölkerung.¹ In diesen narrativen Kanon reihten sich auch die kulturgeschichtlichen Museen ein, die in ihren Sammlungen das materielle Erbe der vermeintlich germanischen Vorfahren bewahrten und in ihren Ausstellungen daraus Urgeschichtsbilder im Sinne einer nationalistisch-völkischen Ideologie schufen, die dann von den Museumsräumen aus große Verbreitung fanden.²

Die Träume von einem ‚Großgermanischen Reich‘ und einer ‚Germanisierung des Ostens‘ fanden 1945 ein jähes Ende. Im Bewusstsein der Wirkungsmacht von Geschichtsbildern forderte die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) unterstützt von deutschen Kommunisten für die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) eine ‚Reinigung‘ des Kultur- und Bildungswesens von ‚faschistischen Geschichtslügen‘. Seit Anfang der 1950er-Jahre verfolgte die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) konsequent die Durchsetzung einer marxistisch-leninistischen Geschichtserzählung in

1 Vgl. Strobel 1999; Halle 2002; Puschner 2002; ders. 2004; Steuer 2004; Heske 2005; ders. 2010; Mahsarski/Schöbel 2013.

2 Vgl. Bouresh 1996; Unruh 2002; Schmidt 2002; Hoffmann 2005; Beusing 2011, 53–69; Halle 2013.

der Deutschen Demokratischen Republik (DDR).³ Als Teil einer staatlich verwalteten nationalen Meistererzählung wurde auch von der Darstellung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ ‚Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme‘ und, als Resultat des entbrannten ‚Kalten Kriegs‘, die Schaffung einer Gegenerzählung zur ‚faschistischen‘ bzw. ‚bürgerlichen‘ Urgeschichtsschreibung im westlichen Teil Deutschlands gefordert.⁴

Eine zentrale Rolle bei der Ausgestaltung von populären Urgeschichtsbildern nahmen in der DDR die fünf großen Museen für Ur- und Frühgeschichte in Schwerin, Potsdam, Halle, Dresden und Weimar sowie das Museum für Deutsche Geschichte in Berlin (MfDG) ein. Bereits zur Ausstellungseröffnung des MfDG im Jahr 1952 meldete die im britischen Sektor Berlins erscheinende Zeitung *Der Tag* unter dem Titel „Steinbeile neben Parteiplaketten - Ein Gang durch gefälschte Geschichte“:

Sie [die Ausstellung, A. L.] sagt nur wenig über die Entwicklung der Menschen aus. Stattdessen belehren ideologisch linientreu gehaltene Wandbeschriftungen darüber, daß ‚schon die damaligen Affenmenschen den Kampf mit der Natur nicht als Einzelwesen, sondern in Kollektivs, ursprünglich Horden genannt, bestanden‘. Dieser kommunistische Grundgedanke des Kollektivismus zieht sich als ‚roter Faden‘ durch die Ausstellungsräume bis zum letzten Saal.⁵

Augenscheinlich hatte sich im MfDG schon eine Erzählung etabliert, die eine marxistisch-leninistische Lesart der Urgeschichte vermittelte.

Was sich am Beispiel des MfDG auf den ersten Blick als eine schnell erfolgte Durchsetzung zentralstaatlicher geschichtspolitischer Weisungen darstellt, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als ein vielschichtiger und langwieriger Prozess, der Anfang der 1950er-Jahre noch lange nicht beendet war. Die vorliegende Studie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Entwicklung der in den Museen gezeigten Urgeschichtsbilder zu analysieren und davon ausgehend die für den Wandel oder die Beständigkeit der Bilder ursächlichen Aushandlungsprozesse herauszuarbeiten. Welche Bedingungen und Diskurse führten dazu, dass neue Themen wie die ‚Menschwerdung‘ oder die Geschichte der Slawen in die Urgeschichtsausstellungen Einzug hielten? Warum blieben Themen, wie die von den Kommunisten verfemte Geschichte der Germanen scheinbar bruchlos in den Ausstellungen präsent? Welche Auswirkungen hatten personelle und institutionelle Kontinuitäten oder Brüche? Auf welchen museumstheoretischen Grundlagen basierte die Urgeschichtserzählung in den Museen?

Mit der Analyse des Wandels und der Beständigkeit von musealen Urgeschichtsbildern eröffnet die Arbeit neue Sichtweisen auf die Prozesse und Dynamiken der Geschichtsaneignung und -durchsetzung in der SBZ und DDR in einem spannungsvollen Bereich, in dem einerseits zentralstaatliche Anforderungen und ein neues, politisch oktroyiertes Geschichtsbild und andererseits dezentrale, regionalgesellschaftliche Bezugnahmen und traditionelle Erzähl- und Zeigemuster wirkten.

3 Vgl. Dietrich 1993, 15–16; Hartmann/Eggeling 1998; Malycha 2001.

4 Vgl. Wien 1992; Mante 2007, 91–132.

5 DHM, HA, MfDG Presse 1951–1960, *Der Tag*, 15.10.1952.

Forschungsstand

Dass Geschichte für die Legitimierung und Herrschaftssicherung der SED eine herausragende Stellung einnahm, ist in zahlreichen Studien herausgearbeitet worden. Seit Mitte der 1990er-Jahre spielte der aus der Geschichtsdidaktik stammende Begriff der Geschichtskultur in der Forschung eine wichtige Rolle. Hier wurde die Geschichtsan-eignung in der DDR nicht allein als ein herrschaftsgesteuerter Top-down-Prozess verstanden, sondern vielmehr als ein vielschichtiger Vorgang, der durch sich wechselseitig beeinflussende Artikulationsformen und Prägungen aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft bestimmt wurde.⁶ Diesem Ansatz folgt diese Studie.

Im Jahr 2009 konstatierte Jan Scheunemann bezüglich der Erforschung des Umgangs mit Geschichte in der DDR, dass zwar zahlreiche Arbeiten die Leitinstitutionen der DDR-Geschichtswissenschaft detailreich ausgeleuchtet haben, über „die öffentlichkeitsbezogene Darstellung und Vermittlung von Geschichtsbildern vor Ort und die damit verbundenen Problem- und Konfliktfelder“⁷ aber weit weniger bekannt sei. Scheunemanns Buch zur Geschichte der Stadt- und Regionalmuseen in der DDR ging dieses Desiderat an, nahm dabei aber vor allem die kultur- und geschichtspolitische Rahmung der Museumsentwicklung in den Blick und streifte die in den Ausstellungen gezeigten Geschichtsbilder nur am Rande. Zwar ist das Medium Museumsausstellung als Analysefeld seitdem zunehmend in das Blickfeld der zeithistorischen Forschung gerückt⁸, die bereits 1998 von Martin Griepentrog erhobene Forderung, dass die Museumsarbeit die Basis einer vergleichenden Museumsgeschichtsschreibung bilden muss und nicht museumspolitische Intentionen und Programme mit der realen Museumsarbeit gleichgesetzt werden dürfen, bleibt weiterhin viel zu oft unbeachtet.⁹ So zeigten auch die Beiträge auf der 2019 in Rostock stattfindenden internationalen Tagung *Museen in der DDR*, dass der Fokus der Forschung nach wie vor auf Institutionengeschichten liegt bzw. darauf, wie sich Museen strategisch im politisch durchdrungenen Kultur- und Bildungsbereich der DDR bewegten.¹⁰ Die Rahmenbedingungen und Aushandlungsprozesse von Geschichtsbildern stehen hier im Vordergrund, wohingegen die Bilder selbst, als Ausgangspunkt geschichtskultureller Analysen, bisher kaum Beachtung finden. Dies hat auch zur Folge, dass die Frage nach den Kontinuitäten bzw. Brüchen von Geschichtsnarrativen, die sich in der deutschen Historiografie seit dem 19. Jahrhundert herausgebildet hatten, und dem marxistisch-leninistischen Geschichtsnarrativ in der SBZ und DDR bisher weitgehend unbeantwortet geblieben ist. Diese Studie geht dieser Frage nach und berührt damit ein weiteres aktuelles Forschungsfeld, das sich mit der Tiefenwirkung von zeitgeschicht-

6 Vgl. Rösen 1994; Sabrow 2000, 11–12.

7 Scheunemann 2009, 20–21.

8 Vgl. Thiemeyer 2010, 73–94; Janeke 2011.

9 Vgl. Griepentrog 1998, 14–15.

10 *Museen in der DDR*, Internationale Tagung der Richard-Schöne-Gesellschaft für Museumsgeschichte vom 2. bis 4. Juni 2019 in der Kunsthalle Rostock; Tagungsband in Vorbereitung.

lichen Zäsuren auseinandersetzt und Kontinuitätsstränge über Systemumbrüche hinweg verfolgt.¹¹

Bezüglich der Aushandlung, Instrumentalisierung und Durchsetzung von Geschichte in der DDR konzentrierte sich die Forschung bisher vor allem auf die ‚Geschichte der Arbeiterbewegung‘, die ohne Frage den zentralen Bezugspunkt der Herrschaftslegitimierung der SED darstellte. Dabei bildete der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der SBZ und DDR einen Forschungsschwerpunkt. Die in dieses Bezugsfeld gehörenden Themen der Erinnerungspolitik, Erinnerungsorte und Vergangenheitsaneignung gelten als gut erforscht.¹² Weitgehend unbeachtet blieben dagegen die Epochen, die zwar Teil des ‚sozialistischen Geschichtsbilds‘ waren, aber nicht zur ‚Geschichte der Arbeiterbewegung‘ und ihren Traditionen gezählt wurden. Hierzu gehört die im Verständnis des Marxismus-Leninismus als ‚Vorklassengesellschaft‘ bezeichnete ‚Geschichte der Urgesellschaft‘. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, inwieweit und auf welche Weise sich staatliche Vorgaben auch in diesem vermeintlich abseitigen Geschichtsfeld durchsetzten.

Die kritische Auseinandersetzung mit der Urgeschichtsforschung in der SBZ und DDR setzte bereits kurz nach dem Ende der DDR ein, wobei von Anfang an die Ideologisierung und die politische Instrumentalisierung des Fachs zum Teil hitzig diskutiert wurden.¹³ Der Diskurs wurde allerdings in seiner Bedeutung von der gleichzeitig geführten Aufarbeitung der Fachgeschichte im Nationalsozialismus überdeckt. Die hier vor allem zur ideologischen Vereinnahmung und zur Selbstinstrumentalisierung der ur- und frühgeschichtlichen Forschung in der NS-Zeit intensiv geführte Diskussion erlebte zu dieser Zeit einen regelrechten Boom, der erst ab den 2010er-Jahren abzublenken begann. Die Forschungen zur DDR verloren dagegen schon früh wieder an Schwung. Beide Diskurse klammerten die Frage nach der konkreten Darstellung der Ur- und Frühgeschichte in Museen sowohl im musealen und wissenschaftsgeschichtlichen als auch im gesellschaftspolitischen Kontext weitestgehend aus.¹⁴ Die Forschungen bezogen sich vor allem auf federführende Akteure, Institutionen sowie auf Ausgrabungsprojekte.¹⁵ Nur vereinzelt rückte auch die Rezeptionsgeschichte bzw. die Analyse von Urgeschichtsbildern ins Blickfeld.¹⁶

11 Vgl. Hoffmann/Schwartz/Wentker 2016, 55–56.

12 Vgl. Fulbrook 2016, 95–96.

13 Vgl. hierzu Mante 2007, 91–96.

14 Vgl. Wiwjorra, 2006, 16.

15 Zur prähistorischen Archäologie im NS vgl. u. a. Härke (Hrsg.) 2000; Steuer (Hrsg.) 2001; Leube/Hegewisch (Hrsg.) 2002; Halle 2002; Schachtmann/Strobel/Widera (Hrsg.) 2009; Leube 2010; Kunow/Otten/Bemmann (Hrsg.) 2013; in der DDR v. a. Wien 1992; Mante 2007; Leube 2010; Kraus 2015; Grunwald 2019; Grunwald 2020.

16 Vgl. u. a. Unruh 2002; Schmidt 2002; Hoffmann 2005; Hakelberg/Wiwjorra (Hrsg.) 2010; Beusing 2011; Focke-Museum (Hrsg.) 2013; Lindemann 2016.

Methodische Ansätze und Aufbau der Studie

Um den Wandel und die Beständigkeit von Urgeschichtsbildern in der SBZ und DDR zu untersuchen, verbindet die Studie Ansätze der historischen Diskursanalyse mit der Methode der Ausstellungsanalyse.¹⁷ Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass Museumsausstellungen eine räumliche Konstruktion von Auseinandersetzungen mit Geschichte darstellen, die Hinweise auf die politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen geben, unter denen sie entstanden. Der Theorie der Kulturssemiotik folgend manifestieren sich die verschiedenen Bedeutungsebenen einer Ausstellung dabei im Arrangement der Objekte und Kontextualisierungsmittel.¹⁸ Über die Analyse der Visualisierungsformen können die Erzählungen und Botschaften der Ausstellung entschlüsselt und in den Kontext ihrer Aushandlungsprozesse gestellt werden. Als Analysewerkzeug wird in der Arbeit die aus der Ethnologie entlehnte Methode der ‚dichten Beschreibung‘ angewandt, die die Ausstellung nicht nur gegenständlich beschreibt, sondern auf das Herausarbeiten von Bedeutungsschichten und den Interpretationskontext der Ausstellung abzielt.¹⁹ Damit ist es möglich, die Intentionen und Handlungsstrategien der an der Verhandlung des musealen Urgeschichtsbilds beteiligten Akteure herauszuarbeiten und so den Prozessen und Dynamiken der Geschichtsaueignung in der SBZ und DDR nachzugehen. Durch den diachronen Vergleich der Diskurse zu drei Themengebieten werden Kontinuitätslinien und Brüche, Entwicklungen, Schwerpunkte, Grenzen und Freiräume innerhalb der Geschichtskultur der SBZ und DDR herausgearbeitet.

Die Verhandlung und Ausgestaltung der Urgeschichtsbilder in der SBZ und DDR stellte zu keinem Zeitpunkt einen abgeschlossenen Prozess dar. Auch wenn der marxistisch-leninistische Deutungsrahmen seit Mitte der 1960er-Jahre keine wesentlichen Korrekturen mehr erfuhr, kam es immer wieder zu Schwerpunktverschiebungen und neuen Themensetzungen in den Ausstellungen. Diese Entwicklungen werden daher durchgängig von 1945 an bis zum Ende der 1980er-Jahre verfolgt. Um die Auswirkungen von möglichen personellen, institutionellen, didaktischen und narrativen Kontinuitäten und Traditionen über den 1945 erfolgten Systembruch hinweg zu erfassen, ist ein Ausgreifen auf die Entwicklungen der Vorkriegszeit notwendig.

Im Aufbau der Arbeit spiegelt sich der Rückgriff auf Ansätze der Diskursanalyse. In den ersten beiden Teilen werden die Ausgangssituation sowie die Rahmenbedingungen der Aushandlungsprozesse abgesteckt, um dann im dritten Teil die geführten Diskurse anhand einer Ausstellungsanalyse nachzuzeichnen und mit den Ergebnissen der ersten beiden Teile zu verbinden und zu überprüfen. Der erste Teil erörtert, welche Rolle dem Urgeschichtsbild in der Geschichtspolitik der SBZ und DDR zukam und welche

17 Vgl. Landwehr 2008; Thiemeyer 2010, 74–75; Pieper 2010, 203–208; Renggli 2014, 45–61.

18 Vgl. Scholze 2010, 141–142.

19 Muttenthaler/Wonisch 2006, 49–53.

Anforderungen daraus erwachsen. Ausgehend von den ersten Planungen deutscher Kommunisten zu einem Geschichtsbild für das Nachkriegsdeutschland im sowjetischen Exil werden zunächst die Entwicklungen in der SBZ bis zur Gründung der DDR beschrieben. Ein zentraler Aspekt ist hier das Zusammenwirken von bildungs- und geschichtspolitischen Interessen bei der Ausarbeitung von Schulbüchern, an der bezüglich der Urgeschichte auch in entscheidenden Maße Prähistoriker und Prähistorikerinnen aus den Urgeschichtsmuseen beteiligt waren. Die hier geschaffenen Grundlagen bildeten die Basis für die weitere Positionierung des Urgeschichtsbilds in der marxistisch-leninistischen Geschichtserzählung der DDR, die in dem Kapitel weiterverfolgt wird. Näher betrachtet werden dafür die Diskussionen um das 1952 mit einer Urgeschichtsabteilung eröffnete Museum für Deutsche Geschichte und die Abgrenzungsversuche zum ‚bürgerlichen‘ Urgeschichtsbild in Westdeutschland. Abschließend wird untersucht, inwieweit die ab den 1970er-Jahren in der DDR verstärkt geführte ‚Erbe und Tradition‘-Debatte Auswirkungen auf die Position der Urgeschichte im offiziellen Geschichtsnarrativ der DDR hatte.

Der zweite Teil der Studie behandelt in drei Unterkapiteln die institutionellen, personellen und museumsdidaktischen Rahmenbedingungen, unter denen die musealen Urgeschichtserzählungen in der SBZ und DDR verhandelt wurden. Das Kapitel „Strukturen und Netzwerke des Ausstellens“ widmet sich den institutionellen Strukturen, in denen die Urgeschichtsmuseen eingebunden waren und wirkten. Zunächst wird hier das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle näher beleuchtet, das eine zentrale Rolle beim Wiederaufbau musealer Strukturen in der SBZ spielte. Die Untersuchung führt weiter bis zur Unterstellung der Urgeschichtsmuseen unter das Staatssekretariat für Hochschulwesen (SfH) Anfang der 1950er-Jahre, ein Fixpunkt, der die weitere Entwicklung der Urgeschichtsmuseen und ihre Position in den politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Strukturen der DDR festlegte. In einem nächsten Schritt werden dieses Beziehungsgeflecht und die daraus resultierenden Auswirkungen auf die Ausstellungsarbeit der Museen beschrieben.

Im folgenden Kapitel steht die Personalentwicklung in den Urgeschichtsmuseen im Fokus, die wesentlichen Einfluss auf deren Ausstellungsarbeit besaß. Schwerpunkte bilden hier die Auswirkungen der Entnazifizierungsmaßnahmen nach 1945 und die seit den 1960er-Jahren zunehmende Präsenz der in der DDR ausgebildeten Prähistorikerinnen und Prähistoriker sowie Museologinnen und Museologen in den Museen. Betrachtet werden vor allem der Sozialisationskontext und die Inhalte und Strukturen der Ausbildung der Akteurinnen und Akteure, wobei generationenübergreifend wirkende Traditionen, aber auch ideologisch aufgeladene Konfliktlinien eine zentrale Rolle spielen. Ein besonderes Augenmerk liegt darüber hinaus auf den Mechanismen des beruflichen Fortkommens in den Museen der DDR.

Das den zweiten Teil abschließende Kapitel „Didaktik und Gestaltung“ nimmt die didaktischen Prämissen der Ausstellungsarbeit, deren theoretische Fundamente und praktische Umsetzung in den Blick. Analysiert wird hier ein Spannungsfeld, das sich aus

museumstheoretischen Traditionen und dem Ruf nach neuen ‚sozialistischen‘ Prinzipien der didaktischen Arbeit speiste.

Die in den ersten beiden Teilen der Studie beschriebenen Rahmenbedingungen des Ausstellens in den Urgeschichtsmuseen bilden die Basis für die Analyse und Kontextualisierung konkreter Urgeschichtsbilder im dritten Teil. Die drei Unterkapitel widmen sich jeweils einem Schwerpunktthema der Urgeschichtserzählung in der SBZ und DDR, wobei anhand der inhaltlichen und didaktischen Ausgestaltung der Themen nach den Diskursen und Kontexten gefragt wird, die zum präsentierten Ausstellungsbild führten.

Das erste Fallbeispiel widmet sich der Erzählung einer linear fortschreitenden, aufwärtsgerichteten Entwicklung von Kultur und Gesellschaft, die dem marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnis immanent ist. Das Kapitel „Die ‚Ugesellschaft‘ im Zeichen atheistischer Propaganda“ behandelt das Thema der ‚Menschwerdung‘, das vor allem in den 1950er-Jahren auf dem Höhepunkt der gegen Aberglauben und religiöse Ansichten gerichteten atheistischen Propaganda der SED Konjunktur hatte. Im abschließenden Kapitel wird die Darstellung der ‚Ethnogenese des deutschen Volkes‘ in den Urgeschichtsmuseen analysiert. Die ‚Ethnogenese‘ berührte die Frage, welches ethnische Erbe für das Werden der ‚Deutschen‘ von Bedeutung war: germanisch oder slawisch – oder beide?

Untersuchungsgegenstand und Auswahl der Quellen

Für die Abgrenzung des Untersuchungsgegenstandes und die damit verbundene Auswahl der Quellen ist zunächst ein kurzer Blick auf die Struktur der Museumslandschaft in der DDR notwendig. Alle Museen der DDR waren in staatliche oder kommunale Verwaltungsstrukturen eingegliedert. Museumsträgerschaften außerhalb dieses Gefüges existierten nicht. Unter direkter staatlicher Anleitung standen die großen Spartenmuseen wie beispielsweise das Museum für Deutsche Geschichte in Berlin oder das Verkehrsmuseum in Dresden sowie auch die fünf großen Museen für Ur- und Frühgeschichte. Letztere unterstanden ab 1952 direkt dem Staatssekretariat für Hochschulwesen, dem späteren Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen. Darüber hinaus waren sie als regionale Forschungsstellen zur Ur- und Frühgeschichte eng mit der Akademie der Wissenschaften sowie mit den entsprechenden Fachbereichen an den Universitäten verknüpft.²⁰ Innerhalb ihres regionalen Zuständigkeitsgebiets bestanden enge Kontakte und Beratungs- und Betreuungsverhältnisse zu den kommunal angebotenen Heimatmuseen sowie zu den Gliederungen des Kulturbunds. Aus dieser Position heraus hatten die Urgeschichtsmuseen entscheidenden Anteil an der Ausformulierung, Darstellung und Vermittlung von Urgeschichtsbildern in der SBZ und DDR. Im Gegensatz zu den eher statischen, überblickshaften Urgeschichtsbildern, die in den Schulbüchern und den sporadisch erscheinenden populärwissenschaftlichen Bänden der Akademie

20 Vgl. Coblenz 1998.

der Wissenschaften erschienen, waren es die Urgeschichtsmuseen, die in ihren immer wieder überarbeiteten Dauerausstellungen und Sonderausstellungen flexibel auf gesellschafts- und kulturpolitische Wendungen sowie tagespolitische Fragen reagierten. Dies und ihr sowohl zentralstaatlicher als auch regionaler Bezugsrahmen prädestiniert die Urgeschichtsmuseen als Untersuchungsgegenstand für die Problemstellung der Studie.

Die zentrale Quellenbasis für die Rekonstruktion der musealen Urgeschichtsbilder bildet ein in seinem Gesamtumfang bisher nahezu unbearbeiteter Bestand an Fotos der Dauer- und Sonderausstellungen sowie an Ausstellungskonzeptionen und -drehbüchern. Durch die sich seit den 1950er-Jahren zunehmend professionalisierende Museologie der DDR etablierte sich in den Urgeschichtsmuseen schon vergleichsweise früh ein Arbeitsmodus, der unter anderem eine detaillierte Fotodokumentation der Ausstellungen sowie die Verschriftlichung von Ausstellungsdrehbüchern in verschiedenen Stadien der Planung beinhaltete. Als Drehbuch treten einem hier zum einen detaillierte Vorkonzepte zur Ausstellung entgegen, aber auch gleichartig aufgebaute Dokumentationen, die die Struktur, Objekt- und Textzuordnung einer bereits aufgebauten Ausstellung wiedergeben. Diese Quellen erlauben es, die Bilder und Erzählstränge der Ausstellungen detailliert, oft bis auf die Ebene der Objekttexte hinunter, zu rekonstruieren. Der Blick der Fotos auf die Ausstellungen ist dabei aufgrund ihres dokumentarischen Charakters sehr nüchtern und wenig durch subjektive Blickwinkel der Fotografinnen und Fotografen beeinflusst. Der für diese Arbeit ausgewertete Bestand umfasst knapp 2000 Fotografien aus ca. 200 verschiedenen Ausstellungen bzw. mit der Zeit sich wandelnden Abschnitten von Dauerausstellungen. In weniger umfänglichem Maße sind detaillierte Vorkonzepte zu den Ausstellungen und Drehbücher vorhanden. Hier zeigte sich vor allem die Dokumentationsarbeit am Museum für Deutsche Geschichte und am Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam als produktiv. Die genannten Quellen befinden sich heute fast ausschließlich in den Hausarchiven der Urgeschichtsmuseen. Ergänzend wurden Abbildungen und Berichte aus Katalogen, Ausstellungsführern, Zeitungen und Fachzeitschriften für die Auswertung herangezogen. Ergiebig zeigten sich vor allem die Beiträge in den Fachperiodika *Neue Museumskunde* und *Archäologie und Funde*.

Die kontextuelle Verknüpfung der reinen Ausstellungsanalyse mit den Rahmenbedingungen des Ausstellens machte darüber hinaus die Berücksichtigung von vor allem schriftlichen Quellen der administrativen Ebenen notwendig: museums- und geschichtspolitische Richtlinien und Anweisungen der staatlichen und kommunalen Verwaltung, die Dokumentation der Arbeit in den Museen sowie der Tätigkeit von Fachbeiräten, Fachstellen und Instituten der DDR-Museologie und die Kommunikation der Museen mit anderen Museen und Kulturträgern sowie mit den Ministerien und den kommunalen Verwaltungen. Die hier genannten relevanten Aktenbestände befinden sich in den Hausarchiven der jeweiligen Urgeschichtsmuseen (Schwerin, Potsdam, Dresden, Halle, Weimar), in den Landesarchiven (Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen, Berlin), im Deutschen Historischen Museum Berlin (Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ des MfDG), im Bundesarchiv

Berlin (zum Ministerium für Volksbildung, Ministerium für Kultur, Ministerium für Fach- und Hochschulwesen, Fachstelle für Heimatmuseen, Institut für Museumswesen, Fachschule für Museen, Abteilung Wissenschaft des ZK der SED), im Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin-Brandenburg (Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR) sowie im Archiv der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig (zur ehem. Fachschule für Museologie). Als besonders informativ, weil oft detailliert und umfangreich, erwiesen sich die Arbeitsberichte der Museen an kommunale, später staatliche Stellen. Dies gilt allerdings nur für die Zeit bis Mitte der 1950er-Jahre. Danach entwickelte sich zunehmend ein standardisiertes Berichtswesen, das von Jahr zu Jahr floskelhaft Planziele und deren Erfüllung meldete.

Ausgesprochen selten finden sich Quellen, die sich mit Ausstellungen, deren Konzeptionen oder Inhalten intentional auseinandersetzen. Um diese Lücke ansatzweise zu schließen, wurde auf Quellen zurückgegriffen, die im Zuge der Erarbeitung von Schulbüchern zum Geschichtsunterricht entstanden sind, sowie auf die Schulbücher und die herausgegebenen Lehranweisungen selbst. Hier treten oft die mit den Urgeschichtsbildern verfolgten Absichten bzw. die hierzu geführten Diskussionen deutlicher hervor. Die besondere Relevanz dieser Quellen schöpft sich daraus, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Urgeschichtsmuseen häufig in den Prozess der Lehrbuchproduktion involviert waren. Ähnlich geeignet sind Quellen zur Produktion populärwissenschaftlicher Werke, die Urgeschichtsbilder vermittelten, wie das Geschenkbuch zur Jugendweihe *Weltall – Erde – Mensch*, die Publikationen der Akademie der Wissenschaften oder die Lehrmittelproduktion. Diese umfangreichen Materialien konnten aber nur partiell in die Arbeit einfließen. Eine große Lücke im Quellenmaterial bildet das Fehlen archivalischer Dokumente zur Arbeit der SED-eigenen Deutschen Werbe- und Anzeigengesellschaft (DEWAG), die in vielen Fällen für die Gestaltung von Museumsausstellungen verantwortlich zeichnete. Das Betriebsarchiv konnte im Zuge der Recherchen nicht ausfindig gemacht werden.

DIE URGESCHICHTE IM GESCHICHTSBILD DER SBZ UND DDR

Voraussetzungen für ein marxistisch-leninistisches Urgeschichtsbild

Reinigung und Umdeutung

Am 9. Juni 1945 übernahm die Sowjetische Militäradministration in Deutschland die oberste Regierungsgewalt in der SBZ. Die kultur- und geschichtspolitischen Planungen der Kommunisten bestanden zunächst im Wesentlichen aus dem Grundsatz des „schonungslose[n] Kampf[s] gegen die nazistische Ideologie, gegen die Ideen des Faschismus, Rassismus und Militarismus“¹. Bereits im Jahr 1944 hatte eine Arbeitskommission der Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) im sowjetischen Exil damit begonnen, eine „Reihe politischer Probleme des Kampfes für den Sturz Hitlers und der Gestaltung des neuen Deutschlands“² durchzuarbeiten. Daraus entsprang ein „Aktionsprogramm“, das die „Säuberung des gesamten Erziehungs- und Bildungswesens von dem faschistisch-imperialistischen Unrat“ sowie die „[g]ründliche Umgestaltung der gesamten Volksbildung im Geiste wahrhaft freiheitlicher und fortschrittlicher Ideen [...]“³ forderte. Nach Ende des Krieges formulierten die alliierten Besatzungsmächte im ‚Potsdamer Abkommen‘ das gemeinsame Ziel, „das Erziehungswesen in Deutschland“ so zu überwachen, „daß die nazistischen und militaristischen Lehren völlig entfernt werden und eine erfolgreiche Entwicklung der demokratischen Idee“⁴ ermöglicht wird. In der SBZ avancierten die Propagierung des ‚Antifaschismus‘ und seine Verankerung im Kultur- und Bildungsbereich zu einem zentralen Bestandteil der Herrschaftsdurchsetzung und -sicherung der Kommunisten in ihrem Einflussgebiet. Der ‚Antifaschismus‘ diente als ideologischer Deckmantel für die Durchführung der als ‚freiheitlich-demokratisch‘ deklarierten

1 Zitiert nach Dietrich 1993, 16.

2 Zitiert nach Kowalczyk 1997, 46.

3 Aktionsprogramm des Blockes der kämpferischen Demokratie, abgedruckt in Laschitz 1969, 197–209.

4 <http://www.documentarchiv.de/in/1945/potsdamer-abkommen.html>, zuletzt eingesehen am 27. Juni 2018.

Reformierung aller gesellschaftlichen Bereiche, an deren Ende ein politisches System nach sowjetischem Modell stehen sollte.⁵

Ein zentraler Aspekt der kommunistischen Kulturpolitik war das ‚Konzept des Reinigens‘.⁶ Anfang Juli 1945 erschien mit dem *Manifest des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands* ein erstes kulturpolitisches Statement, das den Ansatz der ‚antifaschistisch-demokratischen Erneuerung‘ und zugleich die entlastende Reinigung von Kultur und Geschichte propagierte. Der Kulturbund argumentierte, dass die „große deutsche Kultur“ von den Nationalsozialisten missbraucht und verfälscht worden sei, um dem deutschen Volk seine kulturelle Überlegenheit und den Weltherrschaftsanspruch Deutschlands „einzureden“. Eine Umdeutung und Reinigung von Kultur und Geschichte im „freiheitlich-demokratischen Geiste“ sollte nun eine „Neugeburt“ ermöglichen.⁷ Der Chef der Verwaltung Propaganda der SMAD, Sergej Tulpanow, umschrieb in seinen Erinnerungen den Grundsatz der Kulturpolitik für die Nachkriegsjahre folgendermaßen: „Wir gingen davon aus, alle Schätze der deutschen Kultur zu bewahren, und nicht davon, was die Faschisten ausgenutzt und besudelt hatten. Man konnte nicht alles verloren geben, was die Faschisten für sich in Anspruch genommen hatten. Man mußte es reinigen.“⁸

Für das Museumswesen in der SBZ, und damit auch für die Urgeschichtsmuseen, bedeutete die kulturpolitische Agenda der SMAD grundsätzlich die Perspektive, ihre Arbeit fortführen zu können – allerdings unter der Prämisse, zunächst die politische Vorgabe der ideologischen Entnazifizierung der Ausstellungen zu erfüllen. Der Nimbus der Urgeschichte als ‚NS-Weltanschauungsfach‘ schwebte dabei wie ein Damoklesschwert über der Disziplin, was die Akteure in den Museen und in den deutschen Verwaltungen sofort nach Kriegsende erste Maßnahmen ergreifen ließ. So sah die Verwaltung der Provinz Sachsen den ideologischen Missbrauch der Ur- und Frühgeschichte in der NS-Zeit als unmittelbare Bedrohung für das Weiterbestehen ihres archäologischen Landesmuseums an. In einem Schreiben der Provinzialverwaltung an das Museum wies man den noch amtierenden Direktor Walther Schulz an, sich in der Museumsarbeit „ganz streng an die Tatsachen [zu halten]“ sowie sich „auf die sachliche Arbeit [zu beschränken]“.⁹ Noch im selben Monat tilgte die Provinzialverwaltung den erst 1934 dem Museum verliehenen Namen Landesanstalt für Volkheitskunde¹⁰, bekannte

5 Vgl. Hartmann/Eggeling 1998, 1–2; Widera 2003, 293; Petrov 2006, 342.

6 Vgl. Dietrich 1993, 15.

7 Manifest des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Juni 1945, abgedruckt in Dietrich 1993, 216–219.

8 Tulpanow 1967, 726; vgl. hierzu auch die Auszüge aus dem Protokoll der Historiker-Tagung vom 21./22. Mai 1946 in Berlin, abgedruckt in Huschner 1993, an der allerdings, soweit hier ersichtlich, kein Prähistoriker teilnahm.

9 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300b, unpag. Schreiben des Oberpräsidenten des Provinzialverbandes an Walther Schulz vom 3. Mai 1945.

10 Das 1920 als Landesanstalt für Vorgeschichte eröffnete Museum erhielt 1934 die Bezeichnung Landesanstalt für Volkheitskunde. Nach dem Konzept der ‚Volkheitskunde‘ des langjährigen, dann aber ein Jahr nach der Umbenennung verstorbenen Museumsdirektors Hans Hahne sollte

sich aber nicht offen zur Ur- und Frühgeschichte, sondern vergab den neutralen Titel Landesmuseum der Provinz Sachsen¹¹.

Mit dem Befehl Nr. 85 vom 2. Oktober 1945 veröffentlichte die SMAD die ersten das Museumswesen betreffenden Richtlinien für die SBZ. Wie auch in den direkt vorausgegangenen Befehlen zur Kultur- und Bildungspolitik lag dem Museumsbefehl die Leitidee des ‚Antifaschismus‘ zugrunde.¹² So erging der Befehl Nr. 85 „im Interesse der Wiederherstellung der Museen“, wobei die „völlige Beseitigung faschistischer und militaristischer Lehren in der Museumstätigkeit“ und „die Nutzung der Museumstätigkeit für die Entlarvung des Faschismus und der faschistischen Einstellung auf dem Gebiet der Kultur und der Aufklärung“¹³ vorausgesetzt wurden. In einem Rundschreiben vom 19. November 1945 präzierte die Deutsche Verwaltung für Volksbildung (DVV) diesen Grundsatz. Darin hieß es, dass vor Neueröffnung der Museen „alle faschistischen und militaristischen Reminiszenzen sowie alle Gegenstände, Anordnungen und Angaben“ entfernt sein müssen „die irgendwie geeignet sind, die Meinung des Beschauers in faschistischem, militaristischem, rassenüberheblichem oder völkerverhetzendem Sinne zu beeinflussen“¹⁴. Auf der ersten Kulturtagung der KPD im Februar 1946 sah der kurz danach zum Vorsitzenden der SED ernannte Wilhelm Pieck die wesentliche Voraussetzung für die „Kulturerneuerung“ darin, „das gesamte Kulturleben [...] von allem faschistischen und reaktionären Unrat [zu säubern], aus unseren Büchereien und Museen alles aus[zu]scheiden, was durch verderbliche Nazi-Ideologie, den Ungeist des Rassenwahns, die Glorifizierung des reaktionären Preußentums, den Hurra-Patriotismus und Militarismus gekennzeichnet“¹⁵ ist. Konkretere Handlungsanweisungen zur Denazifizierung oder zur Wiedereinrichtung historischer Ausstellungen gab es seitens der SMAD allerdings nicht.

Die damit eher vage gehaltenen kultur- und geschichtspolitischen Vorgaben der deutschen Kommunisten und der SMAD machten aber mit ihrer Forderung nach einer Umdeutung von Kultur und Geschichte im ‚freiheitlich-demokratischen Geiste‘ deutlich, dass mit der Entnazifizierung der Ausstellungen respektive des Urgeschichtsbilds nur

das Museum die Urgeschichte, Volkskunde und Rassenkunde miteinander verweben, damit zum „Deutschtum“ erziehen und „die Erkenntnis vom ‚Wesenhaften‘ und ‚Arteigenen‘, von der ‚Seele‘ des Deutschen“ vermitteln (Ziehe 2002, 421).

11 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 204, unpag. Tagebuch 1934–1946.

12 Vgl. hierzu die Befehle zur „Vorbereitung der Schulen auf den Schulbetrieb“ vom 25. August 1945 und zur „Vorbereitung der Hochschulen auf den Beginn des Unterrichts“ vom 4. September 1945, abgedruckt in Dietrich 1993, 223.

13 BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 1008, Bl. 10, Befehl des Chefs der Verwaltung der SMA – Oberbefehlshabers der Gruppe der Sowjet. Besatzungstruppen in Deutschland Nr. 85 vom 2. Oktober 1945; Der Befehl 85 griff damit der Kontrollratsdirektive Nr. 30 vom 13. Mai 1946 vor, die die Beseitigung deutscher Denkmäler und Museen militärischen Charakters regelte (Foitzik 2005, 35).

14 Rundschreiben der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung an die Landes- und Provinzialverwaltungen vom 19. November 1945, zitiert nach Kiau 1985, 89.

15 Zitiert nach Scheunemann 2009, 69.

ein erster Schritt getan war. Auf der Kulturtagung der KPD hatte Wilhelm Pieck zu einer grundlegend veränderten Geschichtsbetrachtung aufgerufen, die das „Verständnis der wahren geschichtlichen Zusammenhänge“ vermittelte und deren Gegenstand die „ökonomischen und gesellschaftlichen Kräfte“, die „Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung“ und „die großen Gegenwartsaufgaben“¹⁶ darstellten. Piecks Forderungen besaßen ihren inhaltlichen Vorlauf in den Überlegungen einer Geschichtskommission der Exil-KPD, die zwischen 1943 und 1945 in Moskau die Grundzüge eines künftig gültigen Gesamtbildes der deutschen Geschichte für das Nachkriegsdeutschland entworfen hatte.¹⁷ Die zwanzigköpfige Kommission arbeitete eng mit sowjetischen Genossen zusammen. Die Mitglieder der Gruppe, darunter Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht, Anton Ackermann, Johannes R. Becher, Edwin Hoernle und Fred Oelßner, waren durch ihre politische Arbeit vor dem Krieg und im Exil bereits mit dem sowjetischen marxistisch-leninistischen Geschichtsbild in Berührung gekommen.

Auch für die Bolschewiki unter der Führung Lenins und Trotzki hatte nach der Oktoberrevolution von 1917 die Umdeutung von Geschichte für die Machtetablierung eine entscheidende Rolle gespielt.¹⁸ Ihren Herrschaftsanspruch und ihre umwälzenden gesellschaftspolitischen Ziele hatten sie durch die historischen Gesetzmäßigkeiten der marxistischen, materialistischen Geschichtsauffassung zu legitimieren und zu sichern gesucht.¹⁹ Die von Marx und Engels verfassten Schriften wurden seit den 1880er-Jahren in der russischen Arbeiterbewegung rezipiert.²⁰ Auch Lenin gründete seine politische Arbeit darauf, passte sie allerdings seinen Zielsetzungen an. Weder Karl Marx noch Friedrich Engels hatten jemals eine geschlossene Theorie des wohl erstmals 1890 von Engels so bezeichneten historischen Materialismus formuliert. Die wissenschaftliche Methode, die Marx noch als offene Theorie und nicht als Doktrin verstanden hatte, wurde durch Lenin ideologisiert und in eine proletarische Weltanschauung umgewandelt, die einen uneingeschränkten Wahrheitsanspruch erhob.²¹

Der von Marx und Engels entworfenen Periodisierung der Geschichte in Gesellschaftsformationen kam dabei eine besondere Bedeutung zu.²² Lenin und später Stalin entwarfen darauf aufbauend eine gesetzmäßige Abfolge von fünf aufeinander aufbauenden ‚sozialökonomischen Formationen‘: die Urgemeinschaft, die Sklaverei, der Feudalismus, der Kapitalismus und der Sozialismus/Kommunismus.²³ Der Übergang von einer Formation zur nächsten geschah in revolutionären Sprüngen, wobei die Arbeiterklasse die Rolle der revolutionären Masse übernahm. Ziel der Bolschewiki war es, den in Russ-

16 Zitiert nach ebenda.

17 Vgl. Bonna 1996, 71.

18 Vgl. zur Geschichte der Oktoberrevolution Hildermeier 1998, 98–134.

19 Vgl. ebenda, 350; zur Rolle der Archäologie vgl. Barford 2002, 81.

20 Vgl. Mätzing 1999, 49–50.

21 Vgl. ebenda, 53–55; Suhr 2005, 22.

22 Vgl. Kowalczuk 2005, 16.

23 Vgl. Hansen 1993, 53.

land tobenden Bürgerkrieg zur historischen Logik ideologisch umzudeuten und sich selbst als „Werkzeug der Geschichte auszugeben“²⁴. So geriet der Bürgerkrieg zur revolutionären Phase, in der sich der gesetzmäßige Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus als Vorstufe des Kommunismus unter zwangsläufiger Führung der Arbeiterklasse vollzog. Im neu zu errichtenden Sowjetstaat hatten die Geschichtswissenschaften die Aufgabe, die vom Regime vertretene Weltanschauung und ihre historischen Grundlagen zu beweisen.²⁵

Mit gleicher Zielsetzung für das zu befreiende Nachkriegsdeutschland entwarf die KPD-Geschichtskommission im Moskauer Exil das Grundkonzept einer deutschen Geschichte.²⁶ Der Weg zu einem ‚wahren Geschichtsbild‘ könne dabei allein, so Kommissionsmitglied Edwin Hoernle, über „eine exakte wissenschaftliche, wirklich marxistisch-leninistische Analyse des geschichtlichen Stoffes“²⁷ führen. Denn „den werktätigen deutschen Massen muß die Vergangenheit ihres Volkes historisch treu, in wirklich marxistisch-leninistischem Geiste ... dargestellt werden, um die faschistischen Geschichtslügen restlos zu entlarven und den gegenwärtigen Kampf der Werktätigen gegen Krieg und Faschismus, für Frieden, Freiheit und Fortschritt mit den revolutionären Traditionen aus der Vergangenheit des deutschen Volkes zu verbinden“²⁸. Als leitende Prinzipien der Geschichtserzählung galten dabei, so Hoernle: (1) der „Kampf gegen die bisherige national-chauvinistische und imperialistisch-faschistische Verseuchung des deutschen Volkes“²⁹ durch die Darstellung der Geschichte der Völker als eine organisch zusammenhängende Einheit; (2) die Abkehr vom Glauben an die übersinnlichen geschichtsgestaltenden Kräfte der nationalsozialistischen Rassenideologie³⁰ und die Hinwendung zum materialistischen Geschichtsverständnis; (3) der Fortschritts- und Entwicklungsgedanke als Prämisse, da der historische Weg der Menschheit ein Fortschreiten „von der primitivsten Horde zur Nation und schließlich zum Bündnis der Nationen“ sei; (4) die Herausstellung der Rolle der „arbeitenden Massen“ im Verlauf der Geschichte, im Gegensatz zur historisierenden Überbetonung von Persönlichkeiten in der nationalsozialistischen Geschichtsbetrachtung, sowie (5) die Darstellung der Geschichte als „Geschichte der großen Revolutionen“, als dialektischer Prozess, innerhalb dessen der notwendige Kampf der sich antagonistisch verhaltenden reaktionären und progressiven Kräfte zu Schnittpunkten in der Geschichte führe, „an denen

24 Katzer 2010, 40.

25 Vgl. Hildermeier 1998, 350.

26 Vgl. Mätzing 1999, 64; Berthold 1970, 123.

27 Zitiert nach Berthold 1970, 111.

28 Zitiert nach ebenda, 112.

29 Vgl. Bonna 1996, 73–75; hier und im Folgenden zitiert nach ebenda.

30 Hoernle sprach vom „unerbittlichen Kampf gegen jede magisch-okkultische und daher auch passiv-fatalistische Geschichtsfälschung [...], die als letzte wirkende Kraft in der Geschichte ein übersinnliches ‚Schicksal‘, eine ‚Vorsehung‘ oder eine ‚geheimnisvolle Stimme des Blutes‘, ein ‚Gesetz des Raumes‘ etc. [setzt]“ (zitiert nach Bonna 1996, 74).

sich ein revolutionärer Umschlag aus einer Epoche in die andere vollziehe“.³¹ Die Prinzipien schrieben dem Geschichtsbild damit nicht nur die Funktion einer Gegenerzählung zur ‚Geschichtsklitterung‘ der NS-Zeit zu, sondern sie erklärten auf Grundlage der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung den zukünftigen Aufbau eines ‚Arbeiter- und Bauernstaats‘ in Deutschland als historische Notwendigkeit. Der Zusammenbruch des ‚Dritten Reichs‘ konnte als gesetzmäßiges Scheitern des Imperialismus gedeutet werden, dem nun als Übergangsphase zum Kommunismus der Sozialismus folgte.

Gemäß Johannes R. Bechers Losung „Wer die Schulbücher schreibt, schreibt Geschichte“³² mündete die Arbeit der KPD-Geschichtskommission in einem *Entwurf zu Richtlinien für den Geschichtsunterricht in Deutschland*. Um noch offene Detailfragen des Entwurfspapiers breiter zu diskutieren, bezog die KPD-Kommission eine Arbeitsgruppe des 1943 in Krasnogorsk gegründeten Nationalkomitees Freies Deutschland (NKFD) hinzu.³³ Diese Kommission für die Umgestaltung des Unterrichts legte nach fünfmonatiger Arbeit Ende Juli 1945 ihren Entwurf der Richtlinien für den Unterricht in deutscher Geschichte vor.³⁴ Eine zentrale Figur innerhalb der Kommission war der Germanist und Gymnasiallehrer Ernst Hadermann. Mit dem Entwurf im Gepäck flog Hadermann am 11. August 1945 von Moskau nach Berlin und übernahm hier die Schulabteilung der Deutschen Verwaltung für Volksbildung. Im Januar 1946, kurz vor der richtungsweisenden Rede Wilhelm Piecks auf der ersten Kulturtagung der KPD, veröffentlichte die DVV den auf dem Entwurf des NKFD basierenden ersten Teil der *Richtlinien für den Unterricht in deutscher Geschichte* mit dem Titel *Vom Germanischen Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters*.³⁵ Als „vorläufige Anweisung [...] für die Neugestaltung des Unterrichts“ sollten die *Richtlinien* „nach 12 Jahren nationalsozialistischer Geschichtsfälschung“ den Lehrpersonal eine Hilfe bei der „richtigen Auswahl des geschichtlichen Stoffes und in der richtigen Darstellung und Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse und Persönlichkeiten“³⁶ bieten. Obwohl nicht als Lehr- oder Handbuch konzipiert, fiel den *Richtlinien* aufgrund des Literaturmangels in der Lehrerbildung und der Unterrichtspraxis die Funktion eines Leitfadens zu.³⁷ Sie steckten damit nicht nur für das Schulwesen nachhaltig den Rahmen der zukünftig auf dem Gebiet der SBZ gültigen Geschichtserzählung ab.³⁸

31 Zitiert nach Bonna 1996, 75; vgl. hierzu auch Berthold 1970, 125–129; Diesner 2005, 325–326.

32 Zitiert nach Berthold 1970, 137.

33 Vgl. Diesner 2005, 322; vgl. hierzu auch Bonna 1996, 95–97; Mätzing 1999, 64–65; Berthold 1970, 134–135, 137 sowie mit zur Frage des Kontakts zwischen beiden Gruppen abweichendem Ergebnis Handro 2002, 41.

34 Vgl. Berthold 1970, 135.

35 Vgl. Handro 2002, 41; Bonna 1996, 71.

36 Richtlinien 1945, 3.

37 Vgl. Handro 2002, 44.

38 Vgl. ebenda, 41; Bonna 1996, 71.

Urgeschichte als Vorspann zur deutschen Geschichte

Schon im Titel des ersten Teils der *Richtlinien* wird deutlich, dass sich das Interesse der deutschen Kommunisten an der Ur- und Frühgeschichte vor allem auf die ‚Germanen‘ richtete. Dies wird dadurch verständlich, dass die ‚germanische‘ Ur- und Frühgeschichte in der NS-Zeit ein zentrales weltanschauliches Argumentationsfeld dargestellt hatte, das es nun in seiner historischen Bedeutung umzudeuten galt. Der österreichische Historiker und Kommunist Leo Stern hatte bereits im Moskauer Exil die „Geschichte der Germanen“ zu den zehn „Etappen der deutschen Geschichte und Weltgeschichte“ gezählt, die der „Hitlerfaschismus [insbesondere] gefälscht hat“ und auf die sich zukünftig die „ganze Gegenagitation und Gegenpropaganda“³⁹ der Kommunisten zu richten habe. Stern bemängelte, dass die „marxistische Forschung“ bezüglich der ‚Germanenfrage‘ das Feld zu sehr der „bourgeoisen Forschung“ überlassen hätte. Nun sei es „Aufgabe der deutschen Kommunisten, der deutschen kommunistischen Jugend [...]“, so Stern weiter, „auch auf diesem, vom aktuellen tagespolitischen Geschehen scheinbar fernabliegenden Gebiet von der agitatorisch-propagandistischen Passivität und Defensive zur Aktivität und Offensive überzugehen“⁴⁰. In zwei Anfang 1942 an der Lomonossow-Universität in Moskau gehaltenen Vorträgen „Zur Frühgeschichte der Germanen“ betonte Stern dann:⁴¹

Wenn wir in die Frühgeschichte der Germanen nicht von allem Anfang an jene Klarheit hineinbringen, die eine marxistische Betrachtung gebieterisch verlangt, so versperrt uns hoffnungslos das Verständnis insbesondere der Anfänge der deutschen Geschichte, deren Kenntnis für uns Kommunisten von allergrößter Bedeutung ist. Fällt doch gerade in diese Periode der Prozess des Übergangs vom urkommunistischen Kollektiveigentum an Grund und Boden zum Privateigentum [...].⁴²

Das propagandistische Interesse der Kommunisten an der ‚Geschichte der Germanen‘ lag also grundsätzlich in der Gegenerzählung zum germanozentrischen Geschichtsbild der NS-Zeit. Darüber hinaus spielte sich bei den ‚Germanen‘ die vermeintliche revolutionäre Umwälzung von der ‚klassenlosen Urgesellschaft‘ zur ‚Klassengesellschaft‘ ab. Entsprechend dem Ansinnen der Exil-Geschichtskommission, im neuen Geschichtsnarrativ die ‚großen Revolutionen‘ als ‚Wendepunkte der Geschichte‘ in den Vordergrund zu rücken, begann der Geschichtsverlauf in den ersten Periodisierungsentwürfen auch mit „der ausgehenden Antike vom ersten historisch bezeugten Auftreten der Germanen bis zum Untergang der antiken Gesellschaftsordnung und ihrer Ersetzung durch den Feudalstaat (200 v. u. Z.–800 n. u. Z.)“⁴³. Auch in ihrem im Mai 1945 vorgelegten abschließenden

39 BArch, NY 4036, 539, Institut für ML beim ZK der SED, Bestand: Wilhelm Pieck, Zur Entw. und Festigung der Partei. Internationale Zusammenarbeit – Zusammenarbeit in der KI – Aug. 1937–Juni 1943, Bl. 126, Prof. F. Schneider (Leo Stern), Die nationalsozialistischen Geschichtsfälschungen und die Aufgabe unserer Agitation und Propaganda (Referat, gehalten am 24. Dezember 1941).

40 Ebenda, Bl. 142, Prof. F. Schneider, Zur Frühgeschichte der alten Germanen, Doppelreferat, gehalten am 29. Dezember 1941 und am 3. Januar 1942.

41 Vgl. ebenda, Bl. 136–155; vgl. hierzu Berthold 1970, 109.

42 BArch, NY 4036, 539, Bl. 148.

43 Berthold 1970, 129.

Manuskript mit dem Titel *Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zum ersten imperialistischen Weltkrieg (Periodisierung und Skizzierung der Hauptthemen)* blieb die Geschichtskommission der Exil-KPD dabei, nur „[d]ie alten Germanen bei ihrem Eintritt in die Geschichte“ und „[d]ie Germanen in der Völkerwanderung“ zu thematisieren und die urgeschichtlichen Epochen außen vor zu lassen. Die ‚germanische‘ Frühgeschichte stellte also im Verständnis der Kommunisten, wie auch schon das oben angeführte Zitat Leo Sterns zeigt, nur die Vorgeschichte oder „Einführung“ zur „Deutschen Geschichte“⁴⁴ dar.

Grundsätzlich spiegelten auch die Unterrichtsrichtlinien der DVV von 1946 dieses Verständnis der Ur- und Frühgeschichte wider. Neben den „fortschrittlichen und zukunftsweisenden [...] großen demokratischen Bewegungen“, womit die ‚revolutionären Knotenpunkte‘ des kommunistischen Geschichtsnarrativs – „der große Bauernkrieg“, die „bürgerliche Revolution 1848–49“, die „Arbeiterbewegung“ und die „demokratisch-antifaschistische Bewegung gegen den Nazismus und gegen den Krieg“ – gemeint waren, nahm das „Germanische Altertum“ wenig Raum ein.⁴⁵ Allerdings war die Geschichtserzählung in den *Richtlinien* nun doch auf die gesamte Ur- und Frühgeschichte erweitert worden. Sie begann mit der „Vorgeschichte“, wozu die urgeschichtlichen Epochen von der „Altsteinzeit“ bis zur „Eisenzeit“ gezählt wurden. Hierauf folgte der Abschnitt zu den „Germanen der historischen Zeit“. Die Ausweitung auf die ‚vorhistorischen‘ Epochen war eine Entscheidung der NKFD-Geschichtsrunde gewesen. Den Kern der Gruppe bildeten sechs ehemalige Offiziere der Wehrmacht, die zwar alle Lehrer, aber keine Fachhistoriker, geschweige denn Prähistoriker waren.⁴⁶ Da die Theorien des historischen Materialismus für die Mitglieder der Gruppe weitestgehend Neuland darstellten und eine Literaturbasis zu einer marxistisch interpretierten deutschen Ur- und Frühgeschichte quasi nicht vorhanden war, stellten sowjetische Schul- und Geschichtsbücher sowie die ‚Klassiker‘ die wichtigste Grundlage für die Ausarbeitung der *Richtlinien* dar.⁴⁷ Das sowjetische Urgeschichtsbild diente somit als Leitkonzept für die marxistisch-leninistische Deutung der deutschen Ur- und Frühgeschichte.

44 Ebenda, 132.

45 Die „Vorgeschichte“ wurde auf zwei und „Die Germanen der historischen Zeit“ wurden auf knapp drei Seiten abgehandelt. Die folgende „Deutsche Geschichte im Mittelalter“ nahm 21 Seiten ein und die „Deutsche Geschichte der Neuzeit“ 100 Seiten, wobei 40 Seiten auf das 20. Jahrhundert fielen. Vgl. *Richtlinien 1946*, 2; Diesner 2005, 325.

46 Vgl. Bonna 1996, 93–96.

47 Vgl. Mätzing 1999, 65; Berthold 1970, 144; Bei Berthold 1970 (125, 141, 144) werden als verwendete deutschsprachige Literaturtitel neben den ‚Klassikern‘ und den Schriften Franz Mehrings die Werke der Historiker Max Lehmann, Reinhold Koser, Hans Dehlbrück, Veit Valentin, Reinhold Koser und Otto Hintze genannt. Laut Diesner 2005 (325) standen der Gruppe darüber hinaus Teile der Bibliotheksbestände der aufgelösten wolgadeutschen Republik zur Verfügung.

Im Zeichen der ‚Klassiker‘ und der ‚Sowjetarchäologie‘

In der Sowjetunion hatte die Umformung der Archäologie der ‚vorrevolutionären‘ Zeit in eine marxistische ‚sowjetische Archäologie‘ Mitte der 1920er-Jahre begonnen. Dieser Prozess durchlief mehrere Phasen, wobei sich die inhaltliche, theoretische und methodische Ausrichtung der Urgeschichtsschreibung entsprechend der wechselnden Politik der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) und ihren ideologischen Vorgaben vollzog.⁴⁸ Kurz nach Lenins Tod rief Stalin 1924 den ‚Leninismus‘ aus, der nun als historisch-philosophisch argumentierende Weltanschauung von universellem Anspruch mehr und mehr zum Dogma wurde.⁴⁹ Zu dieser Zeit begann auch die archäologische Forschung damit, die marxistischen methodologischen Prinzipien und soziologischen Schemata auf das urgeschichtliche Material anzuwenden. Diese Phase ging mit ersten Angriffen gegen die aus zaristischer Zeit überkommenden archäologischen Theorien und Methoden sowie ihre Vertreterinnen und Vertreter einher, die ebenso als konterrevolutionär verurteilt wurden wie die nationale, auf die russische Geschichte ausgerichtete Historiografie der zaristischen Monarchie.⁵⁰ Vielmehr war der ‚Internationalismus‘ das neue Integrationsmodell, das für den Vielvölkerstaat zwar eine multinationale, aber sozial homogene Gesellschaft postulierte.⁵¹ Die Aufgabe der sowjetischen Geschichtswissenschaft war es nicht, die kulturelle Differenziertheit von Nationen zu untersuchen, sondern die globalen universalen Gesetzmäßigkeiten in der kulturellen Entwicklung der Völker aufzudecken. War bewiesen, dass der Geschichtsverlauf Russlands und der Sowjetunion nicht eine Ausnahme, sondern die Regel darstellt, war die gleiche revolutionäre Entwicklung für alle anderen Teile der Welt eine Zwangsläufigkeit.⁵² Im Mittelpunkt der geschichtlichen Darstellung stand demnach die abstrakte Vermittlung der Gesetze des historischen Materialismus. Eine national ausgerichtete Geschichtserzählung auf Grundlage von historischen Ereignissen und Persönlichkeiten war verpönt.⁵³

Das Konzept des ‚Internationalismus‘ beeinflusste auch nachhaltig die sowjetische Urgeschichtsforschung. Mit der Machtübernahme Stalins begann eine radikale Umformung des Landes, die mit einer rigorosen Umstellung der Gesellschaftswissenschaften auf die marxistische Linie einherging.⁵⁴ Die Archäologie wurde Teil der Historischen Institute und erforschte nun die ‚Geschichte der Urgesellschaft‘.⁵⁵ Zum Leitkonzept wurde die sogenannte Stadialthorie des archäologisch interessierten Sprachwissenschaftlers und Direktors der Staatlichen Akademie für Geschichte der materiellen

48 Vgl. Klejn 1997, 39 u. 154–155

49 Vgl. Hildermeier 1998, 351

50 Vgl. Klejn 1997, 29–31

51 Vgl. Katzer 2010, 46

52 Vgl. Shnirelman 1995, 121, 124; Trigger 1989, 207.

53 Vgl. Oberländer 1967, 38–39.

54 Vgl. Klejn 1997, 234–244.

55 Vgl. Koryakova 2002, 240.

Kultur⁵⁶ Nikolai J. Marr. Marr propagierte für alle Menschen eine einheitliche Abstammung, und für die geschichtliche Entwicklung machte er allein die Transformationen von wirtschaftlichen Verhältnissen verantwortlich.⁵⁷ Lokal auftretender Wandel in der materiellen Kultur wurde fortan allein auf sozioökonomische Entwicklungen innerhalb einer weitgehend ortsgebundenen Bevölkerungsgruppe zurückgeführt,⁵⁸ und gleichzeitig wurden die ethnische Deutung prähistorischer Kulturen und die Relevanz von Wanderungen oder Migration für diesen Prozess als bürgerliche, reaktionäre Konzepte strikt abgelehnt.⁵⁹

Der Marrs Theorie in aller Reinheit innewohnende Fortschritts- und Entwicklungsgedanke marxistisch-materialistischer Prägung sowie die Ausschaltung der Ethnie als Faktor der Geschichtserzählung machten ihren großen politischen Erfolg nachvollziehbar. Marr schuf die theoretische Grundlage für eine Geschichtserzählung, die die zeitgenössische sowjetische Politik des ‚Internationalismus‘ und die Utopie der weltweiten Ausbreitung des Kommunismus stützte.⁶⁰ Das Erklärungsmodell musste aufgrund seines universalen Anspruchs zwangsläufig bis auf die frühesten Hinterlassenschaften der Menschen zurückgreifen, weshalb die gesamte Ur- und Frühgeschichte für das Geschichtsbild der KPdSU von Relevanz war. Der ‚Sowjetmarxismus‘ als dogmatische Weltanschauung war damit in der sowjetischen archäologischen Forschung endgültig durchgesetzt. Das interpretative und nicht anfechtbare Korsett⁶¹ bildete der historische Materialismus, allerdings im stark vereinfachten und einengenden stalinistischen Verständnis, wie es wirkungsmächtig 1938 im *Kurzen Lehrgang der KPdSU*⁶² umrissen wurde.⁶³ Hier war fixiert, dass der „bestimmende Hauptfaktor“ für die fortschreitende Entwicklung der Gesellschaft, die „Art und Weise“ ist, mit der „die für die Existenz der Menschen notwendigen [...] Mittel für den Lebensunterhalt“ gewonnen werden, also die „Produktionsweise der materiellen Güter“⁶⁴. Hauptziel der Urgeschichtsforschung war es, mit universalem Blick den „Entwicklungsstand[] der Produktivkräfte“ in der ‚Urgesellschaft‘ sowie den Übergang von der ‚Urgesellschaft‘ zur ‚Klassengesellschaft‘ zu erforschen.⁶⁵

56 Die Akademie besaß unter anderem die Aufgabe, archäologische Denkmäler bzw. Objekte unter Schutz zu stellen. Vgl. hierzu Davydov 2014, 26 und Molodin 2010, 104–105.

57 Vgl. Trigger 1989, 212; Shnirelman 1995, 121–128; Klejn 1997, 40.

58 Vgl. Shnirelman 1995, 121.

59 Vgl. Klejn 1997, 32; Trigger 1989, 217–218, 224–225.

60 Vgl. Barford 2002, 81

61 Vgl. ebenda, 82. Barford spricht in diesem Zusammenhang von einer Zwangsjacke.

62 Kurzer Lehrgang 1939.

63 Vgl. Mätzing 1999, 55; Trigger 1989, 225; Barford 2002, 82. Marx und Engels hatten zum Beispiel auch multilineare Modelle der sozialen Evolution vor allem für die frühen Perioden der Menschheitsgeschichte in Betracht gezogen. Das Dogma des ‚Sowjetmarxismus‘ lies allerdings nur das unilineare Konzept zu (Trigger 1989, 225).

64 Kurzer Lehrgang 1939, 97.

65 Kümmel 1998, 120–121, hier zitiert 120. Zu den Auswirkungen auf die praktische Forschungstätigkeit der Archäologie vgl. Trigger 1989, 223–225. Die ‚Produktivkräfte‘ umfassen alle Faktoren, die das Zusammenwirken menschlicher Arbeitskraft und der ‚Produktionsmittel‘ bestimmen,

Die Dogmatisierung des historischen Materialismus in der sowjetischen Archäologie hatte zur Folge, dass der theoretische Rahmen jetzt nur noch mit Fakten gefüllt werden musste. Es begann eine Zeit intensiver Ausgrabungs- und Expeditionstätigkeit und empirischer Materialforschung. Die neue Materialflut, die auch bisher archäologisch wenig beachtete Bereiche des riesigen Sowjetstaates ins Blickfeld rückte, machte es zunehmend schwierig, die augenfällige Vielfalt der kulturellen Unterschiede in das vorgegebene, starre, universale Entwicklungsschema zu pressen.⁶⁶ Darüber hinaus begünstigte wiederum ein Wechsel in der ideologischen Ausrichtung der Politik, dass bereits ab Mitte der 1930er-Jahre der totalitäre Fokus auf die ‚Stadialtheorie‘ wieder zu bröckeln begann und eine vorsichtige Wiederbelebung der vorher verteufelten ‚bürgerlichen‘ Theorien einsetzte.⁶⁷

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Kriegsbedrohung und des folgenden ‚Großen Vaterländischen Kriegs‘ strebte die politische Führung unter Stalin danach, über die Stärkung des nationalen Selbstbewusstseins, die Rückbesinnung auf traditionelle Werte und die Belebung des patriotischen Stolzes die Konsolidierung der Gesellschaft voranzutreiben.⁶⁸ Das Schlagwort des ‚Sowjetpatriotismus‘ machte auch vor den Geschichtswissenschaften nicht halt.⁶⁹ Es erfolgte eine stärkere Hinwendung zur ‚vaterländischen Geschichte‘ unter Einbindung von Denkmälern und Kulturgütern, die als Instrumente zur Erziehung der Werktätigen und der Jugend im Geiste der Vaterlandstreue eine soziale Funktion zu erfüllen hatten.⁷⁰ Neu verfasste Geschichtsbücher propagierten nun wieder eine nationale Ereignisgeschichte, die aber ebenfalls die *ganze* Geschichte der Sowjetunion, inklusive der Ur- und Frühgeschichte in den Blick nahm.⁷¹

Die Orientierung der NKFD-Geschichtskommission am sowjetischen Geschichtsbild wird daher mit dazu geführt haben, dass die Geschichtsentwürfe der deutschen Kommunisten letztendlich noch vor den ‚historischen Germanen‘ ansetzten. Letztendlich propa-

z. B. der Mensch mit seinen spezifischen physischen und geistigen Fähigkeiten, die verwandten Arbeitsmittel und -gegenstände und die Naturverhältnisse. Mit den ‚Produktionsmitteln‘ sind wiederum der Arbeitsgegenstand (Rohstoffe wie Holz, Erze usw., Halbfabrikate) sowie die Arbeitsmittel (die Mittel, mit deren Hilfe der Mensch auf die Arbeitsgegenstände einwirkt wie z. B. Werkzeuge, Geräte usw.) gemeint, mit denen der Mensch im ‚Produktionsprozess‘ materielle Güter und produktive Leistungen erzeugt (Kleines Politisches Wörterbuch 1967, 54, 59, 513 u. 517).

66 Die dem ‚Internationalismus‘ entsprechende Hinwendung zu den bisher wenig beachteten Kulturen des Vielvölkerstaats verursachte auf der anderen Seite die Abwendung von den Slawen, da mit ihrer Erforschung das Aufleben eines ‚Russian patriotism‘ befürchtet wurde. In den 1930er-Jahren wurden z. B. die ‚Slawischen Studien‘ innerhalb der Akademie der Wissenschaften geschlossen und Wissenschaftler verhaftet (Shnirelman 1995, 130).

67 Vgl. Klejn 1997, 42–43, 75–78; Trigger 1989, 228–229.

68 Vgl. ebenda, 43, 76–77; Davydov 2014, 35–36. Während des Kriegs fungierte das öffentliche Anprangern des ‚barbarischen‘ Umgangs der Invasoren mit dem nationalen Kulturgut als fester Bestandteil der auf die Mobilisierung der Bevölkerung gerichteten patriotischen Doktrin (Davydov 2014, 37).

69 Vgl. Oberländer 1967, 38–50.

70 Vgl. Davydov 2014, 35–36.

71 Vgl. Oberländer 1967, 40–50; Kuppe 1988, 123.

gierten auch die ‚Klassiker‘ ein allumfassendes Geschichtsverständnis. Engels' *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*,⁷² das Lenin als „eines der grundlegenden Werke des modernen Sozialismus“⁷³ bezeichnet hatte, diente bereits als Blaupause für das Urgeschichtsbild der sowjetischen Archäologie.⁷⁴ Auch Leo Stern hatte 1942 unter anderem die Arbeiten von Engels hinsichtlich der Geschichte der Germanen als „geradezu unschätzbare Waffen für unsere Agitation und Propaganda gegen den kannibalisches Nationalsozialismus und seine Ideologie“⁷⁵ hervorgehoben. Als weiterführendes „Material für den Unterricht“ wird in den *Richtlinien* auf die „wissenschaftlichen Werke aus der Zeit vor 1933“⁷⁶ hingewiesen, konkret benannt wird aber nur Engels' *Ursprung*, der 1946 als Neuausgabe in der SBZ erschien. So überrascht es wenig, dass auch die Gliederung und die thematische Gewichtung der ur- und frühgeschichtlichen Passagen in den *Richtlinien* unschwer erkennen lassen, dass sich die Verfasser stark an Friedrich Engels' *Ursprung* orientierten. Wie bei Engels folgt auch hier nach kurzen Ausführungen zur Periodisierung der „vorgeschichtlichen Kulturstufen“ nach technischen Fortschritten und den ökonomischen Verhältnissen ausführlich die Darstellung der ‚Gentilgesellschaft‘, in den *Richtlinien* beschränkt auf die „Gentilverfassung“ bei den Germanen.⁷⁷

Urgeschichtsbilder in der kommunistischen Bildungspolitik der SBZ

Entwicklungsgesetze und Revolution

Die knappen inhaltlichen Ausführungen der *Richtlinien* zur Ur- und Frühgeschichte ordneten sich den ideologischen Zielsetzungen der kommunistischen Bildungspolitik unter. So sollten durch die Darstellung der ‚Vorgeschichte‘, „die Mannigfaltigkeit der vorgeschichtlichen Rassen, Völker und Kulturen auf dem Boden des heutigen Deutschlands“ verdeutlicht und darauf hingewiesen werden, dass sich die beschriebene kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung „auch in anderen Ländern, in manchen sogar früher vollzogen hat“⁷⁸. Dies entsprach der schon von Edwin Hoernle im Exil erhobenen und in der Einleitung der *Richtlinien* wiederholten Forderung, dass die Geschichtsdarstellung im „Geiste der Völkergemeinschaft“ erfolgen und die Geschichte des „deutschen Volkes“ im Zusammenhang mit der Weltgeschichte behandelt werden sollte.⁷⁹

72 Vgl. MEW 21, 1975, 25–173.

73 Lenin 1971, 5.

74 Vgl. Znamenski 1995.

75 BArch, NY 4036, 539, Bl. 148–151, Prof. F. Schneider, Zur Frühgeschichte der alten Germanen, Doppelreferat, gehalten am 29. Dezember 1941 und am 3. Januar 1942.

76 *Richtlinien* 1946, 16.

77 Vgl. ebenda.

78 Ebenda, 16.

79 Ebenda, 4.

Darauf, dass ein materialistisches Geschichtsverständnis die Grundlage der *Richtlinien* bildete, wies in den einleitenden Passagen allerdings lediglich der Satz hin, dass „die politische und kulturelle Entwicklung unseres Volkes“ anhand der „in ihr wirksamen gesellschaftlichen Kräfte“⁸⁰ aufzuzeigen sei. Für die ‚Vorgeschichte‘ sei diese Entwicklung „von der primitiven Kulturstufe bis zur Eisenzeit [...] im Zusammenhang mit den geologischen und klimatischen Veränderungen“ und unter besonderer Berücksichtigung „der Werkzeuge und der Arbeitsweise“⁸¹ darzustellen. Zu jeder der folgenden urgeschichtlichen Epochen wurden dann stichpunktartig die wirtschaftlichen Grundlagen, die „technischen Fortschritte“, vor allem am Beispiel der materiellen Kultur, sowie die herrschenden sozialen Verhältnisse benannt. Die Beschreibungen zur „Wirtschaftsform“ sowie „Gesellschaftsform und Stammesverfassung“ bei den ‚Germanen der historischen Zeit‘ fielen der geschichtspolitischen Betonung dieser Übergangsphase entsprechend vergleichsweise ausführlich aus.⁸²

Diese ersten konzeptionellen Überlegungen zu einem marxistisch-leninistischen Urgeschichtsbild zeigen, dass, äquivalent zum sowjetischen Geschichtsbild, vor allem zwei Aspekte von propagandistischem Interesse waren: zum einen die Darstellung der allgemeinen Entwicklungsgesetze des historischen Materialismus anhand der urgeschichtlichen materiellen Kultur und zum Zweiten der ‚revolutionäre‘ Übergang von der ‚Urgesellschaft‘ zur ‚Klassengesellschaft‘. Für die Geschichtspropaganda der Kommunisten von größerem Wert war vor allem der zweite Aspekt, da er als ‚Vorgeschichte der deutschen Geschichte‘ am ehesten mit dem aus ideologischer Sicht zentralen Thema der ‚Geschichte der Arbeiterklasse‘ verknüpft werden konnte. Der erste Aspekt hatte dagegen die eher allgemeine Funktion, die Universalität der Geschichtsentwicklung und damit deren Zwangsläufigkeit zu beweisen. Kaum beachtet blieben bis hierhin das marxistische Konzept der ‚Menschwerdung‘ als Ergebnis der Arbeit, dem sich Engels in seiner *Dialektik der Natur*⁸³ gewidmet hatte, und das Konzept der ‚Urgesellschaft‘ als ‚Urkommunismus‘.⁸⁴

Die *Richtlinien für den Geschichtsunterricht* lieferten den Prähistorikern und Prähistorikerinnen in den Urgeschichtsmuseen damit Hinweise für die Entnazifizierung ihrer Ausstellungen sowie erste Anhaltspunkte für die Akzentuierung der neuen Urgeschichtsdarstellung. In ihrer Gesamtheit besaßen sie allerdings mit ihrer rein kursorischen Behandlung der urgeschichtlichen Epochen nur einen geringen wissenschaftlichen Wert. Dies war auch nicht ihre vorrangige Funktion. Vielmehr ging es den Verfassern

80 Ebenda.

81 Ebenda, 16.

82 Ebenda.

83 Vgl. MEW 20, 1962, 444–455.

84 Friedrich Engels hatte in seinem *Ursprung* die in der ‚Urgesellschaft‘ herrschende ‚Gentilverfassung‘ als „wunderbare Verfassung in all ihrer Kindlichkeit“ gepriesen, in der, obwohl der Boden und „die Haushaltung einer Reihe von Familien gemein und kommunistisch [ist]“, alles „ohne Soldaten, Gardarmen und Polizisten, ohne Adel, Könige, Statthalter, Präfekten oder Richter, ohne Gefängnisse, ohne Prozesse [...] seinen geregelten Gang [geht]“ (MEW 21, 1975, 95–96).

darum, eine Geschichtserzählung zu entwerfen, die auf einfache Weise die Konzepte der marxistisch-leninistischen Theorie des historischen Materialismus verdeutlichte und dabei ein politisch-ideologisches ‚Wertekonzept‘ vermittelte.⁸⁵ Die Vermittlung dieses Geschichtsbilds sollte die Bevölkerung dazu befähigen, die ‚Geschichtsfälschungen‘ des Nationalsozialismus zu erkennen und einen neuen Weg einzuschlagen, der auf Demokratie, Völkerverständigung und ‚echtem Nationalbewusstsein‘ aufbaute. Die Betrachtung der Geschichte sollte wertend sein und in „lebendiger Beziehung zur politischen Gegenwart stehen.“⁸⁶ Geschichtsvermittlung war damit gleichgesetzt mit politischer Erziehung zum Kommunismus. Entsprechend hatte Edwin Hoernle bereits im Exil den Geschichtsunterricht als „politisches Lehrfach“⁸⁷ bezeichnet.

Die *Richtlinien* waren damit ein politisches Werkzeug der Kommunisten, um ihren Machtanspruch in der SBZ zu sichern und historisch zu legitimieren.⁸⁸ Mit den genannten Schwerpunktsetzungen war auch die Urgeschichte für dieses geschichtspolitisch zentrale Ziel der Kommunisten fruchtbar, auch wenn ihre propagandistische Bedeutung deutlich hinter der der ‚revolutionären Geschichte der Arbeiterklasse‘ zurückblieb. Die Auswirkungen auf die Arbeit der Urgeschichtsmuseen blieben aber zunächst gering, da die Kommunisten bei der Durchsetzung des neuen Geschichtsbilds behutsam vorgehen. Die in allen gesellschaftlichen Bereichen begonnene Sowjetisierung der SBZ wurde als ‚freiheitlich-demokratisch‘ deklariert und sollte nicht durch abschreckende ideologische Holzhammer-Rhetorik gefährdet werden. Diese Strategie galt auch für den Bildungs- und Kulturbereich, sodass zum Beispiel das Primat des historischen Materialismus in den *Richtlinien* nicht explizit benannt wurde und hier eher zurückhaltend und unterschwellig Eingang fand. Auch die für die ‚Klassiker‘ typischen Begrifflichkeiten wie zum Beispiel ‚Produktivkräfte‘ oder ‚Produktionsverhältnisse‘ fanden kaum Verwendung.⁸⁹ Die geschichtspolitische Fokussierung der Kommunisten auf die vermeintlichen ‚historischen Knotenpunkte‘ des Geschichtsverlaufs wurde erst, wie noch zu zeigen sein wird, im Verlaufe der späten 1940er- und frühen 1950er-Jahre in ihrer ganzen Orthodoxie deutlich.

85 Vgl. Bonna 1996, 71, 98; Gerald Diesner (2005, 330) kommt zu folgender Beurteilung: „Es war [die Richtlinien, A. L.], dies sei nochmals unterstrichen, kein eigentlich wissenschaftliches Werk, sondern die zuvörderst methodisch-pädagogisch geprägte Handreichung, Geschichte im Unterricht zu lehren.“

86 Vgl. Richtlinien 1946, 4–8.

87 Bonna 1996, 73.

88 Vgl. Malycha 2001, 15.

89 Vgl. Handro 2002, 43–46, 49–50.

Von den Lehrplänen zur Ausstellung

Auf den *Richtlinien* aufbauend folgte in der SBZ die Ausarbeitung der ersten Lehrplangeneration, wobei die DVV nach einem möglichst geschlossenen und dabei wissenschaftlich legitimierten Geschichtsbild strebte.⁹⁰ Es war daher allgemeine Praxis, dass bei der Ausarbeitung der Lehrpläne und Schulbücher für den Geschichtsunterricht auf die beratende und gutachterliche Unterstützung von Lehrkräften aus den Hochschulen zurückgegriffen wurde.⁹¹ Dies galt auch für die Ur- und Frühgeschichte. Im November 1946 trat der Leiter der Schulabteilung der DVV, Ernst Hadermann, an den Prähistoriker Martin Jahn heran und bat ihn um verschiedene Gutachten zu Fragen der Lehrplanausarbeitung.⁹² Martin Jahn, 1888 geboren, hatte bereits vor dem Krieg Karriere im Fach gemacht.⁹³ Im September 1946 wurde er auf den Direktorenposten des Instituts für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Halle-Wittenberg berufen und gleichzeitig in Personalunion Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle. Das Landesmuseum hatte den Krieg nahezu unbeschadet überstanden und war im März 1946 wiedereröffnet worden. Vor seiner Berufung nach Halle war Jahn schon für die Abteilung Wissenschaft und Hochschulen der DVV tätig gewesen und hatte Auskünfte und Gutachten erteilt, Lehrgänge durchgeführt und Vorträge gehalten.⁹⁴

Die Zusammenarbeit zwischen Martin Jahn und der DVV gipfelte in einem *Lehrheft für den Geschichtsunterricht in der Oberschule* mit dem Titel *Allgemeine Vorgeschichte. Unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands*,⁹⁵ das Jahn im Jahr 1947 auf Grundlage eines Lehrplanentwurfs für die 9. Klasse ausarbeitete.⁹⁶ Jahns *Lehrheft* erschien 1948 in dem von der SMAD initiierten und der DVV unterstellten Schulbuchverlag Volk und Wissen.⁹⁷ Auch das erste *Lehrbuch für den Geschichtsunterricht 5. Schuljahr* aus dem Jahr 1950 entstand laut Vorwort aus der „Zusammenarbeit des Instituts für Frühgeschichte an

90 Vgl. ebenda, 50.

91 Vgl. ebenda, 40–74.

92 Vgl. BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 546, Bl. 182, Schreiben Hadermann an Jahn vom 13. November 1946; BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 546, Bl. 210, Schreiben Hadermann an Jahn vom 8. Januar 1947.

93 Vgl. Kap. Entnazifizierung und Neubesetzung in der SBZ, S. 115.

94 Vgl. Leube 2016, 222.

95 Vgl. Jahn 1948.

96 Vgl. BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 546, Bl. 210, Schreiben Hadermann an Jahn vom 8. Januar 1947; vgl. auch Coblenz 1989, 547–548. Entsprechend der politischen Schwerpunktsetzung sollte laut diesem Lehrplan im Unterricht zur ‚Vorgeschichte‘ den Schülerinnen und Schülern die „allmähliche Entwicklung der Menschheit von den primitiven Lebensformen bis zu den Kulturstufen des beginnenden geschichtlichen Zeitalters durch stetige Verbesserung ihrer Werkzeuge und ihrer Arbeitsweise“ nahegebracht werden. Von besonderem Interesse seien dabei der „Übergang vom Sippenaufbau und der Besitzgemeinschaft der primitiven Vorzeit zum Privateigentum, zur Ungleichheit des Besitzes, zur Herausbildung von Klassen und zur beginnenden Staatenbildung“ (BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 549, Lehrplan für den Geschichtsunterricht in der Einheitsschule, 1948 [?], Bl. 65).

97 Vgl. zum Verlag Volk und Wissen Links 2013, 98–99.

der Universität Halle, Methodikern sowie Mitarbeitern des Ministeriums für Volksbildung der Deutschen Demokratischen Republik, des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts und der Geschichtsabteilung des Verlages [Volk und Wissen Verlag, A. L.]⁹⁸. Die Bemühungen der SMAD und der deutschen Kommunisten hinsichtlich einer Neugestaltung des Geschichtsunterrichts stellte somit einen wichtigen Bezugspunkt für die inhaltliche Ausrichtung der Urgeschichtsmuseen dar. Die Präsenz der Urgeschichte im neuen Geschichtsunterricht nutzten verschiedene Prähistoriker gezielt als Argument, um in den unsicheren Zeiten der SBZ die Bedeutung ihrer Disziplin für das zukünftige Geschichtsbild herauszustreichen.⁹⁹ Auch Martin Jahn hatte schon bald nach Kriegsende die Ur- und Frühgeschichtsforschung in die Reihe der historischen Disziplinen eingeordnet.¹⁰⁰ Die für den Geschichtsunterricht in Westdeutschland geführte Diskussion, die ‚Vorgeschichte‘ aufgrund ihres Missbrauchs im Nationalsozialismus nur im Rahmen der Biologie und Geografie und der Heimatkunde zu behandeln, bezeichnete Jahn als „umstürzlerische Vorschläge“, da eine „Geschichtsforschung [...] ohne Heranziehung der Urgeschichte“ dem Versuch gleichkäme, „ein Lehrgebäude ohne einen festen Grundstock zu errichten“¹⁰¹. Diese Überzeugung Jahns entsprach grundsätzlich der marxistischen Vorstellung von der ‚Einheit der Geschichte‘. Die ‚Urgesellschaft‘ als erste Gesellschaftsformation bildete die Grundlage für die Entwicklung der folgenden Formationen, weshalb die wissenschaftliche Erforschung der Ur- und Frühgeschichte als Teil der Geschichtswissenschaften betrachtet werden musste.¹⁰² Allerdings fußte Jahns Verständnis von der Urgeschichtswissenschaft als historische Disziplin auf einem ganz anderen Fundament, nämlich auf seiner akademischen Ausbildung vor dem Krieg, die wesentlich durch den Berliner Prähistoriker Gustaf Kossinna beeinflusst wurde. Kossinna hatte Anfang des 20. Jahrhunderts mit seiner ‚siedlungsarchäologischen Methode‘¹⁰³ in die deutsche Urgeschichtsforschung ein „archäologisch-historisches Paradigma“¹⁰⁴ eingeführt, das es augenscheinlich ermöglichte, historisch bezeugte Völker bis in die Urgeschichte zurückzuverfolgen und damit die durch schriftliche Quellen belegte Geschichte in die schriftlose ‚Vorgeschichte‘ hinein zu verlängern. Kossinnas Methode fand breiten Eingang

98 Zitiert nach Coblenz, 1998, 548.

99 Vgl. beispielhaft Kraus 2014, 11.

100 So bezeichnete Martin Jahn in seinem 1948 erschienenen Lehrheft die ‚Vorgeschichte‘ als Teil der „allgemeinen Geschichtsforschung“, die diese „erst zu einem geschlossenen Ganzen [abrundet]“ (Jahn 1948, 5).

101 Jahn 1950, 9.

102 Vgl. Otto 1962, 20–21.

103 Die ‚siedlungsarchäologische Methode‘ verband die chronologisch-typologische Ordnung mit der räumlichen Abgrenzung prähistorischer Funde. Kossinna schuf damit für die aufstrebende prähistorische Archäologie eine eigenständige Methode, welche die Kategorien Raum und Zeit gleichermaßen berücksichtigte und mit der allein anhand der materiellen Kultur umfassende Aussagen zur Geschichte der schriftlosen Epochen möglich schienen (vgl. Smolla 1984/85, 12). Mit diesem Ansatz fügte sich die prähistorische Archäologie nahtlos in die zeitgenössische historistische Geschichtsschreibung ein.

104 Eggert/Samida 2013, 25.

in die wissenschaftliche Arbeit der zeitgenössischen Archäologengenerationen¹⁰⁵ und wurde von seinem Schüler Martin Jahn noch nach 1945 vehement verteidigt.¹⁰⁶

Nichtsdestotrotz macht die frühe und enge Verbindung zwischen Urgeschichtsforschung und der DVV deutlich, dass sich die Prähistoriker und Prähistorikerinnen offen und bereit zeigten, am neuen Geschichtsbild mitzuarbeiten. Die politische Dimension ihres Handelns konnte ihnen dabei nicht verborgen bleiben. Die KPD/SED hatte unüberhörbar und unmissverständlich ihren politischen Anspruch vorgetragen, eine „führende Rolle [...] bei der Entwicklung eines fortschrittlichen Geschichtsbewußtseins und einer fortschrittlichen Geschichtswissenschaft“¹⁰⁷ einzunehmen. Die in der Wissenschaft während der unmittelbaren Nachkriegszeit noch weitgehend herrschende kognitive Autonomie,¹⁰⁸ war im Bildungsbereich deutlich stärker beschnitten. So nahm Martin Jahn aus seiner frühen Zusammenarbeit mit der DVV zwar die hoffnungsfroh stimmende Zusicherung der Verantwortlichen mit, „dass ein Geschichtsunterricht ohne starke Heranziehung der Vorgeschichte ein Unding wäre“¹⁰⁹. Um die daher „keineswegs als ungünstig“ anzusehenden Zukunftsaussichten seines Fachs nicht zu gefährden, war aus Jahns Sicht allerdings eine „richtige Einstellung“¹¹⁰ der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zur Politik gefordert.

In dem Zeitraum, als Martin Jahn seine *Allgemeine Vorgeschichte* erarbeitete, wurde in dem ihm unterstellten Landesmuseum für Vorgeschichte Halle eine neue Dauerausstellung konzipiert und aufgebaut. Die Ausstellung begleitete ein von Kustos Karl-Heinz Otto verfasster Ausstellungsführer mit dem Titel *Erläuterungen zu den vor- und frühgeschichtlichen Funden aus Mitteldeutschland*.¹¹¹ Beide Projekte entstanden somit in einem sehr engen personellen und institutionellen Rahmen. Das Landesmuseum Halle nahm nach dem Krieg für die Entwicklung der Prähistorischen Archäologie in Ostdeutschland eine später noch näher zu betrachtende zentrale Rolle ein,¹¹² sodass das Lehrheft und Ausstellung als eine erste richtungweisende geschichtspolitische Positionierung des Fachs unter kommunistischer Herrschaft gelten können.¹¹³ Dabei wird deutlich, dass die involvierten Prähistorikerinnen und Prähistoriker versuchten, ihre Disziplin im geschichts-

105 Vgl. Steuer 2004, 377.

106 Vgl. Kap. Germanische Kontinuitäten, S. 324.

107 Zitiert nach Berthold 1970, 232; vgl. Heydemann 2002, 103.

108 Vgl. Malycha 2002, 49.

109 Jahn, Aufruf an „alle Fachgenossen“ vom 17. Oktober 1946, zitiert nach Leube 2006, 222.

110 Ebenda, zitiert nach Widera 2009, 201.

111 Vgl. Otto 1948.

112 Vgl. Kap. Zwischen Traditionen und neuen Anforderungen, S. 67.

113 Ebenfalls 1948 erschien das Buch *Vor- und Frühgeschichte: Grundlagen, Aufgaben, Methoden* des Prähistorikers Friedrich Behn im Brockhaus-Verlag. Behn war seit März 1948 Gastprofessor am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Leipzig, wo er bis 1962 als Professor und Leiter des Lehrstuhls wirkte. Behn hatte bis zu seiner Übersiedlung nach Leipzig fast 40 Jahre am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz gearbeitet. Seine *Vor- und Frühgeschichte* wies keinerlei Anlehnungen an das marxistische Urgeschichtsbild auf, sondern stand vielmehr deutlich in der Tradition der ‚bürgerlichen‘ Archäologie vor 1945, wobei sich im Buch vereinzelte militaristische und rassistische Passagen finden lassen. Das Buch wurde von sowjetischer

politisch zwar noch vagen, aber doch mit Konturen versehenen Kurs der SMAD und der SED zu verankern. Dieses Ansinnen lässt sich bereits im forschungsgeschichtlichen Abschnitt von Jahn's *Allgemeiner Vorgeschichte* ablesen. Hier nennt Jahn in einem Atemzug mit den in der Vorkriegsfachgeschichte anerkannten Vordenkern des Fachs – Johann Büsching, Rudolf Virchow und Oskar Montelius – mit einem etwas konstruierten Einschub auch Friedrich Engels.¹¹⁴ Auf das Urgeschichtsbild der NS-Zeit bezog sich Jahn aber nur an einer Stelle, indem er der „Vorgeschichtsforschung“ die Fähigkeit absprach, „politische Geschichte“ zu schreiben oder die Einzelschicksale „führender Persönlichkeiten“ aufzudecken und somit „Heroenkult“¹¹⁵ zu betreiben. Noch 1933 hatte das Reichsministerium des Inneren unter Wilhelm Frick in seinen Richtlinien für den Geschichtsunterricht die Darstellung einer politischen Geschichte gefordert, die das „Schicksal der Völker“ in den Vordergrund rücken und dabei den „heldischen Gedanken in seiner germanischen Ausprägung“ und den „Führergedanken“¹¹⁶ betonen sollte. Jahn stellte nun fest, dass die „Vorgeschichtswissenschaft“ aufgrund des „beschränkten Aussageumfangs ihrer Quellen“, also der Bodenfunde, vor allem „nur Kulturgeschichte betreiben kann“¹¹⁷.

Aber auch die in Jahn's Lehrheft ausgebreitete Kulturgeschichte nahm immer wieder Bezug auf die geschichtspolitischen Forderungen der SMAD und der DVV. Noch auf der Ministerkonferenz im Januar 1947 hatte Ernst Hadermann betont, dass sich „die Vorgeschichte nicht auf den europäischen oder gar den deutschen Raum beschränken [darf], sondern ihren Blick auch auf die anderen Kontinente richten [muß] und so zur allgemeinen Vorgeschichte wird“¹¹⁸. Martin Jahn sah diese grundsätzliche Forderung für sein Lehrbuch als erfüllt an. Schon der Titel des Heftes *Allgemeine Vorgeschichte* machte deutlich, dass nicht eine isolierte ‚deutsche Vorgeschichte‘, sondern eine Urgeschichte Deutschlands im Zusammenhang mit der Weltgeschichte erzählt wird. Entsprechend umfasste der „räumliche Rahmen“ des Lehrhefts „nicht nur die vorgeschichtlichen Verhältnisse ganz Europas“, sondern auch „die Afrikas und Asiens“¹¹⁹. Indem es der Ur- und Frühgeschichtsforschung gelänge, „die Schicksale und Wesenszüge der einzelnen Völ-

Seite vernichtend rezensiert, was zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Behn und dem Staatssekretariat für Hochschulwesen führte (vgl. Krause 2014, 9).

114 Vgl. ebenda, 6.

115 Ebenda, 5.

116 Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, 15, 1933, 197–199, <http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:0111-bbf-spo-7829278>, zuletzt eingesehen am 9. Oktober 2015.

117 Jahn 1948, 5. Ähnlich argumentierten zu dieser Zeit auch andere in der SBZ arbeitende Prähistoriker. So betonte der Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Werner Coblenz, dass der Vorwurf, „dass die Vorgeschichte sich für die 1933 übliche Ideologie ‚verwenden‘ ließ“, zurückzuweisen sei, „da sie ja eine reine Kulturgeschichte darstellt“, die die Aufgabe hat, „die kulturelle Entwicklung und damit auch die Fortschritte z. B. der Technik aufzuzeigen“ (LfA Sachsen, HA, Heimatmuseen_07, unpag., Coblenz am 29. Juli 1948).

118 BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 549, Bl. 200, Referat Dr. Hadermann für die Ministerkonferenz im Januar 1947 zur Verbesserung des Lehrplanes für den Geschichtsunterricht, 22. Dezember 1946.

119 Jahn 1948, 8.

ker von ihren Ursprüngen an zu verfolgen, den Austausch der Kulturrerungenschaften unter den Völkern nachzuweisen“, argumentierte Jahn, wirke sie „wie jede wahre Wissenschaft im Sinne der Völkergemeinschaft“¹²⁰.

Als Leistungen der „Vorgeschichtswissenschaft“, die „heute von besonderem Werte [sind]“, hob Martin Jahn in seinem Lehrheft außerdem die „Aufhellung der Wirtschaftsgeschichte in ihrer Entwicklung vom primitivsten Sammler- und Jägertum bis zum hochkultivierten Ackerbauer, Viehzüchter und Handwerker“ sowie der „Sozialgeschichte von den Uranfängen menschlichen Gemeinschaftslebens in den Kleingruppen der Eiszeitmenschen bis zu den großen Zusammenschlüssen zu Völkern mit staatlichem Aufbau“¹²¹ hervor. Mit der Fokussierung auf die fortschrittliche Entwicklung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Urgeschichte bediente Jahn einen der vorgegebenen zentralen Aspekte der marxistischen Urgeschichtserzählung. Dessen Berücksichtigung war auch im Vorfeld der Neukonzeption der Dauerausstellung am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle durch Vertreter der SMAD eingefordert worden. Der für die Ausstellungsarbeit im Museum verantwortliche Kustos Karl-Heinz Otto verwies in einem Bericht an die DVV darauf, dass „gemäß den [...] geführten Besprechungen [mit den SMAD-Vertretern, A. L.]“ die Ausstellung „nunmehr anhand des Altertumsmaterials die Entwicklung der wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und intellektuellen Kultur der Vorzeitbewohner Mitteldeutschlands“ zeigt, wobei besonderer Wert „auf die Betonung der für die Entwicklung grundlegenden jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse gelegt [wird]“¹²². So bildete die geschichtspolitische Maßgabe, die wirtschafts- und gesellschaftsgeschichtliche Entwicklung in der Urgeschichte darzustellen, die Basis der Ausstellungs-konzeption. „Die besondere Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse für die kulturellen Erscheinungen der einzelnen Zeitabschnitte soll klar herausgebildet werden, um die Besucher außer mit der materiellen und geistigen Kultur auch mit den sozialen und soziologischen Verhältnissen der Vorzeitmenschen in der mitteldeutschen Landschaft bekannt zu machen“¹²³, erläuterte Otto.

Sowohl die Ausstellung und der Ausstellungsführer als auch das Lehrheft versuchten deutlich, die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung von materiellen Kultur, Wirtschaftsform und Gesellschaft aufzuzeigen, wobei ein ausgesprochenes Fortschrittsnarrativ bedient wurde.¹²⁴ Ebenso wurde ausführlicher auf die Frage sozialer und ökonomischer Merkmale in der Ur- und Frühgeschichte eingegangen, womit das vorher wenig beachtete Konzept der ‚Urgesellschaft‘ an Konturen gewann. Gleiches gilt auch für die

120 Ebenda, 5

121 Jahn 1948, 5.

122 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Entwurf, Bericht über den Neuaufbau der Schausammlung im Landesmuseum vom 14. Januar 1948.

123 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, unpag., Arbeitsbericht des Landesmuseums Sachsen-Anhalt vom 19. Januar 1948.

124 Zum Lehrheft mit gleichem Ergebnis, aber anderer Deutung vgl. Fahr 2009, 107; außerdem vgl. Kap. Entwicklung und Fortschritt als Kernerzählung, S. 177.



1 Abteilung Alt- und Mittelsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1946/47.

wichtige These der materialistischen Geschichtsauffassung, dass die Arbeit dazu geführt habe, dass sich der Mensch aus dem Tierreich erhoben habe. Martin Jahn führt in seinem Lehrheft aus, dass bereits Friedrich Engels auf die „bedeutende Rolle“ der Arbeit bei der Entstehung des Menschen hingewiesen habe,¹²⁵ und auch die Ausstellung thematisierte diesen Aspekt. Dagegen blieb der zentrale Blick der Kommunisten auf den Übergang von der Periode der ‚Urgesellschaft‘ zum Feudalismus noch ohne größere Auswirkung auf die Urgeschichtsdarstellung der Prähistorikerinnen und Prähistoriker. Auch wenn vor allem der Ausstellungsführer bereits über Anzeichen für die ‚Auflösung der Urgesellschaft‘ berichtete und den Übergang zum Feudalismus beschrieb, so fehlte dieser Darstellung völlig der Anstrich eines revolutionären Umbruchs. Eine vielleicht zu erwartende Schwerpunktsetzung auf diesen Zeitabschnitt blieb ebenso in der Ausstellung aus. Diese deckte in einem chronologischen Rundgang gleichmäßig alle Epochen ab, wobei nach der traditionellen Periodisierung jeder Epoche von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter ein Raum gewidmet war.¹²⁶ Allerdings klang die neue Geschichtsbetrachtung bereits in der Orientierung der Raumtitel an den jeweiligen Wirtschaftsstufen der

125 Jahn 1948, 10–11.

126 Vgl. Müller 1984, 187, Abb. 5.

Epochen an, zum Beispiel: „Die verweilenden Fischer und Jäger der Nacheiszeit“ oder „Die seßhaften Ackerbauern und Viehzüchter des 4. und 3. Jahrtausends v. Chr.“¹²⁷ (Abb. 1).

Mit der Eröffnung der Dauerausstellung sah die Provinzialverwaltung das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle hinsichtlich der gestellten geschichts- und kulturpolitischen Aufgaben auf Kurs. Der Leiter des Landesamts für Naturschutz und Kulturpflege der Provinzialverwaltung Sachsen-Anhalt, Wilhelm Götz, wies dem Museum die „hervorragende Aufgabe“ zu, nach dem „Mißbrauch der Vorgeschichte in der jüngsten Vergangenheit [...] durch objektive Darstellung der Forschungsergebnisse an der Umerziehung des deutschen Volkes mitzuwirken“¹²⁸. Unter anderem auch durch die Betreuung der Heimatmuseen bei der Gestaltung ihrer Ausstellungen. Der Volksbildungsminister der Provinz, Ernst Thape, schrieb nach der Eröffnung der Ausstellung an die SMAD:

Durch die Neuaufstellung der Schausammlung des Landesmuseums will diese Forschungs- und Volksbildungsanstalt zeigen, in welcher Weise die Vorgeschichte an dem Aufbau eines neuen Geschichtsbildes mitwirken kann, indem sie besonders die Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Vorzeit herausstellt und ihre große Bedeutung für die gesamte Menschheitsentwicklung veranschaulicht.¹²⁹

Startschwierigkeiten

Die verschärften Sowjetisierungsmaßnahmen in der SBZ ab den Jahren 1947/48 brachten für den Bildungs- und Kulturbereich nicht nur einen deutlichen Zentralisierungsschub,¹³⁰ sondern die SED begann in dieser Zeit auch damit, Kultur, Bildung und Wissenschaft deutlicher in ihre politischen Zielsetzungen einzugliedern. Die SED war in dieser Zeit auf dem Weg zu einer ‚Partei neuen Typs‘, einer Kaderpartei nach Vorbild der KPdSU. Ziel war es, eine zentralistisch organisierte und gesteuerte sowie einer einheitlichen Ideologie und strengster Disziplin unterworfenen Partei zu formen, die zum Dreh- und Angelpunkt der Sowjetisierung in der SBZ und DDR avancieren würde. Mit diesen Bemühungen ging ein deutlicher Wandel des Geschichtsverständnisses seitens der Kommunisten einher. Wie die KPdSU sah die SED die legitimierende Grundlage ihrer Herrschaft und Machtausübung in einem geschlossenen marxistisch-leninistischen Geschichtsbild. Bisher konnte sowohl im Kulturbereich als auch in der Wissenschaft von einem Primat des Marxismus bzw. von einer verbindlichen Methodologie nicht die Rede sein.¹³¹ Auf dem 1. Kulturtag der SED im Mai 1948 erklärte die Partei nun den

127 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a, ständige Ausstellungen.

128 LHASA, MD, K10, 8, Bl. 111, Schreiben von W. Götz an Hübener (Ministerpräsident des Landes Sa-An), vom 4. Oktober 1948, Betr.: Eröffnung der neuen Schausammlung des Landesmuseums für Vorgeschichte.

129 LHASA, MD, K10, 7, Bl. 226–227, Schreiben von E. Thape an Oberste Sowjetische Militäradministration vom 29. September 1948.

130 Vgl. Kap. Kriegszerstörungen und Neuanfang, S. 63.

131 Vgl. Malycha 2001, 15; Malycha/Winters 2009, 57, 59.

Marxismus-Leninismus zu einer aus der „Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Entwicklung“ entsprungenen „historische[n] Notwendigkeit“ und den ‚wissenschaftlichen Sozialismus‘ kraft seiner „objektiven Erkenntnis der Natur und Gesellschaft“¹³² zur alleinigen theoretischen Grundlage ihres politischen Handelns. Auf der Führungsebene der nach Macht und Legitimation strebenden Partei setzte sich die grundlegende Ansicht durch, dass „wissenschaftliche Tätigkeit im eigentlichen Sinne überhaupt nur auf dem Boden des Marxismus-Leninismus denkbar“¹³³ sei. Auch für die Prähistorische Archäologie zeichnete sich damit ab, dass der Marxismus-Leninismus mehr und mehr zur alleinigen, unumstößlichen Grundlage der wissenschaftlichen Arbeit sowie eines zu kreierenden ‚fortschrittlichen‘ Geschichtsbilds werden sollte.

Wie weit der Weg zu einem marxistisch-leninistischen Urgeschichtsbild Ende der 1940er-Jahre noch war, zeigt eine regionale Tagung von Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern in Delitzsch am 16. Februar 1949. Auf dem Treffen bemühte sich der Lehrer und Leiter des Delitzscher Heimatmuseums Friedrich Horn, die Grundsätze für eine „Umgestaltung unserer Vorgeschichtsabteilungen“ zu umreißen. Seinem Referat stellte er den geschichtspolitischen Vorgaben der SED folgend voran, dass die „materialistische Geschichtsauffassung [...] selbstverständlich auch für die Vorgeschichte Gültigkeit habe“ und dass „theoretisch wie auch praktisch in dem Aufbau der Vorgeschichtsabteilung die dialektische [sic] Methode anzuwenden“¹³⁴ sei. In seinen folgenden Ausführungen zu den Grundlagen des historischen Materialismus hangelte sich Horn an Friedrich Engels *Ursprung* entlang. Er kam schließlich zu dem bemerkenswerten Resümee, dass „ein Vergleich mit der modernen Vorgeschichtsforschung“ und Engels‘ Ausführungen „manche Unterschiede“ zeige. „Die Aufgabe der Heimatmuseen besteht darin“, so Horn weiter, „die Übereinstimmung zwischen der modernen Vorgeschichtswissenschaft mit den Ergebnissen Friedrich Engels herbeizuführen“. Als wichtigstes Thema für die Heimatmuseen benannte Horn die ‚Urgesellschaft‘, deren „wesentliche Merkmale“ in den Ausstellungen herauszuarbeiten seien: „a) Kein Privateigentum an den Produktionsmitteln, b) eine klassenlose Gesellschaft, c) keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, d) kein Staat als Machtinstrument der Aufrechterhaltung der Klassen, e) zusammenleben in der Form ursprünglicher Demokratie“. Allerdings sah Horn bei der Anwendung der marxistischen Theorie auf die praktische Museumsarbeit große Schwierigkeiten, da „es heute noch keine Vorgeschichtsbücher gibt, welche in wissenschaftlicher Weise Darstellungen im obengenannten Sinne vermitteln“. Als brauchbar erweise sich nach Ansicht Horns nur der von Karl-Heinz Otto verfasste Führer durch die Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, den er jedem Museumsleiter dringend zur Lektüre empfahl.

132 Entschließung zur Kulturpolitik, zitiert nach Scheunemann 2009, 99.

133 Malycha 2002, 97.

134 LHASA, MD, K10, 1482, Bl. 340–341, Protokoll über die erste Museumspflegschaftstagung am 16. Februar 1949 in Delitzsch. Alle Zitate im folgenden Absatz ebenda.

Hermann Behrens, der 1950 vom Heimatmuseum des niedersächsischen Stade an das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle wechselte, spricht rückblickend dann auch Karl-Heinz Otto und einem Personenkreis um den seit 1948 in Halle lehrenden Orientalisten Heinz Mode die Initiative zu, „sich schon gleich in den Jahren nach dem Krieg um die Anwendung der Gesichtspunkte und Methoden des Dialektischen und Historischen Materialismus auf die Ur- und Frühgeschichte bemüht zu haben“¹³⁵. Heinz Mode lehrte seit 1948 an der Universität Halle orientalische Archäologie und leitete außerdem das „wissenschaftliche Kollektiv Prof. Dr. H. Mode“, welches die Geschichtslehrbücher für die 5. und 9. Klasse erarbeitete.¹³⁶ Aus Sicht von Behrens, der nach eigener Aussage selbst ab 1950 mit „großer Aufgeschlossenheit“ an den Treffen des „Mode-Kreis[es]“ teilnahm, gab es zu dieser Zeit in der DDR keine Prähistorikerinnen oder Prähistoriker, die sich in „ähnlich intensiver Form“ wie Karl-Heinz Otto dieser Frage gewidmet hätten.¹³⁷ Behrens' These zur Vorreiterrolle Ottos wurde durch die Fachgeschichtsschreibung sowohl vor als auch nach der Wende bestärkt. So bezeichnete Bodo Anke 1993, die 1950 von Otto abgehaltenen obligatorischen Vorlesungen für Studierende der Geschichte über die „Allgemeine Geschichte der Urgesellschaft“ als „erste geschlossene Darstellung der Ur- und Frühgeschichte auf marxistisch-leninistischer Grundlage, welche auf einer historisch-materialistischen Auswertung und Interpretation des archäologischen Quellenmaterials beruhte“.¹³⁸ Zu dieser Zeit arbeitete Otto darüber hinaus an seiner Habilitationsschrift, die 1955 unter dem Titel *Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Stämmen der Leubinger Kultur in Mitteldeutschland* veröffentlicht wurde.¹³⁹ In der Fachgeschichtsschreibung der DDR wurde Ottos Schrift ein zentraler Platz bei der Herausbildung der deutschen marxistischen Ur- und Frühgeschichtsforschung eingeräumt, indem sie als „erster [...] deutschsprachiger Versuch einer sozialökonomischen Analyse auf dem Gebiet der archäologischen Forschung“ bezeichnet wurde.¹⁴⁰

Bevor diese Bemühungen Ottos aber zu Ergebnissen führten, bestand ein eklatanter Mangel an substantziellen Arbeiten zu einem marxistisch-leninistisch interpretierten deutschen Urgeschichtsbild. Dies zeigt unter anderem ein 1948 zum Lehrplan für den Geschichtsunterricht herausgegebenes „Schriftenverzeichnis“ zur „Vorgeschichte“ und zum „Eintritt der Germanen in die Geschichte“¹⁴¹. Zur ‚Vorgeschichte‘ wurden neben einem Dutzend deutschsprachiger Standardwerke aus den 1920er- und 1930er-Jahren

135 Behrens 1984, 55.

136 Vgl. <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=2353>, zuletzt eingesehen am 4. Juli 2017; LDA-Sachsen-Anhalt, Archiv, 536b, Lebenslauf Wolfgang Padberg vom 13. September 1951.

137 Vgl. Behrens 1984, 55.

138 Anke 1993, 287.

139 Otto 1955.

140 Krüger 1980, 486.

141 BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 549, Bl. 114–117, Lehrplan für den Geschichtsunterricht in der Einheitsschule, 1948.

wie Oswald Menghins *Weltgeschichte der Steinzeit*¹⁴² oder Carl Schuchhardts *Vorgeschichte von Deutschland*¹⁴³ nur Engels' *Ursprung* als marxistische Schrift genannt.¹⁴⁴ Dabei war den Verfassern des Lehrplans klar, dass die Darstellung in den aufgeführten ‚bürgerlichen‘ Werken nicht mit dem „Urteil unserer heutigen Wertung“ übereinstimmen musste. Man überließ es aber den Lehrerinnen und Lehrern, „geleitet“ von den vorgegebenen Richtlinien, zu einem „kritischen und selbständigen Urteil“¹⁴⁵ des Stoffes zu gelangen. Um dem Literaturmangel zu den theoretischen und historischen Grundlagen der marxistisch-leninistischen Ideologie entgegenzuwirken, wurden in den ersten Nachkriegsjahren Werke von Marx, Engels, Lenin und Stalin neu herausgebracht, ergänzt durch Broschüren und Bücher führender Kommunisten, marxistisch-leninistische Geschichtswerke sowjetischer Autorinnen und Autoren sowie Lehrbücher für Schulen und Hochschulen zur Geschichte der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR).¹⁴⁶ Seit 1948 erschienen in der Zeitschrift *Sowjetwissenschaft* regelmäßig Beiträge zu archäologischen Forschungen in der Sowjetunion und methodischen Fragestellungen wie zum Beispiel zur Periodisierung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘.

Das Urgeschichtsbild in der DDR

Konturen eines marxistischen Urgeschichtsbilds

Nach der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 häuften sich die Versuche der SED, den Marxismus-Leninismus als methodische Grundlage der Geschichtswissenschaften durchzusetzen.¹⁴⁷ Auf der 7. Tagung des Zentralkomitees (ZK) der SED im Oktober 1951 hielt Fred Ölßner ein Referat zu den „ideologischen Aufgaben der Partei“, in dem er dazu aufrief, dass „die deutsche Geschichte auf wissenschaftlicher, d. h. auf marxistischer Grundlage neu geschrieben werden [muss]“¹⁴⁸. Dabei galt die Theorie des Marxismus-Leninismus in den Augen der SED in erster Linie für die Disziplinen als unumstößlich, die von ihnen zu den ideologienahen Wissensbereichen gezählt wurden. Hierzu gehörten auch die Geschichtswissenschaften, die als Teil der Gesellschaftswissenschaften die Aufgabe hatten, ein wissenschaftliches Geschichtsbild zu erarbeiten, das das politisch-praktische Handeln der SED historisch rechtfertigte und legitimierte.¹⁴⁹

142 Menghin 1931.

143 Schuchhardt 1928.

144 Vgl. BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 549, Bl. 114–117, Lehrplan für den Geschichtsunterricht in der Einheitsschule, 1948.

145 Ebenda, Bl. 113.

146 Vgl. Kowalczuk 1997, 49–50. 1946 erschien in der SBZ eine Neuausgabe von Engels' *Ursprung*.

147 Vgl. Heydemann 2002, 106.

148 Zitiert nach Kowalczuk 1997, 168–169.

149 Vgl. Wolf 1988, 183, 251.

Mit der, auch von führenden Prähistorikern eingeforderten, Einordnung der Urgeschichte in die historischen Disziplinen galt daher, dass das auf Basis des Marxismus-Leninismus festgefügte Wissensgebäude durch neue Erkenntnisse oder Erfahrungen nicht modifiziert, sondern nur bewiesen werden konnte.¹⁵⁰ Die Konsequenz war, dass fortan auch für das in der DDR zu kreierende Urgeschichtsbild die Arbeiten von Marx, Engels, Lenin und Stalin den verbindlichen, in ihren Aussagen und Ergebnissen unumstößlichen Rahmen jeglicher Interpretation bildeten. Die Folgen der restriktiven Geschichtspolitik der SED lassen sich direkt an den Lehrplänen für den Geschichtsunterricht des Jahres 1951 ablesen. War die erste Lehrplangeneration insgesamt noch von Faktizität und wenig Marxismus geprägt,¹⁵¹ hantierte beispielsweise der *Lehrplan für Oberschulen* nun deutlich mit den Theorien und der Diktion der ‚Klassiker‘, wobei der historische Materialismus offen zur „methodischen Grundlage des Unterrichts“¹⁵² erhoben wurde. Dies zeigen auch die dem Lehrplan vorausgestellten Vermittlungsinhalte des Unterrichts für die „Zeit der Urgemeinschaft“. Hier heißt es:

Der Schüler erhält hier zum erstenmal einen tieferen Einblick in die Entwicklungsgesetze der menschlichen Gesellschaft, so wie sie der historische Materialismus aufzeigt. [...] An Hand der Forschungsergebnisse der modernen Naturwissenschaften, der Knochen und Werkzeugfunde, ist die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft aus dem Tierreich sowie ‚der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung‘ und an der Entwicklung des Menschen in der Urgemeinschaft aufzuzeigen. Der Schüler muß an Hand der Entwicklung der Werkzeuge die Entwicklung der Produktion, vor allem die Entwicklung der Produktionsverhältnisse in der Urgemeinschaft verfolgen lernen. Die ständige Verbesserung der Werkzeuge führt stets zu einer Weiterentwicklung der Produktion (verbesserte Jagdmethoden, verbesserter Wohnungsbau, Entwicklung handwerklicher Fertigkeiten), und die Weiterentwicklung der Produktionskräfte führt zu neuen Formen des Zusammenlebens, von der Horde zur Sippe, von der Sippe zum Stamm. Der Schüler muß erkennen, daß die Grundlage der Produktionsverhältnisse der Urgemeinschaft das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln bildet und daß die Auflösung der Urgemeinschaft und die Entwicklung neuer Produktionsverhältnisse, der Klassenverhältnisse, durch die Entstehung des Privateigentums an den Produktionsmitteln bedingt ist. Damit ist die erste große Spaltung der Gesellschaft in zwei antagonistische Klassen verbunden. Die Spaltung der Gesellschaft in antagonistische Klassen führt zur Entstehung des Staates. [...] Diese Entwicklung von der Gentilordnung zum Staat, vollzieht sich innerhalb einer besonderen Entwicklungsstufe der Urgemeinschaft, der Periode der militärischen Demokratie [...].¹⁵³

Der Lehrplan teilte die Urgeschichte damit in drei Phasen: die ‚Menschwerdung‘, die ‚Urgesellschaft‘ und den Übergang von der ‚Urgesellschaft‘ zur ‚Klassengesellschaft‘. Die Einteilung basierte auf dem Konzept von Marx und Engels, wonach jede ‚ökonomische Gesellschaftsformation‘ gesetzmäßig die Phasen der Herausbildung, Entfaltung und Auflösung der für die Formation bestimmenden Gesellschaftsform durchlief.¹⁵⁴ Für

150 Vgl. Malycha 2002, 90.

151 Vgl. Schmid 1988, 443.

152 Lehrplan für Oberschulen 1951, 3.

153 Ebenda, 4.

154 Vgl. Kap. Die Periodisierung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘, S. 177. Das Konzept vom Verlauf der Geschichte in Form von aufeinander aufbauenden Gesellschaftsformationen stellt das zentrale Grundgerüst der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung dar. Geschichte ist dabei als

die Urgeschichte hieß das die Herausbildung der ‚Urgesellschaft‘ bzw. der ‚Gentilgesellschaft‘¹⁵⁵ während der ‚Menschwerdung‘, ihre Entfaltung und dann ihre Auflösung im revolutionären Prozess des Übergangs zur ‚Sklavenhaltergesellschaft‘ bzw. zur ‚Feudalgesellschaft‘. Als übergreifende Vermittlungsziele des Unterrichts wurden die Gesetzmäßigkeit des Geschichtsverlaufs in der Urgeschichte und die auf Fortschritt basierende Entwicklung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse als entscheidende ‚Triebkräfte‘ der Geschichte benannt. Es ging also vor allem darum, dass die Schülerinnen und Schüler das ‚Wesen‘ der ‚Urgesellschaft‘ erfassten, mit Termini wie ‚Produktion‘, ‚Produktionsverhältnisse‘ oder ‚Produktionsmittel‘ zu operieren lernten und den Geschichtsverlauf als Entwicklung vom Niederen zum Höheren begriffen.¹⁵⁶ Damit waren die Schwerpunktthemen der zukünftigen marxistischen Urgeschichtserzählung im Wesentlichen festgelegt. Die Unterrichtsvorgaben gingen dabei auch in die Tiefe, indem kompakt und übersichtlich bestimmte Themen inklusive der hier zu vermittelnden Aussage und der dabei zu verwendenden Anschauungsmaterialien genannt wurden.¹⁵⁷

Die deutliche ideologische Positionierung der Lehrpläne kam nun auch in der angepriesenen Literatur zur Vertiefung des Stoffs zum Ausdruck. Im *Lehrplan für den Geschichtsunterricht in der Grundschule* von 1951 wurde als „wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Literatur (für den Lehrer)“ auf die entsprechenden Passagen in den Werken von Marx, Engels, Lenin und Stalin verwiesen, auf das populärwissenschaftliche Jugendbuch *Wie der Mensch zum Riesen wurde*¹⁵⁸ und die Übersetzung des Lehrbuchs zur *Geschichte der UdSSR* des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR,¹⁵⁹ dessen erstes Kapitel die „Urgemeinschaft“¹⁶⁰ behandelte.

Entwicklungsprozess der menschlichen Gesellschaft vom Niederen zum Höheren zu verstehen, wobei gesetzmäßig die Gesellschaftsformationen Urgesellschaft, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus und Sozialismus/Kommunismus durchlaufen werden (Kleines politisches Wörterbuch 1967, 224, 461–462).

155 Friedrich Engels hatte die ‚Gentilgesellschaft‘ in seinem Werk *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* als allgemein geltende soziale Organisationsform der ‚Urgesellschaft‘ postuliert. In Anlehnung an die Schriften des Ethnologen L. H. Morgan beschrieb er die auf Verwandtschaftsbeziehungen fußende ‚Gentilgesellschaft‘ als klassenlose Gesellschaftsform, in der kein Privateigentum existiert und der gesellschaftlich erarbeitete Lebensunterhalt gemeinschaftlich geteilt wird. (MEW 21 1975).

156 Kruppa 2001, 98.

157 Vgl. Lehrplan für Oberschulen 1951, 6–8. Beispielsweise soll im Abschnitt „Die Menschen als Pflanzler und Zähmer. Die Gruppen werden seßhafter. Die Menschen bauen Pflanzen an und zähmen Tiere“ die Kernaussage vermittelt werden: „Die durch die Verbesserung der Werkzeuge, Waffen und der Arbeitsweise bedingte Steigerung der Ergiebigkeit der Arbeit führt zu größerer Seßhaftigkeit der Gruppe. Damit ist eine Voraussetzung für Pflanzenanbau und Tierzähmung geschaffen“. Als Vermittlungsstoffe werden die „Vorratswirtschaft, geschliffene und geschäftete Steinwerkzeuge, Arbeitsteilung auf Grund von Fertigkeiten. Pflanzenanbau. Die Rolle der Frau beim Pflanzenanbau. Die Zähmung der Tiere. Die ersten Haustiere und ihr Nutzen für die Menschen. Entstehung der Sippe“ genannt“ (ebenda, 7).

158 Il’in/Segal 1949.

159 Basilewitsch u. a., 1947.

160 Lehrplan für den Geschichtsunterricht in der Grundschule 1951, 9.

Als „Lehrbücher bzw. Lehr- und Arbeitshefte“ für den Unterricht waren das *Lehrbuch für den Geschichtsunterricht* für das 5. Schuljahr, Martin Jahns *Allgemeine Vorgeschichte* und die *Geschichte des Altertums* des sowjetischen Historikers A. W. Mišulin¹⁶¹ vorgesehen.¹⁶²

Die deutliche Bezugnahme auf die ‚Klassiker‘ und die marxistisch-leninistische Literatur machte auch vor der museumsdidaktischen Arbeit der Urgeschichtsmuseen nicht halt, was angesichts der engen Zusammenarbeit zwischen den Lehrplankommissionen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Urgeschichtsmuseen, vor allem im Fall des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, nicht verwundert. Der Kustos des Hallenser Museums Karl-Heinz Otto betonte 1951, dass die Ausstellungen des Landesmuseums zukünftig auf Grundlage der Schulbücher erneuert werden müssten.¹⁶³ Im selben Jahr organisierte Otto die Anschaffung einer „gesellschaftswissenschaftlichen Handbibliothek“¹⁶⁴ für das Museum, in der die wichtigsten politischen Werke des Kommunismus und die marxistischen ‚Klassiker‘ ihren Platz hatten.

Auch wenn die Lehrbucharbeit und die Ausstellungstätigkeit des Hallenser Museums einen ersten deutlichen Schritt hin zu einem ‚neuen‘ Urgeschichtsbild darstellten, kann keine Rede davon sein, dass sich Anfang der 1950er-Jahre in den Urgeschichtsabteilungen der Museen der DDR ein marxistisches Geschichtsverständnis widerspiegelte. Ein Großteil der Heimatmuseen verharrte in überkommenen Erzählmustern,¹⁶⁵ die teilweise noch offensichtlich völkische Narrative reproduzierten. Noch 1962 stellte der Leiter der Fachstelle für Heimatmuseen, Heinz Arno Knorr, hinsichtlich der Darstellung einer marxistischen Geschichtsauffassung ein Zurückbleiben der ur- und frühgeschichtlichen Ausstellungen in den Heimatmuseen fest.¹⁶⁶ Auch für die großen Urgeschichtsmuseen resümierte Günter Guhr, Ethnologe und Mitarbeiter am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität Berlin, Mitte der 1950er-Jahre gegenüber dem Staatssekretariat für Hochschulwesen, dass dort die Ausstellungen „im alten Sinne [...] höchstens nach der Zeitfolge durchgeführt [werden]“, ohne dass eine „zusammenhängende historische Darstellung“ gebracht wird. Lediglich das Museum in Weimar bemühe sich laut Guhr darum.¹⁶⁷ Hier ließen, so das Urteil der Kommission

161 Mišulin 1949.

162 In der Studienanleitung zum Selbststudium des ersten Lehrgangs der Sonderausbildung für Museumsleiter und -assistenten/Historiker aus dem Jahr 1954 sind u. a. als „Pfichtliteratur“ genannt: Stalin – *Über den dialektischen und historischen Materialismus*; das *Lehrbuch für den Geschichtsunterricht 5. und 9. Schuljahr*; *Weltall, Erde, Mensch* (1954); Friedrich Engels, *Anteil der Arbeit und Ursprung*; Lenin, *Über den Staat*; Semjonow, *Geschichte des Mittelalters*; Engels, *Zur Geschichte der Urgermanen* (BArch, DR141, IFM 0054, Tagungen 1952–1958, 1960–1961).

163 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 330b, unpag., Tätigkeitsbericht des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle über das II. Quartal 1951 vom 13. Juli 1951.

164 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 330b, unpag., Tätigkeitsbericht des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle über das IV. Quartal 1951 vom 5. Januar 1952.

165 Vgl. Scheunemann 2009, 361–370.

166 Vgl. Knorr 1962, 34.

167 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 4050, Schriftwechsel mit Wissenschaftsbereichen Völkerkunde, Ethnographie, Ur- und Frühgeschichte vom 11. Juni 1954.

zur Überprüfung der Thüringer Museen, „[d]ie von Dr. Behm entwickelten, z. T. schon in Durchführung befindlichen Pläne [... einen] fortschrittlichen, betont gesellschaftshistorischen Charakter erkennen, d. h., das Museum wird in seiner neuen Form einen wesentlichen Beitrag leisten für die Erfüllung der kulturpolitischen und kulturpädagogischen Aufgaben des Museums“¹⁶⁸.

Die 1952 neu aufgestellte ur- und frühgeschichtliche Dauerausstellung des Staatlichen Museums Schwerin¹⁶⁹ erfuhr in einem Bericht an die Abteilung Wissenschaft des ZK der SED dagegen deutliche Kritik. Zwar wurde den Schweriner Prähistorikern attestiert, „um eine fortschrittliche wissenschaftliche Gestaltung des Materials bemüht“ gewesen zu sein. Zum Beispiel gab es „eine brauchbare Tabelle“ zu den Entwicklungsstufen der ‚Urgesellschaft‘ und „wichtige Zitate von Friedrich Engels über Fragen der Urgeschichte“. Aber „eine materialistische Darstellung der Entstehung des Menschen und der Entwicklung der Urgesellschaft [wird nicht gegeben]“. So fehlten aus Sicht des Rezensenten Ausführungen „über die Produktionsverhältnisse der Urgesellschaft, über die Arbeitsteilung, die Entstehung der Klassen, des Privateigentums und des Staates“. In dem Bericht wurde empfohlen, die Prähistorikerinnen und Prähistoriker „zu einem gründlichen Studium der Arbeiten unserer Klassiker über Fragen der Urgesellschaft zu veranlassen und einige Vorschläge für eine materialistische Darstellung der Urgeschichte in unseren Museen auszuarbeiten“¹⁷⁰.

Urgeschichte als Teil der Welt- und der Nationalgeschichte der DDR

Die Kritik am Schweriner Museum war sicherlich nicht mehr als eine Randnotiz in der geschichtspropagandistischen Arbeit der Abteilung Wissenschaft und Propaganda des ZK der SED. Sie steht aber beispielhaft für ein Problemfeld, das die SED Anfang der 1950er-Jahre verstärkt in den Blick nahm. Die zu dieser Zeit fortschreitende ‚Westintegration‘ der Bundesrepublik beantwortete die SED mit einer beschleunigten Sowjetisierung des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems in der DDR. Vor dem Hintergrund der sich dadurch verschärfenden deutsch-deutschen Systemkonkurrenz rief die SED eine ‚ideologische Offensive‘ aus, die den Marxismus-Leninismus als herrschende Ideologie in der Bevölkerung durchsetzen sollte. Hierzu gehörte auch die publikumswirksame Propagierung eines noch auszuformulierenden geschlossenen marxistisch-leninistischen Geschichtsbilds, das den jungen ‚Arbeiter- und Bauernstaat‘ sowie den Führungsanspruch

168 HStArW, 6-82-0602/68, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, Protokoll über die erste Sitzung der Kommission zur Überprüfung der Thüringer Museen vom 13. Februar 1951, verbunden mit dem Protokoll der Überprüfung des Prähistorischen Museums in Weimar am gleichen Tage, Bl. 314–316. Mit „Dr. Behm“ ist hier der Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Günter Behm-Blancke, gemeint.

169 Vgl. Schuldt 1956, 110.

170 Alle Zitate in diesem Absatz BArch, DY30, IV2, 904, 251, Bl. 66–67, Schreiben an den Sektor Geschichtswissenschaft der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED, Betr.: Fragen der richtigen Darstellung der Entstehung der Welt usw. in unseren Museen, vom 8. Juni 1953.

der SED historisch legitimieren sollte. Diese neue nationale Geschichtsbetrachtung folgte der ‚Zwei-Linien-Theorie‘, die besagte, dass die deutsche Geschichte von einer progressiven und einer reaktionären Linie geprägt sei. Die DDR verstand sich dabei als historisches Ergebnis der progressiven, positiven Elemente der deutschen Geschichte, wohingegen die reaktionären, negativen Elemente in der Bundesrepublik mündeten.¹⁷¹

Welche geschichtlichen Ereignisse aus Sicht der SED zukünftig zu den Traditionen der Nationalgeschichte der DDR zu zählen hatten, deutete sie bereits auf dem III. Parteitag im Juli 1950 an. Hier verlangte Wilhelm Pieck, stärker das Studium der revolutionären Bewegung in Deutschland vom Bauernkrieg 1525 bis hin zum Wirken Ernst Thälmanns zu fördern.¹⁷² Und Kurt Hager¹⁷³ bemängelte auf dem 7. Plenum des ZK der SED 1951, dass sich die Historiker in der DDR zu sehr mit der Antike und dem Mittelalter beschäftigten und die Geschichte der Arbeiterbewegung vernachlässigen würden.¹⁷⁴ Tatsächlich befassten sich von den zwischen 1946 und 1954 verteidigten Dissertationen und Habilitationsschriften an den Hochschuleinrichtungen in der SBZ und DDR rund 50 Prozent mit der Ur- und Frühgeschichte und der Antike (16 %) sowie dem Mittelalter (33 %) und nur knapp 30 Prozent mit den für die SED vor allem relevanten Zeitabschnitten des 19. und 20. Jahrhunderts.¹⁷⁵ Um dem Abhilfe zu schaffen, forderte Hager eine koordinierte Forschungsarbeit zur „Geschichte unseres Volkes, seines Kampfes um nationale Einheit und Demokratie“ und zur „Geschichte der Arbeiterbewegung“¹⁷⁶. Die frühesten Epochen der Menschheitsgeschichte gerieten somit mehr und mehr zur Konkursmasse einer zunehmend politisierten Geschichtsbetrachtung in der frühen DDR.

Auf dem 7. Plenum des ZK forderte die SED-Führung darüber hinaus, dass die ideologische und propagandistische Arbeit der Partei verstärkt werden müsse, wolle man den Kampf gegen ‚imperialistische Kriegshetze‘, den „Lügenfeldzug“ der „amerikanischen und englischen Imperialisten und ihre deutschen Verbündeten“, und damit den Kampf um „die Erhaltung des Friedens und für die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands“¹⁷⁷ gewinnen. Die „wissenschaftliche Ausarbeitung der deutschen Geschichte vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus“ und deren breitenwirksame Popularisierung sollten dabei entscheidend zur „Zerschlagung unwissenschaftlicher Geschichtsauffassungen“, zur „Entwicklung eines echten Patriotismus“, „zur richtigen Erziehung der heranwachsenden Generation“ und „zur Entfaltung des Kampfes für die nationale Einheit Deutschlands“¹⁷⁸ beitragen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden fünf Beschlüsse gefasst, von

171 Vgl. Neuhäuser-Wespy 1988, 133; Kowalczuk 2005, 24–25.

172 Vgl. Ebenfeld 2001, 63.

173 Kurt Hager war zu diesem Zeitpunkt Leiter der Abteilung Parteischulung und Propaganda des ZK der SED (<https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=1207>, zuletzt eingesehen am 1. Februar 2017).

174 Aus der Diskussionsrede Kurt Hagers, in: Neuer Weg 21/1951, 33–34.

175 Vgl. Kowalczuk 2005, 19.

176 Aus der Diskussionsrede Kurt Hagers, in: Neuer Weg 21/1951, 33–34.

177 Zentralkomitee der SED, 1952, 570–571.

178 Ebenda, 581.

denen einer die beschleunigte Errichtung des bereits seit 1950 in Planung befindlichen Museums für Deutsche Geschichte in Berlin forderte. Das Museum sollte zukünftig die „objektive Wahrheit der deutschen Geschichte“¹⁷⁹ auf Basis des historischen Materialismus breitenwirksam darstellen und damit zu einem Ort „der patriotischen Volkserziehung“¹⁸⁰ und der „Aufklärung der Bevölkerung und besonders der Jugend“¹⁸¹ werden. Es sollte weiterhin dem Aufleben der unwissenschaftlichen „faschistischen Irrlehren“¹⁸² in Westdeutschland und den westlichen Ländern entgegentreten.

Über die Funktion eines reinen Propagandainstruments hinaus war das Museum auch im wissenschaftspolitischen Kalkül der SED von zentraler Bedeutung. Im Zuge der radikalen Umgestaltung der historischen Lehre und Forschung nach Gründung der DDR plante die SED-Führung das MfDG zu einem Zentrum der Geschichtswissenschaften auszubauen. Hier sollten die wenigen marxistisch arbeitenden Historikerinnen und Historiker zusammengefasst an einem geschlossenen, ‚fortschrittlichen‘ Geschichtsbild arbeiten und darüber hinaus für die gezielte Ausbildung von Nachwuchskadern sorgen.¹⁸³ Das Museum war somit nicht nur als Präsentationsort einer „sozialistischen ‚Meistererzählung‘“ gedacht, sondern auch als deren „zentrale Produktionsstätte“¹⁸⁴. Angesichts der enormen politischen Relevanz des Museums stand dessen Aufbau unter direkter Anleitung und Kontrolle der Historischen Kommission des Politbüros, der Abteilung Wissenschaft und Propaganda des ZK der SED und des Staatssekretariats für Hochschulwesen.¹⁸⁵

Die seit Oktober 1951 forcierten Planungen zum Museumsaufbau machen dabei deutlich, welchen geringen propagandistischen Wert die Führung der SED nach wie vor der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ beimaß. Das erste Museumskonzept vom September 1950 ließ die Ausstellung mit der Reformation und dem Bauernkrieg beginnen und mit den Geschehnissen nach dem Zweiten Weltkrieg enden.¹⁸⁶ Die Urgeschichte spielte in den Planungen keine Rolle. Im Zentrum der Erzählung sollten dagegen die Revolutionsgeschichte und die Geschichte der Arbeiterbewegung und ihrer führenden Persönlichkeiten sowie die Entwicklung des Marxismus, Leninismus und Bolschewismus stehen.¹⁸⁷ Dieser Fokus entsprach ganz dem „historischen Programm“ der SED, das nun intensiv propagiert wurde.¹⁸⁸ Dass die Ausstellung des MfDG letztendlich doch

179 DHM, HA, MfDG 32, Referat von Herrn Prof. Harig auf der Tagung anlässlich der konstituierenden Tagung des Museums für Deutsche Geschichte, 18. Januar 1952, unpag.

180 Neues Deutschland, Sa. 5. Juli 1952, Jahrgang 7, Ausgabe 156, 1.

181 Zentralkomitee der SED, 1952, 582; vgl. auch Kowalczuk 1997, 167–177.

182 DHM, HA, MfDG 32, Referat von Herrn Prof. Harig auf der Tagung anlässlich der konstituierenden Tagung des Museums für Deutsche Geschichte, 18. Januar 1952, unpag.

183 Vgl. Sabrow 2001, 39, 44; Ebenfeld, 2001, 75–79, 140; Andrews 2014, S. 283–297.

184 Sabrow 2001, 44.

185 Vgl. BArch, DY30, IV2, 904, 252, Diverses Abt. Wissenschaft, Bl. 46, Zusammenfassung der Ergebnisse der Beratung der Genossen Historiker in der Abteilung Propaganda im ZK am 5. Januar 1952; Ebenfeld 2001, 119–123.

186 Vgl. Heinz 1977, 156–158.

187 Vgl. ebenda.

188 Vgl. Ebenfeld 2001, 63.

auch die Geschichtsepochen vor der ‚frühbürgerlichen Revolution‘ und damit die Urgeschichte thematisierte, ist wiederum auf sowjetische Einflüsse zurückzuführen. Wenige Tage nach dem ZK-Plenum im Oktober 1951 trafen sich Vertreter des MfDG mit dem Botschafter der Sowjetunion in der DDR, W. I. Semjonow, und Kulturoffizieren der Sowjetischen Kontrollkommission, um sich über den weiteren Aufbau des Museums auszutauschen.¹⁸⁹ Hier riet Semjonow, die „gesamte Vorgeschichte“ der Geschichte der Arbeiterbewegung in der Ausstellung zu präsentieren. Er begründete dies nach Darstellung des DDR-Historikers Helmut Heinz damit, dass „nach sowjetischer Auffassung die ‚Vorgeschichte‘ nicht so eng gefaßt wurde, [...] sondern die Einbeziehung der Geschichte der Urgesellschaft und des Feudalismus offenließ“¹⁹⁰. Wie schon oben gezeigt, war in der Sowjetunion, sowohl in Zeiten des ‚Internationalismus‘ als auch des verstärkten ‚vaterländisch‘ begründeten Nationalismus, die Urgeschichte ein wichtiger Bestandteil des Geschichtsbilds der KPdSU. Als institutionelles Pendant zum MfDG zeigte beispielsweise das Staatliche Historische Museum Moskau ebenfalls die „russische Geschichte von ihren Anfängen bis zur Entfaltung des Kapitalismus und der Arbeiterbewegung“¹⁹¹. Die Abteilung zur Ur- und Frühgeschichte umfasste hier die Epochen von der Altsteinzeit bis zum Jahr 1 000 n. Chr.¹⁹² Die Argumentation der sowjetischen Genossen trug laut Heinz dazu bei, dass die Planer des MfDG ihr auf die revolutionäre Geschichte der Arbeiterbewegung begrenztes Ausstellungskonzept aufgaben.¹⁹³ Ab dem 21. Dezember 1951 wurde eine eigenständige Abteilungsabteilung zur Ur- und Frühgeschichte für das MfDG vorgesehen.¹⁹⁴

Die Arbeiten an der Ausstellung des MfDG begannen Anfang 1952. Auf der konstituierenden Tagung des Museums am 18./19. Januar 1952 legte der Staatssekretär des SfH, Gerhard Harig, noch einmal unmissverständlich die Lehre des historischen Materialismus als Grundlage der wissenschaftlichen Arbeiten am MfDG fest:

[Das Museum] muss in seiner Arbeit ausgehen von der durch die Praxis bewiesenen Erkenntnis, [...] dass die gesellschaftliche Entwicklung durch ökonomische Gesetze bestimmt wird, dass gesellschaftliche Ideen, gesellschaftliche Theorien, die politischen Anschauungen, die politischen Einrichtungen ihren Ursprung in den Bedingungen des materiellen Lebens der Gesellschaft haben. [Das Museum müsse deshalb] die Entwicklungsgesetze der Produktion, die Entwicklungsgesetze der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse [sowie] die ökonomischen Entwicklungsgesetze aufzeigen.¹⁹⁵

189 Vgl. Heinz 1977, 160.

190 Ebenda, 161; Heinz 1981, 15; hierzu auch Ebenfeld, 2001, 71, 75.

191 Meusel 1953, 111.

192 Vgl. DHM, HA, MfDG 42, 3. Tagung des Wissenschaftlichen Rates des MfDG am 4. und 5. Oktober 1952, Bericht über die Studienreise der Delegation des Museums in die UdSSR, unpag.

193 Vgl. Heinz 1977, 161; Heinz, 1981, 15.

194 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 4039, Bl. 104, 21. Dezember 1951, provisorischer Plan.

195 DHM, HA, MfDG 32, Referat von Herrn Prof. Harig auf der Tagung anlässlich der konstituierenden Tagung des Museums für Deutsche Geschichte, 18. Januar 1952, unpag.

Die Ausstellung des MfDG war nach Epochen gegliedert.¹⁹⁶ Für die Konzeption und den Aufbau der einzelnen Ausstellungsabschnitte war jeweils eine Abteilung verantwortlich. Um eine Arbeit unter marxistisch-leninistischen Vorzeichen zu gewährleisten, wurden die Abteilungen von parteiloyalen Historikern geleitet.¹⁹⁷ Direktor der Abteilung Ur- und Frühgeschichte¹⁹⁸ wurde der vormalige Kustos des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle Karl-Heinz Otto.¹⁹⁹ Zu Ottos Team gehörten in der Aufbauzeit noch Gisela Buschendorf, die zuvor als wissenschaftliche Assistentin am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle auch für die Realisierung der dortigen Ausstellungen verantwortlich war, sowie der vor seinem Staatsexamen stehende angehende Prähistoriker der Universität Leipzig Johannes Richter.²⁰⁰

In den ersten Wochen nach Gründung des Museums sollten die Abteilungen Thesenpapiere erarbeiten, die inhaltlich und thematisch die jeweilige zu bearbeitende historische Epoche umreißen und später als Grundlage der zu erstellenden Ausstellungs-drehbücher dienen würden.²⁰¹ Otto und sein Team waren sich dabei ihrer Aufgabe bewusst und bekundeten, sich „die Wissenschaft des Marxismus-Leninismus zu allen Fragen der Urgesellschaft zueigen [sic] zu machen und sie in der Darstellung ihrer Epoche praktisch anzuwenden“²⁰². Entsprechend sollte es laut Thesenpapier das Ziel der Ausstellung sein, „die ältesten schriftlich überlieferten historischen Erscheinungen (Vorfeudalismus – Feudalismus) in Deutschland in ihren Voraussetzungen verständlich [zu machen]“ und dabei „die Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung [aufzuzeigen]“. Hierfür galt es „die urchesellschaftliche Epoche [...] in einem großen Gesamtüberblick von den Anfängen der menschlichen Gesellschaft unter Herausarbeitung weniger, aber besonders wichtiger Schwerpunkte mit Blickrichtung auf die urchesellschaftlichen Verhältnisse in Mitteleuropa bzw. in Deutschland [zu behandeln]“²⁰³. Etwas verklausuliert sprach Otto der Urgeschichte hier die gängige Rolle einer notwendigen Vorphase der folgenden historischen Epochen zu; oder, wie Otto es an anderer Stelle formulierte, die eines

196 Neben der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte gab es die Abteilung „Mittelalter bis zum Bauernkrieg/1525“, die Abteilung „1525 bis 1848“, die Abteilung „1848/49 bis 1895“, die Abteilung „1895 bis 1918“, die Abteilung „1918 bis 1945“, die Abteilung „Leben und Wirken Lenins und Stalins“ sowie weiterhin die Abteilungen Verwaltung, Technik, Führungen und Militaria, (DHM, HA, MfDG 87, Aufgaben, Struktur und Aufbau des Museums für deutsche Geschichte, unpag.

197 Vgl. Pfundt 1995, 97; Ebenfeld 2001, 76–77, 90–91.

198 Die Abteilung Vor- und Frühgeschichte wurde auf Antrag Karl-Heinz Ottos im September 1952 in Abteilung Ur- und Frühgeschichte umbenannt (DHM, HA, MfDG 48). Im Folgenden wird synonym die Bezeichnung Abteilung Ur- und Frühgeschichte verwendet.

199 Zur ‚Kaderplanung‘ der Abteilung Vor- und Frühgeschichte vgl. Lindemann 2016, 150–152.

200 Vgl. Lindemann 2016, 152; vgl. zu Richter Billig 2013.

201 Vgl. Ebenfeld 2001, 113.

202 DHM, HA, MfDG 48, Einschätzung der Abteilung Ur- und Frühgeschichte (Ausstellung), 30. April 1953, unpag.

203 DHM, HA, MfDG 23, Thesen für die Aufstellung der Abteilung Vor- und Frühgeschichte vom 23. Februar 1952, unpag.



2 Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ des Museums für Deutsche Geschichte Berlin, 1950er-Jahre

„Vorspann[s] zur eigentlichen Geschichte Deutschlands“²⁰⁴. Mit den aufzuzeigenden „Triebkräften“ meinte Otto ganz im Sinne des Marxismus-Leninismus die Darstellung der ökonomischen und sozialen Entwicklung in der ‚Urgesellschaft‘.²⁰⁵ Das Thesenpapier benannte darüber hinaus die Schwerpunktthemen der Ausstellung und deren inhaltliche Aussage sowie in ihrer ausführlichen Fassung die dazu eingeplanten Objekte und Schaumittel. Es lässt sich von seinem sprachlichen Duktus und den Inhalten in die Reihe der bisherigen Bemühungen der vorher in Halle wirkenden Prähistorikerinnen und Prähistoriker einordnen, die Urgeschichte marxistisch zu interpretieren (Abb. 2).

Die Ausstellung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ am MfDG geriet letztendlich aus verschiedenen Gründen zu einem dauerhaften Provisorium. Zum einen erlaubte die kurze Zeit zwischen Gründung und Eröffnung des MfDG von einem knappen halben Jahr kaum die Entwicklung einer tragfähigen Ausstellungskonzeption. Zwar waren hierfür, vor allem auch durch die Arbeiten der halleschen Prähistorikerinnen und Prähistoriker, erste Grundlagen vorhanden. Doch die Aufgabe, die museale Darstellung eines geschlossenen marxistisch-leninistisch interpretierten Bildes der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ zu entwerfen, das sich darüber hinaus auf die gesamte Ur- und Frühgeschichte des deutschen Raums bzw. ganz Mitteleuropas bezog, stellte zu diesem Zeitpunkt eine kaum zu meisternde Herausforderung dar. Zum Zweiten verzögerte sich die Instandsetzung des als Heimstatt des MfDG vorgesehenen Zeughauses, sodass die Ausstellung am 5. Juli 1952 übergangsweise in den Räumen der ehemaligen Wirtschaftsschule des Magistrats der Stadt Berlin in der Dorotheenstraße eröffnet wurde.²⁰⁶ Den späteren Umzug der Ausstellungen in das Zeughaus machte die Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ nicht mit. Otto hatte den ehrgeizigen Plan, in der Dorotheenstraße ein zentrales Urgeschichtsmuseum für die DDR aufzubauen, das „die Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis zur Ethnogenese des deutschen Volkes“²⁰⁷ zeigen sollte. Dieses Vorhaben scheiterte Anfang der 1960er-Jahre wegen des maroden Zustands des Gebäudes. Die Ausstellung wurde geschlossen. Erst Anfang der 1980er-Jahre zeigte das MfDG wieder dauerhaft eine Ausstellung zur Ur- und Frühgeschichte.²⁰⁸ So blieb die Wirkungskraft der 1952 eröffneten Ausstellung auf die Öffentlichkeit und die museale Darstellung der Urgeschichte in der DDR eher gering, auch wenn die bisweilen vier Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler der Abteilung bei der Propagierung eines marxistischen Urgeschichtsbilds durchaus Erfolge erzielten.²⁰⁹

204 DHM, HA, MfDG DA, vorl. 2, Politisch-ideologische Konzeption zur musealen Darstellung des Abschnitts ‚Frühgeschichte Deutschlands, unpag.

205 Vgl. DHM, HA, MfDG 48, Einschätzung der Abteilung Ur- und Frühgeschichte (Ausstellung), 30. April 1953, unpag.

206 Vgl. Ebenfeld 2001, 79–82; Weißbrich 2016, 288.

207 BArch, DY30, IV2, 904, 105, Diverses Abt. Wissenschaft, Bl. 101, 6. Januar 1956, Einladung zu Treffen am 31. Januar 1956 mit Manuskript Otto, an Krause ZK SED.

208 Vgl. Griesa 2006, 101.

209 Vgl. Lindemann 2016, 159–160.

Dennoch trug die Aufnahme der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ in den Ausstellungsrundgang des MfDG dazu bei, deren Position als Teil einer universalen marxistisch-leninistischen Geschichtserzählung in der DDR zu festigen. Verstärkt wurde diese Tendenz noch durch das von der SED zu dieser Zeit propagierte atheistische Weltbild, in dessen Argumentationskette die ‚Menschwerdung‘ und die ‚Urgesellschaft‘ eine wichtige Rolle spielten.²¹⁰ Dies änderte aber nichts an dem Fokus der SED auf der ‚Geschichte der Arbeiterbewegung‘ und deren ‚revolutionären Traditionen‘. Kurz nach Eröffnung des MfDG rief die Staatspartei auf der II. Parteikonferenz den ‚Aufbau des Sozialismus‘ aus und gab erstmals die vorzugsweise Bearbeitung bestimmter historischer Epochen und Themen der deutschen Geschichte verbindlich vor. Hierzu gehörten „die bis ins Hochmittelalter zurückreichenden Freiheits- und Kampftraditionen des Deutschen Volkes“, die Bauernkriege, der Mainzer Konvent von 1792, „die Zeit der napoleonischen Fremdherrschaft und der Befreiungskriege“, die Revolution von 1848/49 in Deutschland und vor allem die ‚Geschichte der Arbeiterbewegung‘.²¹¹ Auch der richtungweisende ‚Geschichtsbeschluss‘ der SED aus dem Jahr 1955 machte nochmals deutlich, dass die Historikerinnen und Historiker sich erstrangig „dem Kampf der werktätigen Massen gegen die herrschenden Ausbeuterklassen“ und den revolutionären Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung, vornehmlich der KPD-Geschichte, widmen sollten.²¹² Die ‚Urgesellschaft‘ gehörte damit nicht zum zentralen Kanon der Geschichtseignisse, mit denen sich die SED historisch zu legitimieren suchte. Auch Versuche Karl-Heinz Ottos, die ‚Ethnogenese des deutschen Volkes‘ stärker in das Bewusstsein der Parteiführung zu rücken,²¹³ hatten keinen nachhaltigen Erfolg. Im ‚Geschichtsbeschluss‘ von 1955 wurden lediglich „die Freiheitskämpfe der Germanen gegen die römischen Sklavenhalter“ als einer von mehreren zweitrangig zu behandelnden Höhepunkten der „revolutionären Traditionen unseres Volkes“ zur Bearbeitung empfohlen.²¹⁴

Obwohl die Urgeschichte für eine nationale Geschichtserzählung der DDR von der SED bestenfalls als nachrangig eingestuft wurde, blieb sie als historische Disziplin Teil der staatlichen Geschichtspropaganda. Wie sich schon in der ‚ideologischen Offensive‘ andeutete, maß die Staatspartei den historischen Disziplinen eine besondere Rolle bei der weltanschaulichen Indoktrinierung der Bevölkerung zu. Walter Ulbricht hatte 1952 verkündet: „Es gilt, die Arbeiterklasse und die Masse der Werktätigen mit sozialistischem Bewußtsein zu erfüllen“; die Erziehung der Menschen zum sozialistischen Bewußtsein bedeutete die Erziehung zu einer „neuen, sozialistischen Lebens- und Denkweise, die den ganzen Menschen durchdringt und sein moralisches Antlitz formt“ und die von der „Siegesgewißheit des Sozialismus und der persönlichen Verantwortung für den gesell-

210 Vgl. Kap. Die ‚Urgesellschaft‘ im Zeichen atheistischer Propaganda, S. 241.

211 Stern 1952, 51; vgl. auch Heydemann 2002, 106.

212 Vgl. Haun 1996, 30–31; Neuhäuser-Wespy 1996, 29 zitiert nach ebenda.

213 Vgl. Kap. Germanische Kontinuitäten, S. 324.

214 Zitiert nach Neuhäuser-Wespy 1996, 29.

schaftlichen Fortschritt²¹⁵ bestimmt wird. Die SED maß den Geschichtswissenschaften dabei zu, „die breiteste und unmittelbarste Möglichkeit der Einwirkung auf die Menschen [zu besitzen]“²¹⁶.

Das geschlossene marxistisch-leninistische Geschichtsbild, zu dem die ‚Urgesellschaft‘ als erste Gesellschaftsformation gehörte, galt als „wissenschaftliche Basis“²¹⁷ des ‚gesellschaftlichen Bewusstseins‘ und das ‚Geschichtsbewusstsein‘ damit als dessen „immanenter Bestandteil“²¹⁸. Das primäre Ziel bei der Herausbildung eines ‚sozialistischen Geschichtsbewusstseins‘ war es, den ‚real existierenden Sozialismus‘ in der DDR historisch zu legitimieren sowie als Höhepunkt der deutschen Geschichte darzustellen und so das politische Handeln der SED in der Gegenwart verständlich zu machen.²¹⁹ Das marxistisch-leninistische Geschichtsbild erfüllte diese Aufgabe, indem es: (1) „eine Gesamtaufnahme des konkreten geschichtlichen Entwicklungsweges der menschlichen Gesellschaft“ darstellte; (2) „das historische Material [...] nach dem Prinzip der gesetzmäßigen Abfolge der ökonomischen Gesellschaftsformationen“ ordnete; (3) „die entscheidenden Wende- und Schnittpunkte des Geschichtsprozesses in Gestalt der großen Klassenschlachten und sozialen Revolutionen“ enthielt; (4) „die bestimmenden Klassenlinien“ nachzeichnete, (5) „die Wirksamkeit der progressiven Kräfte [...]“ würdigte sowie (6) „seinen Höhepunkt in der Geschichte der Arbeiterbewegung und des realen Sozialismus“²²⁰ fand.

Die ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ konnte vor allem zu den ersten drei Punkten einen Beitrag leisten. Im Geleitwort zu einer internationalen Exkursion von Prähistorikerinnen und Prähistorikern zu archäologischen Stätten und Museen der DDR im Jahr 1958 betonte der Generalsekretär der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin Günther Rienecker:

Die Bedeutung der Ur- und Frühgeschichte liegt in erster Linie in der Herausarbeitung neuer Erkenntnisse für die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung. Indem die wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet die Anfänge des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen zu erfassen vermag, trägt sie dazu bei, das Verständnis für historische Entwicklungsprozesse in weitesten Kreisen der Bevölkerung zu fördern und zu vertiefen. Mehr als das: Diese wissenschaftlichen Erkenntnisse sind – besonders hier bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik und für ihre Bürger – richtig angewandt [...] eine wichtige Hilfe bei der sozialistischen Bewusstseinsbildung überhaupt.²²¹

Bis zum Ende der DDR wurde diese Rolle der Ur- und Frühgeschichte weiter betont und hochgehalten.²²² So positionierte der Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte

215 Zitiert nach Wolf 1988, 199.

216 Haun 1996, 109.

217 Schmid 1988, 436.

218 Wolf 1988, 202; vgl. auch Meier 1996, 8–9.

219 Vgl. Schmid 1988, 437.

220 Zitiert nach Schmid 1988, 437.

221 Rienecker 1958, 6.

222 Vgl. Kap. Sozialistische Bewusstseinsbildung und Museum, S. 151.

Weimar die archäologischen Hinterlassenschaften 1987 beispielsweise als „ein Element der rationalen und emotionalen Aneignung unserer Heimat und eine Grundlage des Geschichtsbewußtseins“, da diese „uns mit unseren Vorfahren und ihrer Kultur bis ins ‚Uraltertum‘ verknüpfen“; ihre Erforschung könne „Erkenntnisse liefern, die unsere wissenschaftliche Weltauffassung mitbegründen und weiterentwickeln. Die Archäologie trägt somit zum Verständnis der Gegenwart bei“.²²³ Auch laut dem 1988 herausgegebenen Handbuch *Museologie* sei die weltanschauliche Bedeutung der ur- und frühgeschichtlichen Ausstellungen „von großer Dimension und nicht zu unterschätzen“²²⁴. Dass das Verhältnis zur Urgeschichte nach wie vor ambivalent war, zeigt eine Korrekturfahne zum Handbuch. Die entsprechende Textstelle wurde von einem unbekannt bleibenden Lektor mit der Notiz versehen: „aber auch nicht zu überschätzen!“²²⁵.

Gegenerzählung zum ‚bürgerlichen‘ Urgeschichtsbild

Nach der Eröffnung der Ausstellung des Museums für Deutsche Geschichte stellte Karl-Heinz Otto sich und den sich hinter ihm versammelnden Prähistorikern und Prähistorikerinnen die Aufgabe, das marxistische Urgeschichtsbild weiter auszubauen und dessen Stellung im Geschichtsbild der DDR zu festigen. Entsprechend angriffslustig war auch die Perspektivplanung der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des MfDG für das Jahr 1953 formuliert:

Die Abteilung Ur- und Frühgeschichte stellt sich zur Aufgabe, [...] den ideologischen Kampf im Bereich des Fachgebietes gegen reaktionäre und unwissenschaftliche Auffassungen zu eröffnen und der fortschrittlichen Geschichtsauffassung durch die Anwendung der Lehren von Marx, Engels, Lenin und Stalin auch in der deutschen Urgeschichtsforschung zum Durchbruch zu verhelfen.²²⁶

Auf einem Treffen der „Genossen der Ur- und Frühgeschichtsforschung“ im Januar 1956, also kurz nach Ausrufung des ‚Geschichtsbeschlusses‘ durch die SED, betonte Karl-Heinz Otto in seiner einführenden Rede, dass die Urgeschichtsschreibung parteilich betrieben werden müsse. Er rief die sechzehn Anwesenden auf, Partei zu ergreifen „für das Neue, für den Fortschritt [...], für die Erkenntnis bzw. für die Erforschung der wahren Triebkräfte des historischen Geschehens, für die Erkenntnis der objektiven Gesetze der Gesellschaft und ihre Nutzbarmachung für das große Ziel des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaftsordnung“²²⁷. Parteilichkeit bedeutete dabei, die Unumstößlich-

223 Feustel 1987.

224 Herbst/Levykin 1988, 223.

225 DHM, HA, MfDG 549.5, unpag., Entwurf, Kap. 9–12 des Lehrbuchs *Museologie*.

226 DHM, HA, MfDG 426, unpag., Perspektivplan der Abt. Ur- und Frühgeschichte 1953 bis 1955 vom 18. Dezember 1952.

227 BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 121, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Einladung zum Treffen am 31. Januar 1956 mit Manuskript „Über die gegenwärtige Situation und die zukünftigen Aufgaben der Genossen in der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte in der DDR“, Otto an Krause (ZK SED) vom 6. Januar 1956; vgl. auch Otto 1962, 13.

keit des Marxismus-Leninismus als Grundlage des Urgeschichtsbilds anzuerkennen. So machte Karl-Heinz Otto auf der 1. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte bei der Deutschen Historiker-Gesellschaft²²⁸ 1959 deutlich:

Wir sind überzeugt, daß wir, indem wir unser Anliegen vom Standpunkt und in Anwendung des dialektischen Materialismus im wissenschaftlichen und praktischen Leben betrachten, auf der Seite des gesellschaftlichen Fortschritts stehen. Das bedeutet, daß wir auch bei unserer Orientierung über Gegenstand, Aufgabe und Methode der Ur- und Frühgeschichtsforschung von diesem Standpunkt ausgehen und eine Parteilichkeit in diesem Sinne als den wissenschaftlichen Standpunkt ansehen, der Parteilichkeit und Wissenschaftlichkeit eng miteinander verbindet und uns in die Lage versetzt, den objektiven Wahrheiten in höchstem Maße nahe zu kommen.²²⁹

Das Leitmotiv der parteilichen Arbeit war dabei der von der SED auch nochmals im ‚Geschichtsbeschluss‘ prononciert geforderte Kampf gegen die ‚bürgerliche‘ Geschichtsauffassung.²³⁰ Karl-Heinz Otto rief in seinem Grundsatzreferat dazu auf, „durch gründliche wissenschaftliche Arbeit und durch Verbreitung richtiger historischer Ereignisse den Massen unseres Volkes den [Weg] zum Sieg über unsere Feinde, zu einem national geeinten, demokratischen und friedliebenden Deutschland zu weisen [...]“²³¹. Die Hauptaufgaben der prähistorischen Forschung und ihrer Popularisierung „bei der Lösung der Lebensfrage der deutschen Nation“ sah Otto zunächst ganz allgemein darin, den „reaktionären Verfälschungen der ur- und frühgeschichtlichen Vergangenheit ein wissenschaftliches Bild der Ur- und Frühgeschichte unseres Volkes und der namenlosen ethnischen Gemeinschaften [...] zu erarbeiten und zu vermitteln.“ Die im Folgenden von Otto genannten Schwerpunktthemen der marxistischen Urgeschichtsdarstellung entsprachen den schon zuvor formulierten: „das Wirken der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, besonders der Entwicklung der Produktivkräfte und der Charakter der Produktionsverhältnisse in der Epoche der Urgesellschaft“ und hierbei vor allem die Fragen zur Entwicklung der Produktionsinstrumente, zu den „Keimen der Warenproduktion“ und „Formen und Charakter des Handelns“, zum Wirken von „Produktionsverhältnissen und Produktivkräften beim Übergang von der Urgemeinschaft zum Feudalismus, zur Entstehung des Privateigentums, der Klassen und des Staates in Deutschland“²³².

Als die vorrangig zu bekämpfenden „reaktionären und feindlichen Ideologien“ benannte Otto zum einen die westdeutsche „Ostforschung“, die im Dienst der „aggressiven imperialistischen Politik“ dem „westdeutschen Menschen“ suggerieren solle, „daß

228 Die Deutsche Historiker-Gesellschaft entstand 1958 als Abspaltung des 1895 gegründeten und in der Bundesrepublik weiter existenten Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands. Ab 1972 wurde der Verband in Historiker-Gesellschaft der DDR umbenannt.

229 Otto 1962, 13–14.

230 Vgl. Haun 1996, 33–39.

231 BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 101, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Einladung zum Treffen am 31. Januar 1956 mit Manuskript *Über die gegenwärtige Situation und die zukünftigen Aufgaben der Genossen in der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte in der DDR*, Otto an Krause (ZK SED) vom 6. Januar 1956.

232 Ebenda, Bl. 123.

es sich bei den sog. Ostgebieten um uraltes deutsches bzw. germanisches Land handelt und zwar mindestens seit der Bronzezeit“. „Solche Feststellungen“, so Otto weiter, „sind für die Hintermänner wichtig, die der heranwachsenden Generation, den zukünftigen Söldnern der deutschen Imperialisten einprägen wollen, daß ein neuer Überfall auf die Volksdemokratien und die Sowjetunion ‚gerechtfertigt‘ sei“²³³. Als zweiten Gefahrenherd und bei der Formierung einer ‚reaktionären‘, ‚bürgerlichen‘ Weltanschauung „bedeutend aktiver“ sah Otto die Strömungen der „reaktionärsten kirchlichen Kreise“ in der Urgeschichtswissenschaft. Diese verfolgten nach seiner Meinung das Ziel, „den Glauben an die Ewigkeit des Privateigentums, des bürgerlichen Staats, der bürgerlichen Familie und der Religion zu retten“, indem sie diese als Akt göttlicher Schöpfung von Beginn des Menschseins an als existent ansahen. Diesen „reaktionären Erfindungen“ müsse man, so Otto abschließend, „ein exakt-wissenschaftliches, auf genauen objektiven Tatsachen fußendes Bild der frühen Menschheitsgeschichte gegenüberstellen“²³⁴.

Das Vorhaben der parteiloyalen Prähistorikerinnen und Prähistoriker, ein marxistisches Urgeschichtsbild in der DDR durchzusetzen und dieses gegen ‚reaktionäre bürgerliche Tendenzen‘ zu verteidigen, musste innerhalb der DDR-Urgeschichtswissenschaft dort zu Spannungen führen, wo die im Amt verbliebenen vermeintlich bürgerlichen Vertreterinnen und Vertreter des Fachs die Parteilichkeit als eine Gefahr für die Freiheit der Wissenschaft ansahen.²³⁵ Bereits vor der Eröffnung des Museums für Deutsche Geschichte gingen einige Prähistoriker offen auf Distanz zur Konzeption der Urgeschichtsausstellung.²³⁶ So zum Beispiel die in den Wissenschaftlichen Rat des Museums berufenen Wilhelm Unverzagt und Martin Jahn. Beide gaben bereits Anfang 1952 ihr Mandat zurück. Unverzagt begründete seine Entscheidung damit, dass ihm nach der Lektüre des Artikels *Der Aufbau des Museums für Deutsche Geschichte* in der *Täglichen Rundschau* vom 27. Januar 1952 „erste Zweifel an der rein wissenschaftlichen Gestaltung der Neugründung [kamen]“. „Dieser Eindruck“, so Unverzagt weiter, „verstärkte sich bei der Durchsicht der Thesen, die vor der konstituierenden Sitzung des Wissenschaftlichen Rates am 1. März 1952 an die Mitglieder versandt wurden. Sie lassen klar erkennen, dass es sich bei dem neuen Institut um eine Ausstellung handelt, in der die deutsche Geschichte unter bestimmten Gesichtspunkten dargelegt wird und die mit der rein wissenschaftlichen Forschung nur in einem lockeren Zusammenhang stehen“²³⁷. Ähnlich positionierte sich auch Martin Jahn: „Nachdem die Zielsetzung des Museums für Deutsche Geschichte durch die mir zugesandten Thesen und durch weitere

233 Ebenda, Bl. 110.

234 Ebenda, Bl. 111–113. Vgl. auch Kap. ‚Menschwerdung‘ und Systemkonkurrenz, S. 285.

235 Vgl. Mätzing 1999, 66.

236 Vgl. zu Unverzagt und Jahn auch Mertens 2006, 42–43.

237 BBAW, ZIAGA, A3526, Unverzagt an Präsidenten des Wiss. Rates des MfDG, Schriftverkehr Museum für Deutsche Geschichte (MfDG), 10. März 1952; vgl. auch Grunwald 2020, 333..

Veröffentlichungen offenkundig wurde, ist es mir nicht mehr möglich, weiterhin in offizieller und verantwortlicher Weise an dem Aufbau des Museums mitzuarbeiten“²³⁸.

Die Position der ‚bürgerlichen‘ Prähistorikerinnen und Prähistoriker zum marxistischen Geschichtsverständnis veranschaulicht auch das Gutachten Wilhelm Unverzagts zur Habilitationsschrift Karl-Heinz Ottos aus dem Jahr 1953. Unverzagt benannte klar die Intention Ottos, zum ersten Mal in der deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung den Versuch zu unternehmen, „Bodenfunde im Sinne des von Friedrich Engels aufgestellten Ablaufs der Geschichte auszuwerten“. Die Hauptkritik Unverzagts an Ottos Schrift und damit an der marxistischen Urgeschichtsbetrachtung allgemein war, dass im „Osten“ das von Friedrich Engels aufgestellte Schema als richtig vorausgesetzt wird, wohingegen man im „Westen“ Engels‘ Theorie nicht anerkenne, da diese wissenschaftlich überholt sei. Entsprechend positionierte sich Unverzagt auch abschließend:

Bei der Durchsicht der Ottoschen Arbeit sind bei mir daher Bedenken nach der methodischen Seite aufgetaucht. Meiner Ansicht nach muss der Ausgangspunkt aller Forschungen die im Boden erhaltene Kulturhinterlassenschaft bleiben und nicht das Schema, dessen Gültigkeit aus den Bodenaltertümern erst nachzuweisen wäre. Dabei wird sich, wie bereits betont, des Öfteren herausstellen, dass dieses Material nicht ohne weiteres genügt, um die Theorie von Engels zu beweisen.²³⁹

Die sich hier abzeichnenden Konflikte kamen in den 1950er-Jahren auf institutioneller und inhaltlicher Ebene immer wieder zum Ausbruch.²⁴⁰

Ähnlich wie in den anderen Geschichtswissenschaften ebten die geschichtspolitischen Kontroversen in den 1960er-Jahren deutlich ab. Spätestens mit der Gründung des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie (ZIAGA) im Jahr 1969 galt auch in der Ur- und Frühgeschichte als durchgesetzt, dass der Marxismus-Leninismus die alleinige Grundlage jeglicher wissenschaftlicher Arbeit und Geschichtsinterpretation bildet.²⁴¹ Die systemimmanente Konkurrenz zum westdeutschen Geschichtsbild blieb allerdings bestehen. Noch 1986 betonte der Prähistoriker und Direktor des Lehrstuhls für Ur- und Frühgeschichte in Halle Friedrich Schlette, dass die Ur- und Frühgeschichtsforschung „unvermindert große Bedeutung für die weitere Fundierung, Vertiefung und Verteidigung der wissenschaftlichen Weltanschauung [habe]“. Gerade „in der gegenwärtigen Etappe zugespitzten internationalen Klassenkampfes um den Menschheits-

238 Zitiert nach Heinz, 1977, 305. Als Quelle des Zitats gibt Heinz an: Archiv MfDG, Schriftwechsel Wissenschaftlicher Rat, o. Nr. Die Originalquellen konnten im Hausarchiv des DHM nicht ausfindig gemacht werden, sodass der Wortlaut des Zitats nicht überprüfbar war.

239 HUB, UA, Habilitationsakte, 001, Karl-Heinz Otto.

240 Vgl. Wien 1992, 47–49, 78–79; hierzu weiterführend zum ‚wissenschaftlichen Meinungsstreit‘ zwischen Otto, Jahn und Werner vgl. Jahn 1953; Otto 1953; Otto 1954; Werner 1954; zur Kritik an Bernhard Tesches *Geschichte der Germanen* (Tesche 1956) vgl. Mildnerberger 1956; vgl. auch Mante 2007, 107–109.

241 Vgl. Wien 1992, 65–66, 78; vgl. Mante 2007, 108–109; Günther Heydemann stellt allgemein zu den Geschichtswissenschaften fest, dass sich ab 1958 „kein nennenswerter Widerstand“ gegen die marxistische Geschichtsauffassung mehr regte (Heydemann 2002, 111).

fortschritt und die Menschheitsexistenz“ sei die Rolle der Ur- und Frühgeschichtsforschung „gegenüber der Zeit der Begründung und Fundierung des Marxismus keinesfalls geringer geworden“²⁴².

Erbe und Tradition

Die seit den späten 1940er- und in den 1950er-Jahren erarbeitete inhaltliche Ausrichtung, die thematischen Schwerpunkte und die gesellschaftlichen Aufgaben des marxistischen Urgeschichtsbilds änderten sich bis zum Ende der DDR grundsätzlich nicht mehr. Auch die seit Anfang der 1970er-Jahre einsetzende geschichtspolitische ‚Erbe und Tradition‘-Debatte berührte die Erzählung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ kaum. Nach dem Mauerbau hatte die SED zunächst an der ‚Zwei-Linien-Theorie‘ festgehalten und sogar verstärkt die ‚fortschrittlichen‘ Züge der deutschen Geschichte als historisches Erbe der DDR betont, die letztendlich dem Sozialismus früher oder später auch in der Bundesrepublik zum Sieg verhelfen werde. Mit dem Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker 1971 wurde die bisher verfolgte Idee einer einheitlichen deutschen Nation offiziell aufgegeben, was auch Auswirkungen auf die nationale Geschichtsbeurteilung der DDR mit sich brachte. In der 1974 geänderten Verfassung war nun nicht mehr von einer deutschen Nation die Rede, sondern die DDR verstand sich fortan als „sozialistische Nation“ (später „sozialistische deutsche Nation“), die neben der ‚kapitalistischen‘ Bundesrepublik auf deutschem Boden existiere.²⁴³ Um ein möglichst breites ‚DDR-Nationalbewusstsein‘ zu stiften, ging die SED-Führung unter Honecker davon ab, allein die revolutionäre Tradition der ‚Geschichte der Arbeiterbewegung‘ als „unmittelbare Genesis und Entwicklung“²⁴⁴ der DDR anzusehen, sondern man versuchte das ‚Best-of‘ der ‚ganzen deutschen Geschichte“ in das nationale Geschichtsbild zu integrieren.²⁴⁵

Zu Beginn der 1980er-Jahre begann mit der Trennung und Schärfung der Begriffe ‚Erbe‘ und ‚Tradition‘ die ideologisch-theoretische Präzisierung der neuen Geschichtskonzeption. Demnach umfasste das ‚Erbe‘ „alles in der Geschichte Existierende, die gesamte Geschichte in ihrer Widersprüchlichkeit“. Diesem Erbe müsse man sich stellen, man könne es nicht ungeschehen machen, „sondern habe es im kritischen Sinne zu bewältigen“, erläuterte Horst Bartel, Direktor des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR. Als ‚Tradition‘ der DDR wurden dagegen nach wie vor nur die von der SED als positiv angesehenen Elemente des historischen Erbes akzeptiert, auf denen die DDR beruhe, „deren Verkörperung sie darstellt, die sie bewahrt und fortführt“. Neu war dabei vor allem, dass zu den Traditionen nicht nur die

242 Schlette 1986, 11.

243 Vgl. Neuhäuser-Wespy 1988, 136–139.

244 Ebenda, 141.

245 Kowalczyk 2005, 34–35 hier zitiert 34; vgl. auch Faulenbach 2016, 94.

‚Geschichte der Arbeiterbewegung‘ und das ‚revolutionäre und humanistische Erbe‘ in der deutschen Geschichte gezählt wurden, sondern auch „Leistungen und Werte“ der „herrschenden Ausbeuterklassen“, „die dem historischen Fortschritt gedient haben, bewahrungswürdig sind und volle Aufmerksamkeit und Pflege verdienen“. ²⁴⁶ Damit bestand die Möglichkeit, bisher als reaktionär verunglimpft Geschichtsbereiche für die nationale Sinn- und Identitätsstiftung einzusetzen. So kam es dazu, dass seit der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre historische Themen und Personen wie Preußen, Martin Luther und Otto von Bismarck eine Umdeutung dahingehend erfuhren, dass ihnen positive Leistungen hinsichtlich der geschichtlichen Entwicklung zugestanden wurden. ²⁴⁷ Dennoch blieb der ‚Erbe‘-Begriff, seine Abgrenzung und Präzisierung, bis zum Ende der DDR einigermaßen „ominös“ ²⁴⁸, was dazu führte, dass in den geschichtswissenschaftlichen Disziplinen die intensive Suche nach möglichen positiven Elementen in der jeweiligen historischen Epoche begann.

Obwohl Walter Schmidt, Direktor des Instituts für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED 1981 verkündet hatte, dass „die Geschichte der DDR nicht erst 1949 oder 1945 [beginnt]“, sondern dass „zu unseren geschichtlichen Voraussetzungen auch [...] die Zeit der Urgesellschaft und [die] Entstehung des deutschen Volkes [gehört]“ ²⁴⁹, wurde schnell deutlich, dass auch die ‚neue‘ nationale Geschichtsbetrachtung letztendlich nicht auf die ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ angewiesen war. Wie schon vorher machte das zentrale geschichtsideologische Interesse der SED spätestens bei der Reformation und den Bauernkriegen halt. So bedauerte 1981 der Leiter des Wissenschaftsbereichs Ur- und Frühgeschichte am Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Bruno Krüger:

Als unterste zeitliche Grenze bei der Erfassung und Pflege des kulturellen historischen Erbes wird gegenwärtig das Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution berücksichtigt. [...] In einem Beitrag [...] stellte E. Engel als gute Kennerin von zeitlich älteren Geschichtsabschnitten der deutschen Geschichte fest, daß diese Erbedarstellung nicht identisch zu sein braucht mit unserer Erbeauffassung. Ich möchte mich dieser Einschätzung durchaus anschließen, gleichfalls aber auch meine Zustimmung zu ihrer Feststellung geben, daß diese Beschränkung nicht zuletzt ein Selbstverschulden der Historiker ist. ²⁵⁰

Auch im Vorwort des 1982 erschienenen ersten Bandes der *Deutschen Geschichte in Zwölf Bänden*, der mit der „Zeit der Menschwerdung“ begann, wird die unveränderte Stellung der Urgeschichte als ‚Vorgeschichte‘ der deutschen Geschichte deutlich. Im Vorwort wurde die rhetorische Frage aufgeworfen, „warum in einer Darstellung, die mit dem Begriff ‚deutsch‘ verbunden ist, diese langen Zeiträume überhaupt zu berücksichtigen sind“. Die Antwort lautete, dass die historische Tiefe geboten schien, um den Verlauf der aller frühestens mit der Bronzezeit einsetzenden „außerordentlich komplizierten

246 Hier und im vorangehenden Abschnitt zitiert nach Neuhäuser-Wespy 1988, 148.

247 Vgl. Faulenbach 2016, 94–98.

248 Ebenda, 94.

249 Walter Schmidt, in *Der Sonntag*, 9, 1981.

250 Krüger 1981, 70.

ethnischen Formierungsprozesse“ erkennen zu können und um zu zeigen, „wie sehr solche Prozesse, bei aller traditionellen Verwurzelung, letzten Endes von sozialökonomischen Entwicklungstendenzen bestimmt werden“²⁵¹.

251 Bartel u. a. (Hrsg.) 1982, 7; vgl. auch Steuer 2004, 438–449, vor allem 441–442.

STRUKTUREN UND NETZWERKE DES AUSSTELLENS

Vom Wiederaufbau bis zur stattlichen Unterstellung 1952

Kriegszerstörungen und Neuanfang

Die Museen im Osten Deutschlands hatte der Krieg besonders schwer getroffen. Vor allem die ‚Schlacht um die Reichshauptstadt Berlin‘ hinterließ große Verheerungen und führte zum Totalverlust von Museumsgebäuden und beständen.¹ Auch die großen ostdeutschen Urgeschichtsmuseen bildeten hier keine Ausnahme. In Berlin resümierte der Direktor des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte, Wilhelm Unverzagt, dass durch die Kriegszerstörungen und den Abtransport herausragender Sammlungsstücke durch die Trophäenkommission der Roten Armee das Museum praktisch aufgehört habe zu bestehen.² In Dresden stand der sächsische Landespfleger Georg Bierbaum vor den Trümmern seines Lebenswerks. In der Bombennacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 gingen die Arbeits-, Magazin- und Ausstellungsräume, die Werkstätten sowie fast der gesamte wissenschaftliche Apparat des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte restlos verloren. Die Fachbibliothek wurde von der sowjetischen Besatzungsmacht beschlagnahmt und abtransportiert. Immerhin überstanden große Teile der ausgelagerten Fundsammlung den Krieg unversehrt.³

- 1 Vgl. Kunow 2002, 166; Scheunemann 2009, 37. In der Provinz Brandenburg waren 16 von 51 Museen total zerstört, bei 7 schien der Wiederaufbau fraglich. Von den 160 Museen in Sachsen hatten 55 schwerste Verluste erlitten oder waren gänzlich vernichtet. In Sachsen-Anhalt blieben nur 25 von 65 Museen erhalten (Kiau 1985, 85).
- 2 Vgl. Bertram 2004/05, 174–176; Heber 2012, 51; Saalman 2012, 59–61; Der Großteil der verlorenen vorgeschichtlichen Sammlung des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin stammte aus der Provinz Brandenburg, darunter so prominente Funde wie der heute im Moskauer Puschkin-Museum aufbewahrte bronzezeitliche Goldschatz von Eberswalde (Bertram 2006, 194).
- 3 Vgl. Coblenz 1951, 9–15; Geupel-Schischkoff 2008, 51–53; Widera 2012, 115–121. Ähnliche Schicksale erlitten die größeren Lokal-, Regional- und Universitätsmuseen in den Ländern und Provinzen, beispielsweise das Niederlausitzer Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Cottbus (Totalverlust – Wetzel/Leube 2010, 51–52), das Kulturhistorische Museum Görlitz (Teilverlust – von Richthofen 2012, 71–81), die Sammlung des vorgeschichtlichen Seminars in der Universität Leipzig (Teilverlust – Grunwald 2007, 6–7; Grunwald/Hoppdietz 2013, 405–406), das Städtische Museum Potsdam (Teilverlust – Herrmann/Wernicke 1996, 16–18).

Vergleichsweise glimpflich kam die traditionsreiche vorgeschichtliche Abteilung des Mecklenburgischen Landesmuseums in Schwerin davon. Die Schausammlung war nach Ausbruch des Kriegs in ein Bergwerk nahe Grasleben in Niedersachsen ausgelagert worden. Allerdings kamen die Bestände erst 1959 im Austausch mit Sammlungen des Hamburger Museums für Völkerkunde und Vorgeschichte aus Westdeutschland nach Schwerin zurück,⁴ sodass dem Museum für seine Ausstellungsarbeit bis dahin nur „zweit- und drittrangige Exponate“⁵ zur Verfügung standen. Nahezu ohne Sammlungsverluste und Zerstörungen am Gebäude überstand das Urgeschichtsmuseum in Halle den Krieg. Die Belegschaft des Museums konnte bereits am 20. April 1945 die Arbeit wieder aufnehmen.⁶ Ähnlich unbeschadet blieb die große urgeschichtliche Sammlung der Universität Jena. Allerdings spielt diese im Folgenden eine untergeordnete Rolle, da sie spätestens seit Anfang der 1950er-Jahre konzeptionell als wissenschaftliche Studiensammlung und nicht als Ausstellung für die breite Öffentlichkeit ausgelegt war.⁷

Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland orientierte sich beim Wiederaufbau der Verwaltungen in ihrem Einflussgebiet an den vormaligen föderalen deutschen Strukturen.⁸ Entsprechend legte die SMAD die Administration der von ihr neu gebildeten Provinzen und Länder in die Hände von Landes- bzw. Provinzialverwaltungen, die der sowjetischen Militärverwaltung unterstellt waren.⁹ Die ostdeutschen Urgeschichtsmuseen, die vor allem in den 1930er-Jahren als Behörden der Bodendenkmalpflege in die regionalen Verwaltungen integriert worden waren,¹⁰ behielten damit ihren Vorkriegsstatus als Provinzial- oder Landeseinrichtungen. Eine den föderalen Strukturen übergeordnete Institution hatte im Deutschen Reich sowohl für die Museums- als auch die Bodendenkmalpflege nicht existiert.

In der Organisationsstruktur der SMAD lag der Neuaufbau des Bildungs- und Kulturbereichs in den Händen der Verwaltung für Propaganda und Zensur, ab 1947 umbenannt in Verwaltung für Information, sowie der Verwaltung für Volksbildung.¹¹ Die sowjetischen Militärverwaltungen besaßen die alleinige Gesetzgebungskompetenz in der SBZ, wobei alle kultur- und bildungspolitisch relevanten Entscheidungen auf der Basis von Befehlen erfolgten. Die deutschen Verwaltungen hatten die Aufgabe, die kulturpolitischen Maßgaben der SMAD vor Ort im Einzelnen zu gestalten. Die Kontrolle der Befehlsumsetzung auf regionaler Ebene übten Kreis- und Oberkommandanturen der SMAD aus, die entsprechend den bestehenden deutschen Verwaltungseinheiten in den

4 Vgl. Schuldt 1959, 171.

5 Schuldt 1956, 110.

6 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300b, unpag., Lagebericht der Landesanstalt für Volkheitskunde vom 1. Mai 1945.

7 Vgl. Neumann 1959, 216–217.

8 Vgl. Mielke 1995, 20–21.

9 Vgl. Hajna 1995, 59.

10 Vgl. Pape 2002, 166.

11 Vgl. Scheunemann 2009, 39–40.

Ländern und Provinzen installiert worden waren.¹² Als koordinierende Schnittstelle zwischen den regionalen deutschen und den sowjetischen Behörden fungierte die im Juli 1945 eingerichtete Deutsche Verwaltung für Volksbildung. Die DVV war damit das höchste Organ der deutschen Verwaltung auf dem Gebiet der ‚Volksbildung‘ und ‚kulturellen Aufklärung‘ in der SBZ.¹³ Bis zur Gründung der DDR 1949 vollzog sich die kommunistische Kultur- und Bildungspolitik innerhalb dieser Strukturen.

Am 2. Oktober 1945 veröffentlichte die sowjetische Militärverwaltung mit dem Befehl Nr. 85 die ersten das Museumswesen betreffenden Anweisungen.¹⁴ Dem Befehl folgten weitere Statuten und Richtlinien, die in Grundzügen die inhaltliche Ausrichtung der Museumsarbeit, das Prozedere der Wiedereröffnung der Museen sowie die Zuständigkeiten und Kontrollmechanismen regelten. Die bereits im Befehl Nr. 85 festgelegten Kontrollmechanismen der SMAD bezüglich der Museumsarbeit konkretisierte die am 22. Februar 1946 veröffentlichte *Richtlinie für die Eröffnung von Museen*. Hiernach konnte die Eröffnung von „Zentralmuseen“, zu denen die Landes- und Provinzialmuseen und damit die großen Urgeschichtsmuseen zählten, nur auf Antrag der DVV bei der Abteilung Volksbildung der regionalen Sowjetischen Militäradministration (SMA) erfolgen. Dem Antrag mussten das Statut des Museums, der Plan der Ausstellung und ihrer Thematik sowie die Kandidaturen für das Leitungspersonal beigelegt sein. Nach einer Besichtigung der Ausstellung durch die SMA konnte diese über die Bestätigung der Eröffnung entscheiden.¹⁵ Formal sicherten sich die sowjetischen Militärbehörden die Kontrolle über die fortlaufende Museumsarbeit, indem sie weiter festlegten, dass auch „die Thematik der Ausstellungs- und Forschungstätigkeit des Museums sowie der Wechsel derselben, die Eröffnung von Wanderausstellungen, wissenschaftliche Abordnungen und Expeditionen“ ihrer Bestätigung bedurften.¹⁶

Die für die Museen zuständigen deutschen Verwaltungen der Provinzen und Länder waren in ihren kulturpolitischen Handlungen zwar an die Weisungen der SMAD gebunden,¹⁷ die Befehle für den Museumsbereich waren allerdings so allgemein gehalten, dass sie lediglich der bereits in der Praxis vollzogenen Museumspolitik vor Ort im Nachhinein eine rechtliche Grundlage gaben.¹⁸ Die Kontrolle der Befehlsumsetzung auf regionaler Ebene durch die sowjetischen Kommandanturen erfolgte im Museums-

12 Vgl. Handro 2002, 78–82.

13 Vgl. Foitzik 2005, 43.

14 Vgl. BArch, DR2, Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, 1008, Bl. 10, Befehl des Chefs der Verwaltung der SMA – Oberbefehlshabers der Gruppe der Sowjet. Besatzungstruppen in Deutschland Nr. 85 vom 2. Oktober 1945.

15 Vgl. Richtlinie über die Eröffnung von Museen in der SBZ vom 22. Februar 1946, abgedruckt in Kiau 1985, 93; Ausführungsbestimmungen zu den Statuten und Richtlinien vom 22. Februar 1946, abgedruckt in ebenda, 94.

16 Vgl. Statut für staatliche und kommunale örtliche Heimatmuseen vom 22. Februar 1946, abgedruckt in ebenda, 93.

17 Vgl. zur Organisationsstruktur der SMAD für den Aufbau des Kultur- und Bildungsbereichs Scheunemann 2009, 37–53.

18 Vgl. ebenda, 44.

bereich noch dazu sehr sporadisch, sodass hier von einem vergleichsweise hohen Gestaltungsspielraum für die lokale deutsche Verwaltung auszugehen ist.¹⁹ Dies bedeutete allerdings nicht, dass in der Museumsarbeit politische und ideologische Freizügigkeit geherrscht hätten. Mit der rigorosen personellen Entnazifizierung der deutschen Verwaltungen seit Herbst 1945 und der Wiederbesetzung der wichtigsten Positionen mit loyalen Kadern hatten sich die Kommunisten auch die Kontrolle über den Kulturbereich gesichert.²⁰ Dennoch war es ein Merkmal der Museumspolitik in der SBZ, dass diese im Rahmen der vorgegebenen ideologischen Grundsätze weniger einer zentralen Steuerung unterlag, sondern vielmehr in der lokalen Praxis entstand.

Der Grund für den eher halbherzigen Zugriff der Kommunisten auf die Museen ist grundsätzlich darin zu suchen, dass für Moskau der Bereich der Bildungs- und Kulturpolitik bis zum Ende der SBZ allenfalls zweitrangig gegenüber anderen Politikbereichen wie zum Beispiel der Steuerung der ökonomischen Entwicklung war.²¹ Für die Museen kam noch hinzu, dass sie im Bereich der kulturellen Propaganda- und Bildungsarbeit in Konkurrenz zu den weitaus dynamischeren und leichter fassbaren Medien wie Tagespresse, Radio oder Film standen. Darüber hinaus waren den neuen Machthabern andere Praktiken der Agitation wie Parteischulungen, Massendemonstrationen, Propaganda in den Betrieben und nicht zuletzt die Vermittlung von Geschichtsbildern im Schulunterricht weitaus vertrauter als die Museumsarbeit.²²

Erst mit dem beginnenden ‚Kalten Krieg‘ versuchte die SED gezielter, ihren Führungsanspruch auch im Kulturbereich auszubauen. Ausdruck dieser forcierten kulturellen Sowjetisierung war zunächst ein Zentralisierungsschub auf administrativer Ebene. Die Befugnisse der DVV wurden stark ausgeweitet, sodass die Landes- und Provinzialverwaltungen kaum Entscheidungskompetenzen behielten. Damit waren die Voraussetzungen für eine zonenweit einheitliche Museumspolitik geschaffen,²³ was sich 1947 in der Gründung einer ostzonalen Museumskommission und der Durchführung des ersten deutschen Museumstags nach dem Krieg in Dresden sowie dem 1948 ausgerufenen Zweijahresplan für die Museen äußerte.²⁴ Alles in allem blieben die Bemühungen der zentralen Ebene allerdings ohne Durchschlagskraft.²⁵ Positive Entwicklungen beim Aufbau der Museen waren weiterhin davon abhängig, inwieweit die einzelnen Länder Initiative für die regionale Museumsarbeit zeigten.

19 Vgl. ebenda, 362.

20 Vgl. Kap. Entnazifizierung und Neubesetzungen in der SBZ, S. 115.

21 Vgl. Handro 2002, 80.

22 Vgl. Scheunemann 2009, 361–362.

23 Vgl. Hartmann/Eggelin 1998; Handro 2002, 81; Scheunemann 2009, 72–76.

24 Vgl. Scheunemann 2009, 91–104.

25 Vgl. ebenda, 124–125, 127–128.

Zwischen Traditionen und neuen Anforderungen

Vor diesem Hintergrund war auch der Wiederaufbau der Urgeschichtsmuseen in der SBZ wesentlich von den Nützlichkeitsabwägungen regionaler Entscheidungsträger abhängig. Aufgrund der noch im Aufbau befindlichen und damit instabilen Verwaltungsstrukturen und der zurückhaltenden kulturpolitischen Steuerung durch die SMAD und die SED war eine sichere Planungsbasis für die Museen in der in jeder Hinsicht prekären Nachkriegszeit kaum vorhanden.²⁶ Ein Beispiel hierfür ist die Entwicklung des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, das schon vor dem Krieg im Vergleich zu anderen archäologischen Landesämtern kaum an dem allgemeinen Aufschwung des Fachs partizipierte und bis zum Ausbruch des Krieges personell, räumlich und finanziell schwach ausgestattet blieb. Ungünstig wirkte sich auch eine immerwährende institutionelle Konkurrenz zu den anderen staatlichen Kultureinrichtungen in Dresden aus.²⁷

Der institutionelle Status des Museums unterlag zwischen 1945 und 1952 ständigen Veränderungen, wobei die Heraustrennung der Bodendenkmalpflege aus dem Zuständigkeitsbereich des Landesmuseums im Jahr 1950 einen negativen Höhepunkt bildete. Das hier zuständige Landesamt für Vorgeschichte wurde zu einem Inspektionsbereich Bodenaltertümer in dem neu von der Landesregierung geschaffenen Landesamt für Volkskunde und Denkmalpflege degradiert. Die Großbehörde war auf Betreiben der SED-Fraktion im sächsischen Landtag entstanden und war dazu auserkoren, die Volkskunde zu einer „marxistischen Populärwissenschaft“ auszubauen. Das Landesamt wurde Opfer politischer Prioritätensetzung, da die Entscheidungsträger im Land Sachsen der Urgeschichte und der Bodendenkmalpflege kein gesteigertes ideologisches Interesse entgegenbrachten. Angesichts dieses Desinteresses befand sich das Museum nicht in der Position, selbstbewusst Forderungen zu stellen, sodass beispielsweise zunächst an den Neuaufbau der völlig zerstörten Ausstellung nicht zu denken war.²⁸

Weitaus gradliniger verlief dagegen der Wiederaufbau des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle. Das Museum war bereits bei seiner Eröffnung im Jahr 1918 eine deutschlandweite Besonderheit. Es war das erste Provinzialmuseum für Ur- und Frühgeschichte, dem eigens ein großzügiger Neubau mit Ausstellungs-, Sammlungs- und Arbeitsräumen errichtet worden war und das mit seiner engen Anbindung an die Universität Halle-Wittenberg ein Prototyp für ein modernes Institut für Bodendenkmalpflege, Forschungs- und Bildungsarbeit darstellte. Diese Entwicklung resultierte wesentlich aus der breiten Unterstützung des Museums durch die Provinzialverwaltung.²⁹ Als erstes Urgeschichtsmuseum in der SBZ wurde das Landesmuseum in Halle am 3. März 1946 wiedereröffnet.³⁰ Innerhalb der Provinzialverwaltung war es der Abteilung Landschaft-

26 Vgl. Dietrich 1993, 15; Widera 2009, 201; Widera 2012, 118, 120.

27 Vgl. Widera 2012, 117–119.

28 Vgl. ebenda, 126.

29 Vgl. Schneider 1984, 89–92.

30 Vgl. Kaufmann 1984, 144.

liche Kulturpflege im Ministerium für Volksbildung unterstellt.³¹ Trotz der prekären materiellen Situation der Nachkriegszeit ging der Wiederaufbau des Museums in den folgenden Jahren stetig voran, wobei neben der günstigen Ausgangslage einer im Krieg nahezu verlustfrei gebliebenen Sammlung und eines unversehrten Gebäudes die feste Verankerung des Museums in der Verwaltung der Provinz eine entscheidende Rolle gespielt haben wird. Im Jahr 1949 arbeiteten bereits neben einem Direktor und dem Kustos eine Wissenschaftlerin und zwei Wissenschaftler sowie elf weitere Fachkräfte im Landesmuseum, womit nahezu die personelle Ausstattung der Vorkriegszeit erreicht war.³²

Nach der Wiedereröffnung erstreckten sich die Aufgaben des Landesmuseums Halle auf die Bereiche Bodendenkmalpflege, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit.³³ Bereits bei seiner Gründung war dieses Arbeitsspektrum des Museums in diesem Rahmen festgeschrieben worden. So sollte es die Aufgabe des Museums sein:

[D]ie Vorzeitdenkmale draußen zu pflegen, sie durch Untersuchungen, Aufzeichnungen und Beschreibungen, gegebenenfalls durch Ausgrabungen zu erforschen und die Ausgrabungs- und Untersuchungsergebnisse zu verarbeiten, d. h. die Materialien für weitere Forschungen herzurichten und zu bewahren und aus ihnen Schausammlungen zusammenzustellen, die der Öffentlichkeit anschaulich, belehrend und erfreuend Inhalt und Sinn unserer Forschung übermitteln [...].³⁴

In der Nachkriegszeit verstand der Kustos des Museums, Karl-Heinz Otto, sicherlich durch die Schwerpunktsetzungen der SMAD geleitet, die Volksbildungsarbeit als eine Aufgabe, die gleichberechtigt neben der Forschungs- und Denkmalpflege Tätigkeit des Museums stand.³⁵ Entsprechend investierten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums große Anstrengungen in den Wiederaufbau und die Weiterentwicklung der Ausstellungen. Die nähere Betrachtung dieses Prozesses gibt einen Einblick in die administrativen Wechselbeziehungen zwischen Urgeschichtsmuseum und regionaler Kulturverwaltung in der SBZ.

In den ersten Monaten nach Kriegsende wurde im Museum die aus Luftschutzgründen deinstallierte Dauerausstellung in alter Form wiederaufgebaut. Mitte 1947 begannen die Vorbereitungen für eine komplette Überarbeitung der Dauerausstellung, die zur 125-Jahr-Feier³⁶ des Museums im Oktober 1948 eröffnet wurde. Den Anstoß für die Neugestaltung gaben laut einem zeitgenössischen Tätigkeitsbericht des Museums zwei Besuche von Vertretern der SMAD. Im Februar 1947 hatte der Leiter des Sektors

31 Vgl. Scheunemann 2009, 91.

32 Vgl. Otto 1949, 10.

33 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 330b, unpag., Verwaltungsbericht des Landesmuseums der Provinz Sachsen-Anhalt für das Jahr 1946, Otto 1949, 10; Behrens 1956, 205–208.

34 Hahne 1919, 130–131.

35 Vgl. Otto 1949, 17.

36 Im Jahr 1823 war die Sammlung des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale von Naumburg nach Halle verlegt worden, womit der Grundstein für das Museum gelegt war (Hahne 1919, 125–126).

Kulturelle Bildungseinrichtungen der Verwaltung für Volksbildung der SMAD, Nikolaj G. Tscherepanov, das Museum inspiziert. Im Juni desselben Jahres folgte ein Besuch von Inspektor Kasakows der SMA Sachsen-Anhalt.³⁷ Die Neuaufstellung der konzeptionell in die Jahre gekommenen Ausstellung war allerdings schon in den 1930er-Jahren ein immer wiederkehrendes Thema am halleschen Museum gewesen. So bestand für das Projekt ein beiderseitiges Interesse, für das die Vertreter der SMAD, wie bereits erwähnt, mit der gewünschten Fokussierung auf den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen in der Urgeschichte inhaltliche Vorgaben einbrachten.³⁸

Im Jahr 1948 änderten sich im Zuge der allgemeinen kulturpolitischen Zentralisierungstendenzen die Zuständigkeiten für die Museen des Landes Sachsen-Anhalt. Aufsichtsführende Behörde, auch für das archäologische Landesmuseum, wurde das im Ministerium für Volksbildung neu eingerichtete Landesamt für Naturschutz und Kulturpflege. Auf die Museen bezogen waren die Hauptaufgaben des Landesamts der koordinierte Wiederaufbau des Museumswesens und die „zweckvolle Entwicklung der einzelnen Museen zu einer lebendigen Volksbildungsstätte“³⁹. Das Museumsreferat der Abteilung betreute der Prähistoriker Heinz Arno Knorr.⁴⁰ Mit dem Landesamt entstand erstmals in der SBZ eine eigenständige Dienststelle auf Landesebene, die sich zentral den Belangen der Museen widmete und dabei explizit versuchte, die geschichtspolitische Arbeit der Museen zu steuern. Dem Vorbild Sachsen-Anhalts folgten 1950 das Land Thüringen mit der Landesstelle für Museumspflege und 1951 das Land Sachsen mit dem bereits erwähnten Landesamt für Volkskunde und Denkmalpflege. In Brandenburg und Mecklenburg gab es keine vergleichbaren Ansätze.⁴¹

Mitte Februar 1948 begutachtete eine von Nikolaj Tscherepanov beauftragte Kommission die „Museumsverhältnisse“ in Halle. Es wurden die zwei städtischen Museen und die zwei in Halle befindlichen Museen des Landes Sachsen-Anhalt inspiziert, darunter auch das archäologische Landesmuseum. Die Kommission führten der Direktor des Märkischen Museums Berlin, Walter Stengel, und Gerhard Strauß, Leiter des Referats Bildende Kunst, Museen und Denkmalpflege bei der DVV, an. Von der Landesregierung Sachsen-Anhalt war unter anderem der Museumsreferent Heinz Arno Knorr anwesend. Die Kommission besichtigte auch die im Aufbau befindliche Ausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte und attestierte, dass sie „im Rahmen der ersten Anfänge

37 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Entwurf – Bericht über den Neuaufbau der Schausammlung im Landesmuseum vom 14. Januar 1948

38 Vgl. Kap. Zwischen Traditionen und neuen Anforderungen, S. 82.

39 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 315a, unpag., Rundschreiben der Landesregierung Sachsen-Anhalt vom 19. Mai 1948.

40 Vgl. LHASA, MD, K10, 8, Bl. 155, Wichtige Organisationsbestimmung Vb. Nr. 18, Betr.: Organisation des Ministeriums Vb – Einrichtung der Abteilung 3 (Landesamt für Naturschutz und Kulturpflege) ab 1. April 1948, 4. Mai 1948(?).

41 Vgl. Scheunemann 2009, 92.

[als] durchaus gelungen angesehen werden kann⁴². Die Kommission forderte eine „konsequente Fortführung“ der bisher geleisteten Arbeit, wodurch zukünftig das Museum eine „auch dem Laien verständliche Darstellung der Gesamtzusammenhänge in vor- und frühgeschichtlicher Zeit vermitteln würde“⁴³.

Ein zumindest ambivalentes Schlaglicht auf die Schärfe der Genehmigungs- und Kontrollverfahren der zuständigen Verwaltungen wirft die Tatsache, dass erst im Juni 1948, vier Monate vor der Ausstellungseröffnung und mindestens ein halbes Jahr nach Beginn der Arbeiten, der Direktor des Landesmuseums Martin Jahn beim Landesamt für Naturschutz und Kulturpflege einen neunseitigen, stichpunktartigen „Plan für die Neuaufstellung der Schausammlung“ zur Prüfung einreichte. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits vier der sieben Ausstellungssäle fertiggestellt und eine gravierende Korrektur der Konzeption kaum noch möglich. Darüber hinaus reichte Jahn das Manuskript des Ausstellungsführers und die Konzeption einer Sonderausstellung ein, die unter dem Titel *Die Frau im Leben der Vorzeit* gleichzeitig mit der Dauerausstellung im Lichthof des Museums eröffnet werden sollte.⁴⁴ Um eine schnelle Druckgenehmigung des Ausstellungsführers bei der SMA zu erreichen, erwirkte Jahn zusätzlich ein Gutachten des an der Universität Halle lehrenden Altphilologen Franz Altheim.⁴⁵

Die Vorlage der konzeptionellen Unterlagen zur Ausstellung bewirkte vermutlich einen weiteren, wenn auch späten Schritt seitens der Landesregierung, den Ausstellungsaufbau zumindest in seiner letzten Phase begutachtend zu begleiten. Im Auftrag des Leiters des Landesamtes für Naturschutz und Kulturpflege Wilhelm Götz und „auf Wunsch von Inspektor Kasakow“⁴⁶ wurde Mitte Juli ein Museumsbeirat einberufen, der Ende des Monats das erste Mal tagte. Zwei weitere Treffen folgten. Mitglieder des Beirats waren neben Götz und Knorr vom Ministerium für Volksbildung, vier Professoren archäologienaher Fächer der Universität Halle-Wittenberg, der Universitätskurator Friedrich Wilhelm Elchlepp sowie zwei Vertreter aus dem Schulbereich.⁴⁷ In dieser Zusammensetzung fungierte der Beirat als eine Art Fachgremium. Er war keiner der zur dieser Zeit vielfach an Museen politisch initiierten Beiräte, denen Vertreterinnen

42 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 330b, unpag., Bericht der Abteilung Kunst und Kultur der DVV, Dr. Strauss, über die Museumsverhältnisse in Halle vom 1. April 1948.

43 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Bericht über die Museumsverhältnisse in Halle vom 1. April 1948; LHASA, MD, K10, 7, Bl. 305–307, 16. Februar 1948, Aktenvermerk, Min. Thape, MinDir. Halle, Betr.: Museumsüberprüfung der Stadt Halle am 11. und 12. Februar 1948 durch Herrn Dr. Strauß von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung und Herrn Prof. Stengel, Berlin.

44 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, unpag., Schreiben von Jahn an Landesregierung Sachsen-Anhalt vom 9. Juni 1948.

45 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 360b, unpag., Schreiben von Jahn an Altheim vom 9. August 1948.

46 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 360b, unpag., Protokolle der 1. und 2. Sitzung des Beirates für die Schausammlung des Landesmuseums am 27. Juli 1948 und 31. August 1948. Zur 3. Sitzung am 30. September 1948 liegt kein Protokoll vor.

47 Vgl. ebenda.

und Vertreter von Parteien und Massenorganisationen angehörten und die als Kontrollinstanz die Umsetzung des Volksbildungsauftrags überprüfen sollten.⁴⁸ Entsprechend setzte sich der Beirat in seinen Sitzungen vor allem fachlich mit der Ausstellung auseinander, wobei es zu keinen wesentlichen Disputen oder Korrekturvorschlägen kam. Vielmehr wurde der Ausstellung durch das gesamte Gremium „durchweg Anerkennung gezollt“⁴⁹. Die Dauerausstellung wurde am 8. Oktober 1948 gerahmt von einer Fachtagung feierlich eröffnet. Bis Anfang der 1950er-Jahre folgten ein sukzessiver Ausbau der Dauerausstellung sowie jährlich ein bis zwei Sonderausstellungen.

Gerade bei den Sonderausstellungen versuchte das Team um Karl-Heinz Otto, das tagespolitische Geschehen und die Forderungen der SED mit urgeschichtlichen Themen zu verknüpfen. Ein Beispiel hierfür ist die Ausstellung *Technik und Fortschritt in der Vorzeit* die, 1948 konzipiert, durch mehrere Betriebe der SBZ, unter anderem die Buna-Werke in Schkopau, tourte.⁵⁰ Vor dem Hintergrund der ersten heißen Phase des ‚Kalten Krieges‘ beschleunigte die SED in der SBZ die Einführung der zentralen Planwirtschaft. Ein erster Schritt in diese Richtung war die Ausrufung des Wirtschaftsplans für 1948 und des Zweijahrplans 1949–1950, die unter anderem eine deutliche Steigerung der Arbeitsproduktivität in den ostdeutschen Wirtschaftsbetrieben bewirken sollte.⁵¹ Parallel nahm die SED die betriebliche Kulturarbeit sowie alle Kulturträger in der SBZ in die Pflicht, zum Gelingen des ‚Zweijahresplans‘ beizutragen. Auch die Museen, als „ein wichtiger Faktor der Volkserziehung“, sollten mit „Werksausstellungen in großen Betrieben und Wanderausstellungen in ländlichen Bezirken [...] ein klares Bild über die gesellschaftlichen Verhältnisse der Geschichtsepochen geben“⁵². In den Ausstellungen war zu zeigen, „wie die Arbeit im Interesse des Volkes gleichzeitig Arbeit im Interesse der eigenen Person ist“, um damit zur Steigerung der Arbeitsproduktivität beizutragen.⁵³ Der gerade zum Museumsreferenten des Landes Sachsen-Anhalt ernannte Heinz Arno Knorr sprach in diesem Zusammenhang in deutlicher Anlehnung an das Programm der SED von einem „Museum neuen Typus“, das seiner pädagogischen Aufgabe nur gerecht werden könne, wenn die museale Präsentation sich nicht in der Darstellung der

48 Vgl. Steinkamp 2008, 203; Scheunemann 2009, 104.

49 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 360b, unpag., Protokoll der 2. Sitzung des Beirates für die Schausammlung des Landesmuseums am 31. August 1948.

50 Vgl. zur Sonderausstellung *Technik und Fortschritt in der Vorzeit* und zum Technik-Narrativ in den Ausstellungen der DDR Lindemann 2022a.

51 Vgl. Der deutsche Zweijahrplan für 1949–1950 1948, 23–33; Steiner 2016, 58–59. Gleichzeitig bedeuteten die hierfür eingeleiteten Maßnahmen die beginnende Etablierung der zentralistischen Planwirtschaft sowjetischen Typs in der SBZ und DDR.

52 Maßnahmen zur Durchführung der kulturellen Aufgaben im Rahmen des Zweijahrplans, Beschluß des Parteivorstands vom 28. Januar 1949, in: Dokumente der SED, Bd. II. Berlin (Ost) 1951, 207, zitiert nach Scheunemann 2009, 100.

53 BLHA, Rep. 205 A, 647, Bl. 16–29, hier Bl. 22–23, Protokoll des Museumsleiterseminars vom 19. bis 24. September 1948 in Jena, zitiert nach Scheunemann 2009, 103.

Vergangenheit erschöpfe, sondern die Problemstellungen der Gegenwart mit den Aufgaben der Zukunft verknüpfe.⁵⁴

Der Forderung nach Gegenwartsbezogenheit folgend konzipierten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesmuseums Halle unter Federführung von Karl-Heinz Otto und Gisela Buschendorf und unter der Schirmherrschaft des Volksbildungsministeriums Sachsen-Anhalt die Ausstellung *Technik und Fortschritt in der Vorzeit* und schafften dabei mühelos den Spagat zwischen der zeitlich fernen Urgeschichte und der Tagespolitik. So heißt es im Ausstellungsexposé zum „Zweck“ der Ausstellung:

Das vorgeschichtliche Material bietet die Möglichkeit, das zeitnahe Problem der Leistungssteigerung durch Verbesserung der Arbeitsgeräte auch für vorgeschichtliche Epochen aufzuzeigen. Eine kleine Schau von entsprechenden Beispielen solcher Verbesserungen, die in der Vorzeit zur Produktionssteigerung führten, kann einen wertvollen Beitrag zur Weckung des Verständnisses für die heutigen Bemühungen liefern.⁵⁵

Die von Anfang an als Wanderausstellung konzipierte Schau bestand aus mehreren transportablen Aufstellern, die jeweils zwei großformatige Grafiken fassten (Abb. 3 und 4). Vor jedem Aufsteller stand eine auseinandernehmbare Pultvitrine, die vom Landesmuseum allein für diesen Zweck entwickelt worden war.⁵⁶ Ein Aufsteller führte in die Ausstellung ein, wobei im Sinne des historischen Materialismus auf die Bedeutung des technischen Fortschritts für die sozioökonomische Entwicklung und auf die Dialektik dieses Prozesses hingewiesen wurde:

Technische Verbesserungen der Arbeitsgeräte haben von jeher die Menschen zu wirtschaftlichen und zu sozialen Fortschritten geführt. Höhere Wirtschafts- und Gesellschaftsformen bedingten aber zu allen Zeiten auch Bedürfnisse an vervollkommenen technischen Errungenschaften.⁵⁷

In Schkopau wurde die Ausstellung über zwei Wochen im Gästehaus des Buna-Werks gezeigt und dort von „vielen tausend Werkträgern“ mit „großem Interesse besichtigt“⁵⁸.

Die aktive Ausstellungsarbeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle nach dem Krieg lässt sich sicherlich nicht allein auf die politische Akzentuierung dieses Teils der Museumsarbeit durch die SMAD zurückführen. Vielmehr besaß das Ausstellen im Museum schon vor dem Krieg einen großen Stellenwert. Die ur- und frühgeschichtliche Dauerausstellung erstreckte sich seit seiner Eröffnung über das gesamte zweite Obergeschoss des Museumsgebäudes und wurde durch mehrere thematische Sammlungspräsentationen ergänzt. In den 1930er-Jahren zeigte das Museum darüber hinaus mehr

54 Scheunemann 2009, 97, 104.

55 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 341b, Konzeption, Sonderausstellung „Technik und Fortschritt in der Vorzeit“

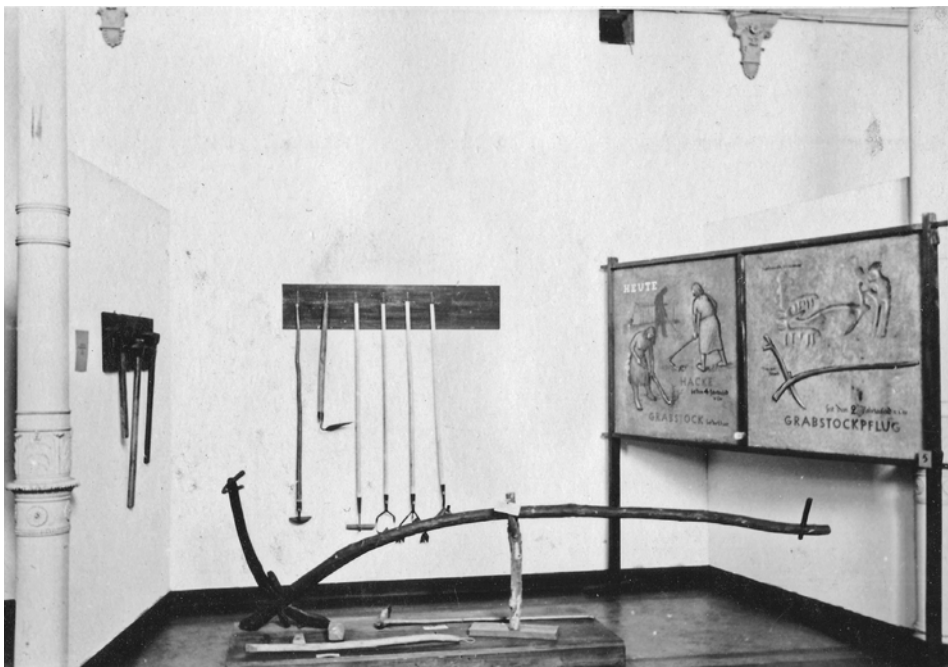
56 Vgl. Knorr 1950.

57 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 341a, 341b, Fotos der Ausstellung sowie 341b, Konzeption der Ausstellung.

58 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, unpag., Schreiben von G. Buschendorf an Landesregierung Sachsen-Anhalt vom 27. Oktober 1949, Betr.: Erfahrungsbericht „Wanderausstellung Technik und Fortschritt in der Vorzeit“.



3 Wanderausstellung *Technik und Fortschritt in der Vorzeit* im Lichthof des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1949



4 Wanderausstellung *Technik und Fortschritt in der Vorzeit* im Staatlichen Museum Schwerin, 1948

als 20 Sonderausstellungen.⁵⁹ Allgemein spielte seit Anfang des 20. Jahrhunderts die Breitenarbeit bei der allmählichen Etablierung der Prähistorischen Archäologie und ihren Institutionen eine zentrale Rolle. Die öffentlichkeitswirksame Präsentation der Urgeschichte bot die Chance, die Bevölkerung über die Quellen, Methoden und Aufgaben der noch jungen Urgeschichtsforschung aufzuklären und daraus gesellschaftliche Relevanz und politische Aufmerksamkeit zu generieren. So wies bereits im Jahr 1916 der am Märkischen Museum in Berlin wirkende Prähistoriker Albert Kiekebusch auf die Verbindung von Öffentlichkeitsarbeit und Ressourcensicherheit für die Museen hin:

Erst wenn die Altertümer der heimischen Vorzeit auf alle Kreise unseres Volkes wirken, wenn die vorgeschichtlichen Museen zu wahren Bildungsanstalten geworden sind, die auf alle Schichten der Bevölkerung ihre Anziehungskraft ausüben und für jung und alt, arm und reich eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung geworden sind, werden auch die Mittel zur Verfügung stehen, die zur gründlichen Erforschung der gefährdeten Altertümer unseres heimischen Bodens notwendig sind.⁶⁰

Diese Argumentation wird auch angesichts der politisch-ideologischen Forderungen der Herrschaftseliten in der SBZ das Handeln der Akteurinnen und Akteure stark beeinflusst haben. Vor allem auch vor dem Hintergrund der ungewissen und unkalkulierbaren Situation der Nachkriegszeit, in der die Museen ständig um ihren Erhalt sowie ihre Legitimation kämpfen mussten. So erhoffte sich beispielsweise der Leiter des Landesamts für Naturschutz und Kulturpflege Wilhelm Götz 1948, dass es gelänge, das Landesmuseum in Halle „tief in der Bevölkerung – und damit auch beim Herrn Finanzminister – zu verankern“⁶¹. Nicht zuletzt hatte ein Großteil der in der SBZ in den Urgeschichtsmuseen wirkenden Prähistorikerinnen und Prähistoriker die Mechanismen und Erfolge einer mit der Herrschaftsideologie konformen Öffentlichkeitsarbeit während der NS-Zeit miterlebt. Hier hatten die Museen viel zur tiefen Verankerung eines völkisch-germanischen Urgeschichtsbilds im Bewusstsein der deutschen Bevölkerung beigetragen und davon profitiert.

Die erfolgreiche Ausstellungsarbeit des Landesmuseums in Halle blieb, wie seine gesamte Entwicklung überhaupt, in der SBZ eine Ausnahmeerscheinung. Die Aussage des Museumsdirektors Martin Jahn Anfang der 1950er Jahre, dass „das Landesmuseum Halle durch seine Schausammlung [...] in starkem Maße fast für die ganze DDR den Bedürfnissen der Volksbildung im Rahmen der Vorgeschichte [nachgekommen sei]“⁶², ist umso mehr auch für die Zeit zwischen Kriegsende und Gründung der DDR zutreffend. Die Kriegszerstörungen und Sammlungsverluste bzw. die unsichere oder untergeordnete kulturpolitische Stellung der Museen in den Verwaltungen verhinderte andernorts eine

59 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 241a und 241b, unpag. (Übersicht zu den Sonderausstellungen); vgl. auch Müller 1984, 188–190.

60 Kiekebusch 1916, 4.

61 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, unpag., Schreiben Götz an M. Jahn vom 16. Oktober 1948.

62 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv 373a, unpag. Schreiben von Jahn an Harig, Staatssekretär am Staatssekretariat für Hochschulwesen vom 11. August 1952.

ähnliche Entwicklung. Die schwierigen Startbedingungen des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin und des Dresdener Landesmuseums wurden oben schon angedeutet. Das Märkische Museum in Berlin hatte ebenfalls schwere Schäden erlitten, die große ur- und frühgeschichtliche Sammlung überstand den Krieg jedoch im Keller der Reichsbank vergleichsweise gut.⁶³ Später verwaltete das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte mit Sitz zunächst in Kreuzberg und dann in Charlottenburg treuhänderisch die Sammlung, die damit spätestens nach dem Mauerbau für die museale Nutzung in der DDR nicht mehr zugänglich war.⁶⁴

In Schwerin konnte zwar bereits am 10. Dezember 1945 eine kleine Urgeschichtsausstellung wiedereröffnet werden, allerdings blieben in den folgenden Jahren größere Entwicklungssprünge aus. Der Grund hierfür war vor allem die Unselbstständigkeit der vorgeschichtlichen Abteilung als Teil des Staatlichen Museums Schwerin.⁶⁵ In Weimar wurde Ende der 1940er-Jahre auf Initiative des Ministeriums für Volksbildung des Landes Thüringen eine Landesstelle für Vor- und Frühgeschichte eingerichtet. Ihr Leiter, der Prähistoriker Günter Behm (später Behm-Blancke), übernahm gleichzeitig die Leitung des städtischen Museums für Ur- und Frühgeschichte Weimar mit einer auf Weimar und das Umland begrenzten Sammlung. Im August 1949 wurde das seit dem Krieg geschlossene Museum wiedereröffnet, allerdings, aus Kostengründen, mit einer nahezu unveränderten Ausstellung.⁶⁶ Dennoch war hier die Keimzelle für ein weiteres überregional wirkendes Urgeschichtsmuseum gelegt. In Potsdam misslang nach dem Krieg eine erneute stabile Etablierung des erst 1936 gegründeten Landesamtes für Vorgeschichte der Provinz Brandenburg.⁶⁷

Trotz der schwierigen Anfangsbedingungen entwickelte sich ein zaghafter Austausch zwischen den Museen bezüglich des Ausstellungswesens. Das Zentrum bildete hier ohne Frage das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, das beispielsweise für die Prähistorikerinnen und Prähistoriker in Weimar Ansprechpartner beim Neuaufbau der dortigen Dauerausstellung war⁶⁸ oder seine Sonderausstellungen zum Beispiel nach Schwerin entlieh.⁶⁹

63 Vgl. Kirsch 2006, 95.

64 Vgl. Seyer 2001.

65 Vgl. Schuldt 1956, 110.

66 Vgl. Behm-Blancke 1953/54, 2–3.

67 Vgl. Gramsch 2006, 220–221.

68 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 377a, unpag., versch. Briefwechsel zwischen Otto und Behm zwischen 1949 und 1951.

69 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv 341b, unpag., versch. Briefwechsel mit Leihnehmern.

Verordnetes Ausstellen

Die Gründung der DDR am 7. Oktober 1949 hatte auf das Museumswesen zunächst keine entscheidenden Auswirkungen. Auf der staatlichen Ebene wechselte die Verantwortung für die Museen auf die Nachfolgeinstitution der DVV über, das am 1. Januar 1950 gegründete Ministerium für Volksbildung. Dies stellte aber nur eine Übergangssituation dar. Im Zuge der Bemühungen der SED, ein sozialistisches Hochschulwesen in der DDR zu institutionalisieren,⁷⁰ begannen sich auch die Unterstellungsverhältnisse im Museumswesen grundlegend zu ändern. Am 22. Februar 1951 wurde das Staatssekretariat für Hochschulwesen gegründet, dem nicht nur die „zentrale Leitung bzw. Koordinierung“ der wissenschaftlichen Forschung und Lehre an den Universitäten und Hochschulen übertragen wurde, sondern auch die Anleitung und Kontrolle der „wissenschaftlichen Bibliotheken, Museen und verwandten Einrichtungen mit wissenschaftlichem Charakter“⁷¹. Zu diesem Zeitpunkt waren dem Staatssekretariat bereits drei Museen, die wegen ihrer angegliederten Forschungsabteilung als wissenschaftliche Museen galten, direkt unterstellt: das noch im Aufbau befindliche Museum für Deutsche Geschichte, das Goethe-Schiller-Museum in Weimar und das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle.⁷²

Ein interner Bericht des SfH vom August 1952 macht deutlich, weshalb das hallesche Landesmuseum schon zu einem so frühen Zeitpunkt dem Staatssekretariat unterstellt wurde. Das Schriftstück bezeichnet das Landesmuseum als „das einzige Museum dieser Art in der DDR von wirklich großer Bedeutung, das erhalten geblieben ist“ und das auch zukünftig „Schwerpunkt für Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte bleiben wird“. Hervorgehoben werden die gute räumliche Situation im Museum, die umfangreichen Sammlungen, die „ausgezeichnete[n] Ausstellungsräume“ und vor allem die „erhebliche“ wissenschaftliche Forschungstätigkeit des Mitarbeiterstabs. Letztere sei durch die enge Verbindung zur Universität Halle, die „umfangreiche wissenschaftliche Materialsammlung“ sowie die „gute[n] wissenschaftliche[n] Arbeitsräume“⁷³ im Museum dauerhaft gewährleistet. Die Struktur des Landesmuseums Halle galt für das SfH daher als vorbildhaft. Die strategische Betonung der wissenschaftlichen Forschung im Museum bedeutete dabei keineswegs eine Zurücksetzung der Aufgaben im Bereich der Volksbildung: „Wissenschaftliche Museen müssen zugleich wissenschaftliche Sammlungen und Instrumente der Volksbildung und Aufklärung sein. Die

70 Vgl. Kowalczyk 2003, 83–88.

71 Gesetzblatt der DDR Nr. 23 vom 26. Februar 1951, 123–125, Verordnung über die Neuorganisation des Hochschulwesens vom 22. Februar 1951, hier § 1, abgedruckt in Sperlich 2009, 27; vgl. auch Scheunemann 2009, 126, 129–131.

72 Vgl. Durchführungsbestimmungen zur Verordnung über die Neuorganisation des Hochschulwesens vom 3. März 1951, abgedruckt in Sperlich 2009, 28.

73 BArch, DY, 30, IV2, 904, 105, Bl. 14–15, Abschrift, Zur wissenschaftlichen und politischen Charakteristik der vorgeschichtlichen Museen Halle und Dresden (Original vom 8. August 1952).

Museen sollen Anregungen geben und den Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung unterstützen⁷⁴, so der Staatssekretär des SfH, Gerhard Harig.

Mitte Juli 1952 vollzog sich in der DDR eine umfassende Territorial- und Verwaltungsreform. Die Länderstruktur wurde aufgelöst und 14 Bezirke sowie 217 Kreise wurden neu eingerichtet.⁷⁵ Mit dieser „brachialen Methode“⁷⁶ verfolgte die SED-Führung das Ziel, die ‚Anleitung und Kontrolle‘ des Staatsapparats auf die regionalen Verwaltungen wesentlich zu verschärfen. Den Hintergrund dieser Entwicklung bildete die fortschreitende Westintegration der Bundesrepublik, die als Gegenreaktion die Forderung Stalins hervorrief, die DDR nun schnell auf den ‚Weg zum Sozialismus‘ zu führen. Mit der Durchsetzung des ‚demokratischen Zentralismus‘ im Verwaltungsgefüge sollte der ‚Aufbau des Sozialismus‘ in der DDR eingeleitet werden.⁷⁷

Zur selben Zeit schritten auch die Planungen zur zentralstaatlichen Anbindung der wissenschaftlichen Museen weiter voran. 1952 waren dem SfH insgesamt vierzehn wissenschaftliche Museen unterstellt, darunter auch fünf Urgeschichtsmuseen. Zum 1. Januar 1953 wurden die Museen für Ur- und Frühgeschichte in Halle und Dresden als Landesmuseen bestätigt und in Schwerin, Potsdam und Weimar auf der Basis der bestehenden Urgeschichtsmuseen bzw. Landesämter für Bodendenkmalpflege neue Institute nach Zuschnitt des ‚Modells Halle‘ eingerichtet.⁷⁸ Bemerkenswert ist, dass die Planungen die kurz zuvor neu geschaffenen administrativen Strukturen insofern ignorierten, als dass die Arbeitsgebiete der Museen sich auf die Territorien der ehemaligen Länder bezogen. Das Landesmuseum in Halle war für die Bezirke Halle und Magdeburg verantwortlich und damit wieder für das Gebiet des alten Landes Sachsen-Anhalt. Dem Potsdamer Institut wurde die Pflugschaft über die Bezirke Potsdam, Cottbus und Frankfurt (Oder) zugesprochen, was territorial dem ehemaligen Land Brandenburg entsprach.⁷⁹

Die Stellung, Aufgaben und territoriale Zuständigkeit der Urgeschichtsmuseen wurden in der Bodendenkmalschutzverordnung der DDR vom 28. Mai 1954 gesetzlich verankert.⁸⁰ Mit der ihnen hier übertragenen Verantwortung für den Schutz, die Pflege

74 BArch DR3, 1. Schicht 151, (Beschluss-)Protokoll der 19./54. Sitzung des Kollegiums im SH am 24. August 1954 vom 25. August 1954, TOP 4.

75 Vgl. Hajna 1995, 101.

76 Mielke 1995, 70.

77 Vgl. ebenda 69–71; Palmowski 2016, 34.

78 Vgl. Gramsch 2000, 242, und zu den Kontinuitäten vormaliger Landesmuseen in Struktur und Aufgabenbereichen ebenda, 244.

79 Die weiteren Zuständigkeiten waren: Landesmuseum Dresden – Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig (ehemaliges Land Sachsen); Landesmuseum Weimar – Bezirke Erfurt, Gera und Suhl (ehemaliges Land Thüringen); Landesmuseum Schwerin – Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg (ehemaliges Land Mecklenburg); Ost-Berlin wurde bis 1965 vom Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Akademie der Wissenschaften in Berlin betreut und danach von der Arbeitsstelle für Bodendenkmalpflege am Märkischen Museum (Behrens 1984, 13).

80 Verordnung zum Schutz und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodentalertümer vom 28. Mai 1954, abgedruckt in Wetzel/Leube 2010, Anhang 3, 156–160; vgl. zur Bewertung der Verordnung Gramsch 2000, 242–243.

und die Erforschung der „Bodenaltertümer“ in den ihnen zugewiesenen Bezirken avancierten die Museen zu dezentralen Ankerpunkten der Bodendenkmalpflege und Urgeschichtsforschung in der DDR. Die Verordnung legte aber auch fest, dass die Museen „die Bodenaltertümer der Wissenschaft und Volksbildung nutzbar zu machen [haben]“⁸¹. Erstmals in der Geschichte des deutschen Museumswesens wurde damit von staatlicher Seite explizit das Ausstellen als Aufgabe der Museen gesetzlich verankert.

Ausführlicher wurde diese Aufgabe in einem der Denkmalschutzverordnung vorangehenden ‚Rahmen-Entwurf‘ „über die Aufgaben und die Entwicklung der urgeschichtlichen Museen in der DDR“ aus dem Jahr 1953 beschrieben. Hier heißt es, dass die Museen für die „ständige Verbesserung der Schausammlungen entsprechend den neuen Erkenntnissen der Urgeschichtsforschung“ und die „Durchführung von Sonderausstellungen mit Spezialthemen aus der Geschichte der Urgesellschaft“⁸² zu sorgen haben. Darüber hinaus sollten Lichtbildervorträge in Verbindung mit dem Kulturbund durchgeführt und in populärwissenschaftlichen Zeitschriften Themen zur Ur- und Frühgeschichte verbreitet werden.⁸³ Die in den Papieren benannten zukünftigen Aufgaben der urgeschichtlichen Museen in der DDR orientierten sich an dem erprobten Tätigkeitsspektrum des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle. Demnach sollten die Museen in ihrem Arbeitsgebiet „alle anfallenden Aufgaben der Bodendenkmalpflege, der Forschung und musealen Darstellung der Geschichte der Urgesellschaft [erfüllen]“⁸⁴. Neben der Verantwortung für die breitenwirksame Popularisierung der regionalen Ur- und Frühgeschichte stärkte ein weiterer Passus in der Gesetzgebung die zentrale Stellung der Urgeschichtsmuseen in diesem Bereich. Nach Paragraph 6 (3) der Bodendenkmalschutzverordnung mussten alle entdeckten „beweglichen Bodenaltertümer“ in dem Depot des jeweils zuständigen Staatlichen Museums für Ur- und Frühgeschichte gelagert werden.⁸⁵ Somit war jedes regionale und überregionale Ausstellungsprojekt zur Urgeschichte auf die Sammlungsbestände der Urgeschichtsmuseen angewiesen.

Der starke Bezug auf die traditionellen Strukturen und Aufgabenbereiche der Museen, der hier beschriebenen Entwicklung innewohnte, resultierte neben der Vorbildfunktion des ‚Modells Halle‘ vor allem aus der intensiven Mitwirkung federführender Prähistoriker und Prähistorikerinnen an diesem Prozess. Der bereits erwähnte ‚Rahmen-Entwurf‘ sowie die Bodendenkmalschutzverordnung waren Koproduktionen der Leitungsebene der fünf Museen für Ur- und Frühgeschichte und der Akademie der

81 Ebenda, 157.

82 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, Entwurf, Entschließung über die Aufgaben und die Entwicklung der urgeschichtlichen Museen in der DDR, undatiert (der Entwurf wurde wohl im Mai 1953 verfasst, Grunwald 2016, 56, Fußnote 116).

83 Vgl. ebenda.

84 Ebenda.

85 Vgl. Verordnung zum Schutz und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer vom 28. Mai 1954, abgedruckt in Wetzels/Leube 2010, Anhang 3, 156–160, hier 157.

Wissenschaften.⁸⁶ Das Bodendenkmalschutzgesetz, das bezüglich der Aufgaben und der Stellung der Museen mit dem ‚Rahmen-Entwurf‘ konform ging, wurde konzeptionell von der Sektion für Vor- und Frühgeschichte der Akademie der Wissenschaften erarbeitet. Der ‚Sektion‘, die von dem renommierten Prähistoriker Wilhelm Unverzagt geleitet wurde, gehörten unter anderem auch die vier Direktoren und die einzige Direktorin, Sieglind Kramer⁸⁷, der Urgeschichtsmuseen an. Unverzagt selbst hatte bereits seit den 1920er-Jahren die Urgeschichtsforschung und Bodendenkmalpflege in Ostdeutschland koordiniert und gesteuert. Seine Erfahrungen aus dieser Zeit prägten die Planungen für die zukünftige Gestaltung der Bodendenkmalpflege und prähistorischen Forschung in der DDR entscheidend.⁸⁸ So hatte Unverzagt bereits in den frühen 1930er-Jahren versucht, der föderal organisierten nordostdeutschen Archäologie mit einem ‚Reichsinstitut‘ eine übergeordnete administrative Klammer zu geben, war damit aber gescheitert.⁸⁹ Kurz nach Kriegsende griff Unverzagt seine Pläne wieder auf, machte auf die „Notwendigkeit eines Schutzes der Kunst- und Kulturgeschichtlichen Denkmale im Gebiet der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands“ aufmerksam und schlug die Einrichtung eines „Denkmalamts bei der Zentralstelle für Volksbildung“ und „in jedem Land ein Landesdenkmalamt“⁹⁰ vor. Unverzags Vorstellungen fanden in den Vorarbeiten zur Bodendenkmalschutzverordnung Anfang der 1950er-Jahre ihre Fortführung.⁹¹

Die in den Prozess involvierten staatlichen Stellen folgten den Entwürfen der Prähistoriker in umfassender Weise und befürworteten dabei auch, dass die „festgefügte, bewährte Organisation“ zwischen den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Urgeschichtsmuseen, den Universitäten und den ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern die Basis für den Aufbau der Bodendenkmalpflege in der DDR bilden sollte. Letztendlich taten sie dies auch aus Gründen der finanziellen Effizienz. So war aus Sicht der für Museen zuständigen Abteilung des Ministeriums für Volksbildung das geplante Vorgehen auch

86 Das ausgearbeitete Entwurfspapier wurde vom Landesmuseum Halle aus zur Diskussion an die Direktoren der Museen für Ur- und Frühgeschichte sowie die Akademie verschickt. An der Ausarbeitung beteiligt war auch Karl-Heinz Otto, zu dieser Zeit Leiter der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte Berlin. Vor einer ersten Zusammenkunft aller Direktoren der dem SfH unterstellten Museen wurde das Entwurfspapier auf einem Treffen der Direktoren der Urgeschichtsmuseen diskutiert, zu dem auch Otto und Wilhelm Unverzagt von der Akademie der Wissenschaften eingeladen waren. (LHAS, 7.12–19, 12, Schreiben von Behrens an Schuldt vom 2. Juni 1953); vgl. auch HSAD, Nachlass Dr. sc. Werner Coblenz, 12821/Nr. 112, Protokoll über die Besprechung der Landesvertreter zur Vorbereitung der Denkmalpflegertagung (Bodenaltertümer) am 8. November 1951 im Landesmuseum Halle mit angehängtem „Entwurf einer Verordnung“.

87 Vgl. Kap. Die erste Generation, S. 113.

88 Vgl. Coblenz 1998, 536–539, 548–551; zur Kontinuität von Ressourcenstrategien vgl. Grunwald 2016, 53; dies. 2020.

89 Vgl. Unverzagt 1985; Heber 2012, 50–54; Grunwald 2020, 237–242.

90 BBAW, Akademieleitung, Gesellschaftswissenschaftliche Einrichtungen, 169, Institut für Vor- und Frühgeschichte 1., Aufzeichnungen über die Notwendigkeit eines Schutzes der Kunst- und Kulturgeschichtlichen Denkmale im Gebiet der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands vom 6. Dezember 1946.

91 Vgl. Kossack 1999, 78; Leube 2005, 401; Grunwald 2020.

deshalb von Vorteil, weil lediglich eine „einfache Mittelverlagerung“ vonnöten sei.⁹² Dass die staatliche Zentralisierung stark auf strukturelle und organisatorische Kontinuitäten setzte, spiegelte sich schlussendlich auch in der Namensgebung der Museen wider. „Aus Gründen der Wahrung der Tradition“ behielten die bereits bestehenden Landesmuseen in Halle und Dresden ihre ursprüngliche Bezeichnung „Landesmuseum für Vorgeschichte“ bei.⁹³ Die neu eingerichteten Museen in Weimar, Potsdam und Schwerin nannten sich fortan „Staatliche Museen für Ur- und Frühgeschichte“, wobei das Museum im Weimar erstaunlicherweise den alten Ländernamen Thüringen im Namen tragen durfte.⁹⁴ Alle Museen erhielten darüber hinaus den Zusatz „Forschungsstelle für die Bezirke [...]“. Sie waren dem SfH direkt unterstellt, ohne dass Bezirksorgane zwischengeschaltet waren.

Die Ausstellungsarbeit der Urgeschichtsmuseen in der DDR

Ressourcenentwicklung

Nach der von Unsicherheiten und Turbulenzen geprägten Aufbauphase in der SBZ gelangten die Museen für Ur- und Frühgeschichte nach ihrer staatlichen Unterstellung Anfang der 1950er-Jahre in vergleichsweise „ruhiges Fahrwasser“⁹⁵. Ihre personelle, materielle und technische Ausstattung verbesserte sich stetig. Arbeitete nach Kriegsende lediglich ein „reichliches Dutzend“ Fachprähistorikerinnen und -prähistoriker auf dem Territorium der SBZ, waren es 1957 bereits 45 Archäologinnen und Archäologen. Am Ende der DDR hatte sich der Personalstand im Vergleich hierzu nochmals nahezu verdreifacht.⁹⁶ Am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle stiegen die Haushaltsausgaben zwischen 1949 und 1984 um das Zehnfache.⁹⁷ Betrug das Haushaltsvolumen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin 1959 noch 160 000 Mark waren es 1989 1 438 300 Mark.⁹⁸ Der jährliche Etat aller fünf Urgeschichtsmuseen betrug im Jahr 1989 8 Millionen Mark. Der Direktor des 1969 gegründeten Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie Joachim Herrmann, schätzte, dass ca. 10 bis 20 Prozent

92 BArch DY30, IV2, 904, 251, Bl. 13–14, Antwort des Ministeriums für Volksbildung auf die Planungsvorlagen der Prähistoriker.

93 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 373a, unpag., Protokoll zur Museumsleitertagung am 31. März 1954 im SfH Berlin und Aktenvermerk vom 6. April 1954; BLDAM, HA, 2013:8/6/3, unpag., Protokoll der 1. Ordentlichen Sitzung des Beirates für Bodendenkmalpflege des SfH, Berlin am 12. Mai 1954.

94 Vgl. Coblenz 1998, 548

95 Widera 2012, 120.

96 Vgl. Coblenz 1989, 531; vgl. zur Entwicklung der Personalstellen am Museum Potsdam Gramsch 2000, 244, und Gramsch 2006; zum Museum Weimar Timpel 2011, 121; zum Museum Schwerin Keiling 1989, 5; zum Museum Halle Kaufmann 1984, 153–160.

97 Vgl. Kaufmann 1984, 153.

98 Vgl. Keiling 1989, 5.

der Kapazitäten der Museen „in museale Belange“ und die Volksbildungs- und populärwissenschaftliche Arbeit flossen.⁹⁹

Obwohl die Stellung der Museen für Ur- und Frühgeschichte seit Mitte der 1950er-Jahre sich deutlich gesicherter zeigte, drohte im Zuge weiterer Reformen des Hochschulwesens der DDR zeitweise die Verschiebung ihrer administrativen Zugehörigkeit von der staatlichen zurück auf die bezirkliche Ebene.¹⁰⁰ Diese Planungen, die die Kompetenzen der Museen empfindlich eingeschränkt hätten, kamen allerdings nie zur Umsetzung. Im Jahr 1971 gelang die endgültige Unterstellung der fünf Museen für Ur- und Frühgeschichte unter die Nachfolgeinstitution des SfH, das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (MHF). Auch die im Bodendenkmalschutzgesetz von 1954 verankerten Arbeitsbereiche der Museen für Ur- und Frühgeschichte behielten bis zum Ende der DDR ihre Gültigkeit.¹⁰¹

Trotz der stetigen Verbesserung ihrer Ausstattung litten die Museen während der gesamten Zeit der DDR unter personellem, finanziellem und materiellem Mangel. Die in den 40 Jahren erreichten Fortschritte in der Museumsarbeit und Bodendenkmalpflege resultierten aus „zähem Ringen um Finanzmittel und ‚Fondszuweisungen‘ und nicht wenig durch List“, resümierte rückblickend der ehemalige Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, Bernhard Gramsch.¹⁰² Da die Ausstellungen vollständige Eigenleistungen der Museen darstellten, war deren Ausgestaltung in großem Maße von den individuellen Fähigkeiten und Erfahrungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und deren Einfallsreichtum bei der Lösung materieller, technischer oder gestalterischer Probleme im Mangelbetrieb abhängig. Die Kreativität bei Planung und Eigenbau konnte aber nicht die Defizite dauerhaft überdecken, die der permanent herrschende Mangel verursachte. So monierte bereits 1961 Hans-Joachim Bernhard vom Museum für Deutsche Geschichte mit Blick auf die aus seiner Sicht bessere Ausstellungsgestaltung und -technik in westdeutschen Museen, dass auch die Ausstellungen in der DDR anders aussehen könnten, „wenn es uns nicht an Material fehlen würde“.¹⁰³ Zur selben Zeit sah auch der stellvertretende Direktor des Weimarer Urgeschichtsmuseums Rudolf Feustel nach einer Studien- und Vortragsreise durch die Schweiz dringenden Handlungsbedarf. „Schon jetzt wäre es [...] für alle Museen der DDR, insbesondere für solche von internationaler Bedeutung, erforderlich, durch Neuanschaffung von Geräten und sonstigen Gegenständen, einschließlich Mobiliar, die jetzt noch herrschenden primitiven Zustände

99 BArch DY30 7560, Ur- und Frühgeschichte, Altertumswissenschaften, Betr.: Stellungnahme zur gegenwärtigen Situation der Staatlichen Museen (Forschungsstellen) für Ur- und Frühgeschichte der DDR und zu ihrer Weiterentwicklung, Herrmann an Szewczyk (Stellungnahme vom 2. Oktober 1969) vom 9. Oktober 1969.

100 Vgl. Coblenz 1998, 536.

101 Vgl. ebenda, 548.

102 Gramsch 2000, 243; vgl. zu weiteren „Mangel-Faktoren“ ebenda, 243–244, und Gramsch 2006, 231.

103 BArch, DR3, 1. Schicht 5547, Protokoll zur 5. ordentlichen Sitzung des Beirates für das wiss. Museumswesen beim SHF am 26. April 1961.

zu beseitigen und moderne repräsentable Einrichtungen, die dem Weltniveau entsprechen, zu schaffen“¹⁰⁴, so Feustel. Vor dem Hintergrund der sich immer weiter zuspitzenden ökonomischen Probleme in der DDR blieb der erhoffte Modernisierungsschub allerdings aus.

Zwischen Dauer- und Schaufensterausstellung

Die Entwicklung der Ausstellungsarbeit in den Museen verlief in den 40 Jahren zwischen Gründung und Ende der DDR sehr unterschiedlich. Ausschlaggebend hierfür waren lokale Faktoren. Vor allem die unterschiedlichen räumlichen Gegebenheiten führten zu divergierenden Ausstellungsstrategien der Museen. Die Landesmuseen in Halle und Weimar verfügten jeweils über eine üppige Ausstellungsfläche von ca. 1 200 Quadratmeter. Die einzelnen Ausstellungsräume wurden etappenweise gestalterisch und inhaltlich immer wieder erneuert, sodass zum Beispiel am halleschen Museum nahezu durchgängig Auf- und Abbauarbeiten im Gange waren.¹⁰⁵ Neben der Dauerausstellung zeigten beide Museen regelmäßig Sonder- und Wanderausstellungen. Das Landesmuseum in Halle brachte es zwischen 1949 und 1989 auf über 80 Sonder-, Kleinst- und Schaufensterausstellungen, die im Museum sowie in Bildungseinrichtungen, Betrieben und touristischen Ausflugszielen präsentiert wurden. Beispielsweise baute das Museum im Jahr 1962 zwei Betriebsausstellungen für das Volkseigene Gut Champignonzucht Dieskau sowie das Drahtseilwerk in Rothenburg auf und präsentierte im Urlaubszentrum Thale eine Sonderausstellung.¹⁰⁶ Das Weimarer Museum leistete eine ähnlich aktive Ausstellungsarbeit. Hierzu gehörte seit 1974 auch eine ständige Ausstellung auf der Internationalen Gartenbauausstellung (IGA) in Erfurt.

Die drei weiteren Museen für Ur- und Frühgeschichte in Dresden, Schwerin und Potsdam besaßen für ihre Ausstellungsarbeit eine weitaus weniger günstige Basis. Dies lag vor allem daran, dass sich eine angemessene räumliche Unterbringung der Museen zum Teil lange hinzog und dann historische Gebäude als neue Standorte ausgewählt wurden, was diverse Probleme mit sich brachte. Das neben Halle zweite alteingesessene Urgeschichtsmuseum in Dresden bezog 1957 gemeinsam mit dem Museum für Völkerkunde die Räume des barocken Japanischen Palais. Im Zweiten Weltkrieg war das Palais stark in Mitleidenschaft gezogen worden. 1951 begann der Wiederaufbau, der sich für Teile des Gebäudes allerdings bis Ende der 1980er-Jahre hinzog.¹⁰⁷ Vor allem die Bauarbeiten im Erdgeschoss, für die Ausstellungsräume mit einer Gesamtfläche von knapp 1 400 Quadratmeter konzipiert waren, gerieten zum Dauerproblem.¹⁰⁸ Erst 1984 war die Instandsetzung dieser Gebäudeteile so weit fortgeschritten, dass eine Sonderausstellung

104 BArch, DR3, 1. Schicht 5529, Schriftwechsel Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringen.

105 Vgl. Müller 1984, 191; vgl. zu den verschiedenen Arbeitsphasen Kaufmann 1984, 144–148.

106 Vgl. Behrens 1963, 4.

107 Vgl. Vogt 1989, 7.

108 Vgl. Coblenz 1960, 318.

auf einer Fläche von gut 300 Quadratmeter gezeigt werden konnte.¹⁰⁹ 1988 standen dann knapp 500 Quadratmeter Ausstellungsfläche zur Verfügung.¹¹⁰ Um seinem Bildungsauftrag im Bereich der Ausstellungsarbeit trotz der Jahrzehnte anhaltenden Raumnot nachzukommen, setzte das Museum verstärkt auf externe Ausstellungen. Allein zwischen 1953 und 1973 wurden 143 Sonder- und Kleinausstellungen an verschiedenen Orten in den Bezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig aufgebaut.¹¹¹

Für die Abteilung Ur- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Schwerin bedeutete die Unterstellung unter das SfH am 1. Januar 1953 zwar die institutionelle Eigenständigkeit, vorerst verblieben die Arbeitsräume und eine kleine Ausstellung allerdings im Gebäude des Staatlichen Museums am Alten Garten. Für die Arbeitsräume, Werkstätten und Depots des Museums löste sich in den Jahren 1962/63 die Raumfrage, nachdem Teile des Schweriner Schlosses bezogen werden konnten. Die Ausstellungsräume verblieben aber am Alten Garten, wo zu dieser Zeit lediglich ein „großer Saal“¹¹² zur Verfügung stand (Abb. 5). Unter diesen Umständen setzte das Museum auf die Strategie, im Turnus von ein bis zwei Jahren die Ausstellung thematisch komplett zu überarbeiten, also dauerhafte Sonderausstellungen zu zeigen. Zusätzlich baute man ab Mitte der 1970er-Jahre verschiedene Dependancen auf: 1974 eine Foyerausstellung in einem Außendepot in Ludwigslust und 1981 eine kleine Schau zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburgs im Treppenrondell des Schweriner Schlosses. Im Jahr 1987 konnte nach knapp zehnjähriger Vorbereitungszeit mit dem Freilichtmuseum Groß Raden ein für die DDR einmaliges Ausstellungsprojekt durch das Schweriner Museum realisiert werden. Erst 1988 gelang es dann, einen kompletten Ausstellungsrundgang in den Räumen des Schweriner Schlosses der Öffentlichkeit zu präsentieren.¹¹³

Die neben Weimar und Schwerin dritte neue Forschungsstelle in Potsdam eröffnete erst 1967 den ersten Teil ihrer Dauerausstellung. Der Grund für diesen vergleichsweise späten Zeitpunkt ist im schwierigen Start des Museums in der Nachkriegszeit zu suchen. Das erst 1938 gegründete Landesamt für Vor- und Frühgeschichte der Provinz Brandenburg überstand den Krieg nur mit großen Verlusten. In der SBZ gelang zunächst kein erfolgreicher Neuanfang. Erst mit der Gründung des Staatlichen Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam im Jahr 1953 begann ein allmählicher Aufschwung, der in den ersten zehn Jahren allerdings von zahlreichen Übergangs- und Zwischenlösungen geprägt war.¹¹⁴ 1963 verbesserte sich die Lage deutlich, als dem Museum die Räume des Schlosses Babelsberg bei Potsdam zugewiesen wurden. Für die Dauerausstellung waren

109 Vgl. Vogt 1985, 6–7.

110 Vgl. Vogt 1988, 130.

111 Vgl. Coblenz 1974, 66–67; Reiß 2010, 144–148 (Liste der Ausstellungen).

112 Schuldt 1964, 176.

113 Vgl. Schuldt 1983; Keiling 1989, 9–10; Voß 1992.

114 Vgl. Kramer 1962, 11–12; Gramsch 2006, 220–222, vgl. vor allem den unter Fußnote 11 zitierten „Bericht über die Anfänge der Ur- und Frühgeschichte nach 1945“; das hier zitierte Dokument findet sich in BLDAM, HA, 2013:8/13.



5 Ausstellungssaal zur Ur- und Frühgeschichte im Staatlichen Museum Schwerin, 1946

die im ersten Geschoss befindlichen ehemaligen Repräsentationsräume des Schlosses vorgesehen. Die Ausstellungsfläche war mit ca. 350 Quadratmeter vergleichsweise gering und die mit Denkmalschutzaufgaben belegten Räume waren gestalterisch schwer zu bespielen.¹¹⁵ Die zwischen 1967 und 1976 eingerichtete Dauerausstellung blieb bis zum Ende der DDR nahezu unverändert bestehen (Abb. 6). Darüber hinaus erarbeitete das Museum zwischen 1959 und 1989 zwölf Sonder- und Foyerausstellungen, von denen ein Teil nicht im Schloss Babelsberg, sondern in verschiedenen brandenburgischen Regionalmuseen gezeigt wurde.¹¹⁶

Über die Ausstellungsarbeit in ihrem Zuständigkeitsbereich hinaus waren die Museen für Ur- und Frühgeschichte federführend an einer Reihe von großen Kooperationsausstellungen innerhalb der DDR beteiligt. Hierauf wird weiter unten detaillierter eingegangen. Die Zusammenarbeit mit Museen des ‚sozialistischen Auslands‘ auf der Ebene des Ausstellungswesens beschränkte sich in der Regel auf den Austausch von Gastausstellungen.¹¹⁷ Es scheint ein langwieriger Prozess gewesen zu sein, bis nach Ende

115 Vgl. Gramsch 1967, 130.

116 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/13, Bericht über die Geschichte der Ausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, undatiert (ca. Mitte 1980er-Jahre); Gramsch 2006, 230–231.

117 Vgl. LHAS, 7.12-19, 1, Schwerin (Arbeitspläne, Arbeitsberichte, Jahresrechenschaftslegung und betriebliche Vereinbarungen), Vereinbarung über gegenseitige Verpflichtungen zur Verbesserung der Arbeit im Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin im Jahre 1962 vom 15. Dezember 1961.



6 Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam im Schloss Babelsberg, 1977

des Krieges ein informeller Austausch über die Ausstellungsarbeit mit ausländischen Kolleginnen und Kollegen in Gang kam. Noch in den 1960er-Jahren kam in verschiedenen Gremien immer wieder die Frage nach dem Stand des Ausstellungswesens der DDR im Vergleich mit den Museen des westlichen Auslandes, vor allem der Bundesrepublik, aber auch mit denen der ‚Volksdemokratien‘ auf.¹¹⁸ Bemängelt wurde hier, dass aufgrund der eingeschränkten Reisetätigkeit kaum Informationen zu den Inhalten und der Gestaltung von Ausstellungen im Ausland vorhanden wären. Ende der 1950er-Jahre schlug der Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Günter Behm-Blancke, dem SfH deshalb eine rund dreiwöchige Reise einer Delegation durch die ‚Volksdemokratien‘ vor, „um dort Museumstudien zu treiben“. Besucht werden sollten die Schausammlungen, Magazine und technischen Einrichtungen „hervorragender Museen in der CSSR, Ungarn und Polen“. Behm-Blancke hob in diesem Zusammenhang hervor, dass er die Reise „für unumgänglich“ halte, „da das Museumswesen in der DDR in absehbarer

118 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 5537, Direktorenkonferenz der wiss. Museen 1959/66; BArch, DR3, 1. Schicht 5539, Tätigkeiten des Wissenschaftlichen Beirates für Museumswesen (1960–1966); BArch, DR3, 1. Schicht 5547, Tätigkeiten des Wissenschaftlichen Beirates für Museumswesen (1960–1966); LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 312, unpag., Manuskript „Die wissenschaftlichen Museen im System der sozialistischen Volksbildung der DDR“, Material zur Diskussion in den wiss. Museen.

Zeit auf einen hohen Stand gebracht werden muß¹¹⁹. Ob diese Reise stattfand, war nicht zu klären.

Besuche ostdeutscher Prähistorikerinnen und Prähistoriker von Ausstellungen im Ausland sind im Rahmen von internationalen Tagungen oder Forschungsreisen grundsätzlich dokumentiert. Die obligatorischen Dienstreiseberichte an die staatlichen Stellen streiften diese Themen aber meist nur am Rande. Lediglich der seit den 1950er-Jahren als Leiter der Fachstelle für Heimatmuseen tätige Prähistoriker Heinz Arno Knorr, der regelmäßig Reisen zu Tagungen und Veranstaltungen ins Ausland unternahm, ging in seinen Berichten ausführlicher auf die besichtigten Ausstellungen ein. Aus seiner Feder stammt unter anderem ein Artikel in der *Neuen Museumskunde*, in dem er detailliert die Gestaltungsansätze der archäologischen Museen in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik (ČSSR) beschrieb.¹²⁰

Günter Behm-Blancke bemühte sich darüber hinaus, Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland zum Erfahrungsaustausch in Sachen Ausstellen in die DDR einzuladen. Bei einem Kolloquium über Bodendenkmalpflege und Museumskunde im Jahr 1959 in Weimar sprach Jiri Neustupny vom Nationalmuseum in Prag, der, so Behm-Blancke, „besonders auf dem Gebiet der Museumskunde Vorzügliches geleistet hat“¹²¹. Neustupny formulierte seine Gedanken zur Gestaltung archäologischer Ausstellungen auch in einem ausführlichen Beitrag in der *Neuen Museumskunde*. Anlässlich des 75. Gründungsjubiläums des Weimarer Urgeschichtsmuseums im Jahr 1967 folgte ein „Symposium zur Museologie“ mit dem Titel *Das Museum für Ur- und Frühgeschichte in der sozialistischen Gesellschaft. Ideen und Prinzipien einer modernen Museumsgestaltung*. Auf der Tagung referierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Museen aus der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, aus Polen, Ungarn, Bulgarien, Dänemark und den Niederlanden zu archäologischen Ausstellungsprojekten.¹²² Leider sind die Referate nicht überliefert.

Eine tiefere Kooperation mit Urgeschichtsmuseen jenseits des ‚Eisernen Vorhangs‘ im Rahmen von Ausstellungsprojekten blieb in den ersten drei Jahrzehnten des Bestehens der DDR nahezu aus. Lediglich vereinzelt wurden Leihgaben angefragt, Nachbildungen von besonderen Objekten oder Bildmaterial angefordert. Eine erste Annäherung stellte die Sonderausstellung *Die Lausitzer Kultur der Bronze- und frühen Eisenzeit* des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden dar, die 1975/76 anlässlich der „Freundschaftswoche DDR – Österreich“¹²³ in Linz gezeigt wurde. Erst in den 1980er-Jahren beteiligten sich Museen der DDR regelmäßig mit Leihgaben und Inhalten an Ausstel-

119 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/20, Bl. 4–5, Schriftwechsel mit dem SfH vom 14. November 1960, Betr.: Museumsreise in die Volksrepubliken, Behm-Blancke an Staatssekretär Girnus.

120 Vgl. Knorr 1962, 206–207.

121 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/20, Bl. 156, Schriftwechsel mit dem SfH vom 10. März 1959, Behm-Blancke an Germer.

122 Vgl. TLDA, HA, Mappe Tagungen, unpag.

123 Coblenz 1979, 7.

lungen im ‚kapitalistischen Ausland‘. Der Objekt- oder Ausstellungstransfer vollzog sich allerdings fast ausschließlich von Ost nach West. Dies entsprach der Kulturpolitik der SED, die zu dieser Zeit die Präsentation ‚kultureller Leistungen‘ der DDR im Westen aus propagandistischen Gründen ausdrücklich wünschte. In umgekehrter Richtung fürchtete das Politbüro in Zeiten von ‚Glasnost und Perestroika‘ die ‚zersetzende Wirkung‘ westdeutscher Kulturpräsentationen auf die Bevölkerung in der DDR.¹²⁴

Netzwerke des Ausstellens

Staatssekretariat und Ministerium

Die Museen für Ur- und Frühgeschichte waren in ein enges institutionelles Netzwerk eingebunden. Aufgrund ihrer komplexen Aufgabenstruktur reichten die Verbindungen von der zentralstaatlichen, über die regionale bis hinunter auf die lokale Ebene und in die eng miteinander verzahnten Bereiche Bildung, Kultur, Wissenschaft und Denkmalpflege hinein. Die Arbeit der Urgeschichtsmuseen unterstand wie gezeigt seit 1953 der „unmittelbaren Leitung und Aufsicht“¹²⁵ des Staatssekretariats für Hochschulwesen, das 1958 zum Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen erweitert und 1969 in ein Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen umgebildet wurde.¹²⁶ Das Staatssekretariat selbst unterstand de facto der Abteilung Wissenschaft und Hochschulen des ZK der SED. Die Aufgabe der Abteilung war es, die Beschlüsse der Partei durchzuführen und zu kontrollieren, die wissenschaftliche Arbeit ideologisch-politisch anzuleiten und wissenschaftliche Kader zu entwickeln, alles mit dem Ziel den Marxismus-Leninismus und die Ergebnisse der Sowjetwissenschaft auf allen Gebieten der Wissenschaft durchzusetzen.¹²⁷ Auch wenn die Abteilung des ZK der SED keine direkte Weisungsbefugnis gegenüber den Verantwortlichen des Staatssekretariats besaß, so hatte sie diese gegenüber den dort arbeitenden SED-Mitgliedern inne. Vor allem in der ‚Ära Ulbricht‘ ist für den hochschul- und wissenschaftspolitischen Bereich eine direkte Anleitung des Staatssekretariats ‚von oben‘ zu spüren, da sich Ulbricht, der sich selbst als Gesellschaftswissenschaftler und Historiker begriff, hier besonders einbrachte.¹²⁸

Die Verantwortung des Staatssekretariats für Hochschulwesen gegenüber den ihm unterstellten Institutionen bezog sich auf die „Regelung grundlegender und zentraler

124 Vgl. Lindner 2015.

125 Regelungen in Gesetzblatt der DDR Nr. 23 vom 26. Februar 1951, 123–125, Verordnung über die Neuorganisation des Hochschulwesens vom 22. Februar 1951, hier § 1 sowie Verordnung zum Schutz und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer vom 28. Mai 1954, abgedruckt in Wetzels/Leube 2010, Anhang 3.

126 Vgl. Kowalczyk 2003, 84.

127 Vgl. ebenda, 90–91.

128 Vgl. ebenda, 96–97.

Fragen in organisatorischer und personeller Hinsicht¹²⁹. So lief die gesamte Budgetierung der Museen inklusive der Bereitstellung und Verteilung von Forschungsgeldern¹³⁰ ebenso über das SfH wie die Bestätigung der Besetzung der Direktorenstellen, der Struktur- und Stellenpläne und der Pläne für den räumlichen und technischen Ausbau der Museen. Die Behörde sollte darüber hinaus die ideologische und politische Kontrolle über die Museen ausüben, indem sie unter anderem die „fachliche und politische Gestaltung von Kongressen und Tagung“¹³¹, das Publikationswesen, die Auswahl der Reisekader, den Schriftverkehr mit dem westlichen Ausland¹³² sowie den Kontakt mit ausländischen Pressevertreterinnen und Pressevertretern¹³³ überwachte.¹³⁴

Die Kontrolle der Museumsarbeit und hier auch des Ausstellungswesens durch das SfH bzw. MHF erfolgte vor allem über ein reglementiertes Berichtswesen.¹³⁵ Zyklisch mussten von den Museen Perspektivpläne sowie Jahresberichte eingereicht werden, die die Planungen und Aktivitäten in den verschiedenen Bereichen beschrieben. Ab den 1970er-Jahren wurde zur „Fachberichterstattung der Museen der DDR“¹³⁶ ein umfangreiches Formular eingesetzt, das an das Ministerium für Kultur zu senden war und das durch das hier angegliederte Institut für Museumswesen statistisch ausgewertet wurde. Abgefragt wurden dabei auch Angaben zur Ausstellungsfläche, zu den durchgeführten Sonderausstellungen und den Besucherzahlen der Museen. Darüber hinaus gab es seitens der zuständigen staatlichen Behörden im Falle der Urgeschichtsmuseen allerdings keine gezielte und flächendeckende Abnahme von Ausstellungsrehbüchern oder fertiggestellten Ausstellungen. Gab es Kritik, erreichte diese die Museen mitunter auf indirektem Weg. So erfuhr Wolfgang Timpel, Vorsitzender der Betriebsgewerkschaftsleitung und Mitarbeiter des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar, dass sich Kurt Brückmann, Leiter der Abteilung Bibliotheken und Museen am SfH, in einem Referat auf der „Arbeitstagung der Gewerkschaft Wissenschaft“ kritisch zur Ausstellung des Museums geäußert hatte. Timpel schrieb daraufhin an Brückmann, dass „wir sehr daran interessiert [wären], konkrete Einzelheiten zu erfahren, damit wir

129 Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik 1951, 125, vom 26. Februar 1951, <https://www.gvooon.de/gesetzblatt-gbl-ddr-1951/seite-125-274192.html> zuletzt eingesehen am 21. November 2021.

130 Vgl. Grunwald 2016, 56–57.

131 Kleßmann 1997, 567.

132 Vgl. LHAS, 7.12-19, 9, Schreiben des SfH (Schmidt) an MUG Schwerin vom 17. November 1953, betr.: Schriftverkehr mit Westdeutschland und dem Ausland.

133 Vgl. LHAS, 7.12-19, 10, Schreiben des MHF vom 06. März 1976; Auszug: „[...] daß ausländische Journalisten (einschließlich BRD und Westberlin) nur mit Genehmigung des MHF über dessen Pressestelle an den Einrichtungen empfangen sowie ihnen von Mitarbeitern Gespräche, Artikel usw. gewährt werden dürfen.“

134 Vgl. auch Sperlich 2009, 25–46.

135 Bezüglich der Hochschulen vgl. Kowalczyk 2003, 85.

136 Vgl. bspw. BLHA, Rep. 468, 44, Museum für Ur- und Frühgeschichte, Jahresberichte, Jahresberichterstattung 1976–1989.

bei dem zukünftigen Aufbau diese Hinweise berücksichtigen können¹³⁷. Eine Antwort ist nicht überliefert.

Die Begutachtung von Ausstellungskonzeptionen durch das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen erfolgte im größeren Umfang lediglich im Zuge national oder international gezeigter Kooperationsausstellungen. So gab beispielsweise Minister Hans-Joachim Böhme ein positives Votum zur Konzeption der Ausstellung *30 Jahre archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in der DDR* ab.¹³⁸ Auch die Konzeption der 1987 in Duisburg gezeigten Ausstellung *Vom Jäger zum Städter. Archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in der DDR* wurde im Vorhinein beim MHF eingereicht.

Die Anleitung der Ausstellungsarbeit durch das SfH bzw. das MHF beschränkte sich vielmehr auf die Herausgabe von Perspektivplänen. So bestimmte das Staatssekretariat beispielsweise Mitte der 1960er-Jahre:

Die Museen sind verpflichtet, wissenschaftlich-ideologische und gestalterische Konzeptionen und Drehbücher beim Aufbau einer Ausstellung auszuarbeiten und innerhalb und außerhalb des Instituts in entsprechenden wiss. Gremien zu diskutieren. Von jeder Ausstellung ist für die archivalische Dokumentation ein illustriertes Drehbuch anzufertigen, das auch Auskunft gibt über das Arbeitskollektiv und seine Zusammensetzung, den Arbeitsaufwand, den Eröffnungstermin, ihre Größe und ihren Umfang und in einem Nachtrag über Zahl der Besucher und Führungen informiert. Die Ausstellungen sind ständig nach den neuesten wiss. Erkenntnissen zu überprüfen und zu verändern. Dabei sind alle künstlerischen und technischen Möglichkeiten für die Erhöhung der Anschaulichkeit auszunutzen.¹³⁹

Auch wenn die Urgeschichtsmuseen, allerdings erst ab den 1970er-Jahren, der Forderung nach einer umfänglichen Ausarbeitung von Drehbüchern nachkamen, so blieb eine nach außen verlagerte Diskussion derselben in der Regel aus. Jedenfalls fehlen hierzu umfangreichere Nachweise in den überlieferten Quellen. Eine Ausnahme bildeten die Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte und das Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam. Im Museum für Deutsche Geschichte war die Ausarbeitung von Ausstellungsthesen und detaillierten Drehbüchern von Beginn an ein fester Bestandteil der Ausstellungsvorbereitungen. Dies diente nicht nur der Koordination des Mammutprojekts, sondern vor allem auch als Instrument der ideologischen Überwachung. Die Thesen und Drehbücher der Abteilungen wurden in Dienstsitzungen aller Abteilungen sowie Vertretern des SfH und der Abteilung Propaganda des ZK

137 BAArch, DR3, 1. Schicht 5529, Schriftwechsel Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringen, Schreiben von Timpel an Brückmann (SHF) vom 23. November 1965.

138 Vgl. BBAW, ZIAGA, A3664, Schreiben B. Gramsch an J. Herrman (AdW) vom 25. März 1977 bezüglich der Ausstellung „30 Jahre archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in der DDR“, in dem über die positive Begutachtung der Ausstellungskonzeption durch Minister Böhme (MHF) berichtet wird.

139 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/21, Bl. 45–74, unter II. Wiss. Arbeit, A. Fachwiss. Arbeit. 2. Ausstellung, Sonderausstellung, Schriftwechsel mit dem SfH, 1961–1965. Entwurf, Die Perspektiven und Aufgaben der wiss. Museen in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus in der DDR für den Zeitraum 1965–1970.

der SED besprochen. Teilweise gingen Drehbücher, vor allem die der jüngeren Zeitabschnitte, direkt an das ZK der SED und kamen mit teilweise umfangreichen Anmerkungen, unter anderem Walter Ulbrichts, zurück. Die fertiggestellten Ausstellungsabschnitte wurden vor der Eröffnung im Jahr 1952 durch eine Delegation des Politbüros unter Leitung Ulbrichts besichtigt und abgenommen.¹⁴⁰ Hier kam es zum Eklat. Auf Geheiß des Generalsekretärs der SED wurden die Abteilungen zu den jüngeren Zeitabschnitten wegen gravierender ideologischer Mängel gesperrt. Nur die Abteilungen von der „Frühgeschichte bis 1848“ durften nach „Vornahme der besprochenen Korrekturen“¹⁴¹ eröffnet werden. Später scheint die Praxis der systematischen Abnahme von Teilen der Dauerausstellungen sowie von Sonderausstellungen von politischer Seite nicht mehr stringent vollzogen worden zu sein. So sah sich Ende 1959 die Abteilung Wissenschaft des ZK der SED gezwungen, die Direktion des MfDG daran zu erinnern, „alle Ausstellungsvorhaben und ihre Konzeption“¹⁴² rechtzeitig dem Sekretariat des ZK vorzulegen.

In den 1960er- und 1970er-Jahren, als das MfDG keinen Ausstellungsteil zur ‚Urgesellschaft‘ präsentierte, produzierte die Abteilung Ur- und Frühgeschichte umfangliche Drehbücher in Vorbereitung auf den Aufbau einer neuen Ausstellung im Zeughaus. Die Drehbücher wurden immer wieder überarbeitet und an neue Forschungsergebnisse angepasst.¹⁴³ Die Arbeiten wurden durch Treffen begleitet, in denen die Konzepte besprochen und diskutiert wurden. Hierzu eingeladen waren Vertreter der Abteilung Wissenschaft des Zentralkomitees der SED sowie Prähistoriker und Prähistorikerinnen aus Berlin und dem näheren Umfeld.¹⁴⁴ Darüber hinaus standen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung bezüglich der Begutachtung der Drehbücher, Leihanfragen, der Anfertigung von Modellen und Objektkopien mit zahlreichen Fachkolleginnen und Fachkollegen in engem Kontakt.¹⁴⁵ Beispielsweise sandte der Leiter der Abteilung, Willi Lunow, den Drehbuchabschnitt „Neolithikum“ an den Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Hermann Behrens, einen ausgewiesenen Experten zu diesem Zeitabschnitt. Behrens sprach in seinem Antwortschreiben offen aus seiner Sicht bestehende wissenschaftliche Unkorrektheiten im Drehbuch an.¹⁴⁶ Kurz vor Eröffnung der

140 Vgl. Pfund 1994, 9–12.

141 Zitiert nach Ebenfeld 2001, 125 (BArch, DY30, IV2, 2, 216, Bl. 2, Protokoll der Sitzung des Politbüros, 17. Juni 1952).

142 BArch, DY30, IV2, 904, 253, Bl. 166, Information an das Sekretariat des Zentralkomitees über das Zustandekommen der Ausstellung „Anfänge der Religion“ im Museum für Deutsche Geschichte, 2. April 1959.

143 Vgl. DHM, HA, MfDG, DA, vorl. 1 bis 13.

144 Eingeladen waren Fachkolleginnen und Fachkollegen aus dem ZIAGA, dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität, dem Museum für Ur- und Frühgeschichte und der Pädagogischen Hochschule in Potsdam. Vgl. DHM, HA, MfDG, Abt. Ur- und Frühgeschichte, vorl. 8, Einladungen zu den Beratungen in Vorbereitung der Neugestaltung der Ausstellung.

145 Vgl. DHM, HA, MfDG, Abt. Ur- und Frühgeschichte, vorl. 7. und 8.

146 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Schreiben Behrens an Lunow vom 31. Januar 1962. Behrens Kritik bezog sich auf Ausführungen im Drehbuch, die für die jungsteinzeitliche Kultur der Bandkeramik vorwiegend den Feldbau und für die gleichzeitige Kultur der Trichterbecherkeramik vorwiegend die Viehzucht annahm. Dieses Phänomen wurde nach marxistischer Lesart

Ausstellung im Jahr 1981 wurden „Vertreter staatlicher und gesellschaftlicher Organisationen sowie [...] Prähistoriker und Museumspraktiker“ zur „Abnahme“¹⁴⁷ der Ausstellung eingeladen. Leider sind die hier geführten Diskussionen nicht dokumentiert.

Die Mitarbeiter des Potsdamer Museums arbeiteten seit Anfang der 1960er-Jahre intensiv an einem „wissenschaftlichen Exposé“ zur Ausstellung *Ur- und Frühgeschichte der brandenburgischen Bezirke* und verschickten dieses in den fachinternen Kreisen. So finden sich heute in nahezu allen Archiven der anderen Urgeschichtsmuseen und den einschlägigen Fachinstitutionen Kopien des Exposés. Der 1966 fertiggestellte erste Ausstellungsabschnitt wurde vor Ort mit „Fachkollegen sowie Vertretern des Museumswesens und anderen gesellschaftlichen Einrichtungen“ diskutiert. Ziel dieses Treffens war es, „gleichzeitig über den Inhalt des Drehbuchs und seine Umsetzung im Raum sprechen zu können“ und „wertvolle Anregungen und kritische Hinweise für die endgültige inhaltliche und gestalterische Fassung der Gesamtausstellung des Museums“¹⁴⁸ zu erhalten. Leider sind auch hier der Verlauf und die Ergebnisse der Besprechung nicht überliefert. Dass das Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam als einziges der regionalen Urgeschichtsmuseen bereits in den 1960er-Jahren so konsequent die Vorgaben des SfH umsetzte, ist mitunter darin begründet, dass ihm seit 1961 mit Bernhard Gramsch ein parteiloyaler junger Prähistoriker vorstand, der bereits der gezielten Kaderpolitik der SED entsprungen war.¹⁴⁹

Wie bereits erwähnt stellten diese hier für das MfDG und das Potsdamer Museum beschriebenen Bemühungen in der Ausstellungsarbeit der Urgeschichtsmuseen nicht die Regel dar. Vielmehr scheint der Austausch der Museen über die inhaltlichen, technischen und gestalterischen Aspekte der Ausstellungsarbeit vor allem im mündlichen Erfahrungsaustausch unter Kolleginnen und Kollegen, über Beiträge in Fachperiodika und publikationen,¹⁵⁰ in übergeordneten Beiräten und Gremien¹⁵¹ sowie auf Tagungen und Kolloquien¹⁵² stattgefunden zu haben. Der überlieferte Schriftverkehr zwischen den Museen zur Ausstellungsarbeit betrifft vor allem die Planungsphasen von Ausstellungen und dreht sich zum Großteil um die Ausleihe von Objekten oder technische

als ‚erste gesellschaftliche Arbeitsteilung im deutschen Neolithikum‘ gedeutet. Behrens schrieb an Lunow, dass er auf Grund diverser archäologischer Ausgrabungsergebnisse die ökonomischen Zuschreibungen zu den jeweiligen Kulturen stark anzweifelt und damit auch die darauf beruhende Interpretation für nicht zutreffend hält (ebenda).

147 BLHA, Rep. 468, 90, Brief von W. Herbst (Direktor Museum für Deutsche Geschichte) an B. Gramsch vom 16. Februar 1981.

148 Hier und alle Zitate in diesem Absatz BArch, DR141, IFM 0088, (Zentrale Fachstelle f. Heimatmuseen), Vorbereitung – Ausstellungen, Betr.: Ausstellung „Ur- und Frühgeschichte der brandenburgischen Bezirke“, Lunow an Miethe, 12. November 1966.

149 Vgl. Kap. Die Kaderplanung, S. 143.

150 Hier vor allem in den publizierten Jahresberichten, in *Ausgrabungen und Funde* sowie der *Neuen Museumskunde*.

151 Vgl. nachfolgende Kapitel.

152 Vgl. zum Beispiel Symposium für Museologie am Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1967 (TLDA, HA, Fotoordner, Tagungen); Kolloquien der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte in der Historiker-Gesellschaft der DDR; vgl. auch Vogt 1975.

Detailfragen. Anhand der Quellen lässt sich dabei kaum erfassen, wie intensiv, kritisch und offen der Austausch über die Ausstellungsarbeit und die fertiggestellten Ausstellungen verlief. Die bereits oben genannten Beispiele sowie vereinzelt in Protokollen überlieferte Diskussionen über Ausstellungen unter Einbeziehung von Fachkollegen und Kolleginnen anderer Museen deuten trotz ihrer Ausschnitthaftigkeit eine recht kritische und offene Diskussionsführung an.¹⁵³

Diese Erfahrung konnte auch der Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Hermann Behrens, machen, der 1959 die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte einlud, um „im Interesse der Verstärkung [der] kollegialen Zusammenarbeit im Sinne der Bildung von sozialistischen Arbeitsgemeinschaften“ die Dauerausstellung seines Museums „einer Kritik zu unterziehen“. Das Augenmerk sollte dabei „auf die Art und Weise der historischen Verarbeitung der archäologischen Quellen“, dem „Grad der Popularität“¹⁵⁴ und auf technischen Aspekten liegen. Das überlieferte schriftliche Gutachten übte sehr offen und direkte Kritik an der Ausstellung,¹⁵⁵ die vom Landesmuseum Halle „dankbar“¹⁵⁶ aufgenommen wurde. Dieses Einholen eines offiziellen Gutachtens stellte aber einen Einzelfall dar. Dass der Meinungsaustausch zu den Ausstellungen nicht immer kollegial verlief, zeigt eine Bemerkung Hermann Behrens' Anfang der 1960er-Jahre. Behrens monierte hier, dass „es manche Prähistoriker in der DDR immer noch vorziehen, abweichende Meinungen nicht den betroffenen Kollegen direkt, sondern in herabsetzender Weise an Dritte mitzuteilen“¹⁵⁷.

Beiräte und Gremien

Bei der Anleitung der Museen ließ sich das Staatssekretariat für Hochschulwesen bzw. später das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen in fachlichen Belangen von Beiräten unterstützen.¹⁵⁸ Im Falle der Ur- und Frühgeschichte existierte von 1954 bis 1990 ein Beirat für Bodendenkmalpflege, der in der Regel zweimal im Jahr tagte.¹⁵⁹ Darüber hinaus beriet ein Wissenschaftlicher Beirat für Ur- und Frühgeschichte das SfH hin-

153 Vgl. zum Beispiel Bericht von Mitarbeitern des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam über die Dienstreise nach Halle am 18. März 1968, wo neben der Ausstellungseröffnung der Abteilung Frühgeschichte auch ein Kolloquium zur Ausstellung stattfand (BLDAM, HA, 2013:8/3/1).

154 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, Schreiben von Behrens an Abt. Ur- und Frühgeschichte des MfDG vom 5. November 1959.

155 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv 375b, Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle aufgrund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960 vom 30. November 1960.

156 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, Betr.: Gutachten MfDG zur Schausammlung LVH, Schreiben Behrens an Abt. Ur- und Frühgeschichte des MfDG vom 6. Juli 1961.

157 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, Schreiben von Behrens an Abt. Ur- und Frühgeschichte des MfDG vom 6. Juli 1961.

158 Vgl. Kowalczuk 2003, 85.

159 Vgl. Behrens 1984, 13; Gramsch 2000, 245–246.

sichtlich der akademischen Ausbildung und der Arbeit der Universitätsinstitute.¹⁶⁰ Die Beiräte setzten sich aus führenden Vertretern und Vertreterinnen des Fachs zusammen, wozu neben Prähistorikern der Akademie der Wissenschaften (später ZIAGA) und der Universitäten auch die Direktoren der Museen für Ur- und Frühgeschichte gehörten.

Die Wirkungskraft der Beiräte auf den Entscheidungsprozess der staatlichen Behörde ist schwer einzuschätzen. Sascha Kowalczuk hat die „realen Möglichkeiten der Einflußnahme“ des ebenfalls beim SfH angegliederten Beirats für Geschichte als „beschränkt“ beschrieben.¹⁶¹ Die Gestaltungsmöglichkeiten des Beirats für Bodendenkmalpflege waren mitunter umfassender. Bernhard Gramsch, von 1965 bis 1990 Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam und in dieser Funktion auch Mitglied des Beirats für Bodendenkmalpflege, von 1981 bis 1990 dessen Vorsitzender, beschreibt den Beirat als Fachgremium, in dem „alle Probleme, Fragen und Perspektiven“¹⁶² der praktischen Arbeit der Museen für Ur- und Frühgeschichte auf dem Gebiet der Bodendenkmalpflege beraten und koordiniert wurden. Der Beirat, so Gramsch weiter, leitete „defacto“ die Bodendenkmalpflege in der DDR, da die hier ausgearbeiteten Initiativen in der Regel vonseiten des SfH bzw. des MHF ohne wesentliche Einflussnahme gefördert bzw. positiv beschieden wurden.¹⁶³ Diese rückblickende Einschätzung eines stark in die Prozesse involvierten und dabei parteiloyalen Prähistorikers gilt es zukünftig, in Untersuchungen zur Bodendenkmalpflege in der DDR zu hinterfragen und zu kontextualisieren.

Deutlicher spürbar wird die ideologisch-politische Anleitung des SfH und der übergeordneten Parteistellen der SED beim Beirat für das Fach Ur- und Frühgeschichte.¹⁶⁴ Dies ist sicherlich damit zu erklären, dass sich die Arbeit des Beirats auf das Wirken der Universitätsinstitute sowie die Kaderausbildung und damit auf Felder fokussierte, die dem starken Gestaltungswillen der SED unterlagen. Der Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Werner Coblenz, resümierte rückblickend, dass sich die staatlichen Behörden bei der Anleitung der Urgeschichtsmuseen passiver verhielten als beispielsweise gegenüber den Universitätsinstituten.¹⁶⁵ In den beiden erwähnten Beiräten gehörten Fragen zur Popularisierung der Urgeschichte zwar zum Aufgabenbereich,¹⁶⁶ das Ausstellen spielte aber bei den Sitzungen kaum eine Rolle.¹⁶⁷

160 Vgl. Wien 1992, 37.

161 Kowalczuk 2003, 241.

162 Gramsch 2000, 245–246.

163 Ebenda, 246.

164 Vgl. Protokolle des wissenschaftlichen Beirates für das Fach Ur- und Frühgeschichte u. a. in BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 79; BArch, DR3, 1. Schicht 2904, 4051, 4067, 4080 und 5524; BBAW, ZIAGA, A3416; zur engen Anbindung des SfH an die Dienststellen der SED vgl. Kowalczuk 2003, 88–89.

165 Vgl. Coblenz 1998, 536, 545, 558–561.

166 Vgl. zum Beispiel BLDAM, HA, 2013:8/6/4, Arbeitsordnung des wiss. Beirates für Bodendenkmalpflege beim MHF aus dem Jahr 1973.

167 Vgl. Protokolle der Sitzungen der Beiräte wie in Fußnote 149. In den Sitzungen des Beirats für Bodendenkmalpflege bildeten lediglich die Vorbereitung und die Organisation der Kooperationsausstellung „30 Jahre archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege In der DDR“ eine

Im Jahr 1959 trat erstmals eine Konferenz der Direktoren der am SfH angegliederten wissenschaftlichen Museen zusammen.¹⁶⁸ Hier umriss Kurt Brückmann von der Abteilung Bibliotheken und Museen im SfH zunächst die Ziele der Direktorenkonferenzen. Es sollten „die Grundsatzfragen der wissenschaftlichen Museen gemeinsam beraten“, Beschlüsse verabschiedet und ganz allgemein „über die praktische Arbeit der Museen“¹⁶⁹ gesprochen werden. Als ein Ergebnis des ersten Treffens griff man den Umstand auf, dass allgemein in den beim SfH eingerichteten Beiräten „spezifische Museumsfragen“¹⁷⁰ nicht behandelt würden. Bereits auf der nächsten Konferenz sollte deshalb ein Beirat für wissenschaftliches Museumswesen am SfH konstituiert werden. Aufgabe des Beirats sollte es laut Brückmann sein, an der Lenkung der Wissenschaftspolitik des Sektors Wissenschaftliche Bibliotheken und Museen als beratendes Organ teilzunehmen, den Sektor in wissenschaftlichen Grundsatzfragen zu beraten, museologische Probleme aller Museen zu bearbeiten und dabei mit anderen Sektoren im Sekretariat, anderen Beiräten und den Sektionen der Akademie zusammenzuarbeiten.¹⁷¹ Der Beschluss wurde umgesetzt, und auf der zweiten Direktorenkonferenz wurde der Beirat gegründet. Als dessen erster Vorsitzender fungierte der Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens Günter Behm-Blanke.¹⁷²

Die Wirkungskraft dieses auch am MHF fortgeführten Beirats ist anhand der eingesehenen Quellen schwer einzuschätzen und bedarf weiterer Untersuchungen. Er scheint sich aber vor allem übergeordneten Themen gewidmet zu haben. So wurde beispielsweise in den ersten Jahren seines Bestehens ein Perspektivplan für das wissenschaftliche Museumswesen erarbeitet. Praxishäufiger scheinen die Diskussionen auf den Direktoren-

Ausnahme, die vom wissenschaftlichen Beirat für Bodendenkmalpflege in Kooperation mit der Akademie der Wissenschaften konzipiert und realisiert wurde. BBAW, ZIAGA, A3664, Ausstellungen (1977–1979): BLDAM, HA, 2013:8/6/2, Beirat für Bodendenkmalpflege, 1958–1979, Ausstellung *30 Jahre archäologische Forschung*.

- 168 Zu dieser Zeit fanden umfangreiche Umstrukturierungsmaßnahmen innerhalb des SfH statt, mit denen eine effektivere und wirkungsvollere Arbeitsweise durchgesetzt sowie „Mängel in der Zusammenarbeit“ zwischen dem SfH und dem „Apparat des ZK und der Parteiorganisation“ behoben werden sollten. Den Maßnahmen fiel unter anderem der Leiter des SfH Gerhard Harig zum Opfer. Die Gründung der Direktorenkonferenz ist in diesem Zusammenhang zu sehen (Sperlich 2009, 31–38). So bemerkte Hermann Behrens auf der ersten Konferenz, dass er sich freue, dass die neuen Mitarbeiter des SfH sich in kurzer Zeit in die Materie der wissenschaftlichen Museen eingearbeitet und Verständnis dafür entwickelt hätten (BArch, DR3, 5537); vgl. zur Entwicklung des SfH in den 1950er- und 1960er-Jahren auch Sperlich 2009, 25–46.
- 169 BArch, DR3, 1. Schicht 5537, Direktorenkonf. der wiss. Museen, 1959/66, Redekonzeption für 1. Direktorenkonferenz, Brückmann.
- 170 BArch, DR3, 1. Schicht 5547, Tätigkeiten des Wissenschaftlichen Beirates für Museumswesen (1960–1966), Schreiben vom 10. November 1959, Betr.: Schaffung eines Beirates für die wiss. Museen.
- 171 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 5537, Direktorenkonf. der wiss. Museen, 1959/66, Redekonzeption für 1. Direktorenkonferenz, Brückmann.
- 172 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 5547, Tätigkeiten des Wissenschaftlichen Beirates für Museumswesen (1960–1966), 1. April 1961, Liste der Mitglieder des Wiss. Beirates für das wiss. Museumswesen beim SHF.

konferenzen gewesen zu sein. Auf den Treffen wurden nach einem einleitenden, politisch intendierten Referat eines Vertreters des SfH wie beispielsweise „Der XXII. Parteitag der KPdSU und das 14. Plenum des ZK der SED und ihre Bedeutung für die Arbeit der wiss. Museen“¹⁷³ verschiedene Themen der Museumsarbeit diskutiert. Hierzu gehörte unter anderem die Effektivität von Schaufenster- und Kleintaustellungen als Werbung für die Museen oder die Frage der Zusammenarbeit von Schule und Museum.¹⁷⁴ Darüber hinaus wurden die an den wechselnden Konferenzorten befindlichen Museen und Ausstellungen besichtigt und besprochen.

Ein weiteres immer wiederkehrendes Gesprächsthema sowohl im Beirat als auch auf der Direktorenkonferenz war die Frage der Kooperation zwischen den wissenschaftlichen Museen der DDR im Zuge von Ausstellungsvorhaben. Hier wird nochmals deutlich, dass solche Kooperationen beim Aufbau der Ausstellungen ebenso wenig die Regel waren wie ein intensiverer Austausch über die Ausstellungen selbst. Werner Coblenz, Direktor des Museums für Vorgeschichte Dresden, riet, die „üblichen Reserven“, beispielsweise „die Mitarbeit der Universitäten bei der Aufstellung und Konzeption“, auszuschöpfen. Angemahnt wurde weiterhin, die Ausstellungskonzeptionen „im Kollektiv“ und danach „im größeren Kreis mit am Ort ansässigen Institutionen“ zu besprechen sowie die Ausstellungen durch Fachleute begutachten zu lassen. In der Praxis geschah dies aber wie bereits gezeigt nur selten. Werner Coblenz sah diese in der Breite geführten Diskussionen allerdings auch kritisch, da dieser Weg nur „zum Abschieben der Kritik auf breitere Schultern“¹⁷⁵ diene.

Die Zusammenarbeit zwischen dem SfH bzw. MHF und den Urgeschichtsmuseen wurde rückblickend von den involvierten Prähistorikern als in allen Bereichen konstruktiv beschrieben.¹⁷⁶ Hermann Behrens, von 1959 bis 1981 Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, bewertete die Zusammenarbeit grundsätzlich positiv, will aber auch nicht die „permanente ideologische Reglementierung der unterstellten Institutionen“¹⁷⁷ durch das MHF verschweigen. Hierbei bezieht er sich wohl vor allem auf die Reisekaderpolitik sowie die Kontrolle der Publikationstätigkeit; Themen, zu denen Behrens immer wieder kontroverse Auseinandersetzungen mit dem Staatssekretariat bzw. Ministerium führte.¹⁷⁸ Im Fall des Potsdamer Urgeschichtsmuseums lässt sich für

173 LHAS, 7.12-19, 9, 25. Januar 1962, Einladung zur erweiterten Konferenz der Direktoren der wissenschaftlichen Museen am 2. und 23. Februar 1962 in Leipzig.

174 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 312, unpag., Protokoll der Konferenz der Direktoren der wissenschaftlichen Museen am 23. und 24. Februar 1961 in Weimar.

175 Hier und weitere Zitate in diesem Absatz BArch, DR3, 1. Schicht 5539, Direktorenkonferenz der wiss. Museen 1959/66, Protokoll der Direktorenkonferenz vom 22. und 23. Februar 1962 im Museum für Völkerkunde Leipzig.

176 Vgl. Behrens 1984, 18; Gramsch 2000, 45–46.

177 Behrens 1984, 18. Behrens siedelte nach seinem altersbedingten Ausscheiden aus dem Landesmuseum Halle 1981 nach Westdeutschland über und verfasste von hier mehrere kritische Beiträge zur Urgeschichtsforschung in der DDR.

178 Vgl. u. a. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375e, unpag., Schriftverkehr mit Berlin, Museen, Dienststellen, Bildungseinrichtungen – zur Regierung gehörenden Dienststellen – 1959–

die frühen 1960er-Jahre zeigen, dass das SfH bei aus seiner Sicht mangelhafter ‚politisch-ideologischer Arbeit‘ an einem Museum durchaus aktiv wurde. Der Direktorin des Museums, Sieglind Kramer, wurde seitens des SfH vorgeworfen, die ‚politische Arbeit‘ im Museum zu vernachlässigen und ganz den Gewerkschaften zu überlassen. Darüber hinaus wurde ihr Bericht über die ‚politische Arbeit‘ im Museum für das Jahr 1963 als zu dürftig bezeichnet. Hieraus folgte eine Aussprache zwischen Kramer und Vertretern des SfH, in denen die Vorwürfe zur Sprache kamen und konkrete Lösungsansätze seitens des SfH vorgegeben wurden.¹⁷⁹ Die Beispiele Halle und Potsdam machen deutlich, dass vor allem in politisch-ideologisch sensiblen Bereichen das SfH durchaus reglementierend in die Arbeit der Museen eingriff.

Die Ausstellungsarbeit der Urgeschichtsmuseen scheint dagegen zu keiner Zeit im engeren Fokus der staatlichen Anleitung gestanden zu haben. Hier lassen sich so gut wie keine direkten oder indirekten Eingriffe in die gestalterische oder inhaltliche Arbeit der Museen nachweisen. Bezüglich des Ausstellens beschränkten sich die Vorgaben des SfH und MHF auf allgemeine Formulierungen und Positionierungen in Perspektivplänen und Richtlinien. Lediglich in den Beiräten und vor allem in der Konferenz der Direktoren und Direktorinnen der wissenschaftlichen Museen scheint ein zielführender Austausch zu musealen Fragen stattgefunden zu haben. Die immer wieder von staatlicher Seite eingeforderte breite Diskussion von Ausstellungen in den Kollektiven und durch externe Fachleute und Gremien fand nur in Ausnahmefällen statt. Grundsätzlich ist aber der Einschätzung Johannes Wiens zu folgen, dass mit der Unterstellung der Museen für Ur- und Frühgeschichte unter das SfH bzw. MHF und durch die Einbindung der Leitungsebene in die wissenschaftlichen Beiräte der Behörde die zentralstaatliche Anbindung der Urgeschichtsmuseen schon Anfang der 1950er-Jahre vollzogen worden war und damit die Strukturen einer staatlichen Anleitung und Kontrolle der Museumsarbeit in der DDR geschaffen worden waren.¹⁸⁰

Akademie der Wissenschaften

Die Institutionalisierung der Museen für Ur- und Frühgeschichte als ‚Forschungsstellen‘ mit dem gesetzlich verankerten Auftrag, „für die Erforschung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer in den Bezirken zu sorgen“¹⁸¹, machte diese zu „ernstzunehmende Faktoren der ur- und frühgeschichtlichen Forschung“¹⁸² in der DDR. Aus

1989 – verschiedenes – 1968–1976, 1960–1970, zum „Manuskriptstreit“, 1974/75; BArch, DR3-B, 10457a, Berufungsakte Hermann Behrens.

179 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/13, Bericht, Die politische Arbeit im Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam in den Jahren 1963 und 1964; ebenda, Aktennotiz vom 10. November 1964, Betr.: Politische und ideologische Arbeit am Museum Potsdam, Unterredung im SfH.

180 Vgl. Wien 1995, 38–39; Behrens 1984, 13.

181 Verordnung zum Schutz und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer vom 28. Mai 1954, abgedruckt in Wetzels/Leube 2010, Anhang 3, 156–160, hier 157.

182 Gramsch 2000, 244.

diesem Status resultierte eine enge organisatorische und personelle Vernetzung der Museen mit der Akademie der Wissenschaften (AdW) und den Fachinstituten an den Universitäten. Innerhalb dieses Netzwerkes erfolgte im Wesentlichen die wissenschaftliche Auswertung und Interpretation des auf dem Territorium der DDR entdeckten urgeschichtlichen Kulturguts, worauf wiederum die Ausarbeitung eines populären Urgeschichtsbilds basierte. Temporär spielte auch die Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des 1952 gegründeten Museums für Deutsche Geschichte in diesem Netzwerk eine tragende Rolle.

Anfang der 1950er-Jahre begann parallel zur Reformierung des Museumswesens die Bündelung aller Belange der ostdeutschen Urgeschichtsforschung an der Akademie der Wissenschaften. Die 1947 an der AdW gegründete Kommission für Vor- und Frühgeschichte wurde 1953 in ein Institut für Vor- und Frühgeschichte umgewandelt, das kontinuierlich zu einer Forschungszentrale ausgebaut wurde. Initiator und erster Leiter des Instituts war der vormalige Direktor des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin Wilhelm Unverzagt. Unter Unverzagt richtete sich die Forschungsarbeit des Instituts auf die von ihm schon vor dem Krieg schwerpunktmäßig betriebenen Themen: die Burgwall- sowie die Slawenforschung.¹⁸³

Das noch im Aufbau befindliche Institut betrieb dabei in großem Maße Kooperationsarbeit mit den Urgeschichtsmuseen, die zu festen Partnern bei den Forschungsunternehmen der Akademie wurden.¹⁸⁴ Als Gremium zur Koordinierung, Anleitung und Beratung der archäologischen Forschung in der DDR war bereits 1952 die Sektion für Vor- und Frühgeschichte bei der AdW eingerichtet worden.¹⁸⁵ Der Zugriff auf die regionale Forschung wurde für die AdW in der 1954 in Kraft tretenden Bodendenkmalpflegeverordnung gesichert, in dem der ‚Sektion‘ die „wissenschaftliche Anleitung und Beratung“¹⁸⁶ der Museen für Ur- und Frühgeschichte übertragen wurde. Allerdings waren die Urgeschichtsmuseen in die Entscheidungsprozesse der ‚Sektion‘ direkt involviert, da dem Gremium neben Unverzagt als dessen Leiter sowie Vertretern der Universitätsinstitute und der Nachbarwissenschaften auch die Direktoren sowie die Direktorin der Landesmuseen angehörten.¹⁸⁷ Der direkte Einfluss der Akademie auf die regionale Forschung wurde dadurch verstärkt, dass Wilhelm Unverzagt seit 1955 die beim SfH eingehenden Forschungsanträge der Urgeschichtsmuseen begutachtete. Die AdW selbst vergab darüber hinaus zahlreiche persönliche Forschungsaufträge an die Leiter der

183 Vgl. Gringmuth-Dallmer 2006, 123; zur Burgwallforschung in Ostdeutschland vgl. Grunwald 2012; Grunwald 2019; dies. 2020.

184 Vgl. Gringmuth-Dallmer 2006, 123–124; Gramsch 2000, 244.

185 Vgl. Grunwald 2016, 55–56.

186 Verordnung zum Schutz und zur Erhaltung der ur- und frühgeschichtlichen Bodenaltertümer vom 28. Mai 1954, abgedruckt in Wetzel/Leube 2010, Anhang 3, 156–160, hier 157.

187 Vgl. Gringmuth-Dallmer 2006, 123–124.

Urgeschichtsmuseen, was das „kleine Netzwerk der ostdeutschen Archäologen zusätzlich verfestigte und an die Akademie band“.¹⁸⁸

Die populärwissenschaftliche Arbeit spielte am Institut für Vor- und Frühgeschichte und in der ‚Sektion‘ der Akademie in den 1950er-Jahren kaum eine Rolle. Es entstanden keine Ausstellungen oder explizit für ein breites Publikum herausgegebene Schriften. Allein die in der Akademie 1956 eingerichtete und unter der Leitung Wilhelm Unverzagts stehende Kommission für Heimatforschung brachte mit der Buchreihe *Werte der deutschen Heimat* eine Art heimatkundlichen Führer für verschiedene Regionen der DDR heraus. Auch eine direkte Kooperation zwischen der Akademie und den Urgeschichtsmuseen hinsichtlich von Ausstellungsvorhaben ist für diese Zeit nicht dokumentiert.

Mit dem Ausscheiden Unverzagts 1964 als Institutsleiter änderte sich auf Initiative seines Nachfolgers Karl-Heinz Otto die inhaltliche Ausrichtung des Akademie-Instituts. Zentrale Themen waren nun die Slawen- und die Germanenforschung.¹⁸⁹ Auch an den institutionellen Strukturen rüttelte Otto, indem er versuchte, die archäologische Forschung ganz an die Akademie zu binden und die Kompetenzen der aus seiner Sicht zu eigenständig arbeitenden Urgeschichtsmuseen in diesem Bereich zu beschneiden. Seine Pläne scheiterten, und auch die Hochschul- und Akademiereform Ende der 1960er-Jahre, die zur Zusammenfassung aller altertumswissenschaftlichen Akademie-Institute zum Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie mit einer Abteilung Ur- und Frühgeschichte führte, änderte trotz entsprechender Pläne nichts an der Stellung der Museen.¹⁹⁰ Diese behielten bis zum Ende der DDR ihren Auftrag als regionale Forschungsstellen.

Karl-Heinz Otto, der, wie noch im Detail zu zeigen sein wird, zuvor als Kustos des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (bis 1952) und als Direktor der Abteilung Ur- und Frühgeschichte am MfDG (bis 1954) großen Anteil an der musealen Darstellung der Urgeschichte in der SBZ und DDR hatte, sah auch für das Akademie-Institut eine größere Rolle im Bereich der populärwissenschaftlichen Arbeit vor. Zunächst sollte es ein Ziel der Forschungsarbeit sein, zu den Schwerpunktthemen der ‚Geschichte der germanischen und slawischen Stämme‘, also zur „Ethnogenese des deutschen Volkes“, „marxistische Gesamtdarstellungen zu schaffen“, die dann „sowohl der Bildung eines wissenschaftlich begründeten Geschichtsbewußtseins in der DDR dienen, als auch in Westdeutschland und außerhalb Deutschlands Verbreitung finden [sollten]“¹⁹¹. Darüber hinaus sah es Otto als Aufgabe des Instituts, den größeren wissenschaftlichen Fachmuseen bei der Ausarbeitung ihrer Ausstellungen beratend zur Seite zu stehen.¹⁹² Dem

188 Grunwald 2012, 100.

189 Vgl. Gringmuth-Dallmer 2006, 124.

190 Vgl. Coblenz 1998, 536.

191 BBAW, AG der gesellschaftsw. Institute und Einrichtungen der AdW, Institut für Ur- und Frühgeschichte, 41, Perspektivplan des Instituts für Vor- und Frühgeschichte (1965–1970), 1965.

192 Vgl. ebenda, 25. Mai 1967, Rationalisierungskonzeption des Instituts für Ur- und Frühgeschichte, Prof. Otto.

Direktorat Karl-Heinz Ottos an der Akademie war allerdings nur eine kurze Dauer beschieden. Die Leitung des 1969 gegründeten Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie übernahm der Prähistoriker und Schüler Ottos Joachim Herrmann. Otto wurde lediglich die Leitung der hier angegliederten Abteilung Ur- und Frühgeschichte zugestanden. In seiner kurzen Zeit als Institutsdirektor initiierte Otto aber noch die Übernahme der Wanderausstellung *Großmähren. Tschechoslowakische Archäologen entdecken eine alte slawische Kultur in Mitteleuropa*, die von der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften erarbeitet worden war und deren Präsentation in Berlin im Jahr 1968 das Akademie-Institut organisatorisch betreute.¹⁹³

Die von Otto für das Akademie-Institut geforderte und begonnene populärwissenschaftliche Arbeit führte Joachim Herrmann am ZIAGA fort. Unter seiner Direktion gab das ZIAGA zwischen 1970 und 1989 eine Reihe von Überblickswerken heraus,¹⁹⁴ die der breiten Öffentlichkeit Gesamtdarstellungen zur Urgeschichte und zum Altertum auf Grundlage des Marxismus-Leninismus bieten sollte.¹⁹⁵ Für den Bereich Ur- und Frühgeschichte blieben am ZIAGA die Slawen und Germanen Forschungsschwerpunkt, was in den 1970 bzw. 1976 erschienenen populärwissenschaftlichen Handbüchern *Die Slawen in Deutschland*¹⁹⁶ und *Die Germanen*¹⁹⁷ Ausdruck fand. In hohem Maße waren bei der Ausarbeitung der Handbücher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Museen für Ur- und Frühgeschichte beteiligt.¹⁹⁸

Die in den 1950er-Jahren am Akademie-Institut angesiedelte Sektion Ur- und Frühgeschichte als in Forschungsfragen beratendes Gremium war durch Karl-Heinz Otto aufgelöst worden. Die Beratung des ZIAGA hinsichtlich „der Planung, Koordinierung und Kontrolle der Forschung“¹⁹⁹ übernahm ab 1969 der Problemrat für Alte Geschichte und Archäologie, dem wieder, allerdings erst zwei Jahre nach seiner Konstituierung, auch die fünf Direktoren der Museen für Ur- und Frühgeschichte angehörten.²⁰⁰ Innerhalb des Problemrats wurde eine Kommission für Ur- und Frühgeschichte gebildet, die unter Leitung des Direktors des Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin Ewald Schuldt stand und der wiederum auch die Direktoren der anderen Urgeschichtsmuseen

193 Vgl. BBAW, ZIAGA, A5100, Ausstellung „Großmähren“.

194 Vgl. Coblenz 1998, 540; Gringmuth-Dallmer 2006, 125.

195 Vgl. ebenda, 125.

196 Hermann 1970.

197 Krüger u. a. 1976.

198 Vgl. Gramsch, 2000, 244; vgl. zum Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam Gramsch 2006, 229.

199 Zitiert nach Behrens 1984, 17.

200 Vgl. LHAS, 7.12-19, 15, Protokoll Nr. 4/71 für die Sitzung des Problemrates für Alte Geschichte und Archäologie am 11. November 1971 vom 24. November 1971. Allerdings tagte der Problemrat nur bis 1975 und wurde dann durch einen Wissenschaftlichen Rat für Archäologie und Alte Geschichte abgelöst. Diesem gehörten insgesamt 40 Vertreterinnen und Vertreter an (vgl. Mitteilungen des Problemrats 1977, mit Mitgliederliste). Durch seine Größe und die fehlende enge persönliche Verknüpfung der Mitglieder büßte der Rat an Bedeutung für die praktische Arbeit der Museen ein, wie sie noch die ‚Sektion‘ in großem Maße in den 1950er-Jahren besessen hatte (vgl. Behrens 1984, 18; Gringmuth-Dallmer 1993, 277).

sowie ein Vertreter des ZIAGA angehörten. Die Kommission hatte die Aufgabe, „auf dem Gebiet der archäologischen Forschung [...] die Aktivitäten der einzelnen Institutionen [zu] erfassen, [zu] koordinieren und ggf. Vorschläge für neue Projekte [...] vor[zubereiten“²⁰¹. Hierzu gehörten laut einem ‚Maßnahmenplan‘ der Kommission die „planmäßige Entwicklung populärwissenschaftlicher Veröffentlichungen, insbesondere eines Angebotes an monographischen Titeln“ sowie die „inhaltliche Entwicklung der Museen“ und der „Ausbau ihrer Wirkungsmöglichkeiten“. Um eine weitere „Vertiefung der gesellschaftlichen Wirksamkeit der archäologischen Forschung“ zu erreichen, sollten zum Beispiel „entsprechend der Bedeutung archäologischer Forschungen für die Entwicklung des Geschichtsbewußtseins zu geeigneten Themen zentrale Ausstellungen organisiert werden“²⁰².

1970 initiierte die Abteilung Ur- und Frühgeschichte des ZIAGA aus Anlass des „II. Internationalen Kongresses für Slawische Archäologie“ in Berlin die Sonderausstellung *Germanen – Slawen – Deutsche*. Die konzeptionellen, inhaltlichen und organisatorischen Arbeiten realisierte das Nationalkomitee für Ur- und Frühgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik, dem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bereichs Ur- und Frühgeschichte des ZIAGA, der fünf Museen für Ur- und Frühgeschichte und der Bodendenkmalpflegestelle am Märkischen Museum in Berlin angehörten.²⁰³ Die Federführung des Kooperationsprojekts übernahm Karl-Heinz Otto als Leiter des Bereichs Ur- und Frühgeschichte am ZIAGA.²⁰⁴ Die am Märkischen Museum gezeigte Schau war „die erste gemeinschaftliche Ausstellung aller führenden Forschungsstellen für Ur- und Frühgeschichte der DDR“²⁰⁵.

Die Ausstellung fand bei Fachleuten und bei der Bevölkerung ein „lebhaftes Echo“²⁰⁶ und übertraf hinsichtlich der Besuchszahl die in den 1960er-Jahren in Berlin gezeigten archäologischen Gastausstellungen deutlich. Dies wird sicherlich maßgeblich dazu geführt haben, dass das Format der Kooperationsausstellung Eingang in den bereits oben zitierten ‚Maßnahmenplan‘ der Kommission für Ur- und Frühgeschichte des Problemrats fand und eine Reihe von weiteren Gemeinschaftsausstellungen der führenden

201 Vgl. LHAS, 7.12-19, 15, Mitarbeit des Museumsdirektors in wissenschaftlichen Fachgremien für Ur- und Frühgeschichte sowie Bodendenkmalpflege, Bd. 1, Problemrat für Alte Geschichte, Protokoll Nr. 4/71 für die Sitzung des Problemrates für Alte Geschichte und Archäologie am 11. November 1971 vom 24. November 1971.

202 LHAS, 7.12-19, 15, Betr.: Grundsätze zur Ausarbeitung eines Forschungs- und Maßnahmenplans der Ur- und Frühgeschichtsforschung der DDR (Kommission Ur- und Frühgeschichte des Problemrates), Entwurf, Die Vertiefung der gesellschaftlichen Wirksamkeit der archäologischen Forschung, undatiert (ca. März 1972).

203 Vgl. Seyer 1971, 115.

204 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/3/1, Bericht über die Dienstreise am 13. März 1970 nach Berlin vom 25. März 1970; vgl. auch Kap. Germanen – Slawen – Deutsche, S. 352.

205 Seyer 1971, 115; BLDAM, HA, 2013:8/9b.

206 Seyer 1971, 115. Die Ausstellung wurde innerhalb von 4 Monaten von knapp 22 000 Menschen besucht. Zum Vergleich: Die bereits erwähnte Großmähren-Ausstellung hatte 8 000 Besucherinnen und Besucher bei einer Laufzeit von 2 Monaten (BArch, DY30, 7560, Zusammenfassender Bericht über die tschechoslowakische Ausstellung „Großmähren“ in der DDR vom 22. April 1968).

Ur- und Frühgeschichtsinstitutionen der DDR folgte. Hierbei handelte es sich um die 1973 im Museum für Deutsche Geschichte gezeigte Sonderausstellung *Von der Eiszeitkunst zum Hiddensee-Schmuck*, die schon erwähnte Ausstellung zum 30. ‚Republik-Geburtstag‘ *30 Jahre archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in der DDR* im Jahr 1979 und eine 1987 für das Kulturfestival *Duisburger Akzente* erarbeitete Schau unter dem Titel *Vom Jäger zum Städter. Bodendenkmalpflege und archäologische Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik*. Die organisatorische Federführung für die Ausstellungen wechselte dabei. Da die Museen für Ur- und Frühgeschichte als eigenständige Forschungsinstitute über nahezu die gesamten ausstellungswürdigen Sammlungsbestände und das größte ausstellungsdidaktische Knowhow verfügten, spielten sie bei der Realisierung der Kooperationsausstellungen eine zentrale Rolle.

Universitäten

Die eng verzahnte Entwicklung von prähistorischer Forschung, akademischer Lehre und Museumsarbeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb auch während des Wiederaufbaus der Urgeschichtsinstitute nach Ende des Zweiten Weltkriegs bestehen. In Halle setzte sich die traditionelle Personalunion von Museumsdirektor und Leiter des Instituts für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Halle-Wittenberg mit Martin Jahn fort. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Museums lehrten ebenso an der Universität,²⁰⁷ wie die am Institut beschäftigten Prähistoriker und Prähistorikerinnen in die Museumsarbeit eingebunden waren. Ähnliche Verbindungen bestanden auch in den anderen Ländern der SBZ zwischen Urgeschichtsmuseen und Universitäten.

Die in der DDR durchgeführten ‚Hochschulreformen‘ änderten auch die Struktur der universitären Lehre der Ur- und Frühgeschichte grundlegend. Der Auftrag der Universitäten richtete sich nach dem Willen der SED nun vor allem auf die Ausbildung von loyalen Nachwuchskadern und weniger auf die Forschung.²⁰⁸ Seit Mitte der 1950er-Jahre erfolgte die Beschränkung der Studienplätze im Fach Ur- und Frühgeschichte entsprechend den Planstellen an den Fachinstitutionen. Die Ausbildung von Hauptfachstudierenden konzentrierte sich in den ersten Jahrzehnten auf die Universitäten Halle, Leipzig, Jena und Berlin. Später waren hierfür nur noch die Institute in Berlin und Halle zuständig.²⁰⁹

Die zunehmende Reglementierung des Universitätsbetriebs und die Zentralisierung der gesamten prähistorischen Forschungslandschaft änderten allerdings wenig an der engen Verbindung zwischen Museen und Universitäten. Die Direktoren sowie die wissen-

207 Die Vorlesungen zur Urgeschichte an der Universität Jena hielt beispielsweise zwischen 1948 und 1954 der Direktor des späteren Museums für Ur- und Frühgeschichte in Weimar Günter Behm-Blancke (Coblenz 1998, 554).

208 Vgl. Grunwald 2012, 101; Schlette (1970, 12–13) betont, dass mit der dritten Hochschulreform Ende der 1960er-Jahre die Forschung wieder mehr in den Mittelpunkt rückte.

209 Vgl. Wien 1995, 41–46; Coblenz 1998, 534–535; Grabolle/Jeske 2012, 37; Kraus 2014, 40–41.

schaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Urgeschichtsmuseen lehrten weiter an den Universitätsinstituten. Praktika bei Ausgrabungen, in der Bodendenkmalpflege und im Museumswesen waren ein fester Bestandteil innerhalb der universitären Lehr- und Ausbildung und damit ein starkes Bindeglied zwischen Universitäten und Landesmuseen.²¹⁰ Entsprechend gehörte auch das museale Ausstellen von Beginn an zur praktischen Ausbildung der Studierenden.²¹¹ Darüber hinaus waren führende Vertreter der Universitätsinstitute organisatorisch und konzeptionell an der 1973 gezeigten großen Kooperationsausstellung *Von der Eiszeitkunst zum Hiddensee-Schmuck* beteiligt.²¹² Trotz der vielfältigen Aktivitäten agierten die Universitäten nur in vergleichsweise geringem Rahmen und innerhalb ihrer Rolle als wissenschaftlicher Ausbildungsstätte im ur- und frühgeschichtlichen Ausstellungswesen.

Museum für Deutsche Geschichte

Eine besondere Rolle in der kultur- und geschichtspolitischen Landschaft der DDR nahm das Museum für Deutsche Geschichte ein. Die Ziele für das Museum waren anfangs hochgesteckt. Als Instrument der Geschichtspropaganda sollte es in seinen Ausstellungen nicht nur ein geschlossenes marxistisch-leninistisches Geschichtsbild von den Anfängen der Menschheit bis zur Gegenwart zeigen, sondern es galt, das Museum zum organisatorischen Zentrum für die gesamte Geschichtswissenschaft der DDR auszubauen.²¹³ Die seitens der SED-Führung in das MfDG gesteckten Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht. Die Erarbeitung eines ideologiekonformen Geschichtsbildes bereitete den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern enorme Probleme. Erst 1967 konnten alle Ausstellungsabschnitte im Zeughaus eröffnet werden. Schnell verlor das Museum in der zu dieser Zeit sprunghaft wechselnden wissenschaftspolitischen Strategie der SED an Bedeutung. Was die Forschungskoordination anging, waren die ursprünglichen Planungen spätestens mit der Gründung des Instituts für Geschichte an der AdW im Jahr 1956 obsolet.²¹⁴

Das Aufgabengebiet der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des MfDG im Kontext der gesamten Museumslandschaft grenzte 1953 ein in Zusammenarbeit mit den Urgeschichtsmuseen und dem Akademie-Institut erstelltes ‚Entwurfspapier‘ ab. Die Abteilung sollte sich „in erweitertem Rahmen der Erforschung und musealen Darstellung der

210 Vgl. Coblenz 1998, 545; vgl. auch Schlette 1970.

211 Vgl. Kap. Die museologische Ausbildung in der DDR, S. 137.

212 DHM, HA, MfDG, Abt. Ur- und Frühgeschichte, vorl. 6, Aktennotiz vom 15. Oktober 1973 zur Vorbereitung der Ausstellung „Hiddenseeschmuck“, Sitzung des Nationalkomitees, anwesend waren die Direktoren der fünf Museen für Ur- und Frühgeschichte, von der Akademie der Wissenschaften J. Herrmann, K.-H. Otto, von den Universitäten H. Grünert, F. Schlette, H.-A. Knorr.

213 Vgl. hierzu Kap. Urgeschichte als Teil der Welt- und der Nationalgeschichte der DDR, S. 46.

214 Vgl. Pfundt 1995, 95, 109; Ebenfeld 2001, 140–141.

Geschichte der Urgesellschaft auf deutschem Boden widmen²¹⁵. Diese etwas schwammige Formulierung meinte im Grunde die Ausarbeitung eines marxistisch-leninistischen Urgeschichtsbilds, dem die Abteilung unter Führung Karl-Heinz Ottos in den ersten Jahren ihres Bestehens auch intensiv nachging.²¹⁶ Eine darüber hinausgehende Anleitungsfunktion innerhalb des Netzwerks der ostdeutschen Urgeschichtsforschung besaß die Abteilung offiziell allerdings nicht. Lediglich auf die Arbeit der Heimat- und Regionalmuseen sollte das MfDG anleitend und beratend einwirken. Aber auch diesem Auftrag folgten kaum Taten.²¹⁷ Die Urgeschichtsabteilung betreute mit Unterstützung von Studierenden der Universität Berlin Mitte der 1950er-Jahre einige Heimatmuseen beim Aufbau ihrer Urgeschichtsausstellung.²¹⁸ Diese Initiativen blieben aber Einzelfälle.

Die anfänglichen Erfolge auf dem Gebiet der Geschichtspropaganda, die die Urgeschichtsabteilung mit dem Aufbau ihrer Ausstellung und vor allem mit der Mitarbeit am Jugendweihe-Geschenkbuch *Weltall – Erde – Mensch* feierte²¹⁹, blieben aber angesichts einer ungünstig verlaufenden weiteren Entwicklung auf die 1950er-Jahre beschränkt. Der Plan des Abteilungsleiters Karl-Heinz Otto, die noch in der Clara-Zetkin-Straße eröffnete Ausstellung bis Anfang der 1960er-Jahre zu einem zentralen Urgeschichtsmuseum für die DDR auszubauen, „in dem eine Übersicht über die gesamtdeutsche Vorgeschichte [gegeben] wird“²²⁰, scheiterte wie bereits gezeigt. Dieses letztendlich nicht umgesetzte Vorhaben sollte eine auf diesem Gebiet klaffende Lücke schließen, da das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin mit seiner vormals die ganze europäische Ur- und Frühgeschichte behandelnden Ausstellung im Krieg völlig zerstört worden war. Auch das 1962 in Berlin wieder gegründete Museum für Ur- und Frühgeschichte bei den Staatlichen Museen konnte diese Lücke nie füllen.²²¹

Ein weiterer Rückschritt für die Urgeschichtsabteilung am MfDG war der Weggang Karl-Heinz Ottos, der ab Mai 1954 hauptamtlich als Dozent und Direktor das Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität aufbaute und der Abteilung nur noch ehrenamtlich vorstand.²²² Damit verlagerte sich auch der Schwerpunkt der geschichtsideologischen Arbeit an das 1954 eröffnete Institut für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität. Nach Schließung der Interimsausstellung zur Ur- und Frühgeschichte in der Clara-Zetkin-Straße verlor die Urgeschichtsabteilung in der

215 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv 300a, Rahmen-Entwurf „Entschließung über die Aufgaben und die Entwicklung der urgeschichtlichen Museen in der DDR Mai 1953.

216 Vgl. Kap. Urgeschichte als Teil der Welt- und der Nationalgeschichte der DDR, S. 46.

217 Vgl. Ebenfeld 2001, 149.

218 Vgl. BArch, DR141, IFM 0110, Bezirk Neubrandenburg 1953–1956. Es handelte sich um die Heimatmuseen in Templin und Angermünde.

219 Vgl. Kap. *Weltall, Erde, Mensch*, S. 266.

220 DHM, HA, MfDG 426, Perspektivplan der Abteilung Ur- und Frühgeschichte 1953 bis 1955 und Perspektivplan der Abt. Ur- und Frühgeschichte für das Jahr 1956–1960; zitiert nach BLDAM, HA, 2013:8/6/3, Protokoll der 1. Ordentlichen Sitzung des Beirates für Bodendenkmalpflege des SfH, Berlin am 12. Mai 1954.

221 Vgl. zum Museum für Ur- und Frühgeschichte Berlin Griesa 2004/2005.

222 Laut Archivauskunft, DHM, HA, Personalakte Otto, Karl-Heinz.

Struktur des MfDG ihre Selbstständigkeit. Sie wurde mit den Abteilungen Feudalismus und Frühe Neuzeit zusammengelegt. Die am MfDG arbeitenden Prähistorikerinnen und Prähistoriker führten ihre konzeptionelle Arbeit hinsichtlich einer neuen Ausstellung nun für das Zeughaus fort. Daraus entwickelte sich ein zäher Prozess, da erst 1981 im Zuge einer kompletten Neuaufstellung des MfDG die Urgeschichte wieder Teil der Dauerausstellung wurde.²²³

Dies bedeutete gleichzeitig, dass knapp 20 Jahre lang keine museale Überblicksdarstellung zur Ur- und Frühgeschichte in der DDR existierte. Diese Aufgabe erfüllten mit regionaler Schwerpunktsetzung die Museen für Ur- und Frühgeschichte und vor allem die bereits genannten temporären großen Kooperationsausstellungen. Bei Letzteren agierte das MfDG in der Regel als Kooperationspartner. Die Ausstellungen *Von der Eiszeitkunst zum Hiddensee-Schmuck* und *30 Jahre archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in der DDR* präsentierte man den Besucherinnen und Besuchern in Räumen des MfDG. Darüber hinaus war die Prähistorie in den 1960er- und 1970er-Jahren nur durch vereinzelte Gastausstellungen zu archäologischen Themen im nationalen Geschichtsmuseum der DDR sichtbar.²²⁴

Museumsorganisationen, Heimatmuseen und Kulturbund

Die Reformierung des Museumswesens in der DDR Anfang der 1950er-Jahre betraf nicht nur die wissenschaftlichen Museen. Die Heimatmuseen wurden dem 1954 gegründeten Ministerium für Kultur (MfK) unterstellt. Die Kunstmuseen blieben unter der Ägide der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten. Für die verschiedenen Fachmuseen waren die jeweiligen für das Fachgebiet zuständigen Ministerien verantwortlich. So war beispielsweise das Ministerium für Gesundheitswesen für das Hygienemuseum in Dresden und das Ministerium für nationale Verteidigung für das Armeemuseum der DDR zuständig.²²⁵ Die uneinheitlichen Unterstellungsverhältnisse der Museen führten zu einer später vielfach kritisierten „Zersplitterung des Museumswesens“²²⁶, die letztendlich aber bis zum Ende der DDR Bestand hatte.²²⁷

Ein übergreifendes Gremium, das die Belange aller Museen der DDR im Blick behielt, kam erst 1965, als Folgeerscheinung der zweiten Bitterfelder Konferenz, mit der Gründung des Rats für Museumswesen (RfM) am Ministerium für Kultur zustande.²²⁸ Der

223 Vgl. Griesa 2006, 101; vgl. auch die Jahresberichte der Abteilung DHM, HA, MfDG.

224 Vgl. u. a. *Altslawisches Handwerk* (1961) und *Slawische Burgen in Mecklenburg* (1963/64) vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin; *Die Anfänge der polnischen Städte im Lichte der Burgenforschung* (1965) vom Museum Poznań; *Archäologische Funde – Schätze vergangener Zeiten* (1973/74) vom Historischen Museum Moskau.

225 Vgl. Scheunemann 2009, 285, Tabelle 4; Scheunemann 2016, 61–64.

226 DHM, HA, MfDG 380, Bemerkungen der Fachstelle für Heimatmuseen zur Verbesserung des Museumswesens in der DDR (Entwurf), 9. Mai 1961.

227 Vgl. Wanner 2018, 54.

228 Vgl. Shahd 2003, 53–54; Wanner 2018, 94–95.

RfM sollte „die Entwicklung eines einheitlichen sozialistischen Museumswesens fördern“²²⁹, indem er „die Aufgaben und die Arbeit der Museen in der DDR unabhängig von Unterstellungsverhältnissen koordiniert und Maßnahmen zur Lösung grundsätzlicher Probleme des Museumswesens empfiehlt“.²³⁰ Im RfM wurden acht thematische Fachsektionen und 14 Untersektionen gebildet, darunter auch eine Fachsektion Geschichte, die hauptsächlich Unterstützung bei der Perspektivplanung und der Profilierung der Museen leisten sollten.²³¹ Ob der Rat die Koordinierung und Profilierung des Museumswesens der DDR entscheidend vorantreiben konnte, ist noch zu untersuchen. Rückblickende Urteile aus den Reihen der Ratsmitglieder legen nahe, dass sich die gestellten Ziele und Aufgaben als zu komplex herausstellten und die Erfolge eher bescheiden waren.²³² Als weitere zentralstaatliche Einrichtung des Museumswesens wurde im Dezember 1970 das Institut für Museumswesen (IfM) gegründet. Die Aufgabe des IfM war es, „kulturpolitische und wissenschaftlich-methodische Fragen des Museumswesens“ durch das Erstellen langfristiger Grundlagenmaterialien wie Prognose- und Perspektivplanungen, die Erarbeitung von Vorschlägen zur inhaltlichen-strukturellen Gestaltung des Museumsnetzes sowie theoretische Untersuchungen zu grundsätzlichen Fragen der sozialistischen Museen zu bearbeiten.²³³ Auch hier bleibt es zukünftigen Forschungen vorbehalten, die Gestaltungskraft des IfM auf die Museumslandschaft der DDR tiefgehender zu untersuchen.

Die Museumsreformen der 1950er-Jahre und die damit einhergehende ‚Zersplitterung des Museumswesens‘ führten dazu, dass die museale Arbeit mit urgeschichtlichen Sammlungen verschiedenen staatlichen Institutionen unterstellt war. Die Museen für Ur- und Frühgeschichte unterstanden dem SfH bzw. MHF. Die 465 Heimatmuseen der DDR, von denen ca. die Hälfte eine urgeschichtliche Sammlung besaß, waren dem Kulturministerium unterstellt. Trotz dieser Spaltung auf der staatlich-administrativen Ebene war der Einfluss der Museen für Ur- und Frühgeschichte auf die Darstellung der Urgeschichte in den Heimatmuseen beträchtlich.

Die Beratung und Anleitung der Heimatmuseen war ein traditionelles Arbeitsfeld der großen Urgeschichtsmuseen. In den 1920er- und 1930er-Jahren ging zum Beispiel vom Landesmuseum für Vorgeschichte Halle die Gründung des Museumsbundes der Provinz Sachsen aus, in dem die Heimatmuseen mit ur- und frühgeschichtlichen Sammlungen zusammengeschlossen waren. Über diesen Verbund nahm das Landesmuseum koordinierend Einfluss auf die lokale Museumsarbeit.²³⁴ Auch nach dem Krieg sah das Museum seine Aufgabe darin, den Heimatmuseen „mit Rat und Tat“²³⁵ zur Seite

229 Neue Museumskunde (8) 1965, 273–276.

230 Kiau 1969, 449, zitiert nach Shahd 2003, 54; vgl. auch Wanner 2018, 94–95.

231 Vgl. Scheunemann 2009, 342–343.

232 Vgl. Shahd 2003, 54.

233 Scheunemann 2009, 357–358; vgl. auch Shahd 2003, 55–56.

234 Vgl. Schneider 1984, 103–104.

235 Otto 1949, 12.

zu stehen. Dies schloss auch die Unterstützung bei der Neuaufstellung von Ausstellungen zur Urgeschichte mit ein. Die Tätigkeitsberichte der Landesmuseen in Halle und Dresden an die jeweiligen Landesregierungen zeigen, dass diese Arbeit in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre einen nicht unerheblichen Teil des Außendienstes der Museumsmitarbeiterinnen und Museumsmitarbeiter einnahm.²³⁶ Die kulturpolitische Linie der SMAD vor Augen betonte Kustos Karl-Heinz Otto 1949, dass durch die Unterstützung des Landesmuseums „bereits [...] eine erfreuliche Entwicklung der heimatkundlichen Museen als wichtige Volksbildungsstätte [...] zu verzeichnen ist“²³⁷.

Die Arbeit des halleschen Landesmuseums sorgte bei den staatlichen Stellen allerdings nicht nur für Beifall. Im Zuge der durch die SMA Sachsen-Anhalt angestoßenen Begutachtung der „Museumsverhältnisse“ der Stadt Halle im Februar 1948 kam bei der Besichtigung des Landesmuseums für Vorgeschichte auch die Frage der Betreuung der Heimatmuseen zur Sprache.²³⁸ In einer anschließenden internen Besprechung mit Vertretern der Landesregierung Sachsen-Anhalt drückten die Kommissionsmitglieder Gerhard Strauß von der DVV und Walter Stengel ihre Bedenken gegenüber der aktiven Arbeit des Landesmuseums in diesem Bereich aus. Es sei „gefährlich“, wenn das Landesmuseum die Betreuung der Heimatmuseen übernehme, da so zu befürchten sei, dass die Vorgeschichte „wie in nazistischen Jahren [...] den breitesten Raum in den Heimatmuseen einnimmt“. Weiter argumentierten Strauß und Stengel, dass „die Wichtigkeit der Vorgeschichte damit nicht unterschätzt werden [soll], sie muß jedoch auf ihren Platz gestellt werden“. Der anwesende Landeskonservator des Landes Sachsen-Anhalt, Wolf-Horst Schubert, teilte die Bedenken und versprach, die Betreuung der Heimatmuseen „auf eine neue Basis“ zu stellen.²³⁹ Nur knapp zwei Monate später, am 1. April 1948, übernahmen das neu gegründete Landesamt für Naturschutz und Kulturpflege und der hier tätige Museumsreferent Heinz Arno Knorr die Betreuung der Heimatmuseen. Der ebenfalls Anfang April verfasste Bericht der Museumskommission hielt fest, dass seitens des Landesmuseums „die Betreuung der Heimatmuseen hinsichtlich ihres vor- und frühgeschichtlichen Bestandes und dessen ideologische Auswertung“ wie bisher fortzuführen sei. Allerdings mit der Einschränkung, dass „die organisatorische und fachliche Gesamtbetreuung der Heimatmuseen [...] nicht bei diesem Museum [Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, A. L.] liegen [soll], sondern bei dem Landesmuseumspfleger, da

236 Vgl. u. a. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, Tätigkeitsberichte aus den Jahren 1948/49; LfA Sachsen, HA, Landesmuseum_02, Bericht über die Bautätigkeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden an die Hauptverwaltung der Staatl. Schlösser, Museen und Gärten vom 1. März 1950.

237 Otto 1949, 12.

238 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300b, unpag., Bericht über die Museumsverhältnisse in Halle vom 1. April 1948.

239 Hier und vorstehende Zitate LHASA, MD, K10, 7, Naturschutz und Kulturpflege, Wiedereröffnung und Entwicklung der Museen, Aktenvermerk von Thape vom 16. Februar 1948.

es sich bei der Betreuung der Heimatmuseen nicht um eine fachlich spezialisierte, sondern um eine allgemein kulturhistorische und pädagogische Aufgabe handelt²⁴⁰.

Die Betreuung der Heimatmuseen blieb dennoch ein wichtiger Aspekt der Arbeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle und der anderen Urgeschichtsmuseen.²⁴¹ Das schon mehrfach genannte ‚Entwurfspapier‘ zur zukünftigen Entwicklung der urgeschichtlichen Museen in der DDR aus dem Jahr 1953 zählt die „Anleitung und Beratung der Heimatmuseen bei der Neuaufstellung bzw. Verbesserung ihrer urgeschichtlichen Abteilungen“²⁴² zu den Aufgaben der Museen für Ur- und Frühgeschichte. Wie die Tätigkeitsberichte zeigen, kamen die Museen diesem Auftrag stets nach. Die Museumsmitarbeiterinnen und Museumsmitarbeiter unterstützten die Heimatmuseen bei Konzeption und Aufbau der Urgeschichtsausstellungen, sie restaurierten Ausstellungsobjekte, stellten Leihgaben bereit und fertigten Objektnachbildungen und Visualisierungsmittel wie Modelle oder Grafiken an.

Die „methodisch-wissenschaftliche Anleitung“ sowie die „praktische Anleitung und Kontrolle“ aller Heimatmuseen der DDR oblag allerdings seit dem 1. April 1954 der Verantwortung der am Ministerium für Kultur eingerichteten Fachstelle für Heimatmuseen.²⁴³ Zum Direktor der Fachstelle wurde der vormalige Museumspfleger des Landes Sachsen-Anhalt Heinz Arno Knorr berufen, der bis 1961 dieses Amt ausübte.²⁴⁴ Der 1909 geborene Knorr hatte zwischen 1929 und 1934 in Prag und Berlin Ur- und Frühgeschichte, Historische Geografie, Geologie und Philosophie studiert. Er promovierte 1937 in Berlin bei Wilhelm Unverzagt zum Thema *Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder*. Im Rahmen seines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekts nahm Knorr das slawische Fundgut von 85 Museen auf, wodurch er bereits vor dem Krieg über umfangreiche Kenntnisse zur ostdeutschen Museumslandschaft verfügte. Von 1936 bis zu seiner Einberufung zum Kriegsdienst 1940 arbeitete Knorr am Landesamt für Vorgeschichte der Provinz Brandenburg als wissenschaftlicher Assistent.²⁴⁵ Durch seine Tätigkeit verfügte Knorr über beste Verbindungen zur ostdeutschen Prähistorischen Archäologie, die er aufgrund der personellen Kontinuitäten auch nach dem Krieg relativ problemlos aufrechterhalten konnte.²⁴⁶

240 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300b, unpag., Bericht über die Museumsverhältnisse in Halle vom 1. April 1948.

241 So gab das Landesmuseum unter anderem zwischen 1950 und 1958 die Zeitschrift *Vorgeschichtliche Museumsarbeit und Bodendenkmalpflege* heraus, die zahlreiche praxisnahe Hinweise und Anleitungen zum Aufbau von Ausstellungen beinhaltete. Ausführlich zur Zusammenarbeit des Museums mit den Heimatmuseen vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 347a.

242 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv 300a, 315a, unpag., Rahmen-Entwurf „EntschlieÙung über die Aufgaben und die Entwicklung der urgeschichtlichen Museen in der DDR“, Mai 1953.

243 Scheunemann 2009, 156.

244 Mitglied des Beirats der Fachstelle für Heimatmuseen war unter anderem die Direktorin des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam Sieglind Kramer (vgl. Kramer 1963, 121).

245 Vgl. Leube 2010, 62–63.

246 Vgl. zu den personellen Kontinuitäten Kap. Akteure und Akteurinnen des Ausstellens, S. 113.

Nach 1945 wirkte Heinz Arno Knorr zunächst als Museumsreferent im Land Sachsen-Anhalt. Seine Rolle beim Aufbau des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle in der SBZ wurde bereits weiter oben umrissen.²⁴⁷ Auch als Leiter der Fachstelle für Heimatmuseen (1954–1961) und als Professor und Direktor am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Leipzig (1961–1974) hielt Knorr stets engen Kontakt zu den Museen für Ur- und Frühgeschichte. Vor allem mit Brandenburg und der Nachfolgeinstitution seiner vormaligen Arbeitsstätte, dem Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, besaß Knorr eine enge Verbundenheit. Hier arbeitete er Anfang der 1960er-Jahre mit der Direktorin Sieglind Kramer bei verschiedenen Ausstellungsprojekten zusammen.²⁴⁸ Auch der Nachfolger Kramers, Bernhard Gramsch, ließ sich bei der Konzipierung und Aufstellung der Dauerausstellung im Schloss Babelsberg von Knorr beraten.²⁴⁹ Darüber hinaus war Knorr in diversen Gremien als Spezialist für Museumsfragen und auch als Prähistoriker aktiv, zum Beispiel im Wissenschaftlichen Rat des Museums für Deutsche Geschichte,²⁵⁰ im Beirat für Wissenschaftliche Museen am Staatssekretariat für Hochschulwesen,²⁵¹ im Vorstand der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Deutschen Historiker-Gesellschaft²⁵² sowie in der Arbeitsgruppe, die die archäologischen Kooperationsausstellungen *Germanen – Slawen – Deutsche* koordinierte.²⁵³

Obwohl Knorr als promovierter Prähistoriker sich mit Amtsantritt als Leiter der Fachstelle für Heimatmuseen auch einigen urgeschichtlichen Abteilungen von Heimatmuseen widmete,²⁵⁴ dauerte es bis zum Ende der 1950er-Jahre, dass sich die Fachstelle intensiver mit diesem Thema befasste. Geschichtspolitisch galt es in den 1950er-Jahren zunächst, die Heimatmuseen auf die Darstellung der ‚Geschichte der Arbeiterbewegung‘ einzuschwören.²⁵⁵ Erst danach ging die Fachstelle die „Schwierigkeiten“ an, die

247 Vgl. Kap. Zwischen Traditionen und neuen Anforderungen, S. 82.

248 Vgl. BLHA, Museum für Ur- und Frühgeschichte, Rep. 468, 2, Brief von Kramer, Sieglind (Potsdam, Museum für Ur- und Frühgeschichte) an Staubesandt (Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen) vom 9. Dezember 1964; H.-A. Knorr kannte Kramer bereits aus Sachsen-Anhalt, wo sie 1949 als Lehrerin in Burg tätig war und am dortigen Schulmuseum eine Abteilung Ur- und Frühgeschichte eingerichtet hatte (Leube 2010, 106). Bei der konzeptionellen Ausarbeitung der Ausstellung stand sie in engem Kontakt mit Knorr (vgl. LHASA, MD, K10, 6114, Naturschutz und Kulturpflege, Wiedereröffnung und Entwicklung der Museen, Tätigkeitsberichte der Heimat- und Kreismuseen in Sachsen-Anhalt, Kreise B–G, 1946–1950, Schreiben Kramer an Knorr vom 13. Juni 1949).

249 Freundliche Mitteilung von Dr. Bernhard Gramsch.

250 Vgl. DHM, HA, MfDG 41, Einladung zur 2. Ratstagung am 24. Mai 1952.

251 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 5547, Tätigkeiten des Wissenschaftlichen Beirates für Museumswesen (1960–1966), Liste der Mitglieder des wiss. Beirates für das wiss. Museumswesen beim SffH vom 1. April 1961.

252 Vgl. LfA Sachsen, HA, Historiker Gesellschaft 1963–1971, Protokoll der Vorstandssitzung der Fachgruppe UFG der DHG am 24. Mai 1965 in Halle.

253 Vgl. BBAW, ZIAGA, A5676, IKSA 1970 Berlin (Int. Slawenkongress), Protokoll der Beratung zur Ausstellungskonzeption „Germanen-Slawen“ am 13. Juni 1969 vom 24. Juni 1969.

254 Vgl. zum Beispiel Stadtmuseum Potsdam (BLDAM, HA, 2013:8/7/5); Museum Bernau (BArch, DR141, IFM 0077, Fachstelle für Heimatmuseen – Bezirk Frankfurt/Oder 1953–1956).

255 Vgl. Scheunemann 2009, 172–212.

eine „historische Interpretation der scheinbar so vertrauten prähistorischen Materialien auf der Grundlage des historischen und dialektischen Materialismus“²⁵⁶ den Museen bereitete. 1958 erschien im archäologischen Fachperiodikum *Ausgrabungen und Funde* ein programmatischer Artikel Knorrs zu den „urgeschichtlichen Abteilungen in den Heimatmuseen“²⁵⁷, dem bis 1962 vier weitere Beiträge zu dieser Problematik folgten.²⁵⁸ Höhepunkt der Initiative war die gezielte Begleitung von drei Ausstellungsprojekten zur lokalen Urgeschichte in den Heimatmuseen Haldensleben, Genthin (beide Bezirk Magdeburg) und Neuruppin (Bezirk Potsdam) durch die Fachstelle.²⁵⁹ Die Idee hierzu wurde auf einer Tagung der Fachgruppe für Ur- und Frühgeschichte der Historiker-Gesellschaft 1959 in Schwerin geboren.²⁶⁰ Mit dem Projekt sollte erprobt werden, welche personellen und strukturellen Bedingungen sowie inhaltlichen und gestalterischen Überlegungen notwendig wären, um in einem „sozialistischen Heimatmuseum“ eine Urgeschichtsausstellung aufzubauen, die bei Besucherin und Besucher „historisches Verständnis [weckt]“ und die „Aneignung eines modernen Weltbilds [fördert]“²⁶¹.

Um in diesem Sinne Erfolge zu erzielen, wurde die „Kollektivarbeit“ als ein entscheidendes Moment herausgestellt. Entsprechend breit waren die ‚Kollektive‘ aufgestellt, die die drei Ausstellungen realisierten. Hierzu gehörten in der Regel die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der jeweiligen Heimatmuseen, der Leiter und ein Grafiker der Fachstelle, Vertreterinnen und Vertreter der für den Bezirk zuständigen Museen für Ur- und Frühgeschichte, hier Halle und Potsdam, sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der verantwortlichen Bezirksmuseen. Nach Fertigstellung der Ausstellungen veranstaltete die Fachstelle im Sommer 1962 eine dreitägige Exkursion, an der ein Dutzend an Regionalmuseen arbeitende Prähistorikerinnen und Prähistoriker aus der ganzen Republik teilnahmen.²⁶² Die Ausstellungen wurden begutachtet und diskutiert. In der abschließenden Auswertung betonte Martin Schumacher, Nachfolger des 1961 als Leiter der Fachstelle ausgeschiedenen Heinz Arno Knorrs, wie wichtig die konkrete Unterstützung der Heimatmuseen durch die Fachinstitutionen sei, und er mahnte eine engere Zusammenarbeit und Abstimmung zwischen der Fachstelle, den Museen für Ur- und Frühgeschichte und den Bezirksmuseen an.²⁶³

Die Bezirksmuseen standen hinsichtlich der Strukturierung der regionalen Museumsarbeit zu dieser Zeit besonders im Fokus der Fachstelle. 1958 waren auf Anregung Knorrs die regionalen Unterstellungsverhältnisse der Museen neu strukturiert worden. Die Bezirksmuseen erhielten als ‚wissenschaftlich-methodische Zentren‘ die Aufgabe, über

256 Knorr 1962b, 201.

257 Knorr 1958.

258 Vgl. Knorr 1960a, Knorr 1962a, Knorr 1962b, Knorr 1962c.

259 Vgl. Knorr 1962b; Knorr 1962d.

260 Vgl. Gomolka 1966, 51.

261 Knorr 1962b, 202. Mit dem Ausscheiden Heinz Arno Knorrs aus der Fachstelle für Heimatmuseen versiegt auch deren Initiative für die Urgeschichtsausstellungen.

262 Vgl. BArch, DR141, IFM 0347, Fachkolloquium für Prähistoriker, 6.–8. Juni 1962, Halle.

263 Vgl. Knorr 1962b, 221.

die auf Kreisebene installierten Kreismuseen die Heimat- und Ortsmuseen des Bezirks anzuleiten, zu betreuen und das Ausstellungswesen zu koordinieren. Die Koordination und Vernetzung der Museumsarbeit sowie die Planungen zur perspektivischen Entwicklung des Museumswesens lagen in der Verantwortung von Bezirksfachkommissionen (BFK).²⁶⁴ In der Regel saß ein Vertreter oder eine Vertreterin des jeweiligen Museums für Ur- und Frühgeschichte in der BFK.²⁶⁵ Darüber hinaus hielten die auf Grundlage der Bodendenkmalschutzverordnung von den Landesmuseen an die Bezirksmuseen entsandten Bezirkspflegerinnen und Bezirkspfleger einen engen Kontakt zwischen Landesmuseum und Bezirk aufrecht. Auch saßen, wie zum Beispiel Ewald Schuldt in Schwerin, die Direktoren der Urgeschichtsmuseen in den Beiräten der Bezirksmuseen.²⁶⁶ So war theoretisch eine enge Zusammenarbeit zwischen den staatlichen Museen für Ur- und Frühgeschichte und den auf Bezirksebene agierenden Heimatmuseen gewährleistet. Dass in der Praxis die unterschiedlichen ministeriellen Unterstellungsverhältnisse durchaus auch zu Abstimmungsproblemen führen konnten, zeigt eine Beschwerde des Kustos des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Dieter Kaufmann, gegenüber dem Museumsrat des Bezirks Halle. Letzterer hatte 1977 einen „Entwurf über die weitere Entwicklung der Museen im Bezirk Halle“ erarbeitet, der nach Meinung Kaufmanns die Ur- und Frühgeschichte „sehr stiefmütterlich behandelt“. Den Grund hierfür sah Kaufmann darin, dass vor Abfassen der Analyse keine Absprache zwischen dem MfK und dem MHF erfolgt war bzw. dass das Landesmuseum als überterritoriale Behörde nicht in die Ausarbeitung der Analyse miteinbezogen worden war.²⁶⁷

Bei der Erarbeitung der Konzeptionen für die ‚Musterausstellungen‘ zur Ur- und Frühgeschichte Anfang der 1960er-Jahre war im Fall Haldensleben auch die regionale Arbeitsgruppe für Ur- und Frühgeschichte des Kulturbundes²⁶⁸ involviert. Die im Kulturbund organisierten Laiinnen und Laien waren auf regionaler Ebene ein wichtiges unterstützendes Element für die Arbeit der Museen für Ur- und Frühgeschichte. Innerhalb des Kulturbundes war im Jahr 1951 der Zentrale Fachausschuss Ur- und Frühgeschichte gegründet worden, später existierten mehrere Bezirksfachausschüsse Ur- und Frühgeschichte. Ende der 1980er-Jahre waren im Kulturbund in 77 Fachgruppen für

264 Vgl. Shahd 2003, 44.

265 Im Bezirk Potsdam leitete beispielsweise die Direktorin des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam Sieglind Kramer die Bezirksfachkommission für Heimatmuseen. In dieser Funktion begleitete sie unter anderem die Neugestaltung des Heimatmuseums Neuruppin, dessen „Abt. Ur- und Frühgeschichte auf der Grundlage des historischen Materialismus“ aufgebaut werden sollte. „Die Fachkommission unterstützt diese Arbeit und wertet die Erfahrungen im Bezirksmaßstab aus“ (BLHA, Museum für Ur- und Frühgeschichte, Fachstelle für Heimatmuseen, Rep. 468, 6, Bezirksfachkommission für Heimatmuseen Potsdam: Arbeitsplan 1960 der Bezirksfachkommission für Heimatmuseen Potsdam).

266 Vgl. LHAS, 7.12-19, 19.

267 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 361a, unpag., Stellungnahme zum Entwurf über die weitere Entwicklung der Museen im Bezirk Halle vom 23. Februar 1977.

268 1945 als Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands gegründet, ab 1958 Deutscher Kulturbund, ab 1974 Kulturbund der DDR.

Ur- und Frühgeschichte knapp 2 000 Mitglieder organisiert. Darüber hinaus existierten 76 Jugendarbeitsgemeinschaften mit nochmals 786 Mitgliedern. Auf allen Ebenen des Kulturbundes waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Museen für Ur- und Frühgeschichte federführend aktiv.²⁶⁹

Ihre ehrenamtliche Arbeitskraft setzten die an der regionalen Ur- und Frühgeschichte interessierten Kulturbundmitglieder vor allem auf dem Gebiet der Bodendenkmalpflege ein.²⁷⁰ Aber auch in der Öffentlichkeitsarbeit entfalteten sie ihre Aktivitäten. Eine 1963 von den Museen für Ur- und Frühgeschichte und dem Zentralen Fachausschuss Ur- und Frühgeschichte verabschiedete Arbeitsvereinbarung steckte die Aufgaben und Ziele der Zusammenarbeit ab. Hier heißt es, dass die Natur- und Heimatfreunde des Deutschen Kulturbundes die Museen für Ur- und Frühgeschichte bei der Popularisierung ihrer praktischen Tätigkeit und ihrer wissenschaftlichen Forschungsarbeit unterstützen würden. Dies soll durch „kulturpolitische Breitenarbeit auf örtlicher Ebene“²⁷¹ geschehen, wozu neben der Herausgabe von Mitteilungsheften, der Veranstaltung von Vortragsreihen und bodendenkmalpflegerischer Arbeit auch die Unterstützung der Arbeit der Heimatmuseen gehörte. Auch wenn es laut ihren Arbeitsprogrammen nicht zum hauptsächlichen Tätigkeitsfeld der regionalen Fachgruppen gehörte, realisierten deren Mitglieder immer wieder Ausstellungen in Heimatmuseen und -stuben. Dies geschah in enger Zusammenarbeit mit den in den Ausschüssen des Kulturbunds organisierten Fachprähistorikern und -prähistorikerinnen der Urgeschichtsmuseen.²⁷²

269 Vgl. Buck 2006, 242–243.

270 Vgl. Buck 1987, 72–75; Buck 2006, 243–246.

271 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 360c, Vereine, Gesellschaften und Fachgremien, Kulturbund, Zentraler Fachausschuss Ur- und Frühgeschichte, 1948–1989, Arbeitsvereinbarung zw. den wiss. Museen für UFG und dem Zentralen Fachausschuß UFG der Abt. Natur und Heimat beim Präsidialrat des Deutschen Kulturbundes vom 31. Oktober 1963.

272 Vgl. zum Beispiel zur Arbeit der Fachgruppen in Mecklenburg, LHAS, 7.12-19, 21, Arbeitspläne und Sitzungsprotokolle der Fachausschüsse des Kulturbundes.

AKTEURE UND AKTEURINNEN DES AUSSTELLENS

Die erste Generation

Unter „Einsatz aller Kräfte“

Der Ausstellungsaufbau in den Urgeschichtsmuseen im ersten Nachkriegsjahrzehnt war aufgrund der geringen Personaldecke nur unter „Einsatz aller Kräfte“¹ möglich. Erst mit der stetig steigenden Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der DDR setzte eine Spezialisierung im Bereich der Ausstellungsarbeit ein. Die inhaltliche und konzeptionelle Arbeit an den Ausstellungen lag dabei stets in den Händen der Fachprähistoriker und -prähistorikerinnen. Da man hier selten in einem Guss produzierte, sondern über mehrere Jahre hinweg etappenweise einen Ausstellungsraum nach dem anderen eröffnete bzw. überarbeitete, wechselten immer wieder die Zuständigkeiten. Den Raum Jungsteinzeit beispielsweise bearbeitete der am jeweiligen Museum auf diese Epoche spezialisierte Wissenschaftler, den Raum Bronzezeit wiederum eine andere zu diesem Zeitabschnitt forschende Kollegin. Auch die Gestaltung, die mehr und mehr von ausgebildeten Grafikerinnen und Grafikern entwickelt wurde, konnte so innerhalb einer Ausstellung variieren. Den technischen Aufbau sowie die Herstellung von Objektkopien, Modellen und Rekonstruktionen leisteten die Restaurierungswerkstätten der Museen. Die Ausstellungen wurden also komplett hausintern realisiert, sodass die Inhalte sowie die Didaktik und Gestaltung in großem Maße von dem Erfahrungsschatz und der Ausbildung der jeweils am Haus arbeitenden Fachkräfte abhängig waren. Der immer weiter anwachsende Personalbestand der Urgeschichtsmuseen machte es Anfang der 1970er-Jahre nötig, die Belegschaft den zentralen Aufgabenbereichen der Museen entsprechend durch Abteilungen zu strukturieren. Für die Ausstellungsarbeit der Museen war nun der jeweilige Leiter der Abteilung zuständig, in die das Ausstellen eingegliedert worden war.

1 LD HA, 532, unpag., Schreiben von Otto (oder Mildenberger) an H. Priebe vom 5. April 1949.

Die Gesamtverantwortung über die Museumsarbeit trug der Direktor oder die Direktorin, der bzw. die nach dem „Prinzip der Einzelleitung und kollektiven Beratung“² das Museum führte. Wie auch in Schulen und anderen Volksbildungseinrichtungen oder auch in der Industrie war die Leitung nach diesem ‚Prinzip‘ vertikal hierarchisch organisiert. Der von der übergeordneten staatlichen Institution eingesetzte Direktor besaß die organisatorische, politische und ökonomische Verantwortung für die jeweilige Einrichtung. Bei der Entscheidungsfindung war ihm ein ‚Leitungskollektiv‘ beiseitegestellt, das sich in den Museen aus der Leitungsebene der verschiedenen Museumsabteilungen, dem Sekretär der Betriebsparteioorganisation (BPO) der SED und dem Vorsitzenden der Betriebsgewerkschaftsleitung (BGL) zusammensetzte. Hinsichtlich der internen Museumsarbeit entwarf dieses Leitungsgremium einen jährlichen Arbeitsplan, in dem die Aufgaben und Ziele des Museums gemeinsam festgelegt wurden. Die Anleitung und Kontrolle der Arbeit des Leitungskollektivs lag wiederum in den Händen des Direktors bzw. der Direktorin. Darüber hinaus konnte vom Direktorat ein Museumsbeirat als beratendes Organ einberufen werden. Diese Beiräte konnten bis zu zehn Mitglieder umfassen. Sie rekrutierten sich aus ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegern und Bodendenkmalpflegerinnen sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Kulturorganisationen und Museen des Arbeitsgebiets. Alles in allem blieben die Entscheidungskompetenzen des Direktorenamtes allerdings durch diese Gremien relativ unberührt.³

Da der Direktor bzw. die Direktorin für die gesamte im Museum geleistete Arbeit gegenüber den staatlichen Stellen rechenschaftspflichtig war, lag auch das Ausstellen grundsätzlich im Verantwortungsbereich der Führungskraft. Wie stark sich diese in die Konzeption und Realisierung der Ausstellungen einbrachte oder ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen hier Raum ließ, war der eigenen Interessenlage und der Arbeitsorganisation am jeweiligen Museum geschuldet. Am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle lag die kuratorische Betreuung der Ausstellungen traditionell in der Hand des stellvertretenden Direktors.⁴ In Weimar soll Direktor Günter Behm-Blancke eine ausgesprochene Ader dafür besessen haben, wissenschaftliche Erkenntnisse auch in Ausstellungen allgemeinverständlich aufzubereiten.⁵ Zumindest in den ersten zwei Jahrzehnten seiner Dienstzeit taucht er in den Quellen immer wieder als federführender Kurator der Ausstellungen des Weimarer Museums auf.⁶ In Schwerin waren die ersten Präsentationen der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Staatlichen Museums quasi Eigenproduktionen von Ewald Schuldt. Auch danach blieb der Schweriner

2 Statut des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) – Forschungsstelle für die Bezirke Halle und Magdeburg – vom 1. Juli 1975, abgedruckt in Kaufmann 1984, 119–121, hier 120.

3 Vgl. Keiling 1989; Pohlmann/Schmidt 1996, 28.

4 Vgl. Kaufmann 1984, 145.

5 Vgl. Dušek 1994, 6–7.

6 Vgl. unter anderem HStArW, 6-82-0602/18, Bl. 257, Schreiben Behm-Blancke an Dr. Jakimow vom 22. Oktober 1955, Betr.: Ausstellung „Die Herkunft des Menschen“; ebenda, 52, Bl. 1 und 11; Arbeitspläne der Jahre 1958 und 1959/60; ebenda, 21, Bl. 36–44, Perspektivplan des Staatlichen Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar 1965–1970 vom 14. August 1965.

Direktor eine treibende Kraft, wenn es um die Ausstellungsarbeit im Museum ging. In den 1980er-Jahren verantwortete Schuldt konzeptionell und inhaltlich den Aufbau des Freilichtmuseums Groß Raden.⁷ Bernhard Gramsch, seit 1965 Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, koordinierte die Arbeiten an den großen Kooperationsausstellungen der Urgeschichtsmuseen in den 1970er- und 1980er-Jahren.⁸ Der Nachfolger Günter Behm-Blanckes in Weimar, Rudolf Feustel, hatte schon in den 1960er Jahren als stellvertretender Direktor große Teile der Dauerausstellung des Weimarer Museums neu konzipiert. Gleiches gilt für den Nachfolger von Hermann Behrens in Halle, Dieter Kaufmann, der zuvor als Behrens' Stellvertreter (ab 1974) von 1971 bis 1977 die Abteilung Ausstellung – Führung – Werbung geleitet hatte.⁹

Die Prähistorikerinnen und Prähistoriker in den Museen für Ur- und Frühgeschichte, die in der DDR das museale Urgeschichtsbild inhaltlich und konzeptionell erarbeiteten, lassen sich dabei grob in zwei Gruppen teilen. Zum einen diejenigen, die ihre akademische Ausbildung ganz oder zu großen Teilen vor 1945 genossen hatten, und diejenigen, bei denen die Ausbildung erst in der DDR erfolgt war.¹⁰

Entnazifizierung und Neubesetzungen in der SB

Kaum waren nach der Kapitulation der Stadt Halle im April 1945 die Arbeiten im Landesmuseum für Vorgeschichte wieder aufgenommen worden, erreichte den amtierenden Direktor Walther Schulz ein Schreiben mit Anweisungen aus der Provinzialverwaltung. Darin wurde Schulz aufgefordert, auf jegliche „politische Propaganda“ im Museum zu verzichten. Die Aufforderung war verbunden mit der Warnung, dass derjenige, der sich nicht auf die „sachliche Arbeit“ beschränken würde, „auf keinen Fall mit uns weiter arbeiten [kann]“¹¹. Bereits kurz nach Ende des Krieges wurde mit dem Beginn der ersten personellen Entnazifizierungsphase in der Sowjetischen Besatzungszone diese Drohkulisse real. Bis zum Ende der Entnazifizierung im Februar 1948 verloren ca. 200 000 Menschen in der SBZ ihre Anstellung in der öffentlichen Verwaltung. Unter dem ideologischen Deckmantel des Antifaschismus war es das Ziel der deutschen Kommunisten und der sowjetischen Besatzungsmacht, über die personelle Säuberung die wichtigsten Ämter in Staat und Verwaltung mit loyalen Funktionärinnen und Funktionären neu zu besetzen, um so ihren Herrschaftsanspruch sowie die Kontrolle über die

7 Vgl. Voß 1992, 125.

8 Vgl. Leube 2010, 156.

9 Vgl. BArch, DR3-B, 7690, Berufungsakte Dieter Kaufmann, Lebenslauf vom 1. Oktober 1990. Kaufmann hatte nach seinem Studium in Leipzig am Staatlichen Museum Berlin gearbeitet, wo er „wesentliche[n] Anteil an der Konzeption und Gestaltung der Ausstellung Ur- und frühgeschichtliche Metallkunst“ hatte (vgl. ebenda, 12. Juli 1966, Beurteilung, St. Museen zu Berlin, Werner Müller komm. Leiter).

10 Vgl. auch Gringmuth-Dallmer 2001, 25.

11 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300b, unpag., Schreiben des Oberpräsidenten des Provinzialverbandes an Schulz vom 3. Mai 1945.

weitere politische Entwicklung in ihrem Einflussgebiet zu sichern. Spätestens ab Herbst 1945 genügte zonenweit in der Regel die nominelle Mitgliedschaft in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), um eine Anstellung zu verlieren.¹²

Die Zunft der deutschen Prähistoriker und Prähistorikerinnen wies im Vergleich zu anderen Berufsgruppen mit knapp 85 Prozent einen äußerst hohen Anteil an NSDAP-Mitgliedern auf.¹³ Dies führte während der Entnazifizierungsverfahren in der SBZ zu einem empfindlichen Personalverlust an den Urgeschichtsmuseen.¹⁴ Mit der Entlassung des Direktors des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin Wilhelm Unverzagt traf es bereits Mitte Juli 1945 einen der einflussreichsten Prähistoriker Ostdeutschlands. Unverzagt war erst 1938 Mitglied der NSDAP geworden. Sein Eintritt erfolgte wohl weniger aus Überzeugung denn aus wissenschaftsstrategischem Kalkül. Dennoch war Unverzagt kein unpolitischer Wissenschaftler. Bereits vor 1933 hatte er als Initiator der Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der vor- und frühgeschichtlichen Wallanlagen in Ostdeutschland aktiv an der antipolnischen Ostforschung mitgewirkt und mit nationalistisch-chauvinistischen Auslassungen zum immer mehr eskalierenden ideologischen ‚Grenzlandkampf‘ beigetragen. Im ‚Dritten Reich‘ schlug er sich im innerfachlichen Machtkampf zwischen dem Reichsbund für Vorgeschichte und dem Ahnenerbe der SS auf die Seite des Ahnenerbes, das seine Forschungen daraufhin finanziell unterstützte und ihn als Ausgräber engagierte.¹⁵ Beim Entlassungsverfahren Unverzagts spielte allerdings die Frage nach dem Grad der persönlichen Verstrickung gegenüber dem Fakt der Parteimitgliedschaft in der NSDAP kaum eine Rolle. Gleiches galt für den Versuch Unverzagts, seine Wiederbeschäftigung an der Berliner Universität zu erreichen.¹⁶ Seine Bemühungen scheiterten hier am Einspruch des Amts für Volksbildung, Abteilung Wissenschaft, beim Magistrat von Berlin, das urteilte: „Es ist gegenüber der Öffentlichkeit nicht vertretbar, ein unter den Nazi’s mißbrauchtes Fachgebiet in der neuen Universität ausgerechnet durch ein ehemaliges Mitglied der NSDAP vertreten zu lassen [...]“¹⁷.

In der Provinz Sachsen rückten der am 2. Oktober 1945 herausgegebene Befehl Nr. 85 der SMAD zur Wiedereinrichtung der Museen und ein Schreiben der Deutschen Verwaltung für Volksbildung an die Provinzen und Länder die politische Überprüfung des Museumspersonals ins Blickfeld der Verwaltung. Die DVV forderte, dass sofort

12 Vgl. Vollnhals 2006, 229–236; Hartmann/Eggeling 1998, 1–2; Parak 2003, 297; Widera 2003, 293–296.

13 Vgl. Pape 2002, 187.

14 Allgemein trafen die Entnazifizierungsmaßnahmen das Museumswesen und die Ämter für Kultur- und Denkmalpflege in der SBZ sehr schwer. Vor allem in Sachsen und Thüringen war der Anteil ehemaliger NSDAP-Mitglieder unter den Museumsleitern sehr hoch. In Thüringen behielt beispielsweise bis zum Jahr 1947 nur ein knappes Drittel der Museumsleiter ihr Amt (vgl. Scheunemann 2009, 50–52).

15 Zur Bewertung des Wirkens Unverzagts vgl. Anke 1993; Brather 2001; Betram 2002; Fehr 2004; Leube 2007, 269–274; Heber 2008; Saalman 2010; Heber 2012; Leube 2016.

16 Unverzagt hatte zwischen 1928 und 1945 in Berlin gelehrt (vgl. Leube 2010, 59).

17 Heber 2012, 51; zitiert nach ebenda.

Museumskommissionen zu bilden seien, zu deren Aufgabe unter anderem die „Prüfung der fachlichen und weltanschaulichen Zuverlässigkeit der Beamten und Angestellten in den Museen“¹⁸ gehöre. Kurz darauf gab die Abteilung Volksbildung der Provinz Sachsen die Forderung an die Oberbürgermeister der Städte weiter, die die „sofortige politische Überprüfung der Leiter der Museen und ihrer etwaigen Vertreter“¹⁹ veranlassen sollten.

Die folgende personelle Entnazifizierung im Museumsbereich traf das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle hart. Zwischen Dezember 1945 und April 1946 wurde der gesamte wissenschaftliche Stab wegen Mitgliedschaft in der NSDAP entlassen. Hierzu gehörten neben dem Direktor Walther Schulz und dem Kustos Paul Grimm, sechs wissenschaftliche Assistenten, darunter vier Prähistoriker.²⁰ Tatsächlich zu dieser Zeit im Amt war nur Direktor Walther Schulz, der am 28. Dezember 1945 über seine Entlassung benachrichtigt wurde.²¹ Die übrigen im Museum angestellten Prähistoriker befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch in Gefangenschaft oder waren nach Kriegsende nicht an das Museum zurückgekehrt.²² Dass alle Prähistoriker des Museums Mitglied der NSDAP waren, ist unter anderem mit der engen und frühen Beziehung des ersten Museumsdirektors Hans Hahne zum Zweig der ‚völkischen Vorgeschichte‘ und zu den nationalsozialistischen Organisationen wie dem Kampfbund für Deutsche Kultur und dem daraus hervorgehenden Reichsbund für Vorgeschichte am Amt Rosenberg zu erklären.²³

Die anderen bedeutenden Urgeschichtsmuseen auf dem Territorium der SBZ waren nicht weniger stark von den Entnazifizierungsmaßnahmen betroffen. Neben dem bereits erwähnten Wilhelm Unverzagt wurden ebenso aufgrund ihrer NSDAP-Mitgliedschaft entlassen: der Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums in Schwerin Willy Bastian,²⁴ der das Vorgeschichtliche Museum der Friedrich-Schiller-Universität leitende Prähistoriker Gotthard Neumann mit seinem Assistenten Heinrich Rempel²⁵ und der Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung am Märkischen Museum Otto-Friedrich

18 Schreiben der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung an die Landesverwaltung Sachsen vom 11. Oktober 1945, zitiert nach Kiau 1985, 89.

19 LHASA, MD, K10, 278, Schreiben des Präsidenten der Prov. Sachsen, Abt. Volksbildung an Oberbürgermeister der Städte vom 13. Oktober 1945.

20 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Stellenplan 1945; Bei den Prähistorikern handelt es sich um Friedrich-Karl Bicker (Eintritt NSDAP und NSStB 1930), Hans Priebe, Theodor Voigt und Wilhelm Albert von Brunn (Eintritt NSDAP und SA 1933).

21 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 535e–f, unpag., Schreiben Schulz an Präsident der Provinz Sachsen vom 3. Januar 1946; Schulz, der bei Gustaf Kossinna in Berlin studiert hatte, arbeitete bereits seit 1912 am Museum, zunächst als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, dann als Kustos unter Hans Hahne. Nach dessen Tod übernahm Schulz die Leitung des Museums. Seit 1933 war er Mitglied der NSDAP und der SA (vgl. Leube 2010, 41–42).

22 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a und 300b, Personallisten und undatierte Notizen.

23 Hans Hahne leitete das Museum von 1912 bis zu seinem Tod 1934 (zu Hahne und seiner Bedeutung für die ‚völkische Vorgeschichte‘ vgl. Ziehe 2002).

24 Vgl. Nösler 2016, 40; Willy Bastian wurde in Abwesenheit entlassen, da er erst 1948 aus sowjetischer Gefangenschaft zurückkehrte.

25 Vgl. Grabolle/Jeskow 2012, 31, zitiert nach ebenda.

Gandert.²⁶ Auch an den Universitätsinstituten in Berlin, Halle, Greifswald, Leipzig und Jena waren die verantwortlichen Prähistoriker nicht aus dem Krieg zurückgekehrt, geflohen oder im Zuge der Entnazifizierungsmaßnahmen entlassen bzw. nicht wieder eingesetzt worden.²⁷ Damit war nahezu die gesamte Führungsriege der institutionalisierten ostdeutschen Prähistorischen Archäologie bis Anfang 1946 nicht mehr im Amt. Die einzige Ausnahme bildete der Direktor des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte Dresden Georg Bierbaum, der keiner NS-Organisation angehört hatte und somit seine Anstellung behielt.²⁸ Anzumerken ist noch, dass die Entlassungen nicht nur die Leiter der Institutionen trafen, sondern, wie das bereits angeführte Beispiel Halle zeigt, genauso umfassend die zweite Reihe der wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Mit dem Befehl Nr. 85 hatte die SMAD im Oktober 1945 das offizielle Zeichen zum Wiederaufbau des Museumswesens in der SBZ gegeben. Um diese Aufgabe zu lösen, musste zügig Ersatz für die reihenweise entlassenen Museumsmitarbeiter- und mitarbeiterinnen gefunden werden. Die DVV sollte dabei direkten Einfluss auf die Auswahl des Leitungspersonals nehmen. Die letztendliche Zustimmung zu einer Stellenbesetzung lag allerdings bei der sowjetischen Militärverwaltung.²⁹ Allgemein galt für die SMAD und die deutschen Kommunisten der Grundsatz, dass die in allen gesellschaftlichen Bereichen neu installierten Führungskader in erster Linie ‚antifaschistisch-demokratische‘ Ansichten und eine loyale Einstellung gegenüber der Sowjetunion zeigen sollten.³⁰ Gleiches erwartete auch der für Museen zuständige Referent der DVV, Gerhard Strauß, von den Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, wobei er angesichts der enormen materiellen Probleme und des Mangels an qualifiziertem Personal die politisch-ideologischen Voraussetzungen seines Anforderungsprofils zumindest relativierte. So forderte er von den Leiterinnen und Leitern der Museen wissenschaftliche und organisatorische Fähigkeiten und die Entwicklung zu Persönlichkeiten, „die bei Würdigung aller geschichtlichen und traditionellen Werte des deutschen Museumswesens und bei aller Einordnung in den notwendigen Verwaltungsaufbau doch auch fähig sind, in Anpassung an die Bedürfnisse der herrschenden Notzeit und an die Forderungen der neuen politischen, geistigen und seelischen Ideale des deutschen Volkes, die Museumsarbeit neu auszurichten und [...] zur Erfüllung der gesetzten Ziele neue Wege zu ersinnen“³¹.

26 Vgl. Nawroth 2004/2005, 202.

27 Vgl. zu Berlin Leube 2010, 123–126; zu Halle Kaufmann 1984, 52; zu Greifswald Terberger 1997, 25–27; zu Leipzig Grunwald/Hoppadietz 2013, 406–407; zu Jena Grabolle/Hoßfeld/Schmidt 2003, 879–881.

28 Vgl. Geupel-Schischkoff 2008, 50–52; Widera 2012, 118.

29 Vgl. Befehl des Chefs der Verwaltung der SMA – Oberbefehlshabers der Gruppe der Sowjet. Besatzungstruppen in Deutschland Nr. 85 vom 2. Oktober 1945, abgedruckt in Kiau, 1985, 92.

30 Vgl. Petrov 2006, 348.

31 Schreiben der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung an die Landesverwaltung Sachsen vom 11. Oktober 1945, zitiert nach Kiau 1985, 88.

Obwohl zahlreiche Prähistoriker im Krieg gefallen waren oder sich in Kriegsgefangenschaft befanden, herrschte hinsichtlich der personellen Neubesetzung der Urgeschichtsmuseen grundsätzlich keine Knappheit auf dem Arbeitsmarkt. Viele Archäologen, die ihre Posten in den Ostgebieten verloren hatten, waren nun in den Besatzungszonen auf Stellensuche.³² Der hohe Grad an Parteimitgliedern der NSDAP erschwerte die Neubesetzung allerdings enorm. So beklagte der im Oktober 1946 als Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle eingesetzte Martin Jahn kurz nach Amtsantritt: „Wenn in der russischen Zone Deutschlands bisher nur so wenige Stellen an den Universitäten und Museen mit Fachleuten besetzt sind, so liegt dies [...] hauptsächlich an dem verhängnisvollen Mangel an politisch unbelasteten Fachgenossen“³³. Noch im Februar 1948 stand Jahn vor den gleichen Problemen: „Die in Frage kommenden Fachleute sind ehemalige nominelle Mitglieder der NSDAP oder ihrer Gliederungen gewesen“, und „gänzlich unbelastete“³⁴ Fachkräfte stünden in ganz Deutschland nicht mehr zur Verfügung. Außerdem war unter den gegebenenfalls unbelasteten Prähistorikern oder Prähistorikerinnen kaum jemand zu finden, der oder die bereits tiefere Einblicke in die sowjetische Urgeschichtsforschung oder die relevanten ‚Klassiker‘ des Marxismus-Leninismus vorzuweisen hatte. ‚Progressive Kräfte‘, wie sie sich die neuen Machthaber in der SBZ wünschten, waren hier wie im gesamten Kulturbereich und den Geschichtswissenschaften Mangelware.³⁵ So genügten bei der Wiederbesetzung der Stellen in den ostdeutschen Urgeschichtsmuseen zunächst eine grundlegende fachliche Kompetenz und der Umstand, zumindest vordergründig nicht Mitglied in der NSDAP gewesen zu sein.

Am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle wurde nach der Entlassungswelle um den Jahreswechsel 1945/46 zunächst dem als „Hilfsarbeiter“ angestellten Prähistoriker Karl-Heinz Otto kommissarisch die Leitung des Museums übertragen.³⁶ Der zu diesem Zeitpunkt erst 30 Jahre alte Otto hatte kurz vor Kriegsbeginn sein Urgeschichtsstudium in Halle beendet. Nach Kriegsende war er hierher zurückgekehrt und im Juli 1945 im Museum angestellt worden. Da er Anfang 1946 die letzte im Museum verbliebene Kraft mit fachwissenschaftlicher Ausbildung war und darüber hinaus kein Mitglied der NSDAP, fiel die Wahl für die vorübergehende Leitung des Museums zwangsläufig auf ihn. Diese Interimslösung endete formal im Herbst 1946 mit dem Amtsantritt Martin Jahns. Jahn war am 1. September zum ordentlichen Professor am Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg berufen worden. Die Professur war traditionell mit dem Direktorenposten

32 Vgl. Widera 2009, 198.

33 Rundschreiben Martin Jahns vom 17. Oktober 1946, zitiert nach Widera 2009, 201.

34 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536b, unpag., Schreiben von M. Jahn an Ministerium für Volksbildung vom 24. Februar 1948.

35 Vgl. Scheunemann 2009, 52.

36 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300b, unpag., undatierte Personalliste; LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 204, unpag., Tagebuch 1934–1946.

des Landesmuseums verknüpft,³⁷ sodass Jahn ab dem 1. Oktober 1946 auch die Leitung des Museums übernahm.³⁸ Aufgrund der hohen Doppelbelastung durch Ordinariat und Direktorenstelle lag die Leitung des Museums allerdings de facto bei Jahns Stellvertreter.³⁹ Diesen Posten bekam Karl-Heinz Otto zugesprochen, der am 1. November 1946 zum Kustos ernannt wurde.⁴⁰ Als weitere wissenschaftliche Kräfte wurden im Museum noch 1946 Klaus Schwarz und Gisela Buschendorf eingestellt. 1947 folgte Gerhard Mildenerger, dessen Stelle 1950 Hermann Behrens übernahm.⁴¹ Mit in die wissenschaftlichen Tätigkeiten des Museums involviert war auch Friedrich Schlette, der ab 1. November 1946 als Assistent Jahns an der Martin-Luther-Universität eingestellt worden war.⁴²

Die Prähistorikerinnen und Prähistoriker, die unter Martin Jahn am Landesmuseum für Vorgeschichte arbeiteten, vereinte neben einem identischen Geburtsjahr – alle bis auf die ein Jahr jüngere Gisela Buschendorf waren 1915 geboren – eine enge Bindung an das halesche Museum bzw. an seinen jetzigen Direktor Martin Jahn aus der Zeit vor 1945. Im Gegensatz zu seinem sehr jungen Mitarbeiterstab gehörte der 1888 geborene Martin Jahn wie Wilhelm Unverzagt zu den Gründern der ostdeutschen Prähistorischen Archäologie. Er hatte vor dem Ersten Weltkrieg zusammen mit Walther Schulz in Berlin bei Gustaf Kossinna studiert und promoviert. Nach seinem Studium machte er in Breslau Karriere, wo er 1931 Direktor des neu gegründeten Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege der Provinz Niederschlesien und 1934 Leiter des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität Breslau wurde.⁴³ Aus dieser Zeit kannte Jahn bereits Klaus Schwarz und Martin Schlette, die bei ihm in Breslau studiert und nebenbei am Institut für Vor- und Frühgeschichte bzw. in den Landesämtern in Breslau und Ratibor als Hilfskräfte gearbeitet hatten.⁴⁴ Die anderen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am Landesmuseum für Vorgeschichte hatten vor dem Krieg in Halle studiert und im Museum als studentische Hilfskräfte gearbeitet. Karl-Heinz Otto war seit dem Wintersemester 1935/36 an der Martin-Luther-Universität Halle eingeschrieben und promovierte 1939 bei Walther Schulz.⁴⁵ Mit Otto zusammen studierten Gerhard Mildenerger und Hermann Behrens.

37 Vgl. Schneider 1984, 105; Kaufmann, 1984, 117.

38 Vgl. Fahr 2009, 105.

39 Vgl. Kaufmann 1984, 117.

40 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536b, unpag., Schreiben des Präsidenten der Provinz Sachsen an Jahn vom 5. November 1946.

41 Vgl. Kaufmann 1984, 157 (Anhang, Mitarbeiter des Landesmuseums Halle); DHM, HA, MfDG, nach Archivauskunft, Personalakte Gisela Buschendorf; vgl. zu Buschendorf Gramsch 2012.

42 Vgl. Fahr 2009, 105.

43 Leube 2010, 34–35; Mertens 2006, 317; Fahr 2009, 104. Zuvor arbeitete Jahn von 1912 bis 1931 als Direktorialassistent und Kustos am Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau.

44 Zu Schwarz vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536c, unpag., Lebenslauf Klaus Schwarz, undatiert (um 1950); zu Schlette vgl. Preuß 2005, 483.

45 Laut Archivauskunft, Hausarchiv DHM, MfDG, Personalakte Karl-Heinz Otto; Leube 2010, 134.

Mildenberger promovierte 1939 in Halle.⁴⁶ Hermann Behrens brach 1937 das Studium aus finanziellen Gründen ab und beendete das Studium nach dem Krieg in Göttingen.⁴⁷ Das ‚alte‘ Netzwerk blieb aber aktiv und Otto warb Behrens 1950 für Halle an.⁴⁸ Nach Mildenberger, Otto und Behrens studierte Gisela Buschendorf von 1940 bis 1945 in Halle, promovierte dort dann allerdings erst 1948.⁴⁹

Die Stellenbesetzungen in den anderen Urgeschichtsmuseen in der SBZ folgten in der Regel ebenfalls einem Muster, das durch Vorkriegsnetzwerke geprägt war und bei dem auf Akteure und Akteurinnen zurückgegriffen wurde, die einer Alterskohorte mit einem Geburtsjahr zwischen 1912 und 1917 angehörten. In Dresden wurde im Oktober 1945 Werner Coblenz als Assistent des Landespflegers Georg Bierbaum eingestellt.⁵⁰ Der 1917 im sächsischen Pirna geborene Coblenz hatte zwischen 1936 und 1940 in Berlin, Wien, Kiel, Leipzig und Marburg studiert. Bereits in seiner Schulzeit und dann während des Studiums hatte Coblenz immer wieder am Landesmuseum in Dresden als Hilfskraft gearbeitet.⁵¹ Seine Dissertation schrieb er in Marburg bei Gero von Merhart, der in engem und freundschaftlichem Kontakt zu Georg Bierbaum stand. Die Promotion schloss Coblenz aufgrund seiner Einberufung zum Militärdienst erst nach Kriegsende ab. 1943 geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er im August 1945 nach Dresden zurückkehrte. Bis zu seiner Gefangennahme hatte Coblenz sich immer bemüht, die Verbindung zu Georg Bierbaum aufrechtzuerhalten.⁵² Daher überrascht es nicht, dass Bierbaum den ihm gut bekannten jungen Berufsanfänger nach 1945 zu seinem Assistenten machte. 1949 schied Georg Bierbaum aus gesundheitlichen Gründen als Direktor des Landesmuseums Dresden aus. Sein Nachfolger wurde, auf Initiative Bierbaums, der zu diesem Zeitpunkt erst 32-jährige Werner Coblenz.⁵³

Auch bei der Neubesetzung des Leiterpostens der Abteilung für Vorgeschichte am Staatlichen Museum in Schwerin griff man auf einen jungen, dort bereits aus der Vorkriegszeit bekannten Kandidaten zurück. Der 1914 im mecklenburgischen Mechelsdorf geborene Ewald Schuldt machte nach der Volksschule eine Lehre als Gärtner. In den 1930er-Jahren arbeitete er ehrenamtlich am Mecklenburgischen Landesamt für Denkmalpflege bei Ausgrabungen unter anderem als wissenschaftlicher Zeichner. Nach dem Krieg kehrte er im August 1945 nach Schwerin zurück und fand die vorgeschichtliche Abteilung verwaist vor. Schuldt wurde zum Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung im Staatlichen Museum ernannt, wo er zusammen mit lediglich einer zweiten Kraft den

46 Vgl. zu Mildenberger Kraus 2014, 19–20.

47 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536a, unpag., Lebenslauf Hermann Behrens, undatiert (um 1950).

48 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 532, unpag., Schreiben K.-H. Otto an Behrens vom 10. Juni 1948.

49 Vgl. DHM, HA, MfDG, laut Archivauskunft, Personalakte Gisela Buschendorf.

50 Vgl. Widera 2012, 116.

51 Laut freundlicher Auskunft Judith Schachtmann; Grunwald 2019.

52 Vgl. Widera 2009, 198–199.

53 Vgl. Grunwald 2019.

Neuaufbau der Bodendenkmalpflege und der Ausstellung des Museums begann.⁵⁴ Er trat bereits 1946 in die SED ein und war damit auch politisch eine vertretbare Wahl. Die wissenschaftliche Qualifikation fehlte Schuldt allerdings noch, und so erhielt er Anfang der 1950er-Jahre auf Verfügung des Staatssekretärs für Hochschulwesen eine außerplanmäßige Aspirantur an der Humboldt-Universität Berlin. Seine Dissertation betreute Wilhelm Unverzagt. Im Oktober 1953 wurde Schuldt zum Doktor der Philosophie ernannt. Zuvor war er bereits als Direktor des neu eingerichteten Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin bestätigt worden.⁵⁵

In Weimar liefen die Dinge etwas anders. 1949 erhielt hier der Prähistoriker Günter Behm, später Behm-Blancke, den Auftrag, eine Landesstelle für Vor- und Frühgeschichte ein- und das städtische Museum für Urgeschichte für seine Wiedereröffnung herzurichten. Der 1912 in Berlin geborene Behm hatte von 1933 bis 1938 in Berlin Ur- und Frühgeschichte unter anderem bei Wilhelm Unverzagt studiert. Aufgrund einer schweren Diabetes wurde er vom Militärdienst freigestellt, sodass er im Gegensatz zu seinen jungen Kollegen nach seinem Studium im Fach weiterarbeiten konnte. Bis 1944 war Behm als Assistent am Märkischen Museum in Berlin angestellt. In den letzten Kriegsmontaten verschlug es ihn zunächst nach Schlesien und dann nach Thüringen. Eine berufliche Verbindung hierhin bestand für ihn bis dato nicht. In Thüringen versuchte Behm nach Kriegsende zunächst einen beruflichen Neuanfang als Lehrer. Allerdings wurde er bereits im Frühjahr 1946 aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP und der SA entlassen. Im Juli 1946 erhielt er dennoch eine Anstellung als Hilfslehrer. Im April 1947 wurde er beurlaubt und auf die Stelle am Städtischen Museum Weimar abgeordnet.⁵⁶

In Potsdam scheiterten nach Kriegsende zunächst die Bemühungen, die Bodendenkmalpflege institutionell wieder aufzubauen. Mit der Gründung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam im Jahr 1953 wurde hier Sieglind Kramer als Direktorin eingesetzt. Kramer, 1914 im sachsen-anhaltinischen Neuhaldensleben geboren, hatte zunächst den Beruf der Lehrerin erlernt, bevor sie ab 1941 in Berlin Urgeschichte studierte. Dort promovierte sie noch am 23. März 1945. Nach dem Krieg kehrte Kramer in ihre Heimat zurück, wo sie in Burg wieder als Lehrerin arbeitete, hier aber unter anderem in dem dort von ihr gegründeten Schulmuseum eine Abteilung zur Ur- und Frühgeschichte nach „schulpädagogischen Grundsätzen“ aufbaute.⁵⁷ Weshalb die Wahl für die Potsdamer Stelle auf Sieglind Kramer fiel, konnte im Detail nicht geklärt werden. Auf Anfrage des Denkmalpflegeamts Brandenburg hatte Wilhelm Unverzagt die Besetzung

54 Vgl. Keiling 1989, 5. Der vormalige Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums Willy Bastian kehrte erst 1948 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück und war darüber hinaus als ehemaliges Mitglied der NSDAP politisch belastet (vgl. Nösler 2016).

55 Vgl. BArch, DR3-B, 13529, Berufungsakte Ewald Schuldt.

56 Vgl. Bemman 2004, 111–123; Leube 2010, 63–66.

57 Leube 2010, 105–106.

des Postens mit Kramer befürwortet.⁵⁸ Enge Kontakte pflegte sie nach dem Krieg zu Heinz Arno Knorr, der wiederum in den 1940er-Jahren wissenschaftlicher Assistent am Potsdamer Bodendenkmalpflegeamt gewesen war. Außerdem war Kramer, die 1951 in die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands (LDPD) eingetreten war, politisch nicht vorbelastet, was zu dieser Zeit allerdings keine zentrale Rolle mehr gespielt haben dürfte.

Der Aufbau und die Weiterentwicklung der ostdeutschen Urgeschichtsmuseen lagen somit in der Leitungsverantwortung junger Prähistoriker und einer Prähistorikerin, die, durch den Krieg an ihrer beruflichen Fortentwicklung gehindert, in vielfacher Hinsicht Berufsanfänger bzw. Berufsanfängerin waren. Ihre Erfahrungen in der Museumskunde schöpften sie aus ihrem praxisnahen Studium, in dem sie bereits in die Arbeit der Urgeschichtsmuseen eingebunden gewesen waren. Die Studentinnen und Studenten in Halle konnten sich als Hilfskräfte am Landesmuseum für Vorgeschichte, wie Karl-Heinz Otto es in einem Lebenslauf umschrieb, „mit allen vorkommenden museumstechnischen Fragen“⁵⁹ vertraut machen. Sie waren auch in die sehr aktive Ausstellungsarbeit des Museums involviert.

Allerdings wurde beim Aufbau der Urgeschichtsmuseen in der SBZ und DDR nicht auf das Knowhow der zunächst aussortierten älteren Prähistoriker verzichtet. Die Besetzung von Stellen in zweiter Reihe durch politisch belastete Fachkräfte war von den maßgeblichen Verwaltungsstellen als gangbare Option ausdrücklich befürwortet worden.⁶⁰ In Halle arbeitete Walther Schulz auf Honorarbasis für das Landesmuseum weiter. Er konzipierte beispielsweise die 1948 gezeigte Sonderausstellung *Die Frau im Leben der Vorzeit*.⁶¹ Auch der zu den 1945/46 in Halle entlassenen vier wissenschaftlichen Assistenten zählende Theodor Voigt war seit 1948 wieder freiberuflich für das Museum tätig und dabei auch in die Neuaufstellung der Dauerausstellung involviert. 1952 erhielt er im Museum wieder eine feste Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter.⁶² Der ebenfalls 1945/46 entlassene ehemalige Kustos Paul Grimm versah nach seiner bis 1950 andauernden Internierung im Speziallager Buchenwald verschiedene freiberufliche Tätigkeiten in der sachsen-anhaltinischen Museumslandschaft; unter anderem führte er die Neuaufstellung der Schausammlung im Museum Bitterfeld durch,⁶³ bevor er 1951 wissenschaftlicher Assistent am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Akademie der Wissenschaften wurde.⁶⁴

58 Vgl. BArch, DR3-B, 15373, Berufungsakte Sieglind Kramer, zur Bewerbung vom 17. Februar 1952, Amt für Denkmalpflege Brandenburg an Kramer am 21. März 1952.

59 DHM, MfDG, laut Archivauskunft, Personalakte Karl-Heinz Otto.

60 Vgl. Scheunemann 2009, 52.

61 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 341b, unpag., handschriftliches Konzept vom 13. September 1947; vgl. zur freiberuflichen Tätigkeit von Schulz Leube 2010, 42. Bereits in den 1920er-Jahren hatte sich Schulz intensiver mit den Germanen und hierbei auch mit der Rolle der Frauen bei den Germanen beschäftigt (vgl. Schulz 1925).

62 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536, unpag., Lebenslauf Voigt, Theodor; Behrens 1978, 7–8.

63 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 532, unpag., Bescheinigung Paul Grimm Neuaufstellung Schausammlung Museum Bitterfeld durch Otto vom 28. März 1950.

64 Vgl. Gringmuth-Dallmer 1994, 145–147.

Am 26. Februar 1948 endete offiziell die personelle Entnazifizierung in der SBZ. Allen nominellen NSDAP-Mitgliedern wurden ihre bürgerlichen und politischen Rechte zurückgegeben, und eine Rückkehr in die alten Positionen wurde in Aussicht gestellt, soweit sie sich „durch ehrliche und loyale Arbeit im Laufe der Zeit“ bewähren würden.⁶⁵ Damit begann die allmähliche Wiedereingliederung der vorher entlassenen Prähistoriker in die Institutionen der ostdeutschen Urgeschichtsforschung und Bodendenkmalpflege. An dieser Stelle soll es genügen festzustellen, dass ein Großteil der Prähistorikerinnen und Prähistoriker, die bereits vor 1945 in der ostdeutschen Archäologie gewirkt hatten, früher oder später in der SBZ und DDR wieder im Fach Fuß fassten. Die Karrieren verliefen dabei nicht immer vergleichsweise nahtlos wie beispielsweise bei Martin Jahn. Für viele andere Archäologen und Archäologinnen hatten Kriegsgefangenschaft und Entnazifizierung deutlich negative Auswirkungen auf die Fortführung ihrer Karrieren. Von der Situation profitierten junge Akademiker und Akademikerinnen wie das neue Leitungspersonal der Urgeschichtsmuseen. Sie wurden auf Positionen gespült, die sie unter den Bedingungen einer normalen akademischen Laufbahn, wenn überhaupt, erst viel später hätten erreichen können. Hermann Behrens betonte die Zufälligkeit, die diesem Prozess anhaftete, wenn er, allerdings die Wirkungen der Vorkriegsnetzwerke ausblendend, die jungen Direktoren als „Aktivisten der ersten Stunde“ betitelte, die „kraft Schicksalsfügung“⁶⁶ zur richtigen Zeit an dem Ort waren, an dem sie gebraucht wurden. Die in der SBZ und der frühen DDR vollzogenen Personalentscheidungen an der Spitze der Urgeschichtsmuseen hatten weitreichende Konsequenzen. Werner Coblenz, Ewald Schuldt, Günter Behm-Blancke und Hermann Behrens verließen ihre Wirkungsstätten erst altersbedingt und bestimmten die Geschicke ihrer Museen bis Ende der 1970er- bzw. Anfang der 1980er-Jahre.⁶⁷

Weißer Westen

Aus generationengeschichtlicher Perspektive spaltet sich in der DDR-Forschung die ostdeutsche Nachkriegsgesellschaft hinsichtlich der Geburtsjahrgänge bis 1920 in zwei Teile. Auf der einen Seite die ‚Gründer‘, womit die politische Elite der DDR gemeint ist, die in ihrer Jugend Teil der kommunistischen Bewegung wurde, geprägt vom Klassenkampf in der Weimarer Republik, von antifaschistischem Widerstand, Gefangenschaft, Konzentrationslager bzw. Exil, und die nun den neuen ‚antifaschistischen Arbeiter- und Bauern-Staat‘ aufbauten. Auf der anderen Seite die zahlenmäßig weitaus größere Gruppe derjenigen, die bis 1945 als ‚normale‘ Bürgerinnen und Bürger gelebt hatten und in der NS-Zeit Mitläuferinnen und Mitläufer oder auch eng mit dem Naziregime ver-

65 Zitiert nach Vollnhals 1991, 213.

66 Behrens 1984, 11.

67 Günter Behm-Blancke (Weimar) schied 1977 aus dem Dienst aus, Hermann Behrens (Halle) 1980, Werner Coblenz (Dresden) 1982 und Ewald Schuldt (Schwerin) 1984.

bunden waren.⁶⁸ Die bisher behandelten Prähistorikerinnen und Prähistoriker, die ihre akademische Ausbildung vor 1945 beendet oder im Wesentlichen abgeschlossen hatten, gehörten ausschließlich zur letztgenannten Gruppe.

Fragt man nach den spezifischen generationellen Erfahrungen dieser sehr weit gefassten Generation der ‚Nichtkommunisten‘, so stellen der Erste Weltkrieg, die wirtschaftlichen und politischen Krisen in der Weimarer Republik, die erneute Kriegserfahrung im Zweiten Weltkrieg und die Auseinandersetzung mit Hitlerdeutschland prägende Erlebnisse dar.⁶⁹ Ausgehend vom Ersten Weltkrieg als dem zentralen generationenspezifischen Schlüsselereignis etablierte sich, vor allem auf den Arbeiten von Ulrich Herbert fußend, in der zeithistorischen Forschung eine generationelle Binnengliederung.⁷⁰ Diese unterscheidet idealtypisch drei Alterskohorten voneinander. Die erste ist die „junge Frontgeneration“ der zwischen 1890 und ca. 1900 Geborenen, die ihre Kindheit und Jugend im wilhelminischen Kaiserreich verbrachten, dann aktiv am Ersten Weltkrieg teilnahmen und denen eine national-konservative Einstellung attestiert wird.⁷¹ Zur ‚Frontgeneration‘ lassen sich mit Wilhelm Unverzagt und Martin Jahn, zwei ‚Gründerväter‘ der ostdeutschen Prähistorischen Archäologie zuordnen.

Die folgende Generation der zwischen 1900 und ca. 1910 Geborenen wird als „Kriegsjugendgeneration“ bezeichnet, die Ulrich Herbert zu den historisch wirkungsmächtigsten drei „politischen Generationen“ im 20. Jahrhundert zählt.⁷² Nach Herbert war für diese Alterskohorte zunächst der Nimbus des verpassten „Fronterlebnisses“ prägend, den sie versuchte durch die „Übernahme des Frontkämpferideals für den Kampf im Inneren, durch die Stilisierung des kalten, entschlossenen Kämpfers und durch das Trachten nach ‚reinem‘, von Kompromissen freiem und radikalem [...] Handeln zu kompensieren“⁷³. Darüber hinaus war die „völkisch-radikale Jugendbewegung der frühen Weimarer Jahre“ für diese Generation von langfristiger Bedeutung, da sie „die politische Wahrnehmung der Entwicklung im Deutschland der Nachkriegsjahre in ein ideologisch fixiertes Weltbild einband und zugleich zum exklusiven Erlebnis einer Generation stilisierte“⁷⁴. Auch für Michael Strobel waren es der verlorene Weltkrieg und die

68 Vgl. Fulbrook 2006, 122–123; Hillebrand 2014, 44.

69 Vgl. Hillebrand 2014, 44.

70 Vgl. Herbert 1996.

71 Ebenda, 54.

72 Nach Herbert (2003, 96–97) zeichnet sich eine „politische Generation“ dadurch aus, dass „sich die generationellen Erfahrungen als wichtige, wenn nicht gar als zentrale politische Prägung [erweisen], die sich auf das ganze Leben auswirken.“ Diese Generationen, zu denen Herbert die Hitlerjugend- bzw. „Flakhelfer-Generation“ sowie die „68er“ zählt, scheiden sich von denen, die zwar „durch jeweils spezifische Erfahrungen in der Heranwachsenden-Phase geprägt wurden [...]“, deren Prägungen allerdings nicht so intensiv waren, „so daß der weitere Lebensweg von dieser generationellen Kennzeichnung nicht oder nur durch nachgeordnete Erscheinungsformen [...] bestimmt wird“.

73 Ebenda, 98.

74 Ebenda, 98–99; M. Wildt (2002) identifizierte in dieser von ihm als die „Generation des Unbedingten“ bezeichneten Alterskohorte die vornehmliche Tätergruppe der NS-Diktatur auf der Führungsebene.

politische und geistig-kulturelle Krise der 1920er-Jahre, die vor allem die Prähistoriker dieser Jahrgänge „aus dem ‚Elfenbeinturm‘ ihres Spezialistentums auf das Feld der Politik [trieben]“, wo ihr Fach, die Prähistorische Archäologie, „ein weites Projektionsfeld für die Ideale und Träume der von Kriegsniederlage, Versailler Vertrag und Revolution traumatisierten Gesellschaft der frühen Weimarer Republik“ darstellte.⁷⁵ Als prominenter Vertreter der Kriegsjugendgeneration aus Sicht der Prähistorie lässt sich sicherlich Hans Reinerth bezeichnen, der als Leiter des Reichsbunds für Vorgeschichte wesentlich zur Ideologisierung des Fachs und zur öffentlichkeitswirksamen Verbreitung eines völkischen Urgeschichtsbilds beitrug.⁷⁶ Zu der Generation gehörten ebenso der ab 1929 am Landesmuseum in Halle, ab 1935 als Kustos tätige Paul Grimm⁷⁷ sowie die vier dort in den 1930er-Jahren arbeitenden wissenschaftlichen Assistenten, die 1945/46 zusammen mit Walther Schulz entlassen wurden.⁷⁸ Viele Angehörige der ‚Frontkämpfer‘- und ‚Kriegsjugendgeneration‘ werden als „zutiefst anti-kommunistisch“ eingestellt charakterisiert, was sich an die neuen Verhältnisse angepasst auch in der DDR fortsetzte.⁷⁹ Darüber hinaus offenbarten sich in der DDR in diesem Generationenzusammenhang eine weitverbreitete konservative Haltung gegenüber der Jugend, Anti-Amerikanismus oder Ressentiments gegenüber einer ‚westlichen Unkultur‘.⁸⁰ Hinsichtlich des weiteren Lebensweges in der DDR geht Hartmut Zwahr davon aus, dass der Generation der bis 1910 Geborenen durch die Abwendung von der NS-Ideologie „die stärkste Anpassungsleistung abverlangt“ wurde, die viele durch „Verdrängung“ bzw. „stille Aufarbeitung“ überwinden. Hilfreich waren dabei in der „autoritär überformten Öffentlichkeit der DDR“ die von Zwahr für diese Generation angenommenen „tieferliegenden Bewußtseinschichten [...], in denen Anpassung, nicht Widerstand vorherrschte“⁸¹.

In abgeschwächter Form erweitert Zwahr diese Diagnose auch für die Jahrgänge 1910 bis 1920, womit die jüngste akademische Vorkriegsgeneration der Prähistorischen Archäologie erfasst wird. Hierzu gehören die jungen Prähistorikerinnen und Prähistoriker, die in der SBZ und DDR die Urgeschichtsmuseen maßgeblich aufbauten und entwickelten. Von Ulrich Herbert wird diese Generation als „Nachkriegsgeneration“⁸² bezeichnet, der elementare Kriegserlebnisse an der Front oder in der Heimat im Ersten Weltkrieg fehlten und deren Kindheit bzw. Jugend von der Revolution und den Krisen der frühen Weimarer Republik geprägt war. Generationenbildend für die Angehörigen dieser Alterskohorte waren allerdings die jahrelange Soldatenzeit im NS, die zum Teil

75 Strobel 1999, 96.

76 Zu Reinerth vgl. Schöbel 2002; Schöbel 2008; Leube 2010, 67–82.

77 Vgl. zu Paul Grimm Leube 2010, 136–137; Gringmuth-Dallmer 1994.

78 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Stellenplan 1945. Bei den vier Assistenten handelte es sich um Friedrich-Karl Bicker (geb. 1908, Eintritt NSDAP und NSStB 1930), Hans Priebe (geb. 1906), Theodor Voigt (1906) und Wilhelm Albert von Brunn (geb. 1911, Eintritt NSDAP und SA 1933).

79 Vgl. Hillebrand 2010, 44.

80 Vgl. Fulbrook 2006.

81 Zwahr 1994, 449.

82 Herbert 1996, 54.

bereits vor 1939 mit dem Reichsarbeitsdienst und Militärdienst begann, „das Erleben leidvoller Kriegssituationen, die Zeugschaft oder Teilnahme an den Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit und schließlich die Kriegsgefangenschaft“.⁸³

Weniger ausgeprägt als bei der ‚Kriegsjugendgeneration‘ wirkte bei der ‚Nachkriegsgeneration‘ die völkische Radikalisierung innerhalb der Jugendbewegung der späteren Weimarer Republik. Dennoch erlebte diese Generation Prähistoriker und Prähistorikerinnen während ihrer akademischen Ausbildung hautnah die enorme öffentliche Wirkungskraft, die die ‚germanische Vorgeschichte‘ in der NS-Zeit auch aufgrund der Urgeschichtsausstellungen entfachte. Sie waren dabei nicht nur Rezipientinnen und Rezipienten, sondern mehr oder weniger aktiv an der musealen Ausgestaltung des völkisch-germanophilen Urgeschichtsbilds beteiligt. Dies gilt sicherlich vor allem für die Absolventinnen und Absolventen in Halle, wo die Ausstellungsarbeit des Landesmuseums traditionell einen starken völkischen Einschlag besaß und wo in der NS-Zeit eine Reihe ideologisch aufgeladener Sonderausstellungen produziert wurde. Alle genannten Akteurinnen und Akteure dieser Altersgruppe hatten darüber hinaus in der NS-Zeit ein Urgeschichtsstudium absolviert, das in seiner historischen Interpretation auf Germanozentrismus und der Rassentheorie aufbaute. Sie erlebten in der Zeit ihrer Ausbildung den enormen Aufschwung des Fachs, der wesentlich durch dessen Ideologisierung getragen wurde, ebenso wie die in den 1930er-Jahren einsetzende Professionalisierung des Ausstellungswesens, in deren Zuge neue Wege der Emotionalisierung und Didaktisierung der Ausstellungen nach Vorbild der großen NS-Propagandaschauen erprobt wurden. Das Urgeschichtsbild der jungen Prähistorikerinnen und Prähistoriker war damit völkisch geprägt, und auch eine Mitgliedschaft in der NSDAP oder ein aktiver politischer Einsatz in deren Organisationen war nicht selten.

Allerdings schafften es zum Beispiel Werner Coblenz⁸⁴ und Friedrich Schlette⁸⁵ ihre zumindest nominelle Zugehörigkeit zur NSDAP nach dem Krieg erfolgreich zu verschweigen.⁸⁶ Karl-Heinz Otto war wie bereits erwähnt kein Mitglied der NSDAP. Allerdings arbeitete er während seines Studiums aktiv im Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) mit.⁸⁷ In seiner Bewerbung, die er kurz nach Kriegsende beim Landesmuseum für Vorgeschichte Halle einreichte, tarnte Otto seine Tätigkeit im NSDStB geschickt, in dem er angab, im Jahr 1937 das „Amt für Wissenschaft und Facherziehung der studentischen Selbstverwaltung“ geführt zu haben. Dabei hätte er sich „jeder politischen Betätigung“⁸⁸ enthalten, so Otto weiter. Weiterhin verschwieg er

83 Rosenthal 2000, 169.

84 Coblenz trat 1940 in die NSDAP ein (vgl. Mertens 2006, 164).

85 Schlette trat 1935 in die NSDAP ein (vgl. ebenda, 535).

86 Vgl. auch Widera 2009, 207.

87 Vgl. Härke 2000, 28; Grabolle u. a. 2003, 910–911, Anm. 186.

88 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536b, unpag., Lebenslauf von Karl-Heinz Otto vom 1. Juli 1945. In späteren Lebensläufen verschwieg Otto diese Funktion, vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536b, unpag., Lebensläufe von Karl-Heinz Otto vom 1. Juli 1945, 27. Oktober 1950 und 2. April 1951.

seine Anwärterschaft beim Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), die er erst in einem Lebenslauf von 1951 aufführte.⁸⁹ Für die Verwaltungsstellen in der SBZ galt auch er damit als politisch unbelastet. Wie es den jungen Ur- und Frühgeschichtlern gelang, ihre politischen Aktivitäten und Mitgliedschaften im NS erfolgreich zu verheimlichen, kann an dieser Stelle nicht hinreichend geklärt werden. Späte Eintrittsdaten wie bei Coblenz oder der Umstand, dass die Prähistoriker in der Regel direkt vom Studium in den Krieg gegangen waren, könnten dazu geführt haben, dass ihre Mitgliedschaft den neuen Dienststellen bzw. den lokalen Verwaltungen nicht ‚offiziell‘ bekannt war.

Aber auch etablierten Prähistorikern wie Martin Jahn gelang es, ihre Vergangenheit frei von Makeln zu halten. Wie viele seiner Fachkollegen und Fachkolleginnen vertrat auch Jahn in den späten 1920er- und 1930er-Jahren national-konservative bis nationalistisch-völkische Anschauungen und galt 1933 aus Sicht des von Alfred Rosenberg ins Leben gerufenen Kampfbundes für deutsche Kultur bei der Neubesetzung des Lehrstuhls an der Universität Leipzig als „zuverlässig[er]“ Kandidat.⁹⁰ Jahn stellte 1933 einen Antrag auf Mitgliedschaft in der NSDAP, scheint den Schritt dann aber nicht vollzogen zu haben. Seine angestrebte Mitgliedschaft, seine Teilnahme am Weltkrieg und verschiedene militärische Auszeichnungen verschwieg Jahn in seinen späteren Lebensläufen.⁹¹ So galt auch er, als es um die Besetzung des Lehrstuhls für Vorgeschichte an der Universität Halle ging, in den Augen der DVV als „politisch unbelastet“. Jahn „genießt einen ausgezeichneten Ruf als ausserordentlich solider Gelehrter und Verwalter und ist als ehemaliger Professor und Museumsbeamter im ostmitteldeutschen Raum für die hiesige Doppelstellung eines Ordinarius und zugleich Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums aufs glücklichste vorbereitet [...]“⁹², so die hallesche Universität hinsichtlich Jahns Berufung.

Günstig für die Reinhaltung einer ‚weißen Weste‘ wirkte sich dabei aus, dass die Prähistorie in Ost- genauso wie in Westdeutschland fachintern einen ‚Mantel des Schweigens‘ um die eigenen Aktivitäten in der NS-Zeit legte. Die Verantwortung für die offensichtliche, nicht zu leugnende politische Instrumentalisierung der Urgeschichte im ‚Dritten Reich‘ wurde von den Fachwissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen entweder den im Dunstkreis der ‚völkischen Vorgeschichte‘ aktiven ‚Laien und Phantasten‘ zugeschoben, „die das Ansehen der Vorgeschichte als Wissenschaft gefährdet“⁹³ hätten. Oder man wälzte die Schuld auf die führenden Protagonisten des Reichsbundes für Vorgeschichte ab, allen voran auf dessen Leiter Hans Reinerth, der im Machtkampf mit dem Ahnenerbe der SS um die Vorherrschaft im Fach unterlegen war. Dies funktionierte auch

89 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536b, unpag., Lebenslauf von Karl-Heinz Otto vom 2. April 1951.

90 Widera 2009, 202; Fahr 2009, 104; Pape 2002, 177, zitiert nach ebenda.

91 Vgl. Fahr 2009, 104; Grabolle/Jeskow 2012, 32.

92 Zitiert nach Fahr 2009, 105.

93 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 535e–f, unpag., Rechenschaftsbericht von Walther Schulz an den Oberpräsidenten der Provinzialverwaltung Sachsen vom 3. Januar 1946.

im Osten problemlos, obwohl der ‚Reichsbund‘ hier zeitweise seine größte Anhänger-schaft besaß. So schrieb Werner Coblentz im Jahr 1948:

Von 1933 an wurden die ‚völkischen‘ Gesichtspunkte zum Mittelpunkt einiger wissenschaftlicher Tagessterne (wie Reinerth, der im Auftrag Rosenbergs arbeitete). ‚Neue Ergebnisse‘ der Forschung wurden stark übertrieben und zur Begründung außenpolitischer Ansprüche herangeführt [...]. Daraus erklärt sich die Umstellung auf das ‚Nordische‘ und das ‚Germanische‘. [...] Der Vorwurf, daß die Vorgeschichte sich für die seit 1933 übliche Ideologie ‚verwenden‘ ließ, ist jederzeit nachweisbar zurückzuweisen, da es sich einmal nur um eine ganz geringe Anzahl politisch engagierter ‚Forscher‘ handelte, die trotz der absoluten Herrschaft des Systems in den Reihen ihrer Fachkollegen stets auf Widerstand stießen [...].⁹⁴

Der mit diesen Fäden gestrickte kollektive Entlastungsmythos wurde bis Anfang der 1990er-Jahre in Ost wie in West gepflegt und aufrechterhalten. Im Osten kam den Prähistorikerinnen und Prähistorikern dabei der von den Kommunisten ‚verordnete Antifaschismus‘ entgegen, da dieser die Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus auf „eine kleine Gruppe überzeugter Nazis und ihre ‚monopolkapitalistischen‘ Hintermänner“ reduzierte und den Rest der Bevölkerung von jeglicher Mitschuld freisprach. „Was an der Vergangenheit belastend und beschämend war, [...] wurde als etwas Fremdes markiert“⁹⁵, so Herfried Mückert zu den Wirkkräften des politischen Mythos ‚Antifaschismus‘. Auch die ostdeutschen Prähistoriker und Prähistorikerinnen waren damit seitens der Politik von der Aufgabe enthoben, sich mit der eigenen, mitunter kompromittierenden Vergangenheit auseinanderzusetzen. In zeitgenössischen Fach- und auch Museumsgeschichten übergang man die NS-Zeit geflissentlich oder hob das eigene Bemühen hervor, die ‚wahre Wissenschaft‘ rein gehalten zu haben. Beziehungsweise man schob die Verantwortung auf die schon genannten Sündenböcke ab.⁹⁶ Den Akteurinnen und Akteuren des Aufbaus der ostdeutschen Prähistorischen Archäologie gelang es somit, ihre öffentlichen Biografien in dieser Hinsicht frei von dunklen Flecken zu halten. Wie das folgende Kapitel zeigt, wurde lediglich in der frühen DDR auf informeller Ebene mit Politik und Staat, aber auch öffentlich das Wissen um die Verstrickungen der Fachkolleginnen und Fachkollegen im Nationalsozialismus dazu genutzt, um sich Vorteile im Kampf um Positionen zu verschaffen. Später war man, wie Werner Coblentz im Jahr 1982, einfach „froh, dass die Dinge langsam [...] in Vergessenheit geraten“⁹⁷.

94 LfA Sachsen, HA, Heimatmuseen_07, Coblentz an Hentschel (Abt. Landesmuseumspflege), 29. Juli 1948, Betr.: Aktivierung der Museumsarbeit.

95 Münkler 1998, 23.

96 Vgl. Widera 2009, 204–211.

97 Archiv LfA Dresden, Ordner Anfragen Allgemein, nicht paginiert, Schreiben W. Coblentz an Wendschuh vom 12. Oktober 1982, zitiert nach Widera 2009, 207.

Der Kampf gegen die ‚bürgerliche‘ Wissenschaft

Anfang der 1950er-Jahre hielt wie bei den Geisteswissenschaften allgemein auch in der Ur- und Frühgeschichte die ‚klassenkämpferische Auseinandersetzung‘ zwischen der ‚neuen‘ und der ‚alten Intelligenz‘ Einzug.⁹⁸ Der Kampf gegen ‚überkommene bürgerliche‘ Anschauungen war ein zentraler Aspekt der Kultur-, Bildungs- sowie Wissenschaftspolitik der SED. Gerade auch bezüglich der Beschäftigung mit Geschichte in Lehre und Forschung schlug man seitens der SED-Führung kurz nach Gründung der DDR einen radikalen Kurs ein, der die Entwicklung eines marxistisch-leninistischen Geschichtsbilds und dessen Verankerung im Bildungs- und Wissenschaftssystem zum Ziel hatte und der wie bereits gezeigt auch vor der Ur- und Frühgeschichtsforschung nicht halt machte. Neben inhaltlichen, strukturellen und organisatorischen Neuordnungen setzte die SED hier auf den gezielten Austausch ‚bürgerlicher‘ Akteurinnen und Akteure durch ‚fortschrittliche‘ Kräfte.⁹⁹

In der Prähistorischen Archäologie hatte bis dato die politische Gesinnung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler lediglich im Zuge der personellen Entnazifizierung in der SBZ eine Rolle gespielt und war hier weitestgehend auch nur auf die faktische Zugehörigkeit zur NSDAP und ihre Organisationen beschränkt. Dies änderte sich durch ein Schreiben des Prähistorikers Karl-Heinz Otto an die Abteilung Wissenschaft des ZK der SED, das die aus Sicht Ottos unhaltbare „personelle Besetzung“¹⁰⁰ der urgeschichtlichen Fachinstitutionen in der DDR auf den Plan der staatlichen Stellen rief. Otto, seit 1949 Mitglied der SED, war zu diesem Zeitpunkt Direktor der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte.¹⁰¹ Sein Brief an das ZK datierte auf den 2. Juli 1952, nur drei Tage später wurde die Dauerausstellung des MfDG in Berlin eröffnet. Darüber hinaus hielt Otto bereits Vorlesungen zur „Allgemeinen Geschichte der Urgesellschaft“ für Historikerstudierende an der Humboldt-Universität Berlin.¹⁰² Vor allem durch seinen Abteilungsdirektorposten des für die SED aus ideologischer und wissenschaftspolitischer Sicht enorm wichtigen MfDG besaß Otto gute Kontakte zum Staatssekretariat für Hochschulwesen und zur Abteilung Wissenschaft und Propaganda des ZK der SED. Hier konnte er auf das nötige Gehör für seinen ‚Frontalangriff‘ auf die personellen Strukturen der DDR-Ur- und Frühgeschichte

98 Vgl. hierzu BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 120, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Einladung zum Treffen am 31. Januar 1956 mit Manuskript „Über die gegenwärtige Situation und die zukünftigen Aufgaben der Genossen in der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte in der DDR“, Otto an Krause (ZK SED) vom 6. Januar 1956.

99 Zu den Geschichtswissenschaften vgl. Sabrow 2001, 38–39.

100 BArch DY30, IV2, 904, 105, Bl. 2–8, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Brief von Karl-Heinz Otto an ZK der SED vom 2. Juli 1952.

101 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536b, Mitarbeiter, Personalakten ab 1945 – Wissenschaftler, Personalakte Karl-Heinz Otto; HA DHM, MfDG, nach Archivauskunft, Personalakte Karl-Heinz Otto.

102 Vgl. Leube 2010, 127.

hoffen. In seiner ‚Denkschrift‘ sprach Otto der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft der DDR jegliche „fortschrittliche Tendenzen“ ab. „Es gibt keine Diskussion über die Anwendung der marxistisch-leninistischen Theorie auf die Urgeschichtsforschung und es gibt auch keine praktische Anwendung“, monierte Otto. Den Grund hierfür sah er darin, dass die Kommission für Vor- und Frühgeschichte an der Akademie der Wissenschaften, die Museen für Ur- und Frühgeschichte und die Universitätsinstitute „und damit die gesamte Forschungsarbeit völlig vom bürgerlichen Lager beherrscht [sind]“¹⁰³.

Dieser Einschätzung folgte eine Bewertung der politischen und wissenschaftlichen Einstellung der zu diesem Zeitpunkt in der DDR führenden Prähistorikerinnen und Prähistoriker und ihrer Assistenzen, wobei Otto zunächst grundsätzlich zwischen den Zuschreibungen „bürgerlich“ und „Genosse“¹⁰⁴ unterschied und dann jeweils eine differenziertere Charakterisierung folgen ließ. Dabei klassifizierte Otto die Personen gemäß dem zu dieser Zeit seitens der SED gängigen Sprachgebrauch. So hatte 1948 Volksbildungsminister Paul Wandel die ‚Intelligenz‘ in vier Gruppen eingeteilt: (1) „sozialistische[] Intelligenz“, (2) „ehrliche[] und suchende Anhänger einer entschlossenen Demokratisierung Deutschlands“, (3) eine Gruppe „mit noch festen Bindungen an die bürgerliche Welt [...], die [...] konservative Auffassungen vertritt“ und (4) „eine bewusst reaktionäre Gruppe“¹⁰⁵. Zu seinem früheren Vorgesetzten in Halle Martin Jahn schrieb Otto beispielsweise: „bürgerlich, gibt sich politisch indifferent, falls es ihm geboten erscheint, politisch aufgeschlossen, ist in Wirklichkeit Reaktionär, vertritt in seiner Lehrtätigkeit ganz offen die nationalistischen Methoden Kossinnas“. Die Direktorin und Direktoren der Urgeschichtsmuseen in Halle (Hermann Behrens), Dresden (Werner Coblenz) und Potsdam (Siegling Kramer) kategorisierte Otto als „bürgerlich“, Siegling Kramer und Werner Coblenz dabei als „indifferent“ und Hermann Behrens als „aufgeschlossen, bemüht, sich mit den Lehren des Marxismus-Leninismus vertraut zu machen“. Günter Behm, Direktor in Weimar und SED-Mitglied, kategorisierte Otto entsprechend als „Genosse“ aber „ideologisch sehr schwach“ und wissenschaftlich „unklar mit objektivistischer Einstellung“. Ewald Schuldt (Schwerin) war ebenfalls „Genosse“ und wurde von Otto als „entwicklungsfähig“ eingeschätzt.¹⁰⁶

Entsprechend dem propagierten ‚Klassenkampf der Intelligenz‘ war aus Sicht Ottos damit auch die Prähistorische Archäologie der DDR in zwei Lager gespalten. Auf der einen Seite standen die „bürgerlichen reaktionären Professoren“ wie Wilhelm Unverzagt und Martin Jahn, die die „Vor- und Frühgeschichtsforschung in der DDR [...] völlig [...] beherrschen“, sowie der von ihnen „außerordentlich geförderte [...] bürgerlich indifferente Nachwuchs“. Die Gegenseite bildeten aus Sicht Ottos die „Genossen Professoren,

103 BArch DY30, IV2, 904, 105, Bl. 2–8, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Brief von Karl-Heinz Otto an ZK der SED vom 2. Juli 1952.

104 Ebenda.

105 Zitiert nach Kowalczyk 1997, 102–103.

106 Hier und weitere Zitate im Absatz BArch DY30, IV2, 904, 105, Bl. 2–8, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Brief von Karl-Heinz Otto an ZK der SED vom 2. Juli 1952.

Lehrbeauftragte, Assistenten und Studenten“, die allerdings „nirgends als Marxisten [auftreten] oder sogar bei ihrem Auftreten in bürgerliche Ideologien [abrutschen]“. Bei der Bewertung der Personen hinsichtlich ihrer ‚Fortschrittlichkeit‘ war für Otto weniger die Mitgliedschaft in der SED entscheidend als der Versuch, „die marxistisch-leninistische Theorie auf die Urgeschichtsforschung“ anzuwenden. Hier sah Otto zu diesem Zeitpunkt allerdings nur sich, mit den Vorlesungen zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ für Studierende der Geschichte in Berlin und Halle sowie den parteilosen Prähistoriker Wolfgang Padberg mit seinen „Bemühungen [...] bei der Herausgabe der Lehrbücher für den Geschichtsunterricht“ auf dem richtigen Weg.

Am Ende seiner ‚Denkschrift‘ unterbreitete Karl-Heinz Otto einen Vorschlag, wie dem ‚bürgerlichen Bollwerk‘ beizukommen sei. Er zeigte sich dabei ganz auf der Linie der Parteipolitik, indem er „die Herausbildung von qualifizierten Nachwuchskräften, von Kadern marxistischer Urgeschichtsforscher“ und „der Arbeiterklasse ergebenden wissenschaftlichen Kadern“ als den Weg ansah, um „die bürgerlichen Einstellungen und Methoden in der Urgeschichtsforschung zu überwinden und das Gedankengut von Marx, Engels, Lenin und Stalin in der zukünftigen Forschung praktisch anzuwenden“. Für die Ur- und Frühgeschichte schlug Otto die Wiedereinrichtung eines Lehrstuhls an der Humboldt-Universität zu Berlin vor. In Berlin und an der Universität Halle sollte die „Fachausbildung Urgeschichte“ konzentriert werden, wobei dem Berliner Institut schwerpunktmäßig die „Entwicklung fortschrittlicher hochqualifizierter Kader“ obliegen sollte. Als Leiter des Lehrstuhls empfahl Otto sich selbst.¹⁰⁷

Die Selbstpositionierung Ottos trug Früchte. Das Staatssekretariat für Hochschulwesen befürwortete die Einrichtung des Instituts und die Personalie Otto, da dieser aus Sicht des SfH nach Abschluss seines Habilitationsverfahrens „der einzige habilitierte marxistische Urgeschichtler“¹⁰⁸ in der DDR sei. Am 1. April 1954 wurde Otto die Leitung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und am 1. September 1956 die der selbstständigen Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität übertragen.¹⁰⁹ Auch ansonsten blieb beim Staatssekretariat für Hochschulwesen und bei der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED die Denkschrift Ottos nicht ohne Wirkung. Die Quellen zeigen, dass es vor allem hinsichtlich der Neustrukturierung der universitären Lehre und deren personeller Ausstattung zu regen Planspielen innerhalb des SfH und der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED kam, wobei die politische Charakterisierung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und ihr Verhältnis zum Marxismus-Leninismus immer eine Rolle spielten. Otto war erster Ansprechpartner, wenn es darum ging, Pläne für die Neustrukturierung auszuarbeiten und für das angedachte Personal-

107 Hier und Zitate im vorangegangenen Absatz ebenda.

108 BArch, DR3, 1602, Bl. 26, Staatssekretariat für Hochschulwesen, Schreiben Königer an Goßens (beide SfH) vom 17. September 1953, Betr.: Gründung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte und der Fachrichtung Urgeschichte an der Humboldt-Universität, Berlin.

109 Vgl. Leube 2010, 127–128; vgl. auch Leube 2005, 400–406.

karussell, das die Konzentration der Lehre auf die Universitäten Berlin und Halle mit sich bringen sollte, Vorschläge zu unterbreiten.¹¹⁰

Allerdings waren die Angriffe Ottos gegen die ‚bürgerlichen‘ Prähistorikerinnen und Prähistoriker teilweise sehr scharf und absolut vorgetragen, was nicht immer der stets lavierenden Einstellung der SED gegenüber der ‚alten Intelligenz‘ entgegenkam. Zwar wollte die SED-Führung den schnellen Aufbau einer marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft, sah aber gleichzeitig, dass dies aufgrund fehlender marxistischer Historikerinnen und Historiker nur mit Unterstützung der ‚bürgerlichen‘ Wissenschaft möglich war. Bei zu radikal vorgetragenen Angriffen bestand daher immer die Befürchtung, die renommierten Fachleute in Richtung Westen zu verlieren. Dies galt sicherlich auch für die Prähistorische Archäologie, die, was ‚fortschrittliche‘ Forscherinnen und Forscher betraf, äußerst schlecht aufgestellt war. So folgte das Staatssekretariat den Vorschlägen Ottos nur zögerlich und auch nicht blind. Beispielsweise war es hinsichtlich der Urgeschichtsmuseen bestrebt, sich durch eine Überprüfung der Museen in Halle, Dresden und Weimar einen eigenen Überblick zu deren „wissenschaftliche[r] und politische[r] Charakteristik“ zu verschaffen. Dabei bildete bei der Beurteilung der Direktoren deren fachliche Eignung und Aufbauleistung an den Museen ein wichtiges Kriterium.¹¹¹ Bezüglich Günter Behm-Blanckes heißt es, dass „die von Dr. Otto in seiner Denkschrift erhobenen Bedenken sicherlich im Wesentlichen zu Recht [bestehen]. Allerdings in der Denkschrift die spezielle fachwissenschaftliche und organisatorische Leistung von Professor Behm nicht ausreichend gewürdigt [wird]“. So hielt man an Behm-Blancke fest, da er sich „entwicklungsfähig und bereit [zeigte], Mängel abzustellen“, auch wenn er in den Augen des SfH nicht den Eindruck machte, Marxist zu sein.¹¹²

An den anderen Museen für Ur- und Frühgeschichte blieben die als ‚bürgerlich‘ diffamierten Direktoren ebenso im Amt wie ihre Kollegen an den Universitätsinstituten, obwohl Martin Jahn beim SfH als „Anhänger der nationalistischen Richtung in der Vor- und Frühgeschichte“ galt oder Friedrich Behn in Leipzig von Otto als „bürgerlich, Reaktionär“¹¹³ und Gotthard Neumann in Jena als „bürgerlicher, ehemaliger Nazi-Prof“¹¹⁴

110 Vgl. unter anderem BArch, DR3, IV2, 904, 105, Bl. 10–13, in Auszügen abgedruckt in Wien 1992, Dokument IV. In einem Schreiben an Günter Behm-Blancke vom 11. August 1950 erwähnt Otto bereits, dass er den Eindruck hat, dass das Ministerium für Volksbildung ihn „in solchen Angelegenheiten in Zukunft zu hören wünscht“ (LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 377a, Schreiben Otto an Behn vom 11. August 1950).

111 Vgl. BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 13–16, Abschrift, Zur wissenschaftlichen und politischen Charakteristik der vorgeschichtlichen Museen in Halle und Dresden, Original vom 8. August 1952; ebenda, Bl. 10–13, Aktennotiz, Betr.: Urgeschichte (Vor- und Frühgeschichte und Völkerkunde) an der Universität Jena, vom 9. August 1952.

112 Ebenda; vgl. hierzu auch Wien 1992, 76–77.

113 BArch DY30, IV2, 904, 105, Bl. 2–8, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Brief von Karl-Heinz Otto an ZK der SED vom 2. Juli 1952.

114 Zumindest in Leipzig und Jena ließ man die ‚bürgerlichen‘ Professoren auch deswegen unangestastet, weil diese Institute in den Planungen zur zukünftigen Fachausbildung gegenüber Berlin

tituliert wurden. An der Akademie der Wissenschaften, deren Sektion für Vor- und Frühgeschichte Otto 1952 als „eine wesentliche Verstärkung“ des „bürgerlichen Lagers“¹¹⁵ bezeichnete, kam es bis zum altersbedingtem Ausscheiden Wilhelm Unverzagts ebenso zu keinen politisch motivierten Eingriffen in die personelle Besetzung. Vielmehr verfolgten Partei und Staat auch hier die langfristige Strategie des allmählichen Austauschs ‚bürgerlicher‘ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach deren altersbedingtem Ausscheiden durch ‚fortschrittliche Kader‘. Ein radikaler personeller Wechsel wäre auch nicht möglich gewesen, da kaum ‚fortschrittliche‘ Prähistoriker und Prähistorikerinnen zur Verfügung standen, die fähig gewesen wären, Leitungspositionen einzunehmen. Diese sollten nun zunächst ausgebildet und schrittweise etabliert werden. So hielt man zunächst an den zwar als politisch bedenklich eingeschätzten, aber fachlich kompetenten ‚bürgerlichen‘ Prähistorikerinnen und Prähistorikern fest. Johannes Wien bezeichnet das Agieren der SED hinsichtlich des Versuchs, ihre personelle und organisatorische Stellung im Fach auszubauen, zumindest bis in die frühen 1960er-Jahre damit zurecht als „sehr vorsichtig und kompromißbereit“¹¹⁶.

Dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch in der Prähistorischen Archäologie bereits in den ersten anderthalb Jahrzehnten der DDR zu klar politisch motivierten Personalentscheidungen bei Personalwechseln oder Neubesetzungen kam und dass unter dem Mantel des ‚Klassenkampfes‘ fachintern Machtspiele bei der Neuverteilung von Ressourcen ausgetragen wurden. Hinsichtlich der personellen Entscheidungen können hier der beachtliche Aufstieg Karl-Heinz Ottos in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren oder die Vergabe der Nachfolge von Martin Jahn auf dem Lehrstuhl der Universität Halle im Jahr 1958 angeführt werden.¹¹⁷ In diesem Zusammenhang soll auch der Freitod der Direktorin des Potsdamer Urgeschichtsmuseums Sieglind Kramer im Jahr 1965 erwähnt werden. Die Quellen legen nahe, dass sich Kramer zu dieser Zeit heftiger persönlicher Angriffe erwehren musste, die in Zusammenhang mit ihren beruf-

und Halle keine Rolle spielten und perspektivisch aufgelöst werden sollten (vgl. Fahr 2009, 105; Grabolle/Jeske 2012, 33, 35–36; Kraus 2014, 8).

115 BArch DY30, IV2, 904, 105, Bl. 2–8, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Brief von Karl-Heinz Otto an ZK der SED vom 2. Juli 1952.

116 Wien 1992, 52; Wiens Aussage fußt dabei vor allem auf der Auswertung von Akten des Akademie-Instituts; in ähnlicher Weise Coblenz 1998, 533–534.

117 In Halle hatte Jahn als seinen potenziellen Nachfolger Hermann Behrens oder Paul Grimm vorgeschlagen. Letzterer war am Akademie-Institut der Stellvertreter Wilhelm Unverzagts, ein renommierter und anerkannter Fachwissenschaftler, der allerdings bei den staatlichen Stellen als klarer Vertreter des ‚bürgerlichen Lagers‘ galt. Grimm wurde vom SfH daher für diesen Posten als „unannehmbar“ abgelehnt. Nachfolger von Jahn wurde dessen Assistent an der Universität, Friedrich Schlette. Dieser war zwar „unter dem Einfluß Jahnns“, wie Otto vermutete (BArch DY30, IV2, 904, 105, Bl. 2–8, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Brief von Karl-Heinz Otto an ZK der SED vom 2. Juli 1952), aus der SED ausgetreten, war aber als Mitglied der NDPD, von 1963 bis 1967 Abgeordneter in der Volkskammer der DDR (vgl. Mertens 2006, 535) und damit ein politisch zuverlässiger Kandidat. Für weitere Beispiele auch zu Benachteiligungen und Repressionen gegenüber politisch nicht opportunen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Studierenden vgl. Wien 1992; Coblenz 1998; Kraus 2014; ergänzend dazu auch Behrens 1984; Fröhlich 1994.

lichen Aufgaben als Direktorin des Museums und Leiterin des Bezirksmuseumsrats des Bezirks Potsdam standen. Ihr wurde, wie bereits erwähnt, vonseiten des SfH vorgeworfen, die „politisch-ideologische Arbeit“ im Museum zu vernachlässigen und ganz den Gewerkschaften zu überlassen. Darüber hinaus wurden dem SfH angebliche Aussagen von Sieglind Kramer zugetragen, in denen sie sich abfällig über Juden geäußert haben soll oder in denen sie die NS-Zeit sowie die Germanen verherrlichte.¹¹⁸ Diese Vorwürfe, die Kramer in langen Verteidigungsschreiben zu widerlegen versuchte, müssen eine starke Belastung dargestellt haben. Inwieweit diese Umstände zu ihrer Entscheidung beitragen, in den Freitod zu gehen, muss offenbleiben.¹¹⁹

Ihre Rücksichtnahme in Kaderfragen gab die SED spätestens mit der Hochschul- und Akademiereform Ende der 1960er-Jahre auf, in deren Zuge die noch verbliebenen ‚bürgerlichen‘ Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus ihren Ämtern an den Universitäten und der Akademie verdrängt wurden.¹²⁰ In den Museen für Ur- und Frühgeschichte kam es zu keinen vergleichbaren personellen Rochaden. Vielmehr blieben die altgedienten Direktoren bis zu ihrer Pensionierung im Amt. Damit stellte sich in der DDR-Ur- und Frühgeschichte ein Modus Vivendi ein, in dessen Folge das stets beschworene Gegensatzpaar der ‚bürgerlichen‘ und ‚fortschrittlichen‘ Wissenschaft keine Rolle mehr spielte.¹²¹

Die zweite Generation

Generationenübergreifend

Wenn den Geburtsjahrgängen bis 1920 allgemein ein „erheblich prägende[r] Einfluss auf die DDR“¹²² zugesprochen wird, so galt dies, wie oben gezeigt, auch für die Museumsarbeit, Lehre und Forschung der DDR-Prähistorie. Die ‚Vorkriegsakademiker‘ besaßen eine vergleichbare personelle Präsenz in den Museen, Universitätsinstituten und dem Akademie-Institut, wie sie Ralph Jessen für die Hochschullehrer der „Gründergeneration“¹²³ in den geisteswissenschaftlichen Fächern in der SBZ und DDR nachgewiesen hat. Nach Jessen waren 1946 80 Prozent der lehrenden Professorinnen und Professoren ‚Gründer‘. Ihr prozentualer Anteil in der Lehre fiel bis 1968 auf 10 Prozent. Diese Entwicklung entsprach im Groben dem Modell eines idealtypischen, kontinuierlichen

118 BLDAM, HA, 2013:8/13, unpag., Bericht, Die politische Arbeit im Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam in den Jahren 1963 und 1964.

119 Vgl. zu Suiziden unter politischem Druck in der DDR (1950er-Jahre) Heydemann 2002, 105.

120 Vgl. Sabrow 2005, 21.

121 Bezüglich der Hochschulpolitik vgl. Schulz 2010, 303.

122 Hillebrand 2014, 44.

123 Jessen definiert als „Gründergeneration“ die Professorinnen und Professoren, die vor 1945 habilitierten und „die den Lehr- und Forschungsbetrieb nach 1945 aufnahm[en] und den akademischen Reproduktionszyklus auf neuer Grundlage in Gang setzte[n]“ (vgl. Jessen 1999, 287).

Generationenwechsels, obwohl hochschulpolitische Maßnahmen der SED zu Abweichungen vom Idealmodell führten.¹²⁴

Die Entwicklung in der Prähistorischen Archäologie unterschied sich dazu in der Tendenz kaum. Die ur- und frühgeschichtlichen Universitätsinstitute leiteten mit Martin Jahn in Halle (bis 1958), Friedrich Behn¹²⁵ in Leipzig (bis 1963), Gotthard Neumann¹²⁶ in Jena (bis 1967) Prähistoriker, die zu den Jahrgängen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gehörten. In Berlin wurde 1954 Karl-Heinz Otto Leiter des neu gegründeten Instituts für Ur- und Frühgeschichte, dem er bis 1968 vorstand. Friedrich Schlette trat in Halle die Nachfolge Martin Jahns an und behielt diese Position bis 1986. Otto und Schlette gehörten zu den jüngsten Vertretern der ‚Vorkriegsakademiker‘. Auch für das Akademie-Institut, das bis 1964 unter Leitung von Wilhelm Unverzagt stand, sind ähnliche personelle Strukturen feststellbar. An den Museen für Ur- und Frühgeschichte hatte der Einfluss der akademischen ‚Vorkriegsgeneration‘ noch deutlich länger Bestand. Mit Ausnahme der 1965 verstorbenen Sieglind Kramer amtierten die ersten Direktoren der Museen für Ur- und Frühgeschichte bis in die späten 1970er- bzw. frühen 1980er-Jahre hinein. Noch Mitte der 1970er-Jahre arbeiteten am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle unter Direktor Hermann Behrens mit Volker Toepfer¹²⁷ als stellvertretendem Direktor und Theodor Voigt¹²⁸ als Kustos zwei Prähistoriker in leitenden Funktionen, die der ‚Kriegsjugendgeneration‘ angehörten.

124 Vgl. ebenda, 289–292; Jessen führt für 1946 einen Anteil von 20 Prozent von Berufungen ohne Habilitation an, die auf die politisch erzwungene Außerkraftsetzung der traditionellen Berufungsvoraussetzungen zurückzuführen sind. Dies war, soweit bisher erkennbar, an den Instituten für Ur- und Frühgeschichte nicht der Fall, sodass hier die Präsenz der „Gründergeneration“ als noch stärker einzuschätzen ist.

125 Vgl. Kraus 2014.

126 Vgl. Grabolle/Jesko 2012.

127 Der Lebenslauf des 1908 in der thüringischen Kleinstadt Kölleda geborenen Toepfer weist einen für seine Alterskohorte typischen Bruch durch Kriegsteilnahme und Entnazifizierungsmaßnahmen auf. Toepfer hatte von 1927 bis 1932 Vorgeschichte, Biologie und Geologie in Jena, Breslau (bei Martin Jahn), Tübingen und Freiburg studiert und war bis zu seiner Einberufung zum Kriegsdienst 1940 Assistent am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz gewesen. Toepfers Vater, Regierungsrat in Weimar, war SPD-Mitglied und wurde nach Darstellung Toepfers 1933 von den Nationalsozialisten entlassen. Ihm selbst blieb wegen der politischen Gesinnung des Vaters nach dem Studium die erhoffte Stelle am Weimarer Museum verwehrt. Mitglied der NSDAP wurde Toepfer erst 1940, um, wie er sich nach Kriegsende in einem Bewerbungsschreiben erklärte, „die Möglichkeit einer Beamtung und Habilitation nicht auszuschließen“ (LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 532, Schreiben Toepfer an Schulz vom 26. Oktober 1945). Trotz des Eintritts in die SED noch im Jahr 1945 scheiterten seine Versuche, nach Kriegsende in das Fach zurückzukehren, da er Mitglied der NSDAP war. Er wurde zwar 1947 rehabilitiert, arbeitete aber zunächst als Dozent für Biologie an einer „Lehrerbildungsanstalt“ in Sachsen-Anhalt und ab 1951 als Dozent an der Arbeiter-und-Bauernfakultät in Halle (vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536c, Lebenslauf Volker Toepfer, undatiert, ca. 1952; ebenda, Personalbogen, Volker Toepfer, 1952). 1952 kam Toepfer als wissenschaftlicher Assistent an das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle. Von 1959 bis zu seiner Berentung 1978 hatte er dort den Posten des stellvertretenden Direktors inne. Vgl. auch Kaufmann 1991.

128 Theodor Voigt, geb. 1906, 1933–1939 Studium in Halle, ab 1937/38 wiss. Assistent am Landesmuseum Halle, 1939–1945 Kriegsdienst, bis 1948 in Gefangenschaft (Frankreich), in Halle wegen

In seiner Studie zu den akademischen Eliten in der SBZ und DDR kam Ralph Jessen zu dem weiteren Ergebnis, dass auch in der DDR die für die ‚normale Wissenschaft‘ typischen engen Verflechtungen zwischen den akademischen Generationen fortbestanden. Zwar versuchte die SED einerseits das bestehende „feine Netz von Abstammungsbeziehungen und Loyalitäten“ zwischen den Lehrenden sowie Schülerinnen und Schülern, ‚Schulen‘-Zusammenhänge, in denen Paradigmen von einer der anderen Generation weitergegeben werden oder die Macht der Prüfungskommissionen und Berufsgutachter zu zerstören. Andererseits nutzte man diese Mechanismen, um über die Installierung loyaler Kader dem „universitären Reproduktionszyklus eine neue, politisch erwünschte Richtung zu geben“.¹²⁹ Es ist davon auszugehen, dass auch in der Prähistorischen Archäologie, an den Universitätsinstituten, am Akademie-Institut und an den als wissenschaftlichen Forschungsstellen konzipierten Museen für Ur- und Frühgeschichte, die darüber hinaus eng personell und strukturell mit den Universitäten und der Akademie verknüpft waren, die Mechanismen der ‚normalen Wissenschaft‘ zwischen der ‚Vorkriegs‘- und der ‚DDR-Generation‘ wirkten. Karl-Heinz Otto kritisierte in den 1950er-Jahren immer wieder den großen Einfluss der ‚bürgerlichen‘ Prähistoriker und Prähistorikerinnen auf den von ihnen „außerordentlich geförderte[n] [...] bürgerlich indifferente[n] Nachwuchs“¹³⁰. Angesichts der hohen und andauernden Präsenz der ‚Vorkriegsgeneration‘ in den Museen sowie in der Forschung und Lehre bestand damit die beste Voraussetzung dafür, dass deren wissenschaftliches Wissen und methodische Fertigkeiten und damit auch Urgeschichtsbilder sowie methodische und didaktische Verfahrensweisen des Ausstellens generationenübergreifend tradiert wurden.

Die museologische Ausbildung in der DDR

Diesen Mechanismen standen auch in der Prähistorischen Archäologie die Wirkungskräfte der zunehmend im Sinne der SED gesteuerten Ausbildung an den sozialistischen Hochschulen und anderen Institutionen gegenüber. Die Ausbildung von Fachprähistorikerinnen und -prähistorikern begann in der SBZ im Herbst 1946 an der Universität Halle. 1948 erfolgte die Wiedereinrichtung der Lehrstühle in Jena und Leipzig, 1954 in Berlin. Die Universitäten Greifswald und Rostock (ab 1959)¹³¹ boten ebenfalls

NSDAP-Mitgliedschaft entlassen, von 1948 bis 1951 freiberuflich für das Landesmuseum Halle tätig, ab 1952 wiss. Mitarbeiter am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, während freiberuflicher Tätigkeit auch an der „Neuaufstellung“ der Dauerausstellung in Halle tätig, zur selben Zeit half er im Auftrag des Volksbildungsamtes in Merseburg „aus den Museumsgütern eine Muster-Schausammlung nach fortschrittlichen Gesichtspunkten auf[zu]stellen“, von 1952 bis 1974 am Landesmuseum angestellt (LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536, Lebenslauf Theodor Voigt; Behrens 1978, 7–8).

129 Jessen 1999, 349–350.

130 BArch DY30, IV2, 904, 105, Bl. 2–8, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Brief von Karl-Heinz Otto an ZK der SED vom 2. Juli 1952.

131 Vgl. Keiling 1998, 208.

Vorlesungen zur Ur- und Frühgeschichte an. Im Zuge der 3. Hochschulreform Ende der 1960er-Jahre wurde die Hauptfachausbildung in den Instituten in Berlin und Halle konzentriert.¹³² Zwischen 1946 und 1992 schlossen an den Instituten für Ur- und Frühgeschichte in Berlin und Halle insgesamt 177 Prähistorikerinnen und Prähistoriker ihr Studium mit einem Diplom ab.¹³³

Die Museumskunde war ein fester Bestandteil des Urgeschichtsstudiums. An der Universität Halle waren 1954 in den ersten beiden Studienjahren jeweils zweistündige Übungen zur Museumskunde vorgesehen.¹³⁴ Zwischen 1956 und 1970 hielt Hermann Behrens hier regelmäßig Lehrveranstaltungen zur Museologie.¹³⁵ Laut dem im Mai 1975 vom Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen herausgegebenen *Stundenplan für die Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte* sollten im Studium den angehenden Prähistorikerinnen und Prähistorikern „in einer Reihe von Lehrveranstaltungen mit hohem Anteil an Übungen sowie im Berufspraktikum“ fundierte Grundlagen auch in der Museumskunde vermittelt werden. Das insgesamt 3 620 Wochenstunden umfassende Direktstudium sah 50 Wochenstunden (10 mal 5 Wochenstunden im 8. Semester) „Museumskunde“¹³⁶ vor. Ziel der Lehrveranstaltungen zur „Einführung in die Museumskunde“ war es, „einen Überblick über den Gegenstand der Museologie, über die Geschichte der Museen und ihre Aufgaben in der sozialistischen Gesellschaft [zu geben]“. Die Studierenden erhielten „Hinweise zu Anlage und Wartung von Ausstellungen, zur Sammlungs- und Ordnungstechnik in den Museen, zu wichtigen Rechtsvorschriften u. a. Bereichen der praktischen Museumsarbeit. [...]“. Sieben Vorlesungen und fünf Übungen waren hier der „Ausstellung als wichtigstes Kommunikationsmittel des Museums“ gewidmet.¹³⁷ Die theoretischen Grundlagen sollten in einem Praktikumsabschnitt vertieft werden. Hierzu gehörten, schon ab den 1960er-Jahren fünfwöchige Praktika im Anschluss an das 2., 4. und 6. Semester in den Urgeschichtsmuseen, um die „enge Verbindung zwischen Lehre und Praxis“ im „museologischen und kulturpolitischen“ Bereich zu gewährleisten. Ab den 1970er-Jahren absolvierten die Studierenden im vierten Studienjahr zusätzlich ein „großes Berufspraktikum“ über 12 Wochen an einem Museum für Ur- und Frühgeschichte, das zur „Ausbildung in den fachspezifischen handwerklichen Methoden sowie zur Einführung in die Bodendenkmalpflege [und] das Museums- und Archivwesen“¹³⁸ diene. Über die verschiedenen studienbegleitenden Museumspraktika

132 Vgl. Coblenz 1998, 545–547.

133 Zu Berlin vgl. Struwe 2006, 141, und zu Halle vgl. Behnke 2001, 15–44.

134 Vgl. Behrens 1984, 41.

135 Vgl. Schlette 1970, 12.

136 Stundentafel der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte, abgedruckt in Behrens 1984, 49–50.

137 Grünert u.a. 1977.

138 Schlette 1966, 17; Behrens 1984, 46–47. Beispielsweise bestand zwischen dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität Berlin und dem Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam seit 1970 eine Kooperationsvereinbarung, „in der u. a. Studierende Praktika in den Museen und auf den Ausgrabungen der Brandenburger Region absolvieren konnten“. (Leube 2005, 408; vgl. auch Struwe 2006, 141).

waren die Studierenden und potenziellen späteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Museen für Ur- und Frühgeschichte schon früh in deren Ausstellungsarbeit involviert. Die 1956 eingeführte Absolventenförderung bei der Akademie der Wissenschaften verstärkte nochmals die Praxisorientierung der Prähistorikerausbildung. Innerhalb der zweijährigen Förderung arbeiteten die Absolventinnen und Absolventen jeweils sechs Monate an verschiedenen Urgeschichtsmuseen.¹³⁹

Die in der DDR zunehmend zentralstaatliche Einbindung des Museumswesens in die Kultur- und Geschichtspolitik rückte schon bald die Frage nach den theoretischen Grundlagen der musealen Präsentation und deren Vermittlung in das Blickfeld der staatlichen Behörden.¹⁴⁰ Die Folge war, dass eine weitreichende Reflexion dieser Themen in Forschung und Lehre einsetzte. Die damit beauftragten Institutionen hatten „die Aufgabe einer Transmission von Ergebnissen aus theoretischer Grundlagenforschung auf die praktische Umsetzung innerhalb der Museen“¹⁴¹. Darüber hinaus war es das Ziel, das personell völlig überalterte Museumswesen schnell mit jungen Fachkräften auszurüsten, die neben dem museologischen Knowhow auch mit dem entsprechenden ideologischen Rüstzeug ausgestattet waren.

Ein erster Schritt in diese Richtung war 1954 die Gründung der Fachschule für Museumsassistenten in Köthen, die zwei Jahre später zur Fachschule für Heimatmuseen mit Sitz in Weißenfels, ab 1966 zur Fachschule für Museologen in Leipzig erweitert wurde.¹⁴² Die Fachschule war eine zu diesem Zeitpunkt europaweit einmalige Einrichtung, die auch keine Vorläufer dieser Art besaß.¹⁴³ Neben einer dreijährigen Fachschulbildung vor Ort wurde hier eine vier Jahre umfassende Sonderausbildung in Form eines Fernstudiums angeboten. Dieses sollte bereits in Museen tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Möglichkeit einer museologischen Qualifizierung geben. Da man auf die Ausbildung junger Nachwuchskräfte setzte, waren in der Regel nur Bewerberinnen und Bewerber bis zu einem Alter von 45 Jahren zugelassen.¹⁴⁴ Der Lehrplan der Fachschule sah zunächst eine Grundausbildung in allen museumsrelevanten Wissenschaftszweigen vor, wozu auch im Fach Geschichte die Ur- und Frühgeschichte zählte.¹⁴⁵ Darüber hinaus gehörten unter anderem die Museumsverwaltung, -pädagogik und nicht

139 Vgl. Unverzagt 1956, 203–204.

140 Vgl. Kap. Traditionen und Prinzipien der Ausstellungsgestaltung, S. 161.

141 Grünewald-Steiger 1994, 130–131.

142 Vgl. Fackler 2014, 41.

143 Vgl. Heinemann 1959, 560.

144 Vgl. BArch, DR141, IFM 0110, Bezirk Neubrandenburg 1953–1956, 22. Dezember 1956, Lehrgang für Museumsleiter, Knorr an Röhnisch.

145 Vgl. BArch, DR1, 8069, Abt. Bildende Kunst und Museen, Fachstelle für Heimatmuseen Halle/Saale und Fachschule für Heimatmuseen Weißenfels, 1956–1960, zum Lehrplan für Geschichte: „Zugleich sollen durch den Geschichtsunterricht die Voraussetzungen für die späteren Arbeiten auf heimatgeschichtlichem Gebiet in den Museen geschaffen werden. Deshalb ist es notwendig, daß im Unterricht besonders die Geschichte der Volksmassen in Deutschland, ihre wirtschaftlichen, sozialen und politischen Kämpfe sowie ihre kulturellen Leistungen unter Betonung der revolutionären Höhepunkte unserer Geschichte behandelt werden.“

zuletzt das Ausstellen zur Ausbildung.¹⁴⁶ Über die Ausbildung an der Fachschule hinaus bot der Prähistoriker und Museumsexperte Heinz Arno Knorr zwischen 1961 und 1969 an der Universität Leipzig Lehrveranstaltungen zur Museumskunde an. In den 1970er- und 1980er-Jahren etablierten sich an einigen Universitäten Museologieseminare. Auch das Museum für Deutsche Geschichte richtete in den 1980er-Jahren ein Fernstudium für Museologie ein. Außerdem gab es in Berlin ab 1987 ein postgraduales Aufbaustudium der Sektion Geschichte der Humboldt-Universität.¹⁴⁷ Eine Reihe der in den Museen für Ur- und Frühgeschichte arbeitenden Prähistorikerinnen und Prähistoriker und technischen Angestellten nutzte diese Möglichkeiten einer zusätzlichen museologischen Fachausbildung. So erwarben zwischen 1954 und 1993 an der Fachschule für Heimatmuseen über 800 Studierende ihren Abschluss, darunter zahlreiche Prähistorikerinnen und Prähistoriker, meist auf dem Weg des Fernstudiums.¹⁴⁸

Neben der Organisation der Fachausbildung für Museologinnen und Museologen gaben die zentralen Institutionen des DDR-Museumswesens eine Vielzahl museumstheoretischer Periodika, Handbücher und Monografien heraus, die den theoretisch-methodischen Rahmen der ‚sozialistischen Museumskunde‘ absteckten. Es ist davon auszugehen, dass die in der DDR wirkenden Prähistorikerinnen und Prähistoriker die hier geführten Diskussionen gewissenhaft rezipierten. Zumindest lautete der immer wieder von den Ministerien an die Museen ausgegebene Auftrag, ihre Ausstellungen mit den methodisch und technisch modernsten Mitteln aufzubauen.¹⁴⁹ An den theoretischen Diskussionen beteiligt haben sich die Urgeschichtlerinnen und Urgeschichtler allerdings kaum, zumindest nicht publizistisch. Die von Heinz Arno Knorr initiierte und seit 1958 von der Fachstelle für Museumswesen herausgegebene Fachzeitschrift *Neue Museumskunde* kann in ihren insgesamt 34 Jahrgängen nur auf eine Hand voll Beiträge verweisen, die von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Urgeschichtsmuseen verfasst wurden oder urgeschichtliche Ausstellungen betrafen. Nach eigenem Bekunden war Günter Behm-Blancke bei den Planungen zur Herausgabe der Zeitschrift federführend beteiligt.¹⁵⁰ So war es auch lediglich das Weimarer Museum, das sich mit einigen Artikeln in die *Neuen Museumskunde* einbrachte. Das Museum berichtete hier über die Ergebnisse seiner eingehenderen Besucherforschung und publizierte Beiträge zu neuen Ausstellungsabschnitten oder besonderen Vermittlungselementen.¹⁵¹ In den

146 Vgl. Heinemann 1959, 49.

147 Vgl. Fackler 2014, 41.

148 Vgl. Flügel/Vogt (Hrsg.) 1993.

149 Vgl. unter anderem BArch, DR3, 1. Schicht 2904, Siebenjahrplan der Universitätsinstitute und wiss. Museen für UFG in der DDR, ausgearbeitet von der Perspektivplankommission des Wiss. Beirates f. UFG bei SHE, undatiert.

150 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 5529, Schriftwechsel Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringen, Aktennotiz, Betr.: Dienstreise vom 25. bis 28. Juni 1958 – Besprechung in Weimar am 25. Juni 1958 im Museum für Urgeschichte vom 25. Juli 1958.

151 Vgl. Rudolph 1969; Rudolph 1972; Bahn u. a. 1989.

fachinternen Publikationsreihen der Prähistorischen Archäologie blieben Beiträge zur Ausstellungsrbeit ebenso eine Seltenheit.

Wie bereits oben angeführt verfolgte die Hochschulpolitik der SED grundsätzlich das Ziel, an den Universitäten und Hochschulen die Ausbildung loyaler und ideologisch gefestigter Akademikerkader zu gewährleisten, um so die Vormachtstellung der Partei im Wissenschaftsbereich langfristig zu sichern.¹⁵² Karl-Heinz Otto ordnete die akademische Ausbildung des Prähistorikernachwuchses ebenfalls diesem Ziel unter. So schrieb er:

Wir brauchen Fachleute, die unserem Arbeiter- und Bauernstaat nicht nur ergeben, sondern die auch patriotisch gesinnt sind [sic] die sich für die Verteidigung der sozialistischen Errungenschaften einsetzen, ebenso für den Kampf um Frieden, Demokratie und nationale Einheit. [...] Die Erziehung unserer Studenten ist hier die entscheidendste Aufgabe als Hochschullehrer, Assistenten, aber auch als Leiter der Forschungsstellen, Mitarbeiter in den Staatl. wissenschaftlichen Museen usw.¹⁵³

Zu den sukzessive durchgeführten Reformen gehörten nicht nur der Austausch akademischer Eliten und die Neuordnung von Strukturen und Organisation der Hochschullandschaft, sondern auch die inhaltliche Steuerung der Lehre durch die Einführung einheitlicher Lehrpläne. Mit der Hochschulreform Anfang der 1950er-Jahre wurde „ein verbindliches gesellschaftswissenschaftliches Grundstudium für alle Fächer“¹⁵⁴ obligatorisch. Am 1954 eingerichteten Berliner Institut für Ur- und Frühgeschichte gehörten Seminare zu den „Grundlagen des Marxismus-Leninismus“ und der „Politischen Ökonomie“¹⁵⁵ zum Lehrplan. Neben den methodisch eher konservativen Lehrveranstaltungen zur Ur- und Frühgeschichte Mittel-, Nord- und Osteuropas traten solche zu Themen wie „Archäologische Forschung und historischer Materialismus“ oder „Historische Auswertung archäologischer Quellen“¹⁵⁶.

Dennoch blieben bis in die 1960er-Jahre hinein marxistisch-leninistische Theorieveranstaltungen im ansonsten traditionell aufgezogenen Lehrprogramm der Universitätsinstitute eher die Ausnahme.¹⁵⁷ Werner Coblenz räumte 1998 in abmilderndem Duktus ein, dass „die Ausbildung der jungen Fachstudenten [u. a.] dadurch etwas eingengt [wurde], daß im Laufe der Jahre immer mehr politische und ideologische Pflichtstunden absolviert werden mußten [...]“¹⁵⁸. Tatsächlich nahmen nach dem bereits oben

152 Vgl. Malycha 2002, 95–96.

153 BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 115, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Einladung zum Treffen am 31. Januar 1956 mit Manuskript „Über die gegenwärtige Situation und die zukünftigen Aufgaben der Genossen in der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte in der DDR“, Otto an Krause (ZK SED) vom 6. Januar 1956.

154 Schulz 2010, 58–59.

155 Leube 2010, 129.

156 Leube 2005, 404.

157 Vgl. Mante 2007, 111.

158 Coblenz 1998, 534. Zu den Lehrprogrammen der Ur- und Frühgeschichte in der DDR vgl. auch Mante 2007, 108–112.

angeführten vom MHF herausgegebenen *Stundenplan für die Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte* aus dem Jahr 1975 das „Marxistisch-leninistische Grundstudium“ mit 487 Stunden, „[a]ktuell-pol[itisches] Seminare u[nd] propagandist[ische] Tätigkeit“ mit 141 Stunden, „Klassikerseminare“ mit 58 Stunden und ein nach der Hochschulreform 1968 eingeführter historischer Block „Deutsche Geschichte und Weltgeschichte“¹⁵⁹ mit 426 Stunden rund ein Drittel des ansonsten fachspezifischen Diplomstudiums ein. Die angestrebte Orientierung an der sowjetischen Forschung drückte sich in 256 Stunden Russisch-Sprachunterrichts auf der Stundentafel aus. Der Stundenplan wurde von Fachprähistorikern ausgearbeitet und „nach Diskussion im Wissenschaftlichen Beirat für Geschichtswissenschaften beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen“¹⁶⁰ verteidigt. Dass dieser Lehrplan seine tatsächliche Umsetzung fand, ist allerdings zumindest für den Lehrstuhl in Halle aufgrund des hierfür nicht zur Verfügung stehenden Personals zu bezweifeln.¹⁶¹

Die ideologische Wirksamkeit der marxistisch-leninistischen Theorieveranstaltungen wurde von Zeitgenossen rückblickend allgemein angezweifelt. So resümierte Werner Coblenz, dass „die im starken Maße in den Vorlesungsbetrieb eingebundene Pflichtabsolvenz marxistisch diktiert Themenkomplexe“ nicht dazu führte, dass die Anzahl ‚marxistisch‘ arbeitender Prähistorikerinnen und Prähistoriker deutlich angestiegen wäre.¹⁶² Ganz ähnlich äußerte sich rückblickend der langjährige Mitarbeiter des ZIAGA Eike Gringmuth-Dallmer¹⁶³ zu den 1967/68 am Akademie-Institut von Karl-Heinz Otto eingeführten Weiterbildungen zum Marxismus-Leninismus. Diese wären „quälende Pflichtübungen“ gewesen, die nach Einschätzung Gringmuth-Dallmers „ohne [...] irgend einen realen Einfluss auf das Denken irgend eines Wissenschaftlers/einer Wissenschaftlerin“ geblieben seien.¹⁶⁴ Diese subjektiven Eindrücke können natürlich keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben.

159 Stundenplan für die Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte vom Mai 1975, abgedruckt in Behrens 1984, 49–50; vgl. auch die ähnlich gewichtete Stundentafel aus dem Jahr 1984, abgedruckt in Struwe 2006, 142.

160 Der Arbeitsgruppe des Lehrprogramms für das Fach Ur- und Frühgeschichte vom Mai 1977 gehörte neben Heinz Grünert (Leitung, Humboldt-Universität Berlin), drei Mitarbeitern des ZIAGA, Friedrich Schlette, Direktor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle und dem Direktor des MfDG Wolfgang Herbst auch der Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte Bernhard Gramsch an, die alle bis auf Friedrich Schlette (NDPD) der SED angehörten.

161 Vgl. Mante 2007, 109.

162 Vgl. Coblenz 1998, 532.

163 Zu Gringmuth-Dallmer vgl. Leube 2007.

164 Gringmuth-Dallmer 2006, 124.

Die Kaderplanung

Neben der zunehmenden inhaltlichen Ausrichtung von Teilen des Studiums auf die Lehren des Marxismus-Leninismus versuchte die SED durch Zulassungskontrollen und eine gezielte Förderung linientreue Kader auszubilden. Mit der Beschränkung der Zulassungszahlen seit Mitte der 1950er-Jahre sowie der Zentralisierung des Hauptfachstudiums an den Universitäten in Halle und Berlin ab 1968,¹⁶⁵ war auch die Aufnahme des Studiums der Ur- und Frühgeschichte in der DDR an eine Reihe von Voraussetzungen geknüpft. Um ein Bewerbungsverfahren auf einen Studienplatz erfolgreich zu bestehen, waren neben entsprechend guten schulischen Leistungen und Bewertungen bereits vorhandene praktische Erfahrungen im Fach, zum Beispiel im Rahmen der Arbeitsgemeinschaften „Junge Archäologen“¹⁶⁶ des Kulturbunds förderlich. Darüber hinaus zählten aber auch Kriterien wie persönliche Beziehungen zu bereits in der Forschung stehenden Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die Bereitschaft zur Absolvierung eines verlängerten Armeedienstes, politische Loyalität in der Schul- und Arbeitszeit, die SED-Mitgliedschaft oder die soziale Herkunft.¹⁶⁷ Nach Abschluss des Studiums war eine erfolgreiche Karriere im Fach nur mit Zustimmung der SED-Gliederungen möglich und erforderte daher Systemtreue. Die Kaderplanung erfolgte am Staatssekretariat für Hochschulwesen bzw. am Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen in enger Kooperation mit Fachvertreterinnen und Fachvertretern.¹⁶⁸ Um in eine Leitungsposition im Fach zu gelangen, war die wissenschaftliche Qualifizierung durch eine Dissertation/Promotion A nötig. Die Zulassung hierzu war äußerst streng und ohne SED-Mitgliedschaft bzw. den Nachweis politischer Loyalität nicht möglich.¹⁶⁹

Die Prähistorikerinnen und Prähistoriker, die ab den 1960er-Jahren zentrale Positionen in den Institutionen der DDR-Prähistorie einnahmen, beschränkten den von fachlicher Leistung und ideologischem Bekenntnis bestimmten Karriereweg. Hierzu gehörten unter anderem die Direktoren der Museen für Ur- und Frühgeschichte Bernhard Gramsch (Potsdam, Direktor ab 1965), Rudolf Feustel (Weimar, Direktor ab 1978), Heinz-Joachim Vogt (Dresden, Direktor ab 1983), Horst Keiling (Schwerin, Direktor ab

165 In Berlin wurden in den 1970er- und 1980er-Jahren in einem Turnus von drei Jahren lediglich 5 bis 10 Bewerberinnen und Bewerber immatrikuliert. Insgesamt gab es in Berlin zwischen 1954 und 1992 87 Diplomabschlüsse (Struwe 2006, 141).

166 Ebenda.

167 Vgl. Wien 1992, 43.

168 Zum in der DDR etablierten Kadersystem vgl. Niederhut 2005, 14. Als Beispiel sei hier das Schreiben K.-H. Ottos (Inst. für Ur- und Frühgeschichte Humboldt-Universität Berlin) an Lange (Kulturhist. Museum Magdeburg) vom 3. September 1959 hinsichtlich einer Besetzung des Prähistorikers H.-J. Dölle am Kulturhistorischen Museum Magdeburg angeführt. Hier heißt es: „daß wir unseren Vorschlag in Bezug auf die Stellenbesetzung in Magdeburg im Kollektiv der Genossen in unserem Institut von allen Seiten her unter Berücksichtigung aller kaderpolitischen Gesichtspunkte gründlich und reiflich überlegt haben“ (DHM, MfDG, nach Archivauskunft, Personalakte Hans-Joachim Dölle).

169 Vgl. Wien 1992, 43–44; einschränkend dazu Coblenz 1998, 559.

1981) und Dieter Kaufmann (Halle, Direktor ab 1980), der Direktor des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie (vormals Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Akademie der Wissenschaften) Joachim Herrmann und die Leiter der Institute für Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin bzw. an der Universität Halle-Wittenberg Heinz Grünert und Joachim Preuß. Alle Genannten hatten ihre komplette akademische Ausbildung an einer ‚sozialistischen Hochschule‘ genossen und gehörten zu den ersten Absolventengenerationen. Sie stammten fast durchgängig aus der Alterskohorte der zwischen Mitte der 1920er- und Mitte der 1930er-Jahre¹⁷⁰ Geborenen, die zur „Flakhelfer-“ oder „HJ-Generation“ gerechnet und in der DDR-Forschung unter dem Begriff „Aufbau-Generation“¹⁷¹ zusammengefasst werden.

Aus generationengeschichtlicher Perspektive lässt sich der Sozialisationskontext der Aufbau-Generation mit der Konfrontation mit der Naziideologie in der Kindheit und Jugend und der Nöte der Kriegszeit, die die Generation teilweise kämpfend an der Heimatfront erlebte, sowie der Nachkriegszeit beschreiben, wobei der Zusammenbruch und die Kapitulation Nazideutschlands das verbindende Schlüsselereignis für die verschiedenen Geburtsjahrgänge bildeten. Die emotionalen Auswirkungen des desaströsen Zusammenbruchs des ‚Dritten Reichs‘ weckte in den Angehörigen der Aufbau-Generation das Bedürfnis nach einem völligen Neuanfang, was zu einer festen Bindung mit der „Glaubensgemeinschaft antifaschistisches Aufbauprojekt“ führen konnte.¹⁷² Diese Bindung wurde durch eine Reihe von positiven Erlebnissen weiter gestärkt. Dem „materiellen Progreß“ der Kindheit und Jugend folgten drei Dekaden sich steigernden Wohlstands.¹⁷³ Die Öffnung der Universitäten für Angehörige aus dem bäuerlichen und proletarischen Milieu kann dabei als ein wesentlicher Grund für eine tiefergehende Identifizierung der späteren Akademikerinnen und Akademiker mit der DDR angesehen werden, die diesen familiären Hintergrund besaßen.¹⁷⁴ Die genannten Prähistorikerinnen und Prähistoriker der Aufbau-Generation erlebten eine vom System geförderte Karriere vom Studium über die Promotion bis hin zu einer leitenden Tätigkeit in ihrem Beruf. Als Beispiel lässt sich hier der Ausbildungs- und Berufsweg von Bernhard Gramsch anführen, der als einer der Ersten seiner Generation in die Leitungsebene der institutionellen DDR-Prähistorie vorstieß.

Bernhard Gramsch wurde 1934 in Berlin „als Arbeiterkind“¹⁷⁵ geboren. 1948 wurde er FDJler und 1950 Kandidat der SED, 1953 Mitglied.¹⁷⁶ Ab 1952 studierte Gramsch an

170 B. Gramsch, geb. 1934; J. Herrmann, geb. 1932; R. Feustel, geb. 1925; D. Kaufmann, geb. 1941; H.-J. Vogt, geb. 1936; H. Keiling, geb. 1934; Heinz Grünert, geb. 1927; J. Preuß, geb. 1927.

171 Ahbe/Gries 2006, 502–506.

172 Ebenda; Hillebrand 2014, 45–47.

173 Vgl. Ahbe/Gries 2006, 502–503.

174 Vgl. Zwahr 1994, 449; Fulbrook 2006, 124–125.

175 Kunow 1999, 3.

176 HUB, UA, Promotionsakten, Ka 13, Bernhard Gramsch, facultas docendi. Lebenslauf vom 20.11.1975; HUB, UA, Promotionsakten, Ka 026, Bernhard Gramsch, Promotion, Lebenslauf vom 16.1.1963

der Humboldt-Universität Berlin Geschichte, Ur- und Frühgeschichte und Quartärgeologie und gehörte später zu den ersten Absolventen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Diplomarbeit wurde von Karl-Heinz Otto und Paul Grimm betreut. Während des Studiums war er aktiv in der FDJ- und SED-Parteigruppe tätig, unter anderem als Agitator. Nach Abschluss seines Studiums 1956 erhielt er eine einjährige wissenschaftliche Assistenz am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität Berlin.¹⁷⁷ Seit dem 1. September 1957 wurde Gramsch über die Absolventenförderung der Akademie der Wissenschaften im Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam eingesetzt. Nur fünf Monate später erhielt er hier die Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten.¹⁷⁸

Anfang 1959 äußerte Gramsch gegenüber dem Staatssekretariat den Wunsch, die „Weiterbildung der Akademie“ fortzusetzen. Die staatlichen Personalplaner sahen dies allerdings aus politischen Gründen mit Skepsis. Sie argumentierten, dass wenn Gramsch aus Potsdam versetzt werden würde, damit „das Mus[eum] vollständig von Gen[ossen] entblößt [wäre] und es würden sich dort eine Reihe von Reaktionären einnisten. Er kann von uns keine Zustimmung bekommen ohne Ersatz“¹⁷⁹. Neben der von Otto 1952 als „bürgerlich, parteilos, indifferent“¹⁸⁰ bezeichneten Direktorin Sieglind Kramer arbeitete zu diesem Zeitpunkt der am 1. Juli 1958 am Potsdamer Museum als wissenschaftlicher Assistent angestellte Prähistoriker Rolf Breddin.¹⁸¹ Erst mit der Einstellung von Horst Geißler¹⁸² als weiterem wissenschaftlichen Assistenten am Potsdamer Museum wurde der Weg zur Aspirantur für Gramsch frei.

Im August 1959 wurde Gramsch in die wissenschaftliche Aspirantur der Humboldt-Universität aufgenommen.¹⁸³ Hier baute man ihn in der Folgezeit weiter als wissenschaftliche Nachwuchskraft auf. 1963 promovierte er wiederum bei Karl-Heinz Otto und Paul Grimm. Danach arbeitete Gramsch weitere zwei Jahre als geschäftsführender Oberassistent am Institut der Humboldt-Universität.¹⁸⁴ Als im Jahr 1965, nach dem Freitod von Sieglind Kramer, die Direktorenstelle im Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam überraschend vakant geworden war, wählten die Kaderplaner den erst 30-jährigen,

177 HUB, UA, Promotionsakten, Ka 13, Bernhard Gramsch, facultas docendi. Lebenslauf vom 20.11.1975; vgl. Leube 2010, 155.

178 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/13, Übersicht zur Personalentwicklung, unpag.

179 BArch, DR3, 1. Schicht 5524, SfH, Aktenvermerk betreff Kaderfragen Urgeschichte, Ge (Germer?) vom 10. Februar 1959.

180 BArch DY30, IV2, 904, 105, Bl. 2–8, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Brief von Karl-Heinz Otto an ZK der SED vom 2. Juli 1952.

181 Vgl. Kramer 1959, 63.

182 Der 1933 geborene Horst Geißler stammte aus einer Arbeiterfamilie (der Vater war Bäckermeister), studiert ab 1953 Ur- und Frühgeschichte in Berlin und nahm nach einer Wiederholung des Diplomexamens am Förderprogramm der Akademie teil. Er war parteilos und engagierte sich stark im Kulturbund. (HU UA, Promotionsakten, Ka 178, Promotionsakte, Horst Geißler, Promotion A, Sektion Geschichte, Lebenslauf vom 28.3.1979; Vgl. zu Geißler Leube 2010, 153–154.

183 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/13, Übersicht zur Personalentwicklung, unpag.; Leube 2010, 156.

184 Vgl. Leube 2010, 156.

fachlich kompetenten und politisch loyalen Bernhard Gramsch als Nachbesetzung aus. Durch den Direktorenposten war Gramsch in den koordinierenden Fachgremien am Sfh und an der Akademie der Wissenschaften vertreten. 1980 übernahm er die Leitung des Beirats für Bodendenkmalpflege beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen. 1981 wurde mit Gramsch ein von „der DDR gewünschter Vertreter“ in eines der wichtigsten internationalen Gremien der Prähistorischen Archäologie, das Conseil Permanent der Union Internationale des Sciences Préhistorique et Protohistoriques, gewählt.¹⁸⁵ Auch in der studentischen Ausbildung an der Humboldt-Universität Berlin war Gramsch engagiert.¹⁸⁶ 1979 wurde er hier zum Honorarprofessor für den Lehrstuhl Ur- und Frühgeschichte berufen. Die Berufung befürwortete der Leiter des Lehrstuhls, Heinz Grünert, mit den Worten: „Dr. Gramsch ist unter der knappen Handvoll Spezialisten seines Fachgebietes in der DDR der engagierteste und parteilichste Vertreter“¹⁸⁷.

In Bernhard Gramsch und in seinen Kolleginnen und Kollegen der Aufbau-Generation verband sich, wie es Johannes Wien treffend formuliert hat, „wissenschaftliches Potential mit Systemtreue“¹⁸⁸. Letztere speiste sich sicherlich zu großen Teilen auch aus den gebotenen Möglichkeiten des vergleichsweise sicheren privaten und beruflichen Aufstiegs, der allerdings das klare Bekenntnis zum Sozialismus und Antifaschismus verlangte. Hinsichtlich des Zusammenhangs von beruflicher Karriere und Verbundenheit mit der DDR lohnt es sich, noch einmal einen Blick auf die jüngsten Vertreterinnen und Vertreter der akademischen Vorkriegsgeneration zu werfen, die die Museen für Ur- und Frühgeschichte in der Nachkriegszeit und der DDR aufbauten. Auch für diese Prähistorikerinnen und Prähistoriker kann der Aspekt des „positiven Nachkriegserlebnisses“¹⁸⁹ durch den bereits beschriebenen außergewöhnlichen Karrieresprung und die weitere gesicherte Berufslaufbahn für eine enge Bindung an die DDR als Erklärungsmodell dienen. Ebenso war hier das politisch-ideologische Arrangement notwendige Voraussetzung, der innere Konflikt angesichts der persönlichen Verstrickungen im NS aber mitunter weitaus größer.

Exkurs – Konjunkturen nach 1989

Im Jahr 1984 polemisierte der nach Ende seiner Dienstzeit als Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle in den ‚Westen‘ ausgewanderte Hermann Behrens mit einer deutlich spürbaren Verbitterung, dass mit dem Ausscheiden seines Amtskollegen Werner Coblentz in Dresden „die marxistische ‚Machtergreifung‘ auf dem Gebiet der Ur- und Frühgeschichtswissenschaften, die archäologische Diktatur des Proletariats, in der DDR total [sei]“. „Zwölf SED-Mitglieder [beherrschen] nach dem Prinzip der Einzel-

185 Vgl. Coblentz 1998, 544.

186 Vgl. Leube 2010, 157.

187 BArch, DR3-B, 7453, Stellungnahme zur Berufung als Honorarprofessor, Grünert, 10. Juli 1978.

188 Wien 1992, 44.

189 Zwahr 1994, 450.

leitung, d. h. mit Hilfe der Machtmittel ihres Staates, etwa 400, meist parteilose Mitarbeiter“¹⁹⁰, so Behrens weiter. Mit dieser äußerst einseitigen und verkürzenden Darstellung kolportierte Behrens eine Sicht auf die DDR-Prähistorie, die die Verantwortung ihrer ideologischen Vereinnahmung auf die Mitglieder der Staatspartei beschränkte. Hinsichtlich der Arbeit in den Urgeschichtsmuseen würde dies bedeuten, und das legt Behrens mit der Nennung von Coblenz auch nahe, dass dort erst mit der zweiten, in der DDR sozialisierten Direktorengeneration der Marxismus-Leninismus in der Museumsarbeit Einzug gehalten habe.

Diese dualistische Deutung wiederholte sich, wenn auch zum Teil deutlich reflektierter, in Aussagen ehemaliger DDR-Archäologinnen und Archäologen nach der ‚Wende‘ 1989. Vor dem Hintergrund der in den 1990er-Jahren aufkommenden intensiven Diskussion über die Ideologisierung und politische Instrumentalisierung der DDR-Prähistorie¹⁹¹ unterschied beispielsweise auch Werner Coblenz immer wieder zwischen ‚Marxisten‘ und ‚bürgerlichen‘ Prähistorikerinnen und Prähistorikern bzw. parteilosen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Letztere hätten in der DDR freier agieren können als „die Genossen der Staatspartei“, die „im Rahmen der Parteidisziplin gewissen Handlungszwängen [unterlagen]“¹⁹², so die Einschätzung des ehemaligen Direktors des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden. Auch wenn Coblenz einschränkte, dass es „neben überzeugten Marxisten [...] wie immer und überall Mitläufer und Karrieristen“¹⁹³ gab, blieb die Unterscheidung in zwei Lager im Tenor ebenso bestehen, wie die undifferenzierte und gleichsetzende Verwendung der Kategorien ‚Marxist‘ und ‚Mitglied der Staatspartei‘. Diese Zustandsbeschreibung entspricht der nach 1989 laut Martin Sabrow allgemein anzutreffenden „Typologie von Historikerverhalten“, dessen Außenpole der „Typus des ‚Kaderhistorikers‘, der das tägliche Studium der Parteibeschlüsse für eine Grundbedingung wissenschaftlicher Arbeit hielt“, und „der Nischenwissenschaftler, der durch Flucht in parteiferne Zonen der Vergangenheit seinen Freiraum zu wahren suchte“¹⁹⁴, bildeten.

Ausgehend von dem Bild einer klaren politisch-ideologischen Teilung der DDR-Prähistorie in zwei Lager argumentierte in den 1990er-Jahren Werner Coblenz weiter, dass Ende der 1950er-Jahre nur ein „geringer Anteil“ der Prähistorikerinnen und Prähistoriker Mitglied der SED geworden und dass das „zahlenmäßige Verhältnis von Marxisten und Nichtmarxisten für die Staatspartei ebenso unbefriedigend wie in den ersten Jahrzehnten“ geblieben sei. Das damit vermeintlich offensichtliche Scheitern der

190 Behrens 1984, 19. Neben den fünf Direktoren der Urgeschichtsmuseen meinte er damit weiterhin Joachim Herrmann als Direktor des ZIAGA, den Bereichsleiter für Bodendenkmalpflege Berlin Bruno Krüger, die Direktorin des MfDG Erika Hühns sowie den Leiter der dortigen Abteilung für Ur- und Frühgeschichte Willi Baillieu sowie die Leiterin der Universitätsinstitute in Berlin, Halle und Leipzig, Heinz Grünert, Joachim Preuß und Edith Hoffmann.

191 Vgl. hierzu Mante 2007, 91–96.

192 Coblenz 1998, 532; in ähnlicher Weise Gringmuth-Dallmer 1993, 275–276.

193 Coblenz 1998, 560.

194 Sabrow 2000, 24.

Ideologisierung und Politisierung der Prähistorikerinnen und Prähistoriker führte zu der Feststellung von Coblenz, dass die DDR-Prähistorie letztendlich „vor einer totalen Eingruppierung in die sogenannten Weltanschauungswissenschaften bewahrt“¹⁹⁵ blieb. Die Kernbotschaft dieses Deutungsangebots fand schnell ihre Aufnahme in den fachgeschichtlichen Diskurs, wenn zum Beispiel Northe, Schwarzberg und Wegener nach Zeitzeugengesprächen mit DDR-Prähistorikern aus Halle resümieren: „Man konzentrierte sich [...] auf Sachfragen, man war bemüht, politische Äußerungen zu vermeiden oder auf Vorworte zu begrenzen. Allein einige Wissenschaftler aus dem ZIAGA behandelten schwerpunktmäßig politisch-historische Themen. So könnte fast von einer ‚Archäologie im Großen‘ und einer ‚Archäologie im Kleinen‘ in der DDR gesprochen werden“¹⁹⁶. Damit war nach dem gängigen Muster auch für die DDR-Prähistorie die Frage nach historischer Verantwortlichkeit und Schuld, nach den ‚Opfern‘ und ‚Tätern‘, ihrer Politisierung vermeintlich beantwortet.

Die aus den Quellen ersichtlichen Zahlen geben der Aussage von Coblenz und auch der von Behrens bezüglich des Verhältnisses von Parteilosen zu SED-Mitgliedern grundsätzlich recht. Von den 1952 in der ‚Denkschrift‘ Karl-Heinz Ottos benannten 27 Prähistorikerinnen und Prähistorikern wurde ein knappes Drittel als Mitglied der SED geführt. 1956 lud das ZK der SED Abteilung Wissenschaft und Propaganda zu einer Beratung zu „Fragen der Ur- und Frühgeschichte in der DDR“ ein. Die Vorschlagsliste der einzuladenden „Genossen Ur- und Frühgeschichtler“ umfasst 15 Personen, darunter 6 Mitarbeiter von Museen für Ur- und Frühgeschichte.¹⁹⁷ Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten in der DDR rund 45 Archäologinnen und Archäologen,¹⁹⁸ von denen, ausgehend von der Einladungsliste, also ungefähr ein Drittel der Staatspartei angehörte.

Für die Museen für Ur- und Frühgeschichte konnten zwei Angaben recherchiert werden. Im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens waren 1955 von insgesamt 27 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zwei Mitglied in der SED, und zwar der stellvertretende Direktor und ein angestellter Arbeiter. Darüber hinaus gehörten drei Mitarbeiter der National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) und einer der LDPD an. Die restlichen 21 Angestellten waren parteilos.¹⁹⁹ Hinzuzufügen ist hier, dass auch der Direktor Günter Behm-Blancke Mitglied der SED war, aber 1952 im Zuge eines auf falschen Anschuldigungen basierenden und 1953 wieder eingestellten Strafverfahrens inklusive Verhaftung aus der SED ausgeschlossen wurde.²⁰⁰ Behm-Blancke scheint nicht wieder in die SED eingetreten zu sein. Werner Coblenz führte an, dass

195 Coblenz 1998, 532–533; vgl. auch Coblenz 1992, 11.

196 Northe u. a. 2002, 203.

197 Vgl. BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 95–97, Einladung vom 16. Januar 1956 mit Vorschlagsliste für die zur Beratung einzuladenden Prähistoriker.

198 Vgl. Coblenz 1998, 531.

199 Vgl. BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 96–97, Einladung vom 16. Januar 1956 mit Vorschlagsliste für die zur Beratung einzuladenden Prähistoriker.

200 Vgl. Bemman 2004, 121.

bis 1982 von den 15 Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen am Landesmuseum für Vor und Frühgeschichte Dresden lediglich einer Mitglied der SED war und sich dies danach auch „unter dem SED-Direktorat [gemeint ist hier die Zeit unter dem Direktor H.-J. Vogt, A. L.]“²⁰¹ nicht änderte. Das vielleicht treffendste und differenzierteste Bild zur „politisch-ideologische[n] Lage“ an den Urgeschichtsmuseen stammt von Hermann Behrens aus dem Jahr 1965:

Das Personal des Landesmuseums setzt sich aus Mitarbeitern verschiedener sozialer Herkunft zusammen. Die unterschiedliche soziale Herkunft, die parteipolitischen Bindungen bzw. die parteipolitische Ungebundenheit und weiterhin die Tatsache, daß eine ganze Reihe Mitarbeiter im Laufe ihres Lebens schon verschiedene politische Systeme miterlebt haben, bedingen gewisse Unterschiede in der Einstellung zum politischen Tagesgeschehen. Jedoch schließt ein Umstand die Mitarbeiter des Museums zusammen: das ist die gleiche Aufgeschlossenheit für das wissenschaftliche Fach der Urgeschichtsforschung. [...] Mit der guten Arbeitsdisziplin ist das Bemühen um politische Vervollkommnung in dialektischer Weise verknüpft. [...] Im FDGB-Zirkel [Freier Deutscher Gewerkschaftsbund, Anm. A. L.] für die Wissenschaftler und Grabungsassistenten, in welchen ideologisch-politische Aspekte der Urgeschichtswissenschaft und Fragen der marxistischen Philosophie behandelt werden, finden nach einführenden Vorträgen jeweils intensive Diskussionen statt. [...] Auf der anderen Seite verdient es als Vorbedingung für ein gutes politisches Betriebsklima hervorgehoben zu werden, daß sich unter den parteipolitisch organisierten Mitarbeitern des Museums keine ‚Holzhammerideologen‘ befinden.²⁰²

Dass mit Ewald Schuldt (seit 1945) und Bernhard Gramsch (seit 1965) schon früh zwei SED-Mitglieder an der Spitze der Urgeschichtsmuseen standen und alle Direktoren der ‚zweiten Generation‘ der Staatspartei angehörten, wurde bereits oben erwähnt. Anzumerken wäre in diesem Zusammenhang noch die Situation in der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte. Obwohl das Museum eine geschichtsideologische Leitinstitution der SED darstellte, war eine Mitgliedschaft in der SED nicht zwangsläufig für eine Anstellung notwendig. Unter den hier in den 1950er- und 1960er-Jahren arbeitenden wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern besaß lediglich rund die Hälfte das Parteibuch der SED. Allerdings gehörten die drei zwischen 1952 und 1989 die Abteilung leitenden Direktoren, Karl-Heinz Otto, Willi Baillieu und Siegfried Griesa der Staatspartei an.²⁰³

Bereits der zu Fragen der Fachgeschichte der Prähistorischen Archäologie arbeitende Zeithistoriker Thomas Widera hat mit Blick auf die nach 1989 geführten Debatten darauf hingewiesen, dass die Deutungen der Protagonisten der DDR-Prähistorie lediglich „eine Fortschreibung fataler Selbstdarstellungen der SED-Wissenschaftspolitik bewirken“ und dass der Besitz des Parteibuchs der SED „nicht als Gradmesser einer politischen Funktionalisierung der Wissenschaft“²⁰⁴ taugt. Die dualistische Sichtweise klammert die Prähistoriker und Prähistorikerinnen aus, „die die historische Wahrheit mit den

201 Coblenz 1998, 559.

202 BArch, DR3, 1. Schicht 5542, Schriftwechsel mit Landesmuseum Halle, Politisch-ideologische Lage im Landesmuseum, Schreiben Behrens an SfH vom 27. August 1965.

203 Vgl. DHM, MfDG, laut Archivauskunft, Personalakten.

204 Widera 2009, 216–217.

Legitimationsinteressen der Einheitspartei zu vereinbaren suchen mußten, um nicht den Boden des wissenschaftlichen Diskurses zu verlassen²⁰⁵. Eine Strategie, die Martin Sabrow mit Blick auf die gesamte DDR-Geschichtswissenschaft der Mehrheit der Historikerinnen und Historiker zuspricht. Um der Frage nach der Position der Wissenschaft sowie der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zur Politik innerhalb des komplexen und vielschichtigen Gefüges von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft in der DDR nachzugehen, bedarf es vielmehr der differenzierten Analyse von schriftlichen und anderen Quellen, die „unweigerlich Teil identitätsbildender Absichten gewesen sind“²⁰⁶, so Widera. Gleiches gilt für die hier einführende Bemerkung von Hermann Behrens, dass mit der Besetzung der Führungspositionen in der DDR-Prähistorie in den 1980er-Jahren mit SED-Mitgliedern die „archäologische Diktatur des Proletariats [...] total“²⁰⁷ gewesen sei. Letztendlich beschränkt sich der Wert von Behrens' Aussage und der Zahlen, lediglich darauf, den ‚Erfolg‘ der Kaderpolitik der SED auch auf dem Gebiet der Ur- und Frühgeschichte festzustellen, und er lässt kaum Rückschlüsse auf die politische Positionierung der Akteurinnen und Akteure in ihrer inhaltlichen Arbeit an den Urgeschichtsmuseen zu. Behrens selbst hatte Ende der 1950er-Jahre in einer Konferenz der Direktoren der wissenschaftlichen Museen im SfH noch den bemerkenswerten Satz geprägt: „Ein Nicht-Marxist kann dem Marxismus nicht entsprechen, aber ein Nichtangehöriger der SED.“²⁰⁸

205 Sabrow 2000, 24.

206 Widera 2006, 217.

207 Behrens 1984, 19.

208 BArch, DR3, 5537, Protokoll über die Direktorenkonferenz am 16. Dezember 1959 im Staatlichen Museum für Naturkunde Görlitz.

DIDAKTIK UND GESTALTUNG

Sozialistische Bewusstseinsbildung und Museum

Breitenwirksamkeit

In der DDR war von staatlicher Seite den historischen Museen die Funktion zugedacht, das Geschichtsbild der SED breitenwirksam zu propagieren und damit die Bevölkerung im Sinne der jeweils offiziellen kultur- und bildungspolitischen Linie zu erziehen. Dabei war die Museumsarbeit als kultur- und geschichtspolitisches Propagandainstrument für die deutschen Kommunisten bei Machtausbau und Herrschaftsetablierung weitestgehend Neuland.¹ Trotz anfänglicher Bestrebungen Ende des 19. Jahrhunderts war es der deutschen Arbeiterbewegung nicht gelungen, die zutiefst bürgerliche Institution des kulturhistorischen Museums in ihre Bildungsarbeit zu integrieren. Einen endgültigen Schlussstrich unter die Bemühungen setzte der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Weite Teile der Sozialdemokratie schwenkten auf die national-chauvinistische Linie bürgerlicher Bildungsangebote, sodass das Museum auch während der Weimarer Republik für die politischen Programme der KPD und SPD ohne Bedeutung blieb.²

Fehlte den deutschen Kommunisten bis 1945 der materielle und institutionelle Zugriff auf die Institution Museum und damit auf das im bürgerlichen Deutungskontext befindliche Kulturgut, waren die Museen in der postrevolutionären Sowjetunion rasch in die Kulturpolitik der Bolschewiki eingegliedert worden. Lenin hatte in seiner Kulturtheorie die Vorstellung vertreten, dass die neue, ‚proletarische‘ Kultur auf Grundlage der besten Beispiele kulturellen Schaffens der vorangegangenen Epochen erwachsen sollte.³ Dies ermöglichte die Weiternutzung der musealen Sammlungen im Sinne eines kommunistischen Kultur- und Geschichtsverständnisses. Zu dessen ideologisch-propagandistisch begründeten Kernanliegen gehörte es, den bürgerlichen Elitarismus im Kulturbereich zu durchbrechen.⁴ Der VIII. Parteitag der KPdSU stellte sich 1919 die Aufgabe,

1 Vgl. Scheunemann 2009, 361–362.

2 Vgl. Roth 1990, 25–26.

3 Vgl. Davydov 2015, 22; vgl. auch Hildermeier 1998, 341.

4 Vgl. Hildermeier 1998, 341.

„[...] alle Kunstschätze, die durch Ausbeutung der Werktätigen geschaffen wurden und bis dato nur den Ausbeutern zur Verfügung standen, zu erschließen und den Werktätigen zugänglich zu machen“⁵.

Die kulturpolitische Marschrichtung der deutschen Kommunisten nach 1945 nahm sich die Entwicklung in der postrevolutionären Sowjetunion zum Vorbild, wobei auch die Weiternutzung des Kulturguts im Sinne von Lenins Kulturtheorie propagiert wurde. So schrieb Franz Lepinski 1946 in der neu gegründeten sozialistischen Zeitschrift *Einheit*:

Wir [die Arbeiterbewegung] sind die Erben der großen deutschen Kultur ... Wir wissen, daß wir in dieser Kultur das Höchste verwalten, was Menschen gedacht und erstrebt haben. (...) Diesen Schatz übernehmen wir! Aber nicht, um ihn in Museen und Bibliotheken einzuschließen – zugänglich vielleicht nur an Werktagen von 9 bis 13 Uhr. Wir wollen diese Kulturgüter in die Massen tragen. Sie sollen das Leben des letzten arbeitenden Menschen erhöhen und ausweiten.⁶

Das im Februar 1946 von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung veröffentlichte „Statut für staatliche und kommunale örtliche Heimatmuseen“ bestätigte zunächst die traditionellen Tätigkeitsbereiche der Museen – das Sammeln, Forschen und Ausstellen. Als zukünftig vordringlichste Aufgabe stellte das Statut die „kulturelle Aufklärungsarbeit des Volkes“ heraus. Entsprechend sollte es die Aufgabe der ‚Volksbildungsstätte‘ Museum sein, „durch Führungen und Beratungen der Besucher“ sowie durch die „Einrichtungen von Ausstellungen“ den „antidemokratischen und humanitätsfeindlichen Charakter der faschistischen, rassistischen und militaristischen Ideologie [aufzudecken]“⁷. In der Resolution des ersten Deutschen Museumstags 1947 in Dresden klingt darüber hinaus bereits das Bestreben an, die Museumsarbeit für die gesellschaftliche Bewusstseinsbildung zu aktivieren. Hier heißt es, dass die „Erziehung zur echten Demokratie und Humanität“ nur gelingen könne, wenn sich die Museumsarbeit „in Zusammenhang mit allen Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens gestaltet“⁸.

Seit Mitte der 1950er-Jahre bemühten sich staatliche Stellen sowie Museologinnen und Museologen gemeinsam darum, die Rolle eines ‚sozialistischen Museums‘ im Erziehungs- und Bildungssystem der DDR theoretisch zu bestimmen. Das Ziel der Museumsarbeit sollte es je nach erreichter ‚Entwicklungsstufe‘ der Gesellschaft sein, zum Aufbau des Sozialismus,⁹ zur Entwicklung der „sozialistischen Gesellschaft“¹⁰ oder zur „weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“¹¹ beizutragen.

5 Zitiert nach Rasgon 1968, 145–146.

6 Zitiert nach Palmowski 2016, 33.

7 Statut für staatliche und kommunale örtliche Heimatmuseen vom 22. Februar 1946, abgedruckt in Kiau 1985, 93.

8 BArch, DR2, 1008, Bl. 178, Museumskommission in der sowjet. Besatzungszone und 1. Deutscher Museumstag in Dresden vom 30. September bis 2. Oktober 1947, Resolution Deutscher Museumstag 1947; vgl. auch Scheunemann 2009, 76–81.

9 Vgl. Patzwall u. a. 1963, 274.

10 Thesen 1971, 173.

11 Hauptaufgaben 1978, 4.

Es galt, für die Museen auf der einen Seite ein „hohes Niveau der Bildung und Kultur“¹² in der Bevölkerung zu erreichen und auf der anderen Seite die Bedürfnisse der Menschen nach Kultur, Bildung und Ästhetik zu befriedigen. Damit fördere das Museum „aktiv die Verwirklichung der kulturpolitischen Rolle der Arbeiterklasse, die Erziehung der jungen Generation und die weitere Ausprägung der sozialistischen Lebensweise“¹³. Die Museen avancierten somit zu „wissenschaftlich-pädagogischen Forschungs-, Propaganda- und Informationszentren“¹⁴ sowie zu „Zentren des geistig-kulturellen Lebens“¹⁵ in der DDR.

Als die wichtigste Form der Kultur- und Bildungsarbeit des Museums und überhaupt als deren Hauptaufgabe wurde dabei stets die Ausstellungsarbeit angesehen.¹⁶ Über die Ausstellungsarbeit sollten zwei zentrale Erziehungsaufgaben verwirklicht werden: zum ersten die Vermittlung der Gesetzmäßigkeit von Natur und Gesellschaft und damit die Vertiefung der marxistisch-leninistischen Weltanschauung und zum Zweiten die Erschließung der Museumsobjekte für die sozialistische Nationalkultur der DDR.¹⁷ Das ‚sozialistische Museum‘ verstand sich dabei immer als Gegenentwurf und ideologischen Kontrapunkt zum ‚bürgerlichen‘ Museum, weshalb es aus Sicht der DDR-Museologie „in der ständigen offensiven Auseinandersetzung mit der kulturfeindlichen Theorie und Praxis des Imperialismus“¹⁸ stand.

Faktor für die „Stabilität des sozialistischen Gesellschaftssystems“

Diese Leitlinien der Museumsarbeit galten uneingeschränkt auch für die rund 200 Geschichtsmuseen in der DDR. Hierzu wurden neben dem Museum für Deutsche Geschichte, den Mahn- und Gedenkstätten, den zahlreichen Heimat-, Regional- und kulturhistorischen Museen auch die Museen für Ur- und Frühgeschichte gezählt.¹⁹ Spätestens mit der Gründung des MfDG im Jahr 1952 hatte die SED deutlich gemacht, dass sie den historischen Museumsausstellungen eine zentrale Rolle bei der Vermittlung des marxistisch-leninistischen Geschichtsbilds zusprach.²⁰ So war es, ausgehend von der engen Verknüpfung von ‚Geschichtsbewusstsein‘ und ‚gesellschaftlichem Bewusstsein‘, laut dem Direktor des MfDG, Wolfgang Herbst, die bildungs- und kulturpolitische Hauptaufgabe der ‚sozialistischen Geschichtsmuseen‘, das marxistisch-leninistische Geschichtsbild bewusstseinsbildend in die Bevölkerung zu tragen und damit einen

12 Patzwall u. a. 1963, 274.

13 Hauptaufgaben 1978, 4.

14 Patzwall u. a. 1963, 274.

15 Hauptaufgaben 1978, 4.

16 Vgl. Czichon u. a. 1964, 2; Herbst 1972, 16; vgl. zu den Thesen zur Museumswissenschaft Scheuermann 2003, 4.

17 Vgl. Czichon u. a. 1964, 15; Thesen 1971, 173; Hauptaufgaben 1978, 4.

18 Thesen 1971, 173; auch Czichon u. a. 1964, 11; vgl. Hühns 1973, 292.

19 Vgl. Schneider 1988, 465; Riesenberger 1988, 500.

20 Vgl. Förster 1974, 246.

wichtigen Beitrag zur Stabilität des sozialistischen Gesellschaftssystems zu leisten.²¹ Angesichts des prozessualen Charakters des historischen Materialismus käme es hier vor allem darauf an, so Herbst weiter, „ökonomische, soziale, politische und kulturelle Prozesse [darzustellen] und die Wirkung historischer Gesetzmäßigkeiten [zu veranschaulichen]“²². Die Präsentation der musealen Objekte diene also zuallererst dem geschichtlichen Erkenntnisgewinn und der Lehre und nicht, wie es den ‚bürgerlichen‘ Museen vorgeworfen wurde, der ästhetischen und künstlerischen Erbauung.²³

Der Prähistoriker Karl-Heinz Otto sah aufgrund der „relativen Einfachheit und Unkompliziertheit“ der „erkennbaren geschichtlichen Vorgänge“ die Ur- und Frühgeschichte als prädestiniert dafür an, breite Kreise der Bevölkerung mit den geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten vertraut und damit „moderne Geschehnisse trotz ihrer Kompliziertheit“²⁴ verständlich zu machen. Er sprach der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung sogar eine Schlüsselstellung bei der Geschichtsvermittlung in einem kulturhistorischen Museum zu. In gleicher Weise forderte Heinz Arno Knorr, dass die Abteilung sich „als der sichtbare Anfang einer historischen Ausstellung präsentieren“ müsse, der den Schlüssel zum Verständnis aller sich im Museum anschließenden Epochen liefert. Der Besucher solle hier, so Knorr weiter, „auf die weiteren gesellschaftlichen Entwicklungsstadien bis zur Gegenwart vorbereitet werden, um den gesellschaftlichen Fortschritt zu erkennen“²⁵. Auch Rudolf Feustel betonte im gleichen Sinne die Bedeutung der Darstellung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ im Weimarer Museum vor allem auch für den Schulunterricht:

In der Urgesellschaft bestanden viel einfachere und direktere Beziehungen zwischen Produktivkräften, Produktionsverhältnissen und gesellschaftlichem Überbau als heute, so daß die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung leichter und klarer und darum oftmals überzeugender herausgearbeitet werden können. [...] Die richtige Behandlung der Urgeschichte bringt Vorleistungen, die sich früher oder später nicht nur durch bessere schulische Leistungen, sondern vor allem auch durch eine wirklich positive politische Grundhaltung auszahlen. So behandelte zum Beispiel eine Lehrerin im fünften Schuljahr das Neolithikum und die Entwicklung im Orient, wobei sie sogar schon solche Begriffe wie Arbeitsteilung, Mehrprodukt, private und gesellschaftliche Arbeitsteilung anwandte; spontan zogen Schüler Vergleiche mit gegenwärtigen Gesellschaftlichen Verhältnissen und gelangten so selbst zu wichtigen Schlußfolgerungen, auf denen der weitere Geschichtsunterricht aufbauen kann.²⁶

Die Museen für Ur- und Frühgeschichte verorteten sich seit Gründung der DDR mit ihren offiziellen Verlautbarungen mehr oder weniger deutlich als Segment der sozialistischen Geschichts- und Kulturpolitik. Der in den Positionierungen der Urgeschichtsmuseen zum Teil zutage tretende Opportunismus war gerade in den frühen 1950er-Jahren oft eng mit der Akquirierung von Ressourcen verknüpft. Die Museen hatten die personell

21 Vgl. Herbst 1972, 5,15.

22 Herbst 1972, 7; vgl. auch Gülzow 1964; Grundsätze 1960, 8–9; Czichon u. a. 1964, 18–19.

23 Vgl. Herbst 1972, 17–18.

24 Otto 1965, 42.

25 Knorr 1962a, 38.

26 Feustel 1966, 46–47.

und materiell prekäre Zeit der SBZ gerade überstanden, und der fortschreitende Aufbau und die erfolgreiche Institutionalisierung der Museen in den folgenden Jahrzehnten zeichneten sich, wenn überhaupt, erst langsam ab. So warb der Direktor des Weimarer Museums für Ur- und Frühgeschichte Günter Behm-Blancke 1951 bei der Stadt mit folgenden Worten um Haushaltsmittel:

Das Museum für Urgeschichte hat sich die Aufgabe gestellt, die Ergebnisse der Urgeschichtsforschung Thüringens in dialektischer Form und nach den neuesten Erkenntnissen aufzubauen. Diesem Bestreben kommt eine hohe kulturpolitische Bedeutung zu, da die Urgeschichte die Grundlage der Gesellschaftswissenschaften darstellt.²⁷

In dem kurz nach ihrer ministeriellen Unterstellung von den Urgeschichtsmuseen Anfang der 1950er-Jahre ausgearbeiteten ‚Rahmen-Entwurf‘ zu den „allgemeine[n] Perspektiven für die Entwicklung [der Museen für Ur- und Frühgeschichte, A. L.] in den nächsten Jahren“ ist als Aufgabe die „Vertiefung der urgeschichtlichen Forschungs- und Museumsarbeit auf der Grundlage des historischen und dialektischen Materialismus unter Verwendung sowjetischer Erfahrungen und Erkenntnisse“²⁸ aufgeführt. Der 1958 verfasste „Siebenjahrplan der Universitätsinstitute und wiss. Museen für Ur- und Frühgeschichte in der DDR“, der die Entwicklung des Fachs für den Zeitraum vom 1959 bis 1966 abstecken sollte, prognostizierte für die Museen für Ur- und Frühgeschichte „eine wachsende Bedeutung für die allseitige Bildung der Menschen“, da die „Verkürzungen der Arbeitszeit immer mehr Werktätigen die Gelegenheit [gebe] und das Bedürfnis [steigere], derartige Einrichtungen zu besuchen“. Weitere Faktoren für diese Entwicklung sahen die Verfasser in den „notwendigen Kürzungen der Stundenzahl für die Urgeschichte an den allgemeinbildenden Schulen zugunsten des polytechnischen Unterrichts einerseits und die mit der Entwicklung der Ganztagschule verbundenen Aspekte andererseits“. Die zentrale Rolle bei der Popularisierung sollte dabei eine „inhaltlich und erzieherisch hochstehende, dabei aber leicht verständliche museale Ausstellung“ einnehmen.²⁹

Zehn Jahre später sahen die Museen sich in einer „Stellungnahme“ an das ZK der SED Abteilung Wissenschaft als „die Hauptträger der Geschichtspropaganda, der Volksbildung und der Befriedung geistiger und kultureller Bedürfnisse der Bevölkerung auf dem Gebiet der Ur- und Frühgeschichte“. Der Direktor des Potsdamer Urgeschichtsmuseums Bernhard Gramsch als Verfasser der Stellungnahme sah sogar den „Grad der Effektivität der weltanschaulichen und bewußtseinsbildenden Funktionen der Ur- und

27 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/67, Schriftwechsel Museum für Urgeschichte, 1947–1952, Bl. 27, 14. November 1951, Haushaltsmittel für den Neuaufbau des Museums für Urgeschichte, Behm-Blancke an Eckstein (Rat der Stadt Weimar); vgl. für das Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden Widera 2012.

28 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Entwurf, Entschließung über die Aufgaben und die Entwicklung der urgeschichtlichen Museen in der DDR, undatiert (vermutlich 1953/54).

29 BArch, DR3, 1. Schicht 2904, Entwicklung und Profilierung u. a. der UFG., Siebenjahrplan der Universitätsinstitute und wiss. Museen für UFG in der DDR, ausgearbeitet von der Perspektivplan-Kommission des Wiss. Beirates f. UFG bei SHF (7-Jahrplan), undatiert.

Frühgeschichtsforschung im starken Maße [abhängig] von den entsprechenden Leistungen der Museen [...]“³⁰. Auch hier gaben kulturpolitische Rahmenbedingungen, nämlich die im Zuge der 3. Hochschul- und Akademiereform drohende administrative Verlagerung der Urgeschichtsmuseen von der staatlichen hinunter auf die bezirkliche Ebene, den Anlass für die Positionierung. Mitte der 1970er-Jahre verabschiedeten die einzelnen Museen für Ur- und Frühgeschichte ein nahezu gleichlautendes Statut. Hier heißt es beispielsweise im Statut des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle:

Die Stellung und die Aufgabe der Einrichtung [Museen für Ur- und Frühgeschichte, A. L.] leitet sich aus den Erfordernissen der weiteren Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik ab. [...] [M]it seinen Leistungen in der Geschichtspropaganda trägt das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) zur politischen, wissenschaftlichen und geistig-kulturellen Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik und zur Stärkung ihres internationalen Ansehens bei. [...] Durch die Ausstellungen sowie durch Führungen, Vorträge, Zirkel, Exkursionen u. a. Formen der Massenarbeit leistet das Museum eine systematische pädagogische-propagandistische Arbeit zur Vermittlung des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes und zur sozialistischen Bewußtseinsbildung.³¹

Besuchszahlen – Strömende Massen und leere Hallen

Grundsätzlich sollte sich die Geschichtspropaganda der Museen an die gesamte Bevölkerung der DDR richten. Nimmt man allein die Besuchszahlen als Maßstab, war das Museumswesen im sozialistischen Teil Deutschlands ein bildungs- und kulturpolitisches Erfolgsmodell. Laut den Statistischen Jahrbüchern besuchten 1965 über 15 Millionen Menschen die insgesamt 519 Museen der DDR. 1975 waren es bereits 30 Millionen Besuche in 620 Museen und 1988 35 Millionen Besuche in 741 Museen.³² Dies bedeutet, dass seit 1975 im Schnitt jeder DDR-Bürger und jede DDR-Bürgerin zweimal im Jahr ein Museum besuchte, wobei rund die Hälfte der in den Statistiken erfassten Museumsbesuche in einem Geschichtsmuseum gezählt wurde.³³ Im europäischen Vergleich nahm

30 BArch, DY30, 7560, Ur- und Frühgeschichte, Altertumswissenschaften, Stellungnahme zur gegenwärtigen Situation der Staatlichen Museen (Forschungsstellen) für Ur- und Frühgeschichte der DDR und zu ihrer Weiterentwicklung, Gramsch (i. A.) an Hörnig (ZK der SED Abt. Wissenschaft) vom 25. August 1969. Die Stellungnahme wurde unterschrieben von V. Toepfer (Halle), R. Feustel (Weimar), E. Schuldt (Schwerin), H.-J. Vogt (Dresden) und B. Gramsch (Potsdam).

31 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 310, unpag., Statut Landesmuseum Halle, 1975.

32 Nach Hoffmann 2003, 96; zur Frage der Besucherstatistik in der DDR vgl. Riesenberger 1988, 500; Karge 1996, 184, 190–191; Shahd 2003, 74–75.

33 Vgl. Riesenberger 1988, 500; Karge 1996, 192; Riesenberger führt für das Jahr 1968 insgesamt 17 887 600 Besucherinnen und Besucher auf, von denen etwa 8 bis 10 Millionen eine historische Museumsabteilung besuchten. Zu den 200 historischen Museen wurden dabei 48 Spezialmuseen für Geschichte, 22 Museen mit größeren historischen Abteilungen sowie die Heimatmuseen gezählt (vgl. Riesenberger 1988, 500). Karge spricht für das Jahr 1989 von insgesamt 751 Museen mit 32,3 Millionen Besucherinnen und Besuchern. Dabei fallen 7,3 Millionen Besucherinnen und Besucher auf die 130 „Geschichts- bzw. kulturgeschichtliche oder Regionalmuseen“ und 7,4 Millionen Besucherinnen und Besucher auf die 381 Heimatmuseen (vgl. Karge 1996, 192).

die DDR damit den zweiten Platz beim Wert ‚Besuch je Museum‘ und sogar den Spitzenplatz in der Relation von Museumsbesuch zur Bevölkerungszahl ein.³⁴

Angesichts dieser Werte sprach die DDR-Museologie von den Museen als „Massenmedien“, die die „erste Stelle unter allen kulturellen Einrichtungen“³⁵ eingenommen hätten und gleich „nach dem Fernsehen und dem Lichtspielwesen die größte Massenwirksamkeit auf kulturellem Gebiet“³⁶ besäßen. Die Genugtuung über den sich zumindest in Besuchszahlen ausdrückenden Erfolg war durchaus berechtigt. Immerhin hatte die vom Staat durchgesetzte Eingliederung der Museen in das ‚einheitliche sozialistische Bildungssystem‘ wesentlich dazu beigetragen, dass regelmäßig organisierte Gruppen von Brigaden, Armeeinghörigen, Gewerkschaften und Schülerinnen und Schülern mehr oder weniger freiwillig durch die Museen geschleust wurden.³⁷

Allerdings zeigten bereits seit den 1970er-Jahren durchgeführte Untersuchungen der Geschichtsdidaktik, dass trotz der enormen Besuchszahlen die Wirkungsmacht der Museen eher gering war. Bei einer Umfrage gaben nur knapp 30 Prozent der Befragten an, dass ihr Geschichtsinteresse über Museen und Ausstellungen angeregt worden sei. Damit rangierten die Museen deutlich hinter dem Fernsehen und Rundfunk (88,7 Prozent) und der Presse (71,5 Prozent), aber immerhin auf Augenhöhe mit der „Schöngeistigen Literatur“ und dem Partei- bzw. FDJ-Lehrjahr.³⁸

Bei den Museen für Ur- und Frühgeschichte schwankten die Besuchszahlen von Museum zu Museum deutlich. Den weitaus größten Zuspruch konnte das Schweriner Museum verbuchen. Im Jahr 1989 sahen beispielsweise über 360 000 Menschen die Urgeschichtsausstellungen im Schloss Schwerin (320 000) und im Freilichtmuseum Groß Raden (40 000).³⁹ Allerdings ist zumindest für die Ausstellung in Schwerin nicht zu klären, wie viele Personen sich tatsächlich für die Urgeschichte interessierten, da alle Besuche des Schlosses pauschal gezählt wurden. Die Innenräume des im Stil des romantischen Historismus errichteten Prunkbaus waren seit Mitte der 1970er-Jahre aufwendig saniert worden, wodurch das Schloss zum touristischen Besuchermagneten avancierte. Neben der 1988 eingerichteten Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte waren hier ein Kunstmuseum und ein Polytechnisches Museum untergebracht. Bei den Besuchszahlen des 1987 eröffneten ‚Slawendorfs‘ Groß Raden ist zu berücksichtigen, dass die Anlage am Sternberger See lag, welcher als Teil der

34 Vgl. Karge 1996, 184; Hoffmann (2003, 91) berechnet in Anlehnung an Waidachers ‚Index der Museumsdichte‘ für die DDR einen Wert von 45,5 MPI (...) nach, der deutlich über den Werten von anderen wichtigen Kulturstaaten wie Großbritannien, Frankreich, Italien oder den USA liegt.

35 Patzwall/Ehrlich 1976, 18.

36 LHAS, 7.12-19, 19, Beratung und Beschlüsse über Bildung und Aufbau des Bezirksmuseums Schwerin sowie zur Profilierung der Heimatmuseen in den Kreisen und Städten des Bezirks Schwerin, 14.6.1965, Entwurf, Die Bildung des Bezirksmuseums in Schwerin.

37 Vgl. Riesenberger 1988, 500; Shahd 2003, 75–76; zum MfDG vgl. Ebenfeld 2001, 137–138.

38 Schmid 1988, 438.

39 Vgl. Keiling 1989, 183.

Mecklenburgischen Seenplatte zu den wichtigsten Urlaubsregionen in der DDR zählte.⁴⁰ Aber auch vor der Eröffnung Groß Radens und dem Umzug der Dauerausstellung in das Schloss Schwerin waren die Besuchszahlen der eigentlich vergleichsweise kleinen Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte beachtlich. Sie lagen in den 1950er- bis 1970er-Jahren zwischen 80 000 und 150 000 und in den 1980er-Jahren zwischen 200 000 und über 300 000 Besucherinnen und Besuchern im Jahr.⁴¹ Allerdings ist auch hier einzuschränken, dass die Präsentation zu dieser Zeit Teil der Ausstellungen des Staatlichen Museums Schwerin war und wohl keine separate Zählung durchgeführt wurde.

Vergleichbare Besuchszahlen wie in Schwerin erreichte nur das Urgeschichtsmuseum in Weimar. In den 1960er-Jahren waren hier rund 25 000 Besuche pro Jahr der Standard, bis die Zahlen in den 1970er-Jahren auf rund 50 000 und seit Anfang der 1980er-Jahre auf jährlich über 100 000 Besucherinnen und Besucher stiegen.⁴² Die allgemein in den Museen steigenden Zahlen in den 1970er- und 1980er-Jahren lassen sich auf ein wachsendes Geschichtsinteresse innerhalb der Bevölkerung der DDR zurückführen, das nicht unerheblich durch die ‚Erbe-Tradition-Debatte‘ und die damit einhergehende breitere offizielle Geschichtsbetrachtung ausgelöst wurde.⁴³ Darüber hinaus können die nach oben schnellenden Werte auch, zumindest für die Museen in touristisch attraktiver Umgebung wie beispielsweise Weimar oder Schwerin, mit dem zu dieser Zeit auf seinem Höhepunkt befindlichen Reise- und Urlaubsboom der Bürgerinnen und Bürger der DDR in Verbindung gebracht werden.⁴⁴

Bei einer unter Anleitung der in Weimar tätigen Museumspädagogin von Schülerinnen und Schülern durchgeführten Besuchsanalyse für das Jahr 1970 kam heraus, dass von den gut 30 000 Besuchern des Museums rund 80 Prozent als Teil von Gruppen das Museum besichtigt hatten.⁴⁵ Im Jahr 1978 besuchten allein 1 383 Gruppen das Museum, was einer Frequenz von vier bis fünf Gruppen pro Öffnungstag entsprach.⁴⁶ Hier zeigen sich eindrücklich die Auswirkungen der gezielten Integration organisierter Museumsbesuche in das ‚einheitliche sozialistische Bildungssystem‘. Bei den Gruppenbesuchen im Jahr 1970 handelte es sich zu 85 Prozent um Schülerinnen und Schüler vor allem der 5. bis 8. Klasse (60 %). Den größten Anteil machten Schülerinnen und Schüler der 8. Klasse (36 %) aus, die das Museum zur Vorbereitung der Jugendweihe besuchten.⁴⁷

40 Vgl. Görlich 2012, 233–234.

41 Vgl. Schuldt 1956, 110; Schuldt 1974, 138; Schuldt 1975, 122; Schuldt 1976, 108; Schuldt 1978, 115; Keiling 1980, 131; Keiling 1984, 149; Keiling 1985, 152; Keiling 1986, 176; Keiling 1987, 185; Keiling 1988, 169; Keiling 1989, 183.

42 Vgl. Rudolph 1972, 224; Feustel 1980, 132–133; Feustel 1981, 139.

43 Vgl. Hoffmann 2003, 93–94; Anger 2006, 24; vgl. hier auch Meier 1996, 20–21.

44 Vgl. Karge 1996, 190–191; Görlich 2012, 8.

45 Vgl. Rudolph 1972, 221.

46 Vgl. Feustel 1978, 121.

47 Vgl. Rudolph 1972, 223; 1976 von knapp 50 000 Besucherinnen und Besuchern 68 Prozent Gruppenbesucherinnen und Gruppenbesucher (Behm-Blancke 1976, 115).

Einen geringen Anteil von 7 Prozent stellten bei den Gruppenbesuchen Erwachsene, die im Rahmen von Lehrgängen von Parteischulen, der Fachschule für Staatswissenschaft sowie von Betriebsakademien oder bei Exkursionen von „Produktionsbrigaden“, „Veteranenclubs“ und ausländischen Gruppen das Museum besuchten. Die Dominanz des bildungsorientierten, organisierten Museumsbesuchs wurde lediglich in den Sommermonaten Juli und August durchbrochen, wo 40 bzw. 70 Prozent der Besucherinnen und Besucher als Einzelpersonen registriert wurden. Der Grund dafür, dass hier verstärkt „werk tätige Erwachsene“ sowie Rentnerinnen und Rentner das Museum besuchten, ließ sich durch den erhöhten Tourismus in der ‚Stadt der Klassik‘, Weimar, und die gleichzeitige Schulferienzeit in diesen Monaten erklären.⁴⁸

Die Dominanz der jungen Museumsbesucher und -besucherinnen im Weimarer Museum entsprach der allgemein formulierten Aufgabe der Geschichtsvermittlung im Museum, die Entwicklung und Gestaltung der ‚sozialistischen Gesellschaft‘ in allen Bevölkerungsteilen voranzutreiben und dabei aber vor allem den Fokus auf Kinder und Jugendliche sowie ‚Werk tätige‘ zu richten. Die Urgeschichtsmuseen verstanden sich dabei gemäß der Definition eines ‚sozialistischen Geschichtsmuseums‘ vor allem als Bildungseinrichtung und nicht als Ort der kulturellen und ästhetischen Erbauung. Dies schlug sich auch an anderen Orten deutlich in der Besucherstruktur nieder. Wie in Weimar lag auch am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle der Anteil von Kindern und Jugendlichen unter den Museumsbesucherinnen und -besuchern Anfang der 1970er-Jahre bei 70 Prozent.⁴⁹ Auch die zahlreichen Kleintaustellungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden sahen vor allem Schulklassen.⁵⁰

Die Profilierung der Urgeschichtsausstellungen als Medium der Erziehung und Bildung wurde aber auch immer wieder vor dem Hintergrund vergleichsweise schwacher Besuchszahlen diskutiert. So zum Beispiel bezüglich der Ausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, die von ihrer Größe her mit der Ausstellung in Weimar vergleichbar war, aber deutlich weniger Besuche verzeichnete. In der Nachkriegszeit stieg in Halle das Besuchsaufkommen zunächst kontinuierlich an und erreichte 1956 die Marke von 40 000. Dieser Wert sollte bis zum Ende der DDR allerdings nicht wieder erreicht werden. Für die 1960er- bis 1980er-Jahre waren magere 20 000 bis 25 000 Besuche pro Jahr die Regel. Als Gründe für diesen vergleichsweise niedrigen Wert wurde die Profilierung des Landesmuseums als „Bildungsstätte und Unterrichtshilfe in einem ganz eng fixierten Wissensbereich“⁵¹ gesehen. Außerdem gehöre „Halle (Saale) nicht zu den touristisch erschlossenen und reizvollen Städten der DDR“⁵². Für den erheblichen

48 Vgl. Rudolph 1972, 221–224; vgl. auch Feustel 1980, 132–133.

49 Vgl. Behrens 1973, 11; Ende der 1940er-Jahre war in Halle das Verhältnis Schülerinnen und Schüler zu Erwachsenen 1. Halbjahr 1949 4 000 zu 3 300, 2. Halbjahr 1949 7 400 zu 5 600, 1. Halbjahr 1950 3 400 zu 7 300 (vgl. Günther 1950, 63).

50 Vgl. Vogt 1988, 130; Vogt 1989, 9.

51 Müller 1984, 194.

52 Kaufmann 1991, 17.

Rückgang der Besuchszahlen seit Mitte der 1950er-Jahre fand man noch eine andere Ursache, und zwar das „an Zugkraft gewinnende Fernsehen“⁵³. Tatsächlich startete das Fernsehen 1956 seinen Aufstieg zu einem der wichtigsten Massenmedien der DDR. Der Deutsche Fernsehfunk begann sein tägliches Programm, das 1961 über knapp 1,5 Millionen Fernsehgeräte die Menschen in der DDR erreichte.⁵⁴ Ob das Fernsehen letztendlich ursächlich den schwachen Besucherzuspruch in Halle erklärt, bleibt angesichts der in anderen Museen stetig wachsenden Zahlen zumindest fragwürdig. Nachteilig für die Ausstellungstätigkeit des Landesmuseums Halle wirkte sich nämlich auch aus, dass die Ausstellungsräume in den Wintermonaten nicht beheizt werden konnten. Die Temperaturen fielen in den Sälen an kalten Tagen rapide ab, was für die Besuchszahlen sicherlich nicht förderlich war.

Auch die 1967 mit einem ersten Teilabschnitt eröffnete Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam war aufgrund der Nichtbeheizbarkeit der Ausstellungsräume in den Wintermonaten nicht geöffnet.⁵⁵ Das Museum hatte allerdings mit noch ganz anderen Problemen zu kämpfen. Weil das Babelsberger Schloss deutlich abgelegen von Schloss und Park Sanssouci und der Potsdamer Innenstadt mit dem Holländerviertel lag, sah der Direktor des Museums, Bernhard Gramsch, das touristische Umfeld nicht als Zugpferd, sondern als Hemmnis, da die Besucherströme quasi am Museum vorbeiliefen. Der Standort hatte darüber hinaus noch ein weiteres großes Manko. Nur wenige Hundert Meter vom Schloss entfernt begann das Sperrgebiet der Grenze zu Westberlin, wodurch der Besuchsverkehr durch erhebliche „Einschränkungen und Behinderungen“⁵⁶ beeinträchtigt wurde. In den 1960er- und frühen 1970er-Jahren fanden nur 2 000 bis 9 000 Besucherinnen und Besucher pro Jahr den Weg in die Potsdamer Ausstellung.⁵⁷ In den 1980er-Jahren stiegen die Zahlen auf 12 000 bis 16 000 Besuche im Jahr an.⁵⁸ Ähnlich geringe Besuchszahlen wie die Potsdamer Ausstellung verzeichneten auch die in den 1980er-Jahren am Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden eingerichteten Ausstellungen.⁵⁹ Der Direktor des Museums, Heinz-Joachim Vogt, sah den Grund für das geringe Interesse in der großen kulturellen Konkurrenz und dem „umfangreiche[n] Ausstellungsangebot“⁶⁰ in der Elbmetropole.

Eine Sonderrolle hinsichtlich des Besucheraufkommens in Ausstellungen zur Ur- und Frühgeschichte spielte sicherlich das Museum für Deutsche Geschichte, dessen Dauerausstellung in den 1950er- und 1980er-Jahren auch eine Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ besaß. In den ersten Jahren nach der Eröffnung sahen sich zwischen

53 Behrens 1968, 6; Müller 1984, 194.

54 Vgl. Hickethier 1998, 181–193; Steinmetz/Viehoff (Hrsg.) 2008, 113–119.

55 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/13, unpag., Ausstellungen, 9. April 1984.

56 Gramsch 1989, 176.

57 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/13, unpag., Bericht über die Geschichte der Ausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, undatiert (ca. Mitte 1980er-Jahre).

58 Vgl. Gramsch 1989, 176.

59 Vgl. Vogt 1988, 128–130; Vogt 1989, 151.

60 Vogt 1989, 9.

50 000 und 70 000 Besucherinnen und Besucher jährlich die provisorische Ausstellung in der Clara-Zetkin-Straße an. Anfang der 1980er Jahre, nachdem die Dauerausstellung des Museums komplett neu eingerichtet worden war, besuchten jährlich rund 300 000 Menschen das zentrale Geschichtsmuseum der DDR, wovon die Hälfte Kinder und Jugendliche waren.⁶¹

Garanten für vergleichsweise gute Besuchszahlen waren die in Berlin gezeigten großen Kooperationsausstellungen. Die 1970 im Märkischen Museum gezeigte Ausstellung *Germanen – Slawen – Deutsche* zählte innerhalb von vier Monaten 22 000 Besuche, was als großer Erfolg gewertet wurde.⁶² Mehr als doppelt so viel Publikum zog die neun Jahre später am MfDG präsentierte Ausstellung *30 Jahre archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in der DDR* an.⁶³ Ähnlich erfolgreich war die vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Berlin erarbeitete und im Pergamon-Museum gezeigte Sonderausstellung *Aus Europas Urgeschichte*, die zwischen August 1975 und Juni 1976 75 940 Besucherinnen und Besucher zählte.⁶⁴ Auch in den Urgeschichtsmuseen konnten einzelne Sonderausstellungen immer wieder mehr Publikum anlocken. Erfolgreich waren auch Satellitenausstellungen der Museen wie zum Beispiel die ständige Präsentation des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens auf dem Gelände der Internationalen Gartenbauausstellung (IGA) bei Erfurt. Diese wurde beispielsweise im Jahr 1979 allein von 37 356 Menschen besucht.⁶⁵

Traditionen und Prinzipien der Ausstellungsgestaltung

Heinz Arno Knorr und das Ausstellen im ‚sozialistischen Museum‘

Der Erfolg der Erziehungs- und Bildungsinstitution ‚Geschichtsmuseum‘ konnte sich angesichts der vorgegebenen politischen Marschrichtung nur daran messen, wie wirksam und nachhaltig die Inhalte an die Besucherinnen und Besucher vermittelt wurden. Die DDR-Museologie unternahm daher große Anstrengungen in Theorie und Praxis, um den Erkenntnisgewinn vor allem in den Ausstellungen zu optimieren. Die Diskussionen hierzu setzten verstärkt ein, nachdem Ende der 1950er-Jahre die Phase des Aufbaus und der grundlegenden Strukturierung des Museumswesens abgeschlossen war. Ausdruck der Bemühungen war eine umfangreiche Literaturproduktion zu Fragen der Museumsdidaktik und -pädagogik, deren Ausgangspunkt die Beiträge der 1958 ins Leben gerufenen Fachzeitschrift *Neue Museumskunde* sowie die beiden richtungs-

61 Vgl. DHM, MfDG, 405, unpag., Besucherzahlen des Museums für Deutsche Geschichte (Zetkinstraße) 1952–1956; Schmidt 1985, 44–48.

62 Vgl. Seyer 1971, 115.

63 Vgl. Dölle 1979, 111 (55 000 Besucherinnen und Besucher innerhalb von etwas mehr als 2 Monaten).

64 Vgl. Geupel 1975, 90; Geupel 1976, 85.

65 Vgl. Feustel 1979, 143.

weisenden Leitfäden *Grundsätze über die sozialistische Umgestaltung der Heimatmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik*⁶⁶ sowie *Aufbau historischer Ausstellungen in den Museen*⁶⁷ bildeten. Federführend agierte hier wiederum der Leiter der Fachstelle für Heimatmuseen und Prähistoriker Heinz Arno Knorr, der sich zur selben Zeit in mehreren Artikeln auch zur Popularisierung ur- und frühgeschichtlicher Objekte im Museum äußerte.⁶⁸ Knorrs richtungweisende „Vorschläge zur Erneuerung des Museumsgedankens“ bündelten eine museumspolitische Programmatik, die die Methodik der Museumsarbeit in der DDR bis in die 1960er-Jahre hinein prägte.⁶⁹ Darüber hinaus bildeten seine konzeptionellen Vorstellungen von der Arbeit in einem ‚sozialistischen Museum‘ die Basis der methodischen und theoretischen Museologiediskussion in der DDR.

Zum Aufbau historischer Ausstellungen schrieb Knorr 1960:

Das Kriterium einer musealen Ausstellung liegt [...] in der Darstellung, die von Originalen ausgehend, wissenschaftlich-gesellschaftliche Kenntnisse über die geschichtlichen Zusammenhänge und deren Gesetzmäßigkeiten in systematisch aufgebauter und einheitlicher Gestaltung vermittelt. Der Aufbau einer Ausstellung erfordert eine umfangreiche wissenschaftliche Vorbereitungsarbeit.⁷⁰

Auch wenn Heinz Arno Knorr bemüht war, seine methodischen Erwägungen zur Museologie zuallererst mit der sowjetischen und tschechischen Museumskunde in Verbindung zu bringen,⁷¹ ist seine Bezugnahme auf die Innovationen der bürgerlichen Museumsreformen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland unverkennbar.⁷² Auf der 12. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen hatten im Jahr 1903 führende Museumsfachleute über die Reformierung des Museums im Sinne des ‚demokratischen Geistes‘ beraten. Das Museum sollte zukünftig als ‚Volksbildungsstätte‘ ‚dem ganzen Volke offen stehen, allen zu Diensten sein und keinen Unterschied kennen‘⁷³, wie es der Direktor der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark in seiner wegweisenden Eröffnungsrede formuliert hatte. Der Konferenz folgte eine Reihe von Vorschlägen namhafter Museologen zu der Frage, mit welchen Inhalten und darstellerischen Mitteln das Museum stärker einem allgemeinen, integrativen Bildungsinteresse dienen könne.⁷⁴ Auch einige der museal arbeitenden Prähistoriker formulierten in diesem Sinne Prinzipien für eine Neuaufstellung prähistorischer Ausstellungen. In einem Museum, das als ‚Mittler zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit‘⁷⁵ fungieren sollte, wurde von den Prähistorikern die ‚strenge Wissenschaftlichkeit‘ der Ausstellungen

66 Grundsätze 1960.

67 Knorr 1960b.

68 Vgl. Knorr 1958; Knorr 1960a; Knorr 1962a; Knorr 1962b; Knorr 1962c.

69 Vgl. Scheunemann 2016, 62.

70 Knorr 1960b, 9.

71 Vgl. ebenda.

72 Vgl. hierzu auch Scheunemann 2009, 91–99.

73 Lichtwark 1917, 185; zur Bedeutung der Konferenz vgl. Hochreiter 1994; Joachimides 2001.

74 Vgl. Roth 1992, 22.

75 Jacob-Friesen 1922, 69.

zum „höchsten Prinzip“⁷⁶ erklärt. Die Ausstellungen sollten durch eine logische, strenge Gliederung, die Ergebnisse der „vorgeschichtlichen Forschung [...] in weite Schichten des Volkes [tragen]“, um damit „Verständnis für die Denkmäler der heimatlichen Vorzeit zu wecken“⁷⁷, so der Prähistoriker Ernst Wahle, der Anfang der 1920er-Jahre die urgeschichtliche Abteilung des Stadtmuseums Heidelberg neu einrichtete.

Chronologie und kulturgeschichtliche Entwicklung

In der Zeit der Museumsreformen Anfang des 20. Jahrhunderts etablierte sich für die historischen Museen der Gedanke, dass nicht die Ästhetik oder Stilgeschichte des Museumsobjekts seinen Präsentationswert ausmacht, sondern seine historische Aussagekraft. Dieses Prinzip brach mit der bis dahin vorherrschenden kunstgeschichtlichen Sicht auf die Sammlungen, indem es die materielle Kultur als Sachzeuge kulturgeschichtlicher Vorgänge und als urkundliche Grundlage einer ‚Geschichte des Volkes‘ verstand.⁷⁸ Dieses Konzept veränderte auch die Ausstellungen der Urgeschichtsmuseen nachhaltig.

Erste Überlegungen zu einer kulturgeschichtlich gegliederten und dabei ‚volksnahen‘ musealen Darstellung der Ur- und Frühgeschichte publizierte der am Märkischen Museum in Berlin arbeitende Prähistoriker Albert Kiekebusch.⁷⁹ Kiekebusch hatte bei der Neuaufstellung der urgeschichtlichen Abteilung das traditionelle geografische Ausstellungsprinzip verworfen und sich stattdessen am kulturgeschichtlichen Entwicklungsgedanken orientiert. Die Darstellung der „Entwicklung der Kultur“ müsse das Leitmotiv einer jeden Ausstellung sein, so Kiekebusch, denn: „Für jeden denkenden Menschen hat es hohen Reiz, dieser Entwicklung von den ersten Stufen der Urkultur bis zum Eintreten des Menschen in die historische Zeit an einer wohlgeordneten Reihe von Erzeugnissen der Menschenhand und des Menschengenies nachzugehen“⁸⁰. „Die Prähistorie will ja nicht nur Kunstgeschichte – sie will mehr, sie will Kulturgeschichte sein“⁸¹, gab Kiekebusch vor. Entsprechend ordnete er die Funde nun durchgängig chronologisch, sodass im Ausstellungsrundgang des Märkischen Museums in jedem Raum die Funde einer „Kulturperiode“, beginnend bei der Steinzeit, über die Bronzezeit, Eisenzeit und „Römischen Kaiserzeit“ bis hin zur „Wendenzeit“ (Slawen), präsentiert wurden.⁸² Das seit Mitte des 19. Jahrhunderts vom Darwinismus und Evolutionismus geprägte

76 Kiekebusch, 1909, 133; vgl. auch Kiekebusch, 1916, 5–6; Kiekebusch 1927, 339.

77 Wahle 1921, 112.

78 Vgl. Hochreiter 1994, 184.

79 Vgl. Kiekebusch, 1909, 130–131.

80 Kiekebusch, 1916, 15.

81 Kiekebusch, 1909, 133; Kiekebusch 1916, 5–6.

82 Kiekebusch 1909. Auch wenn Kiekebusch die hohe kulturgeschichtliche Bedeutung eines „Gerätes“ darauf zurückführte, dass „dessen erste Herstellung eine Erfindung war, einen technischen Fortschritt bedeutete“ (Kiekebusch 1916, 4), blieb der evolutionistische Fortschrittsgedanke auf die typologische Reihung der Funde beschränkt.

wissenschaftsübergreifende Leitmotiv einer sich fortentwickelnden menschlichen Kulturgeschichte avancierte damit zur Leiterzählung der ur- und frühgeschichtlichen Museumsausstellungen. Ausdruck fand dieser Gedanke in der chronologischen Darbietung der materiellen Hinterlassenschaften in aufeinanderfolgenden ‚Kulturstufen‘ und in der Aufstellung von typologischen bzw. entwicklungsgeschichtlichen Reihungen von Objekten oder Modellen.

Auch dem seit Mitte des 19. Jahrhunderts von Karl Marx und Friedrich Engels ausgearbeiteten Geschichtsbild lag der zeitgenössische Fortschritts- und Entwicklungsgedanke zugrunde. Darwins Entwicklungslehre und der darauf aufbauende klassische Evolutionismus inspirierten Marx und Engels nachhaltig.⁸³ Ihr Periodisierungsmodell der Geschichte folgte ebenfalls der Idee einer stufenförmigen, vom Niederen zum Höheren strebenden Entwicklung, allerdings der Gesellschaftsformen. Die Periodisierung basierte dabei auf dem zeitgenössischen kulturgeschichtlichen Verständnis, das in der Aneignung der Natur durch den Menschen einen Prozess sah, aus dem sein kulturelles Schaffen erwuchs, und das die materielle Kultur des Menschen als historische Quelle, als Beleg einer kulturgeschichtlichen Entwicklung verstand.⁸⁴ So schrieb Marx in *Das Kapital*:

Dieselbe Wichtigkeit, welche der Bau von Knochenreliquien für die Erkenntnis der Organisation untergegangener Tiergeschlechter, haben Reliquien von Arbeitsmitteln für die Beurteilung untergegangener ökonomischer Gesellschaftsformationen. Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen. Die Arbeitsmittel sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird.⁸⁵

Für die geschichtliche Interpretation der frühesten menschlichen Entwicklung war für Marx und Engels die ur- und frühgeschichtliche materielle Kultur daher von großer Bedeutung, weshalb sie die Forschungen auf diesem Gebiet direkt oder indirekt in ihre Ausarbeitungen einfließen ließen.

In Deutschland begann sich die Prähistorische Archäologie im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts allerdings vom reinen naturwissenschaftlichen Evolutionismus zunehmend zu verabschieden. So bemängelte der Heidelberger Prähistoriker Ernst Wahle, dass durch „die beherrschende Stellung“ der Typologie, der dargestellte „geschichtliche Ablauf im Wesentlichen nur noch aus dem Wandel der Gerättypen besteh[e]“, worüber der Mensch als „selbständig denkendes Wesen, in manchem unberechenbar und von Gewohnheiten und Impulsen abhängig“, geradezu vergessen worden sei.⁸⁶ Der Glaube an die naturgesetzliche Abhängigkeit des Menschen und die Rekonstruktion seiner „natürlichen“, gesetzmäßig fortschreitenden Entwicklung zum Beispiel

83 Vgl. Grünert 1984, 264–266; hierzu kritisch Pusman 2008, 30–32.

84 Vgl. Mehr 2009, 84–123.

85 MEW 23, 1968, 194–195.

86 Wahle 1941, 133, 139, 141–142.

anhand von Typologien war für Wahle kennzeichnend für „materialistisches Denken“⁸⁷ in der Prähistorischen Archäologie. Dieses habe, so Wahle weiter, die prähistorische Forschung „in bedenkliche Nachbarschaft zum Materialismus gebracht“, wie ihn auch Karl Marx vertrete. Er beeilte sich aber sogleich zu versichern, dass der deutschen Prähistorischen Archäologie „die Nutzbarmachung ihrer Ergebnisse für den Klassenkampf natürlich fern [lag]“.⁸⁸ Zu Gustaf Kossinna, einem der einflussreichsten Prähistoriker der 1910er- und 1920er-Jahre, schreibt sein Biograf Heinz Grünert, dass dieser „der Lehre des Evolutionismus als Prinzip historischen Denkens [...] mehr oder weniger unbewußt gefolgt, ihrer Theorie aber nicht näher getreten [sei]“. Angesichts ihrer Bedeutung für die Geschichtspropaganda der Arbeiterbewegung hätte ihr der deutsch-national eingestellte Kossinna „ohnehin ablehnend gegenüber gestanden“⁸⁹, so Grünert weiter. Auch die Schriften von Friedrich Engels ignorierte er, bzw. sie blieben ihm unbekannt. Diese Feststellung besitzt angesichts der bei den Prähistorikern weitverbreiteten national-konservativen Geisteshaltung wohl Allgemeingültigkeit.

Obwohl die deutsche Prähistorie dem Evolutionismus zunehmend kritisch bis ablehnend gegenüberstand, blieb dieser im allgemeinen Verständnis von Geschichte als fortlaufendem Entwicklungsprozess und methodisch durch die Typologie in der Archäologie und in den Urgeschichtsabteilungen der Museen lebendig. Die chronologische Grundordnung der Objekte und ihre Aneinanderreihung nach typologischen Kriterien bildeten zentrale didaktische Prinzipien in den Museumsausstellungen. Dieses historische, entwicklungsorientierte Darstellungsprinzip entsprach nach dem Krieg ganz den Anforderungen der marxistisch-leninistischen Geschichtserzählung im Museum. Das museale Geschichtsbild müsse dem Museumsbesucher, so Heinz Arno Knorr 1962, „in chronologischer Anordnung [...] über den Ablauf der sozialökonomischen Epochen [Orientierung geben]“, sodass ihm „die allgemeinen Entwicklungsgesetze der Gesellschaft anhand des [...] Quellenmaterials bewußt werden“⁹⁰.

Die Anschaulichkeit als Schlüssel zur Erkenntnis

Dass eine anschauliche, komplexe Kulturgeschichte der frühen Menschheit allerdings nicht allein durch eine chronologische und systematische Präsentation der materiellen Kultur erzählt werden konnte, erkannten schon die Prähistoriker in den 1910er- und 1920er-Jahren.⁹¹ Zu „fremdartig“⁹² und damit „der breiten Öffentlichkeit nur außer-

87 Wahle 1941, 139–140; Wahle 1951, 76–77.

88 Wahle 1941, 141.

89 Grünert 2002, 72.

90 Knorr 1962a, 34.

91 Vgl. Kiekebusch 1914, 70–71; Jacob-Friesen 1922, 67.

92 Kiekebusch, 1909, 133; Kiekebusch, 1916, 5–6, 19.

ordentlich schwer verständlich⁹³ seien die „nackten Funde“⁹⁴. Der Prähistoriker und Direktor des Provinzialmuseums Hannover, Hermann Jacob-Friesen, schlug deshalb vor, dass „das kalte und spröde Material in ein warmes und schmiegsames Gewand gekleidet werden [müsse]. [...] Denn je fremder die Gegenstände dem Publikum sind, um so intensiver muß ihre museumstechnische Auswertung durchgeführt werden.“⁹⁵ Hiermit meinte Jacob-Friesen die Zuhilfenahme „zahlreicher chronologischer Tabellen, General- und Einzeletiketten, Übersichts- und Fundkarten, Gruppen- und Einzelzeichnungen“, die mit den Objekten zu einem „ganzen Kulturbild“⁹⁶ zusammengeschlossen werden sollten. Der Hannoveraner Museumsdirektor erläuterte sein didaktisches Prinzip folgendermaßen: „Eine im erzieherischen Sinne gut durchgearbeitete Sammlung muß einem sinnvoll gegliederten, vom einfachsten zum schwierigsten fortschreitenden und vor allen Dingen anschaulichen Lehrbuche gleichen“⁹⁷. Das Museumsobjekt bildete hier als ‚Sachzeuge‘ den Ausgangspunkt einer didaktischen Beweiskette, die bei seiner anschaulichen Erläuterung durch die Begleitmedien endete.

Das objektorientierte, systematisierende und damit das wissenschaftlich Lehrreiche betonende Präsentationskonzept blieb für die Ausstellungspraxis der Ur- und Frühgeschichtsmuseen in den 1920er-Jahren allgemein bestimmend. Eine übermäßige didaktische Kontextualisierung der Objekte wurde mit Skepsis beobachtet. In der von Hermann Jacob-Friesen streng nach seinem Lehrbuchkonzept aufgestellten prähistorischen Abteilung des Hannoveraner Provinzialmuseums war für den Geschmack seines Berliner Kollegen Albert Kiekebusch die Nutzung „von Erläuterungstafeln, Übersichten u. dgl. vielleicht des Guten manchmal zu viel“⁹⁸. Das Urgeschichtsmuseum blieb bei der Vermittlung prähistorischer Geschichtsbilder dicht an seinem Material und seiner wissenschaftlichen Methodik.

Auch Heinz Arno Knorr stellte in seinen museumsdidaktischen Überlegungen die hohe Anschaulichkeit als das Spezifikum der Geschichtsvermittlung im Museum heraus. Die originalen Gegenstände verstand er dabei ebenso als zentrale Anschauungsmittel, die den Ausgangspunkt des Erkenntnisgewinns in den Ausstellungen bildeten. Knorr unterlegte seine These der Anschaulichkeit mit einem Lenin-Zitat: „Vom lebendigen Anschauen zum abstrakten Denken und von diesem zur Praxis, das ist der dialektische Weg der Erkenntnis der Wahrheit, der Erkenntnis der objektiven Realität“⁹⁹. Der Direktor des Museums für Deutsche Geschichte Wolfgang Herbst bezeichnete später im

93 Jacob-Friesen 1922, 61.

94 Kiekebusch 1916, 70.

95 Jacob-Friesen 1922, 61.

96 Ebenda, 67; Kiekebusch führt als Anschauungsmittel auch Fotos, Modelle und Geländeausschnitte auf. Vgl. Kiekebusch 1914, 70–71.

97 Zitiert nach von Kurzynski 1995, 161.

98 Kiekebusch 1927, 345.

99 Knorr 1960b, 11.

gleichen Sinne die Objekte als „Primärquelle der Erkenntnis“¹⁰⁰, über die der Betrachter „durch Sinneswahrnehmung zum Wesen der Zusammenhänge vordringen kann“¹⁰¹.

Die didaktischen Prinzipien Jacob-Friesens griff Knorr als Leitgedanken auf, indem er feststellte, dass die originalen Objekte durchaus nicht immer aus sich heraus für den Besucher verständlich seien. Es wäre deshalb notwendig, über die Originale hinaus bestimmte Hilfsmittel zu verwenden, die die Besucherinnen und Besucher „vom konkreten Gegenstand zur abstrakten Verallgemeinerung führen und zum historischen Denken anregen“¹⁰² würden. So reiche das Museumsobjekt allein nicht aus, um „gesetzmäßige historische Prozesse und Erscheinungen [darzustellen]“.¹⁰³ Als erläuternde Hilfsmittel nannte Knorr ebenso Karten, Pläne, Schemata, Bilder, Modelle, Figuren sowie Texte.¹⁰⁴ Knorrs didaktisches Leitkonzept war demnach „das Prinzip der Einheit des Konkreten mit dem von ihm Abstrahierten [...]“¹⁰⁵. Auf dem in der Ausstellung zu beschreitenden ‚Weg der Erkenntnis der Wahrheit‘ fungierten die thematisch ausgewählten Objekte dabei als „Beweismaterial“¹⁰⁶ oder „historische Sachzeugen“¹⁰⁷, die die historische Darstellung beweisen und damit Besucher und Besucherinnen von ihrer Richtigkeit überzeugen sollten. Objekte, die nicht dazu geeignet waren, historische Prozesse zu veranschaulichen, gehörten qua Definition nicht in ein marxistisches Geschichtsmuseum.¹⁰⁸

Die „Gegenständlichkeit“ und „Wissenschaftlichkeit“ galten somit als zwei zentrale Prinzipien der Geschichtsdarstellung im ‚sozialistischen Museum‘. Die ‚Wissenschaftlichkeit‘ wurde durch die wissenschaftliche Auswertung des Sammlungsmaterials im Museum sowie die logische, systematische Gliederung der Ausstellung nach wissenschaftlichen Kriterien gewährleistet. Die Basis jeglicher wissenschaftlichen Arbeit im Museum bildete der Marxismus-Leninismus. Die ‚Gegenständlichkeit‘ der Objekte diene zum einen dem ‚Beweis‘ der Darstellung, zum anderen ihrer ‚Anschaulichkeit‘. Das dritte Prinzip der musealen Ausstellung war ihre „Verständlichkeit und Universalität“¹⁰⁹, das durch die erkenntnisleitende Kontextualisierung der Objekte gewährleistet werden sollte.

100 Herbst 1976, 165–166.

101 Herbst 1972, 19. Zum Prinzip der Anschaulichkeit im Geschichtsunterricht vgl. Klingberg 1974, 269.

102 Knorr 1960b, 21.

103 Gülzow 1964, 35.

104 Vgl. Knorr 1960b, 24–25.

105 Ebenda, 20.

106 Ebenda, 19.

107 Herbst 1972, 11–12.

108 Vgl. Herbst 1972, 18.

109 Herbst/Levykin 1988, 197–199; in gleichem Sinne zu den pädagogischen Prinzipien der Museumsgestaltung bereits Müller 1961.

Ideologisierung und Emotionalisierung

Die Leistungen der deutschen ‚bürgerlichen‘ Museologen der Vorkriegszeit würdigte Heinz Arno Knorr durchaus. Er strich das chronologische Ordnungsprinzip als positiv heraus und nannte Albert Kiebusch einen „der bekanntesten und erfolgreichsten Vorkämpfer für die Nutzbarmachung der prähistorischen Sammlungen im Dienst der Volksbildung“¹¹⁰. Eine Fehlentwicklung sah er allerdings darin, dass das Forschen und Ausstellen der Museen zu dieser Zeit „Ausdruck bürgerlicher Ideologien“ war. „Die mit Hilfe der materiellen Kultur der Urgeschichte gebotenen Ausstellungen waren keine Geschichtsdarstellungen über die sich gesetzmäßig entwickelnde Gesellschaft, sondern Kulturgruppenbilder, denen dann die immer mehr wachsende ‚Germanomanie‘ ihren Stempel aufdrückte“¹¹¹, so Knorrs Urteil.

Die Umdeutung des Museums zu einer sinnstiftenden ‚Volksbildungsstätte‘ ging Anfang des 20. Jahrhunderts tatsächlich mit einer zunehmenden Ideologisierung der Museumsarbeit einher. Unter dem Schlagwort der ‚lebendigen Museumsarbeit‘ wurde von allen Seiten eine Kontextualisierung der Museumsobjekte gefordert, die nicht nur kulturgeschichtliche Entwicklungen aufzeigte, sondern das Objekt in seinen ursprünglichen soziokulturellen Kontext einbettete.¹¹² Als Leitbilder fungierten die Volkskundemuseen Skandinaviens, allen voran das Nordische Museum in Stockholm und das Freilichtmuseum auf der Insel Skansen, sowie die volkskundlichen Präsentationen auf den Weltausstellungen des späten 19. Jahrhunderts.¹¹³ Als 1910 Karl Liebknecht in einer Rede als Reichstagsabgeordneter für die SPD auch zum Museumswesen Stellung nahm, forderte er im zeitgenössischen Tenor eine „Verlebendigung der künstlerischen und wissenschaftlichen Schätze“ der Museen, wobei er auf das Freilichtmuseum in Skansen als „ein glänzendes Vorbild“¹¹⁴ hinwies. Allerdings blieb den Kommunisten, wie bereits erwähnt, der Zugriff auf das bürgerliche Museum zunächst verwehrt. Erfolgreicher agierten hier völkische Kreise aus dem Bürgertum, die ebenfalls die Idee der lebendigen Museumsdarstellung für ihre Ziele zu nutzen suchten.¹¹⁵ Parallel zur allgemein aufblühenden Volkstumsideologie und im „Chauvinismus-Taumel“¹¹⁶ vor dem Ersten Weltkrieg hielten nationalistisch-völkische Ideologien verstärkt Einzug in die Museumsarbeit.¹¹⁷ Auch nach dem verlorenen Weltkrieg standen die museumstheoretischen

110 Knorr 1962a, 33.

111 Knorr 1962a, 33–34.

112 Vgl. Roth 1990, 152.

113 Vgl. Schöbel 2011, 22–27; Müller-Scheeßel, 1998/1999.

114 Karasek 1984, 62–63, zitiert nach ebenda.

115 So regte zum Beispiel der völkische Publizist und Hobbyaltertumskundler Willy Pastor, ebenfalls inspiriert durch die skandinavischen Museen, die Einrichtung eines „nordischen Parks“ an (Pastor 1905; vgl. hierzu Wiwjorra 2001, 15).

116 Roth 1990, 35.

117 Vgl. Roth 1990, 34. Museumstheoretisch unterlegt war diese Entwicklung durch das Konzept eines „Volkstumsmuseums“, das der Volkskundler Wilhelm Peßler angelehnt an ein schon von Virchow gefordertes „Deutsches Nationalmuseum“ entwarf. Nach Peßler sollte das ‚Volkstums-

Debatten in der bürgerlich-konservativ-monarchistischen Tradition der Vorkriegsjahre und damit in Opposition zu Demokratie und Weimarer Republik.¹¹⁸

Aus Sicht der Urgeschichtsmuseen lässt sich diese Entwicklung am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle nachvollziehen. Der Direktor des Museums und völkische Prähistoriker Hans Hahne nahm ebenfalls die Maxime der ‚Verlebendigung‘ auf. Hahne sah 1919 in der ‚lebensbezogenen‘ Museumsausstellung das Mittel, um den gegenwartsorientierten Blick auf das „sinnstiftend Vergangene“¹¹⁹ zu erleichtern. Die öffentliche Vermittlung der Vorgeschichte verstand er dabei als „Erziehung zum ‚Deutschtum‘, das die Erkenntnis vom ‚Wesenhaften‘ und ‚Arteigenen‘, von der ‚Seele‘ des Deutschen vermittelte“.¹²⁰ Das archäologische Ausstellungsobjekt als Quelle der musealen Geschichtserzählung eröffnete aufgrund seiner äußerst fragmentarischen Überlieferungsgeschichte sowie seiner kulturellen ‚Fremdheit‘ hierfür einen nahezu grenzenlosen Interpretationsspielraum.¹²¹ Der Sprung zu seiner gesellschaftspolitischen Ideologisierung und Instrumentalisierung war damit gering.¹²²

Den Schritt von der lehrbuchhaften Ausstellung hin zu einer umfassenden ‚Verlebendigung‘ der musealen Präsentation ging Hans Hahne in Halle allerdings nicht. Die Ausstellung folgte weitestgehend dem gängigen chronologisch-historischen Ausstellungsprinzip und war dabei weit davon entfernt, den Grad der musealen ‚Verlebendigung‘ zu erreichen, den zu dieser Zeit viele Laien, aber auch Museumsfachleute von einem volksnahen Museum forderten. Die wissenschaftlich-objektorientierte Präsentationsweise bedeutete allerdings nicht, dass durchgängig die quellenorientierte, kritische Wissenschaftlichkeit gegenüber einer subjektiven, interessen geleiteten obsiegt hätte. Bei Hans Hahne in Halle ging mit der Idee der Anschaulichkeit und ‚Verlebendigung‘ die Kritik an einer objektiven Wissenschaft einher, die meine, „erst einmal sehr viel ‚kennen‘ zu müssen [...], um zum Verständnis von irgend etwas zu gelangen“¹²³. Hahne versuchte, Karten, Modelle, Plastiken und Lebensbilder mit der Objektpräsentation zu kombinieren, um völkische Narrative zu vermitteln.¹²⁴ Die didaktischen Elemente nahmen allerdings nach wie vor gegenüber den objektüberfüllten Vitrinen eine Nebenrolle ein. Sie „erschieden mehr im Sinne modischen Accessoires [sic], weniger didaktisch integriert und schon

museum‘ „ein umfassendes Bild von der überreichen Mannigfaltigkeit und von der Weltgeltung des Deutschtums [zeichnen]“ und „durch lebendige Anschaulichkeit die Fähigkeit, zwischen Deutschem und Undeutschem zu unterscheiden, ausbilden“, um damit „das deutsche Nationalbewußtsein zu stärken“ (Pessler 1914, 206). Hierfür verknüpfte Peßler Elemente der als „Volks-tums-Geographie“ verstandenen Ethnografie, mit der Ur- und Frühgeschichte und einer ‚rassischen‘ „Stammesgeschichte“ (Roth 1990, 48–49).

118 Vgl. Pessler 1914, 206.

119 Hahne 1919, 144.

120 Ziehe 2002, 421.

121 Vgl. Haßmann/Jantzen 1994, 9.

122 Vgl. Griepentrog 1998, 273.

123 Hahne 1928, 194.

124 Vgl. Schöbel 2008, 98.



7 Abteilung Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1931

gar nicht als gestaltetes Ensemble¹²⁵, wie in den 1980er-Jahren der verantwortliche Ausstellungskurator des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Detlef W. Müller, treffend urteilte (Abb. 7).

Eine allumfassende Didaktisierung und Emotionalisierung der Urgeschichtsausstellungen setzte erst in den 1930er-Jahren ein. 1936 erließ das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM)¹²⁶ eine Anordnung, die die Einsetzung von staatlichen Museumspflegern in den Provinzen- und Ländern befahl. Die Aufgabe der Museumspfleger war es unter anderem, die „lebendige und vertiefte Gestaltung des deutschen Museums“¹²⁷ durchzusetzen, wobei der „völkische[] Gedanke[]“ als „oberstes Gesetz“¹²⁸ gelten sollte. Der nun zum Museumspfleger der Provinz Hannover ernannte Hermann Jacob-Friesen gab als Ziel aus, dass anhand „aller Fortschritte

125 Müller 1984, 189.

126 Zur Tätigkeit des REM auf dem Gebiet der Museums- und Bodendenkmalpflege vgl. Nagel 2013.

127 Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Amtsblatt des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Unterrichtsverwaltung der Länder, 1936, Heft 2, 145–147 (<http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:0111-bbf-spo-8163727> eingesehen am 8. Oktober 2015); vgl. auch Roth 1990, 98–102.

128 Zitiert nach ebenda, 98.

wissenschaftlicher, museumstechnischer und volkserzieherischer Art¹²⁹ ein „neuer Museumstyp“ geschaffen werden sollte, „welcher der Totalität unseres Lebensgefühls am meisten entspricht“¹³⁰. Der Erlass des REM bildete die Basis für eine fortschreitende weltanschauliche Funktionalisierung des Museumswesens und erfüllte gleichzeitig die schon länger von hauptamtlichen Museologen erhobene Forderung nach einheitlichen fachlichen Standards für die Museumsarbeit und deren staatlich gestützter Kontrolle.¹³¹ Die Folge war eine Professionalisierung der Museumsarbeit, unterlegt mit einer gezielten finanziellen Förderung durch den Staat. Letztendlich verhinderten die Kriegsvorbereitungen und der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, dass die Museumsplanungen des REM in größerem Maße Früchte trugen.¹³² Trotzdem konnten in der kurzen Zeit zwischen ‚Machtübernahme‘ und Kriegsausbruch vor allem Um- und Ausbauten von Museen realisiert werden, wobei auch von staatlicher Seite auf die Neuaufstellung der aus weltanschaulicher Sicht bedeutenden ur- und frühgeschichtlichen Abteilungen besonderer Wert gelegt wurde.¹³³

Aufgrund einer zunehmenden Verbreitung völkisch-germanophiler Anschauungen in der deutschen Prähistorie und den Urgeschichtsmuseen in den 1920er-Jahren waren diese inhaltlich für ihre Aufgaben im NS-Staat gut gewappnet.¹³⁴ Mit dem Darstellungskonzept der erläuternden Kontextualisierung der prähistorischen Objekte war außerdem die Basis für die didaktische Ausgestaltung einer völkisch-germanophilen Vorgeschichtserzählung im Museum grundsätzlich angelegt. Allerdings genügte der bis hierher verfolgte, streng lehrhafte, oft unsystematische Einsatz von Grafiken, Modellen und Dioramen kaum der auf Wirkung und Überwältigung ausgerichteten nationalsozialistischen Propaganda. Hatte der Prähistoriker Ernst Wahle 1921 noch betont, dass archäologische Ausstellungen nicht „das Auge, sondern den Verstand“¹³⁵ ansprechen müssten, so hob sein Kollege Alfred Tode 1943 für das ‚nationalsozialistische Vorgeschichtsmuseum‘ heraus, dass dieses nicht den Verstand, sondern das Herz des Besuchers gewinnen müsse.¹³⁶ Tode war 1937 zum Leiter des archäologischen Museums Haus der Vorzeit in Braunschweig berufen worden. Hier zählte es zu seinen Aufgaben „ein deutsches Vorgeschichtsmuseum aufzubauen, das unserer nationalsozialistischen Weltanschauung besser entspreche, [sic] als die meisten unserer bisherigen Vorgeschichtsmuseen“¹³⁷. In Braunschweig sollten Museumsbesucher mit Achtung und Ehrfurcht regelrecht erleben, wie „Not und Sorge, Kampf, Arbeit, Saat, Ernte“, aber auch

129 Zitiert nach ebenda, 101.

130 Jacob-Friesen 1937, 14.

131 Vgl. Griepentrog 1998, 49.

132 Vgl. Roth 1990, 118.

133 Vgl. ebenda, 103–104, vor allem auch 119, Anm. 1; Unruh 2002, 141; Halle 2013, 84–88.

134 Vgl. Strobel 1999; Fetten 2000; Grünert 2002; Puschner 2004; Steuer 2004; Mahsarski/Schöbel 2013.

135 Wahle 1921, 104.

136 Vgl. Tode 1943, 99–100; auch Heske 2005.

137 Heske 2005, 483–484, zitiert nach ebenda, 484.

„Glück und ruhiges Empfinden“ das „Bauernleben“ der ‚germanischen‘ Vorfahren geprägt und ihnen „Blut und Schweiß, Leistung und Lebenswille“¹³⁸ abverlangt hätten.

Um dieses mehr emotionale als wissenschaftlich lehrreiche Erlebnis zu erreichen, war eine abgestimmte inszenatorische Aufbereitung der Exponate notwendig. „Einzelstücke und ihre typologische Entwicklung“, die als didaktisches Element zur Darstellung kulturgeschichtlicher Entwicklungen das ‚Lehrbuch-Museum‘ der 1920er-Jahre geprägt hatten, sollten nicht mehr im Mittelpunkt stehen. Das Ziel war es, unter der didaktischen Prämisse „Vereinfachen, Verzichten, Weglassen“ für Besucherinnen und Besucher „ein möglichst übersichtliches und leicht faßbares Geschichtsbild“¹³⁹ zu erschaffen. Dementsprechend rückten didaktische Mittel wie großformatige, stimmungsvolle Lebens- und Landschaftsbilder, Modelle und Plastiken, oft zu sinn geladenen Ensembles zusammengestellt und eingebettet in eine helle, künstlerische und geschmackvolle Gestaltung, in den Vordergrund. Besonders angepriesen wurde die Aufstellung sogenannter Kulturgruppen. Hierbei handelte es sich um nachgestellte Szenen ‚germanischer‘, bäuerlichen Lebens anhand von lebensgroßen Puppen und Hausmodellen in Originalgröße. Diese Dorfsinszenierung, in die der Besucher bzw. die Besucherin durch eine geschickt versetzte Anordnung der Hausmodelle regelrecht hineintreten konnte, stellte gestalterisch eine deutliche Anlehnung an die ‚lebensnahe‘ Inszenierung prähistorischer Kulturbilder in Freilichtmuseen dar.¹⁴⁰

Die erlebnisorientierte Ausstellungsinszenierung benötigte das archäologische Objekt nicht mehr in dem Maße als beweisende, wissenschaftliche Urkunde.¹⁴¹ Inmitten der durch „stoffechte“ Nachbildungen angereicherten „Kulturgruppen“ blieb lediglich den als „wertvoll“ eingeschätzten Originalen, angeordnet in „modernen Glasschränken“ und „nach Art von Juwelierauszügen“, die Rolle des schmückenden Beiwerks oder die der auf ihre auratische Wirkung abzielenden Reliquie.¹⁴² So waren beispielsweise auch Nachbildungen imposanter archäologischer Funde typische Bestandteile der Ausstellungen, wie zum Beispiel die obligatorische Kopie des Dejbjergger Wagens, die das hohe handwerkliche Können der ‚Germanen‘ und damit ihre Kulturhöhe beweisen sollten.¹⁴³ Um die auf Anschaulichkeit und Emotionalisierung getrimmten „lebensvollen Kulturbilder“ in ihrer Wirkung nicht einzuschränken, blieben auch die Texte auf das Notwendigste reduziert. Hier zählte nicht erläuternde Sachlichkeit, sondern das „Werten-Können“

138 Tode 1943, 98.

139 Ebenda, 99–100.

140 Vgl. Heske 2005, 488.

141 Hierzu auch Strobel 1999, 96: „Die archäologischen Befunde und Funde waren dabei nicht mehr Quelle, sondern Requisiten dieses Geschichtsbildes, dessen quasihistorische Botschaft vor der virtuosenszenierung, dem ästhetischen Experiment mit modernen Medien und ‚Ausdrucksformen‘ verblaßt.“

142 Foerster 1995, 89; Zur (dekorativen) Rolle von Objekten innerhalb stark ideologischer Geschichtserzählungen vgl. auch Barford 2002, 82.

143 Vgl. Heske 2005, 489.

galt als „höhere Pädagogik“¹⁴⁴. Vor allem die Haupttexte sollten „mit eindrucksvollem, weltanschaulich ausgewertetem und lebensbezogenem Inhalt“ den Besucherinnen und Besuchern NS-Ideologie-konforme Inhalte vermitteln. In einem Museum, das Tode als „Ehrenhalle der Vorzeit“ verstand und das „die großen völkischen Zusammenhänge und Entwicklungen“¹⁴⁵ jedem Deutschen aufzuzeigen hatte, war eine objektive Darstellung von Fachwissen endgültig obsolet.

Todes Museumskonzept, quasi der Prototyp eines nationalsozialistischen Vorgesichtsmuseums, datiert aus den frühen 1940er-Jahren.¹⁴⁶ Die wesentlichen Anleihen für die ‚Erlebniswerte‘ betonende Gestaltung der Ausstellungen waren den vom NS-Regime veranstalteten Propagandaausstellungen entnommen. Für die Prähistorische Archäologie ist hier zuallererst die Großausstellung *Lebendige Vorzeit*¹⁴⁷ zu nennen, die unter großem Besucherinteresse durch das Deutsche Reich tourte. Die vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte konzipierte Ausstellung versuchte, durch eine monumentale und dabei klare, nüchterne Ausstellungsarchitektur an NS-Massenveranstaltungen angelehnte Bühnenbildnerische Elemente, parolenhafte Sinnsprüche sowie eine ästhetisierende Präsentation der Objekte ihre Besucherinnen und Besucher von der Kulturhöhe der ‚Germanen‘ und der ungebrochenen ‚nordisch-germanisch-deutschen‘ Kontinuität zu überzeugen.¹⁴⁸ Die dabei verwendeten visuellen Ausdrucksformen waren keine Erfindung des Nationalsozialismus, sondern gestalterische Mittel, die bereits in der Weimarer Republik auf Industrie- und Gewerbeausstellungen, bei der Produktpräsentation großer Warenhäuser und auch schon in Museen erprobt worden waren. Sowohl die funktionale Sachlichkeit in der grafischen Gestaltung als auch die museumspädagogischen Ansätze der 1920er-Jahre wurden in der NS-Zeit aufgegriffen, variiert und gelangten ideologisch überprägt ab 1933 und durch die zunehmende staatliche Zentralisierung und Professionalisierung der Museumspflege ab 1936 verstärkt in die Museumsausstellungen.¹⁴⁹

Fasst man die bisher publizierten Beschreibungen von in den 1930er-Jahren konzipierten vorgeschichtlichen Museumsausstellungen zusammen, bewegten sich diese gestalterisch, mehr oder weniger stark zu der einen oder anderen Seite auspendelnd, zwischen den Ausdrucksformen der durchinszenierten NS-Ausstellung und den objektorientierten Lehrsammlungen der 1920er-Jahre. Präsentationsstandards waren eine klare, nüchterne und strukturierte Gestaltung, hell gestrichene Wände, lichtdurchflutete Räume, eine reduzierte Objektauswahl, Beschriftung zur Erläuterung sowie leitende, dabei oft wertende Raumüberschriften, Fotografien, Lebensbilder und großformatige

144 Tode 1943, 101.

145 Ebenda, 100.

146 Vgl. Heske 2010, 29. Fertig gestellt und für den Besucherverkehr frei gegeben wurde die Ausstellung kriegsbedingt letztendlich nicht mehr (Heske 2005, 490).

147 Die Ausstellung kuratierten neben den Prähistorikerinnen Liebetraut Rothert und Waltraut Bohm der eben bereits genannte Alfred Tode (vgl. Halle 2008, 149; Heske 2005, 483).

148 Vgl. Roth 1990, 207–210; Strobel 1999, 107–108; Halle 2013, 89–91; vgl. Benecke 1937, 88–91; Ströbel 1938.

149 Vgl. Roth 190, 191–196; Schöbel 2008, 100–101.

Ölgemälde von prähistorischen Landschaften und Szenarien an den Wänden, Modelle, Trachtenfiguren und Kopien von bedeutenden ‚germanischen‘ Fundobjekten. Darüber hinaus hielten neue Medien wie Dias und Filme Einzug in die Ausstellungen.¹⁵⁰ Neben der Dauerausstellung fand das Format der Sonderausstellung vielfachen Einsatz. Die Inhalte konnten hier schneller den tagespolitischen Anforderungen angepasst werden. Darüber hinaus waren Sonderausstellungen ortsungebunden einsetzbar und konnten so ein breiteres Publikum erreichen.

Den Urgeschichtsmuseen war es damit in der NS-Zeit gelungen, unter Verwendung moderner pädagogischer Konzepte ihre Ausstellungen in beeindruckender Weise zu didaktisieren und zu emotionalisieren.¹⁵¹ Dies trug dazu bei, dass ideologisch besetzte Schlagwörter des Nationalsozialismus wie Leistung, Kameradschaft, Charakter, Ordnung, Volk, Führer, Gefolgschaft, Treue, Mutter-, Rassen- und Elitenkult, Geschlechterrollen, bäuerliches Leben, Heimat, Reich, Expansion, Opfer, Heldentum und -tod in weite Bereiche des öffentlichen Lebens eindringen konnten.¹⁵²

Bereits kurz nach Kriegsende galt es wieder für die ‚Volksbildungsstätte‘ Museum in der SBZ, ein auf politischen Ideologien gegründetes Geschichtsbild sinnstiftend zu verbreiten. Es ist angesichts der grundsätzlich vergleichbaren Aufgabe der Museen im NS und in der DDR und der bereits gezeigten personellen Kontinuität wenig überraschend, dass die Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, unter anderen geschichtsideologischen Prämissen, konzeptionell an die Ausstellungskonzepte und methoden der Vorkriegszeit anknüpften. Über die Neuaufstellung der Dauerausstellung in Halle berichtete (wohl) Kustos Karl-Heinz Otto 1949:

Nach außen hin am sichtbarsten ist die Neuaufstellung unserer Schausammlung, die wir im vorigen Sommer in einer Gewaltarbeit bei Einsatz aller Kräfte in einigen Monaten durchführten und die, so glauben wir, tatsächlich recht gut geworden ist. [...] Sie ist noch wesentlich mehr aufgelockert als früher, dabei sind die Funde durch Bilder und Beschriftungen erläutert und zum Sprechen gebracht worden. Wir sind dabei weitgehend von typologischen und chronologischen Gesichtspunkten abgegangen und haben handwerkliche, technische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt.¹⁵³

1951 benannte der Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden Werner Coblentz als vorrangige Aufgaben seiner Institution, „die Forschungen auf dem Gebiet der Entwicklung des Menschen und der menschlichen Kultur, d. h. der Produktionsmittel der Wirtschaft und der Gesellschaft zu popularisieren“. „Es kommt dabei nicht darauf an“, so Coblentz weiter, „die Einzelstücke und die einzelnen Zeugen der Entwicklung herauszugreifen, um damit eine Art Raritätensammlung aufzubauen [...], sondern vielmehr darauf, die Zusammenhänge und die Entwicklungsgesetze zu erkennen und zu

150 Vgl. Halle 2013, 112; Unruh 2002, 148; Halle 2008, 150–151.

151 Vgl. Schöbel 2002, 352.

152 Vgl. Halle 2008, 123; Haßmann 2002, 116–117; Schöbel 2002, 352; Schmidt 2002.

153 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 532, Schreiben von Otto (oder Mildenerger) an H. Priebe vom 5. April 1949.

vermitteln¹⁵⁴. Im zur selben Zeit veröffentlichten *Hilfsbuch der Museumsarbeit* schrieb Coblenz dann, dass die Schausammlung der Museen „im Inhalt den streng wissenschaftlichen Rahmen nicht überschreiten [soll]“. Gleich im nächsten Absatz verließ Coblenz allerdings schon den Pfad der ‚reinen Wissenschaft‘, indem er einschränkt, dass die Urgeschichte in den Ausstellungen nur „in Zusammenhang mit der gesamten Erneuerung des Geschichtsbildes“ gebracht werden kann, um „richtige Volksbildungsarbeit“ zu leisten.¹⁵⁵

Auch wenn es seitens staatlicher Stellen zunächst keine konkreten Anweisungen für die Gestaltung von Museumsausstellungen gab, wurde beispielsweise für den Geschichtsunterricht in Anknüpfung an reformpädagogische Konzepte die Anschaulichkeit der Geschichtsdarstellung gefordert.¹⁵⁶ Den Schülerinnen und Schülern sollte „ein farbiges Bild der durch Raum, Zeit und die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmten Besonderheit der Erscheinungsformen des geschichtlichen Lebens“¹⁵⁷ gegeben werden. Auch wenn die Reformpädagogik als didaktisches Konzept spätestens Ende der 1950er-Jahre einem wissenschaftlichen, erkenntnisorientierten (analytisch-synthetisierenden)¹⁵⁸ Unterricht wich, blieben die Anschaulichkeit der Geschichtsvermittlung und die Emotionalisierung wichtige Aspekte der Geschichtsdidaktik in der DDR.¹⁵⁹

Auch die Museologinnen und Museologen in der DDR räumten neben der Wissenschaftlichkeit und Anschaulichkeit der emotionalen Ansprache des Besuchers bzw. der Besucherin bei der Geschichtsvermittlung im Museum eine Schlüsselstellung ein. So sollte beim Ausstellungsbesuch nicht nur ein anschauliches „Bild“ von der jeweiligen geschichtlichen Epoche, sondern auch ein „Gefühl für die Geschichte“¹⁶⁰ vermittelt werden. Mit entsprechender Aufmerksamkeit widmete man sich der künstlerischen und ästhetischen Gestaltung der Ausstellung. Denn die ganze Wirksamkeit der ideologischen Arbeit in den Ausstellungen hing, so die Überzeugung des Direktors des MfDG Wolfgang Herbst, „sowohl vom Inhalt als auch von den angewandten Formen und Methoden der Gestaltung [ab]“¹⁶¹. Diese wäre vor allem notwendig, „um die günstigsten Bedingungen für jedes Museumsstück zu schaffen, die emotionale Wirkung der Exposition als Ganzes zu erhöhen und die Museumsgegenstände um die zentrale Hauptidee zu vereinigen“. Denn nur „in der Einheit von wissenschaftlicher und parteilicher Darstellung der Geschichte und einer dem Inhalt entsprechenden künstlerischen

154 LfA Sachsen, HA, Landesmuseum_02, unpag., Arbeitsaufgaben des Landesmuseums für Vorgeschichte im Rahmen der großen kulturpolitischen Aufgaben zur Erneuerung der deutschen Kultur, Coblenz an Zeun (Hauptverwaltung der Staatl. Museen, Schlösser und Gärten), 14. Juli 1951.

155 Coblenz 1953, 103–104.

156 Vgl. Bonna 1996, 102–120.

157 Richtlinien 1946, 10. Immer wieder wurde die besonders ‚anschauliche‘ oder ‚lebendige‘ Darstellung historischer Themen betont, vor allem in den Epochen der Ur- und Frühgeschichte und des Mittelalters (vgl. Bonna 1996, 99).

158 Vgl. Unterrichtshilfen Geschichte 5. Klasse. Zum Lehrplan 1966, 1967, 5.

159 Vgl. Schmid 1988; Bonna 1996.

160 Herbst/Levykin, 1988, 240.

161 Herbst 1972, 18–19.

Gestaltung liegt die Wirkung der Ausstellung“.¹⁶² So plädierte Heinz Arno Knorr auch in archäologischen Museen dafür, den Objekten durch eine „lebendige Gestaltung [...] Anziehungskraft und Dynamik zu geben“. Den Weg dorthin verbauten „jedes Hängenbleiben an wissenschaftlichen Einzelproblemen, jede schematische Aufreihung bis zur Vollständigkeit, Textblöcke mit nüchternem Verbalwissen“¹⁶³.

Die inszenatorische Erläuterung des Museumsobjekts blieb dabei der Königsweg der musealen Geschichtsvermittlung in der DDR. Rein nach ästhetischen Prinzipien gestaltete Präsentationen wurden als propagandistisch unwirksam angesehen. Dem ‚bürgerlichen‘ westdeutschen Geschichtsmuseum warfen die DDR-Museologen und -Museologinnen beispielsweise vor, den Schwerpunkt seiner Ausstellungen „vom Historischen auf das Ästhetisch-Wertmäßige“ verlagert zu haben, um damit dem historischen Aussagewert des Materials auszuweichen und den „Klassencharakter der von ihnen vertretenen Institution zu verbergen“¹⁶⁴. Als 1956 die Prähistorikerin Ingeborg Nilius von einer Tagung in Lüneburg zurückkehrte, kritisierte sie, dass man in der Urgeschichtsausstellung des dortigen Stadtmuseums „weniger besondere Probleme an Hand des Fundmaterials zur Darstellung gebracht, als dieses lediglich in einer ästhetisch einwandfreien Weise aufgebaut“¹⁶⁵ hätte. Auch der Dresdener Urgeschichtler Werner Coblenz sah 1959 „bei der Völkerkunde in Berlin, [...] daß man immer mehr von der Aussage abgeht und ästhetische Spielereien zeigt“¹⁶⁶. Tatsächlich fegte nach 1945 in Westdeutschland ein wahrer Bildersturm durch die prähistorischen Ausstellungen. Als Gegenreaktion zu der gestalterisch und didaktisch getragenen Ideologisierung der Ausstellung in der NS-Zeit setzte man auf eine kunsthistorisch geprägte, wissenschaftlich-ästhetische Darstellung der Museumsobjekte.¹⁶⁷ Erst in den 1970er-Jahren brachten die Debatten um die Rolle der Museen in der Gesellschaft unter den Schlagworten ‚Museumstempel contra Lernort‘ oder ‚Popularisierung des Musealen‘ neue Inszenierungsformen der Geschichte in die Historischen Museen Westdeutschlands.¹⁶⁸

162 Ebenda.

163 Knorr 1960a, 17.

164 Herbst 1972, 17; vgl. auch Hühns 1973, 292.

165 BArch, DR1, 8080, Bl. 135–137, Besuch von Museen und Ausstellungen in Westdeutschland, 1955–1957, Bericht über die Teilnahme an der Prähistoriker-Tagung vom 23. bis 27. Mai 1956 in Lüneburg, Ingeborg Nilius, 25. Juni 1956.

166 BArch, DR3, 1. Schicht 5537, Direktorenkonferenz der wiss. Museen, 1959/1966, Protokoll über die Direktorenkonferenz am 16. Dezember 1959 im Staatlichen Museum für Naturkunde Görlitz.

167 Vgl. Schöbel 2008, 52; Schöbel 2016, 69.

168 Vgl. te Heesen/Schulze 2015, 7–11.

ENTWICKLUNG UND FORTSCHRITT ALS KERNERZÄHLUNG

Die Periodisierung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘

„Gut gemeinte Ratschläge“

Im Oktober 1960 machte sich eine Abordnung des Museums für Deutsche Geschichte Richtung Halle auf, um dort die im Umbau befindliche Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte zu begutachten. Den noch nebenamtlich als Direktor der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des MfDG amtierenden Karl-Heinz Otto begleiteten seine Stellvertreterin Gisela Buschendorf-Otto, der wissenschaftliche Assistent Willi Lunow und die Praktikantin Gisela Gustavs. Die vierköpfige Delegation kam auf Einladung des Direktors des halleschen Museums Hermann Behrens, der eine kritische Beurteilung seiner Ausstellung hinsichtlich der „historischen Verarbeitung der archäologischen Quellen“ sowie eine Analyse ihres „Grades der Popularität“ erbat.¹

Das später auf Grundlage der Ausstellungsbesichtigung verfasste, bereits oben erwähnte Gutachten ist durchaus kritisch gehalten. Die Rezensentinnen und Rezensenten benannten eine Reihe von aus ihrer Sicht zu behebenden konzeptionellen Mängeln, mit der Bitte, diese Einlassungen nicht als „Besserwisserei“, sondern als „gut gemeinte Ratschläge aufzufassen“². Einer dieser Ratschläge betraf die Struktur der Ausstellung. Der Rundgang des Landesmuseums umfasste fünf Säle, wobei der erste Saal der Alt- und Mittelsteinzeit und die Folgenden der Jungsteinzeit, der Bronzezeit, der Eisenzeit und der ‚Frühgeschichte‘, also dem Zeitabschnitt von der ‚Römischen Kaiserzeit‘³ bis zum frühen Mittelalter, gewidmet waren. Diese traditionelle, chronologische Epochengliederung besaß das Museum seit seiner Gründung im Jahr 1918.⁴ Grundsätzlich bediente dieser Aufbau das marxistische Narrativ einer fortlaufenden Entwicklungsgeschichte

- 1 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Schreiben Behrens an Abt. Ur- und Frühgeschichte des MfDG vom 5. November 1959.
- 2 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.
- 3 In der Prähistorischen Archäologie bezeichnet die ‚Römischer Kaiserzeit‘ die Geschichte der an das römische Imperium angrenzenden Gebiete Europas zwischen ca. 1 und 375 n. Chr.
- 4 Vgl. Müller 1984, 184.

der Menschheit. Dennoch war die Delegation des MfDG nicht mit der Binnengliederung der Ausstellung zufrieden. Man schlug vor, im Rundgang lediglich die „Geschichte der Urgesellschaft“ zu zeigen und die frühmittelalterliche Slawen- und Merowingerzeit als „Periode der frühen Feudalgesellschaft“ an einer anderen Stelle im Haus. Gewünscht war also, dass die Aufteilung der Geschichte in Gesellschaftsformationen nach marxistisch-leninistischer Lesart deutlicher zum Tragen käme, indem die Epoche der ‚Urgesellschaft‘ räumlich deutlich von der der Feudalgesellschaft getrennt werden sollte. „Eine solche Zäsur“, so die Einschätzung von Karl-Heinz Otto und seinem Team, „würde der historischen sozial-ökonomischen Grundkonzeption [der Ausstellung, A. L.] zugute kommen“⁵. Darüber hinaus wurde moniert, dass im Raum zur Methodik der Urgeschichtsforschung eine Grafik zur „Frage der Periodisierung“ fehle. Hier solle der traditionellen „archäologischen klassifikatorischen Gliederung“ die marxistische „historische, [...] sozialökonomische Periodisierung“⁶ gegenübergestellt werden.

Periodisierung und die ‚Klassiker‘

Das Einpassen der deutschen Geschichte in das Korsett der von den ‚Klassikern‘ vorgegebenen Periodisierung nach Gesellschaftsformationen stellte die gesamte Geschichtswissenschaft in der DDR immer wieder vor große Herausforderungen.⁷ Die Diskussionen hierzu nahmen beispielsweise bei der Erarbeitung des von der SED initiierten *Lehrbuchs der deutschen Geschichte* fast zwei Jahrzehnte ein, ohne dass die zwischen 1959 und 1969 herausgegebenen Bände ein endgültiges Urteil sprachen.⁸ Mit der Periodisierung der Urgeschichte beschäftigte sich in den 1950er-Jahren in der DDR vor allem die Ethnologin Irmgard Sellnow, und zwar im universalen, also weltumspannenden Kontext.⁹ Laut der marxistisch-leninistischen Theorie absolvierten alle ‚Völker‘ der Erde gleichermaßen das fünfstufige Modell der aufeinanderfolgenden ökonomischen Gesellschaftsformationen. Die erste Formation der ‚Urgesellschaft‘ war dabei beispielsweise in Europa in ferner Vergangenheit zu suchen, also vor allem archäologisch zu belegen. Auf dem afrikanischen oder amerikanischen Kontinent dagegen lebten vereinzelte indigene Gruppen noch im 20. Jahrhundert in vermeintlich urgesellschaftlichen Verhältnissen und lieferten ethnologisches Material, das ebenso als Beleg für die Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ von Sellnow herangezogen wurde.¹⁰ Sellnow promovierte 1956 mit

5 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

6 Ebenda.

7 Vgl. von Buxhoeveden/Lindemann 1988.

8 Vgl. Sabrow 2001, 229–252; Sabrow 2002, 67–72; vgl. auch Sabrow 2013 (http://docupedia.de/zg/sabrow_zaesuren_v1_de_2013, zuletzt eingesehen am 8. Februar 2019).

9 Zur Periodisierungsdiskussion in der DDR vgl. Guhr u. a. 1968; zu Sellnow vgl. Beer 2007, 212–215.

10 Die Erforschung der ‚Urgesellschaft‘ anhand noch lebender Kulturen war bereits in der sowjetischen Ethnologie der 1950er-Jahre größtenteils verworfen worden und verlor in der Ethnologie der DDR spätestens in den 1970er-Jahren methodisch stark an Bedeutung (vgl. Dellit 2012, 31).

ihrem Thema bei Karl-Heinz Otto. Die im Jahr 1961 veröffentlichte Doktorarbeit präsentierte ein detailliertes Periodisierungsschema, das Sellnow nach eigener Aussage auf Grundlage der ‚Klassiker‘, deren Bearbeitungen von Lenin, Stalin und der marxistisch-leninistischen Wissenschaft in der Sowjetunion und den Ostblockstaaten entworfen und anhand archäologischen und ethnologischen Materials überprüft hatte.¹¹

Karl Marx und Friedrich Engels hatten sich in ihren Werken immer wieder bemüht, den Geschichtsverlauf zu gliedern, um das ihnen zur Verfügung stehende ‚geschichtliche Material‘ zu ordnen. Das Ergebnis war die Periodisierung der historischen Entwicklung nach fünf Gesellschaftsformationen.¹² Wie schon weiter oben beschrieben, bestimmte aus marxistischer Sicht die Entwicklungsstufe einerseits der ökonomischen und andererseits der sozialen Verhältnisse, in denen die Menschen lebten, die Gestalt der Formationen.¹³ Ihre Grenzen ergaben sich aus den sprunghaften, ‚revolutionären‘ Veränderungen dieser Verhältnisse, wobei jeweils eine höhere Entwicklungsstufe der Gesellschaft erreicht wurde. Engels sah entsprechend in der „Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens“ den bestimmenden Moment der geschichtlichen Entwicklung, womit zum einen der Arbeitsprozess gemeint war, mit dem der Mensch seinen Lebensunterhalt erschafft, und zum Zweiten „die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung“¹⁴.

Mit der Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ befasste sich vor allem Friedrich Engels in seinem Werk *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*. Seine hier dargelegten Überlegungen fußten auf der 1877 veröffentlichten Arbeit *Ancient Society* des US-amerikanischen Ethnologen L. H. Morgan, einem der führenden Vertreter des ‚klassischen Evolutionismus‘. Mit seinem Werk hatte Morgan erstmals eine ungebrochene Entwicklungslinie der menschlichen Gesellschaft von ihren Anfängen bis zum modernen Staat entworfen, die breit angelegt die Ökonomie und die soziale Organisation berücksichtigte.¹⁵ Seine systematische Evolutionsgeschichte der Menschheit war in drei aufeinander aufbauenden Stufen gegliedert: die Wildheit, die Barbarei und die Zivilisation.¹⁶ Jede Stufe hatte Morgan über ihre sozioökonomischen Elemente

11 Vgl. Sellnow 1961; vgl. auch Sellnow 1954.

12 Mit ihrem Fünfperiodenschema folgten Marx und Engels grundsätzlich, mit eigenem Vokabular und eigener Interpretation der Epochenschwellen, der sich Mitte des 19. Jahrhunderts in den Geschichtswissenschaften etablierenden Periodisierung der Epochen Vorgeschichte, Alte Geschichte, Mittelalter, Frühe Neuzeit und Neuzeit (vgl. Hansen 1993; vgl. aus Sicht der DDR-Ethnologie Guhr 1969).

13 Vgl. Kümmel 1998, 119–121.

14 MEW 21, 1975, 27–28.

15 Vgl. Heidemann 2011, 53–54; Fuchs 2003, 104–105.

16 Die Vorstellung von der Dreiteilung der Geschichte in die Antike, das Mittelalter und die Neuzeit etablierte sich bereits in der Renaissance. Im 18. Jahrhundert entwickelte darauf basierend die ‚schottische Aufklärung‘ (Adam Ferguson) unter dem Eindruck erster ethnologischer Beobachtungen ‚primitiver Völker‘ ein Schema von drei aufeinander aufbauenden Kulturstufen: ‚Wildheit‘ (Wildbeutertum, Jäger und Sammler, egalitär), ‚Barbarei‘ (agrarisch, Bauern), ‚Zivilisation‘ (industriell, arbeitsteilig, Staat, stratifizierte Gesellschaft). Dieses Dreistufenschema wurde im 19. Jahrhundert von der Ethnologie zu einem Modell von der Entwicklung der allgemeinen Geschichte ausgebaut (vgl. Hansen 1993, 70–71).

wie die Technik, Erfindungen und die soziale Organisation definiert.¹⁷ Er räumte der Wirtschaftsweise dabei das Primat ein, womit diese für den Aufbau der gesellschaftlichen Sozialstruktur bestimmend war.¹⁸ Dies machte sein Werk für die materialistische Geschichtsauffassung von Marx und Engels überaus interessant.

Als prägende Form des menschlichen Zusammenlebens in den Stufen der ‚Wildheit‘ und ‚Barbarei‘ beschrieb Morgan die ‚Gens‘, einen auf Blutsverwandtschaft beruhenden Sippenverband, der gemeinschaftlich wirtschaftete und den Ertrag als Gemeineigentum betrachtete. Seine Ausführungen zur ‚Gentilgesellschaft‘ beruhten hierbei vor allem auf ethnologischen Beobachtungen bei den nordamerikanischen Irokesen. Mit den ‚Gentes‘ war für Engels nun, neben der Ökonomie, auch die zweite entscheidende geschichtliche Kategorie des historischen Materialismus für die früheste Menschheitsgeschichte greifbar: die sozialen Verhältnisse, in der sich die ‚Fortpflanzung der Gattung‘ vollzog. Engels sah es als „das große Verdienst Morgans“, „in den Geschlechtsverbänden der nordamerikanischen Indianer den Schlüssel gefunden zu haben, der uns die wichtigsten, bisher unlösbaren Rätsel der ältesten griechischen, römischen und deutschen Geschichte erschließt.“¹⁹ Für seine Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ fasste Engels die Stufen der ‚Wildheit‘ und ‚Barbarei‘ zusammen, da sich für ihn die hier nach Morgan vorherrschende klassenlose ‚Gentilgesellschaft‘ deutlich gegenüber den Klassengesellschaften der ‚Zivilisation‘ abgrenzte. Als „schlagende Merkmale“ zur Trennung der „vorgeschichtlichen Kulturstufen“ zog Engels allerdings, wie Morgan auch, zunächst die „Fortschritte[] der Produktion der Lebensmittel“ heran und stellte die Entwicklung der ‚Gens‘ (Familie) daneben.²⁰ Bei seinen Ausführungen zur ‚deutschen‘ bzw. ‚germanischen Gens‘ berief sich Engels darüber hinaus auf antike Autoren wie Cäsar und Tacitus, deren Beschreibungen seit dem Humanismus nachhaltig das Germanenbild der deutschen Geschichtsschreibung geprägt hatten.

Die Bedeutung, die Morgan für Engels besaß, behielt er auch für die marxistisch-leninistische Urgeschichtswissenschaft.²¹ Bereits im zweiten Heft des seit 1948 in der SBZ herausgegebenen Periodikums *Sowjetwissenschaft* findet sich die Übersetzung eines Artikels des sowjetischen Archäologen und Ethnografen S. P. Tolstow mit dem

17 Dabei inspirierte ihn wohl auch das von Christian Jürgensen Thomsen entworfene archäologische „Drei-Perioden-System“, das die Urgeschichte nach den im Fundgut vorherrschenden Materialien in die Stein-, Bronze- und Eisenzeit gliederte (vgl. Hansen 2001).

18 Vgl. Heidemann 2001, 53–54; Fuchs 2003, 104–105.

19 MEW 21, 1975, 28.

20 Ebenda, 30. Das von Engels entwickelte Urgeschichtsbild beruhte auf ethnologischen Beobachtungen Morgans in rezenten Gesellschaften, womit die Theorie der Entwicklung der Sozialorganisation in höchstem Maße spekulativ war. Auch die ökonomische Entwicklung konnte Engels nur in ganz geringem Maße über archäologische Beobachtungen verifizieren, da die Prähistorische Archäologie zu dieser Zeit erst dabei war, ihre wissenschaftlichen Methoden zu entwickeln und zu verfeinern. Letztendlich blieb das Urgeschichtsbild im *Ursprung* ein ethnologisch-historisches, das kaum archäologisch fundiert war (vgl. Trigger 1989, 219–222).

21 Vgl. Znamenski 1995.

Titel: „Zur Frage der Periodisierung der Geschichte der Urgesellschaft“.²² Hier betonte Tolstow, dass die „konsequent materialistische“ Periodisierung Morgans nach wie vor Gültigkeit besäße, aber auch nicht als „sakrosankt“²³ zu erklären sei. Die Einschränkung bezog sich allerdings nur auf die „überholten und irrigen Ansichten“ Morgans, die durch die marxistisch-leninistische Archäologie und Ethnografie konkretisiert und vor allem durch die Arbeiten von Engels, Lenin und Stalin „präzisiert“²⁴ worden seien.

Auf eben dieser Grundlage entwickelte Irmgard Sellnow ihr Periodisierungsschema²⁵ der ‚Urgesellschaft‘, das mit seiner Argumentationslinie im Folgenden in aller Kürze umrissen werden soll:

Nach Sellnows Schema unterteilte sich die ‚Urgesellschaft‘ in vier Perioden. Bei der ersten Periode handelte es sich um die „Frühperiode der Urgesellschaft“. Hier entwickelte sich der „Affenmensch[] zum homo sapiens“, wobei er als umherwandernder Jäger und Sammler sein Überleben sicherte. Er nutzte bereits Naturgegenstände als Werkzeuge und Waffen. Die Menschen lebten in ‚Horden‘, deren Zusammenhalt die gemeinsame Ausbeutung ihres wechselnden Lebensraums ausmachte. Die hier vorgefundenen Ressourcen gehörten allen gleichermaßen ebenso wie die gesammelte und gejagte Nahrung. Archäologisch entsprach diese Phase der Altsteinzeit. Hierauf folgte die „Mittlere Periode der Urgesellschaft“, die archäologisch mit der ausgehenden Altsteinzeit und der Mittelsteinzeit übereinstimmt. Sie unterscheidet sich von der vorherigen dadurch, dass der Mensch nun Werkzeuge und Waffen gezielt herstellte und verfeinerte und in Sippen lebte. Die Mitglieder einer Sippe waren miteinander blutsverwandt, das heißt, sie stammten von derselben Mutter ab, sodass diese das soziale und wirtschaftliche Bindeglied innerhalb der Gemeinschaft bildete. Die ‚mutterrechtliche Gens‘ als frühe Form der ‚Gentilgesellschaft‘ war entstanden. Die Sippe jagte und sammelte gemeinsam und erweiterte mit zunehmend spezialisierten Waffen und Werkzeugen ihre Lebensgrundlage. Das gemeinsam erwirtschaftete Eigentum gehörte ebenso wie der bewirtschaftete Lebensraum allen, lediglich Gegenstände des persönlichen Gebrauchs wurden als Eigentum des jeweiligen Besitzers bzw. der jeweiligen Besitzerin angesehen.

Die „Späte Periode der Urgesellschaft“ läutete den Übergang von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise ein. Die Menschen begannen Ackerbau und Viehzucht zu betreiben, was eine sesshafte Lebensweise bedingte. Sie waren zunächst weiterhin in matriarchalischen Sippen organisiert. Einer Sippe gehörte das von ihr bewirtschaftete Land, wobei die Frau als Hüterin von Haus und Familie und Organisatorin der häuslichen Arbeit eine hohe Stellung einnahm. Das Erwirtschaftete war weiterhin Gemeingut. Durch die erhöhte Produktion an Lebensmitteln durch fortschrittlichere Wirtschaftsweisen wuchs die Mitgliederanzahl einer Sippe. Dies erforderte eine straffere

22 Vgl. Tolstow 1948. Das Original erschien 1946 im ersten Heft der von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herausgegebenen *Sowjetischen Ethnographie*.

23 Ebenda, 91.

24 Ebenda, 95–96.

25 Sellnow 1954, 170–172.

Organisation. Auch die Interaktion zwischen den Sippen wuchs. Dass nun dauerhaft in Besitz genommene Land weckte mitunter Begehrlichkeiten, was zu Fehden zwischen den Sippen, aber auch zu Kooperationen führte. Es entstanden Stämme. Die ‚Gentilgesellschaft‘ stand nun, archäologisch gesehen in der Jungsteinzeit, in ihrer Blüte.

Durch die weiteren ökonomischen Fortschritte wie den Bodenbau mit Pflug, die Innovation der Metallherstellung und -bearbeitung sowie durch die naturräumlich bedingte Spezialisierung von Sippen auf bestimmte Wirtschaftszweige wie zum Beispiel die Viehzucht wurde die ‚Auflösung der Urgesellschaft‘ eingeläutet. Die neuen Arbeitsaufgaben bedingten eine Arbeitsteilung innerhalb der Sippe, und die Spezialisierung auf bestimmte Wirtschaftszweige führte zu vermehrtem Austausch von Waren, wodurch frühe Formen des Handels entstanden. Dies alles führte zur Anhäufung von Mehrwerten/Privateigentum bei einzelnen Mitgliedern der Sippe, vor allem beim Mann. Dieser führte Arbeiten aus wie zum Beispiel die Viehzucht, das Metallhandwerk oder den Handel, die für die Anhäufung von Besitz prädestiniert waren. Die Bedeutung des Mannes in der Sippe stieg damit und beendete die Vorherrschaft der Frau. Das Matriarchat wurde zum Patriarchat. Soziale Hierarchien entstanden, wo sich Besitz in einer Hand ansammelte. In den Stämmen hatten nun gewählte Anführer vor allem in militärischen Belangen das Sagen. Die ‚Gentilgesellschaft‘ befand sich in der Phase der ‚Militärischen Demokratie‘. Archäologisch korreliert diese mit der Bronze- und Eisenzeit. Die Auflösungsprozesse der ‚Urgesellschaft‘ verschärfte sich dann durch die Konfrontation der nun als ‚Germanen‘ ins Licht der Geschichtsschreibung tretenden Stämme östlich des Rheins mit dem Römischen Reich. Die Stämme schlossen sich zeitweise zu Stammesverbänden zusammen, die unter der Führung gewählter Kriegsführer standen. Am Ende der Völkerwanderung entwickelte sich aus den losen Zusammenschlüssen der Staat, und die Klassengesellschaft des Feudalismus entstand – so weit, zusammengefasst, Sellnows Schema.

Für Irmgard Sellnow lagen die Ziele der Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ zu einen darin, diese erste „sozial-ökonomische Formation“ zu systematisieren, damit es sowohl dem „Ethnographen“ als auch dem „Archäologen“ möglich wäre, sein Forschungsmaterial „zu analysieren und richtig einzuordnen“. Zum Zweiten war es aber auch entscheidend, dass durch die Periodisierung „das Wesen der historischen Entwicklung“ hervortrete, „d. h. sie muß die Hauptperioden der historischen Entwicklung aufzeigen, um damit den gesetzmäßigen Charakter des geschichtlichen Ablaufs klarzulegen“²⁶. Für die Urgeschichtlerinnen und Urgeschichtler sowie die Ethnologinnen und Ethnologen der DDR bestand die Aufgabe also darin, das bekannte sowie immer wieder neu entdeckte Quellenmaterial in ein vordefiniertes Entwicklungsmodell zu pressen und dabei die Anzeiger ökonomischer und gesellschaftlicher Zustände entsprechend dem dialektischen Fortschrittspostulat miteinander zu korrelieren. Dabei trat das Problem auf, dass im weltumspannenden Material immer wieder Abweichungen vom postulierten

26 Sellnow 1954, 138.

‚gesetzmäßigen Entwicklungsprozess‘ auftraten, die erklärt werden mussten. Der hallesche Museumsdirektor Hermann Behrens bezeichnete daher nach seiner Übersiedlung in den Westen die marxistischen Periodisierungsdiskussionen zur ‚Urgesellschaft‘ in der DDR in Anlehnung an Max Planck als ein „Scheinproblem“²⁷, da anhand empirischer, wissenschaftlicher Forschungen versucht werde, ein ideologisch konnotiertes Entwicklungsmodell zu erklären.

Perioden der ‚Urgesellschaft‘ im Museum für Deutsche Geschichte

Die 1952 beim Aufbau des Ausstellungsabschnitts zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ am MfDG von Karl-Heinz Otto herausgegebene Devise, „die Wissenschaft des Marxismus-Leninismus zu allen Fragen der Urgesellschaft [...] in der Darstellung ihrer Epoche praktisch anzuwenden“²⁸, galt natürlich auch für die Periodisierung. Als das Team um Otto die Ausstellung konzipierte, war die Periodisierungsdebatte zumindest unter den marxistisch arbeitenden Prähistorikerinnen und Prähistorikern in vollem Gange. Im April des Eröffnungsjahres des MfDG referierte die bei Otto promovierende Irmgard Sellnow den ersten Entwurf ihres Periodisierungsschemas auf der Tagung für Völkerkunde an der Humboldt-Universität Berlin.²⁹ Entsprechend machte Karl-Heinz Otto auch die marxistisch-leninistische Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ zur Grundlage der Gestaltung der 1952 eröffneten Urgeschichtsausstellung.

Die ihm zur Verfügung stehenden anderthalb Ausstellungsräume ließ Otto durch u-förmige Wandkonstruktionen in drei etwa gleich große Abschnitte unterteilen.³⁰ Laut dem Vorkonzept sollte sich das erste ‚U‘ der „Vorgentilgesellschaft“ und der sich „entwickelnden Gentilgesellschaft“, also den Jäger-, Sammler- und Fischergemeinschaften der Alt- und Mittelsteinzeit widmen. In der zweiten Abteilung folgten die „Feldbauern“ und „Viehzähmer“ der Jungsteinzeit und damit die Darstellung der ‚Blütezeit der Gentilgesellschaft‘. Die letzte und dritte Abteilung behandelte mit der Bronze-, Eisen- und Völkerwanderungszeit die sich „auflösende Gentilgesellschaft“³¹. Die slawische Frühgeschichte fiel als ‚vorfeudale‘ Periode in die Abteilung Feudalismus, sodass die urgeschichtliche Ausstellung getreu den ‚Klassikern‘ mit der Völkerwanderungszeit endete.

In der Ausstellung fand diese Grundgliederung dann auch ihre Ausführung, allerdings spiegelten die als Hauptüberschriften auf den Stellwänden angebrachten Periodenbezeichnungen weniger offensichtlich das Konzept der Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ wider. So lautete beispielsweise eine Überschrift: „Menschwerdung und älteste

27 Behrens 1988, 19; vgl. Planck 1947.

28 DHM, MfDG, 48, Einschätzung der Abteilung Ur- und Frühgeschichte (Ausstellung), 30. April 1953.

29 Vgl. Sellnow 1954.

30 Vgl. DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 1494, Abt. UFG 1952; vgl. auch Abb. 2.

31 DHM, MfDG, 23, Thesen für die Aufstellung der Abteilung Vor- und Frühgeschichte vom 23. Februar 1952.

Jägerhorden der Steinzeit 600 000–70 000 v. u. Ztr.“ oder „Die Stämme der Pflugbauern, Viehzüchter und Metallwerker der Bronzezeit 1800–600 v. u. Ztr.“. Es handelte sich um einen Extrakt, der die sozialen und ökonomischen Verhältnisse benannte, aber auch die archäologische und absolute Datierung mit einband, ohne aber konkret die Entwicklungsphasen der ‚Urgesellschaft‘ zu benennen.

Der Gliederungsversuch rief bei einer Delegation des Instituts für Geschichte des Deutschen Volkes der Humboldt-Universität Berlin, die kurz nach der Eröffnung des Museums 1952 besuchte, deutliche Kritik hervor. Die von Professor Heinz Kamnitzer angeführte Gruppe Studentinnen und Studenten bemängelte, dass in der Abteilung „die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung, die Entwicklung der Produktivkräfte, nicht klar zum Vorschein kommt“ und dass „die alte Periodisierung Stein-, Bronze- und Eisenzeit nicht genügend der gesellschaftlichen Periodisierung untergeordnet worden [ist]“³². Otto wehrte sich in einer Stellungnahme gegen diese Kritik, räumte aber ein, dass in den „Formulierungen der Hauptüberschriften [...] tatsächlich eine gewisse Schwäche [liegt]“. Diese sei darin begründet, so Otto weiter, „dass es bis heute keine Periodisierung gibt auf die man sich hätte einigen können“ und dass „die Diskussionen über die Fragen der Periodisierung für die Geschichte der Urgesellschaft z. Zt. stark im Fluß [sind]“³³. Die Basis für die Formulierung der Hauptüberschriften bildete das Lehrbuch für den Geschichtsunterricht der 9. Klasse, dem nur die archäologischen Epochenbezeichnungen hinzugefügt wurden. Die Entscheidung, die Begrifflichkeiten in der Ausstellung mit denen des Schulbuchs zu synchronisieren, verteidigte Otto in seiner Stellungnahme vehement.³⁴

Die Unterteilung der Ausstellung nach den Stufen der Entwicklung der ‚Gentilgesellschaft‘ führte darüber hinaus zu einem weiteren Darstellungsproblem, da ein Ungleichgewicht zwischen dem Platzangebot und den unterzubringenden Themen herrschte. In den ersten beiden Abschnitten konnten die Steinzeiten ausführlich behandelt werden. Im dritten ‚U‘ drängten sich die fundreichen Metallzeiten, was dazu führte, dass die Phase des ‚Verfalls der Urgesellschaft‘ kaum zur Darstellung kam, wie auch Otto selbstkritisch einräumte.³⁵ Dabei war anfänglich sogar innerhalb der Abteilung darüber diskutiert worden, in der Ausstellung anstatt eines „Gesamtüberblicks über die Epoche der Urgesellschaft“ allein die „Germanen in der Etappe der militärischen Demokratie bis in die vorfeudale Periode, d. h. bis zur Auflösung der Urgesellschaft“³⁶ darzustellen. Letztendlich entschied man sich aber für den Gesamtüberblick, vordergründig vor allem

32 DHM, MfDG, 30, Kamnitzer an Meusel, 25. Oktober 1952.

33 DHM, MfDG, 60, Schreiben Otto an Meusel, 10. November 1952.

34 Vgl. ebenda.

35 Vgl. DHM, MfDG, 48, Einschätzung der Abt. Ur- und Frühgeschichte durch Karl-Heinz Otto vom 30. April 1953.

36 Ebenda.

deshalb, weil zu diesem Zeitpunkt in Berlin kein anderes Museum eine umfassende Urgeschichtsausstellung präsentierte.³⁷

Auch wenn die Ausstellung am MfDG aus Sicht der Kuratoren die marxistische Periodisierung nicht zufriedenstellend vermittelte, bildeten die hierzu angestellten Überlegungen und die Arbeit Sellnows die Grundlage für die Gliederung des 1960 veröffentlichten ersten Bands des *Lehrbuchs der Deutschen Geschichte* mit dem Titel *Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft*. Das Lehrbuch gliederte sich in drei Kapitel, die die „Entstehung“, die „Entfaltung und beginnende Zersetzung“ sowie den „Zerfall und [die] Auflösung“ der ‚Urgesellschaft‘ in Deutschland behandelten.³⁸ Die Bände des *Lehrbuchs für Deutsche Geschichte* bildeten ein Korpus verbindlicher Leittexte, die, gebilligt von einem politisch und wissenschaftlich autorisierten Gremium, die inhaltlichen und zeitlichen Eckdaten des sozialistischen Geschichtsbilds fortan absteckten.³⁹ Die Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ durch Karl-Heinz Otto und Irmgard Sellnow bestimmte nachhaltig die Struktur der universitären Rahmenlehrpläne oder beispielsweise die Gliederung des Unterrichts zur Urgeschichte an der Fachschule für Heimatmuseen⁴⁰ und erfuhr auch gegenüber dem letzten ‚offiziellen‘ marxistisch-leninistischen Periodisierungsschema der DDR im Lehrbuch *Geschichte der Urgesellschaft*⁴¹ aus dem Jahr 1982 keine entscheidenden Korrekturen mehr.

Auch für die Strukturierung der Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle empfahl das Gutachten von Karl-Heinz Otto und seinem Team im Jahr 1960 als Vorbild den „Periodisierungsversuch im Lehrbuch ‚Deutschland in der Geschichte [sic] der Urgesellschaft‘“⁴². Der Vorschlag der MfDG-Delegation zeitigte aber kaum Folgen. Das Museum blieb der traditionellen Struktur des Rundgangs treu. Allerdings erläuterte im Raum zur Methodik der Ur- und Frühgeschichtsforschung kurze Zeit später eine große Grafik, wie die archäologischen und historischen „Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft“ miteinander korrelierten. Die Grafik führte von unten nach oben die archäologischen Epochen und ihre Datierung in absoluten Zahlen auf sowie die für die Epoche typische materielle Kultur, die Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens und die Wirtschaftsweise. Rechts daneben verdeutlichte eine schmale

37 Vgl. ebenda.

38 Otto 1960. Als Direktor der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des MfDG war die Ausarbeitung des entsprechenden Lehrbuchbands Ottos Aufgabe, da das Lehrbuchprojekt anfangs an den Aufbau der Ausstellung des MfDG gekoppelt war.

39 Vgl. Sabrow 2002, 36.

40 Vgl. unter anderem BArch, DR3, 1. Schicht 5543, Lehrpläne der Fachstelle für Heimatmuseen Weißenfels, die dem Unterricht in unserem Sonderlehrgang zugrunde liegen, Ave an Germer, 13. April 1961; Anleitung zum Studium der Geschichte der Urgesellschaft im Fernstudium Geschichte bei Guhr 1955/1956; Grünert u.a. 1977.

41 Geschichte der Urgesellschaft 1982.

42 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

Spalte, in welchen Epochen die ‚Urgesellschaft‘ existierte, wann ihr Verfall einsetzte und wann der Feudalismus begann.⁴³

Die Periodisierungsfrage wurde in den anderen Urgeschichtsmuseen in den 1950er- und 1960er-Jahren, wenn überhaupt, dann lediglich wie auch in Halle in grafischer Form auf Schautafeln behandelt.⁴⁴ Auch die Museen in Weimar oder Schwerin starteten nicht den Versuch, ihre Dauerausstellungen nach den Zäsuren der marxistischen Periodisierung zu strukturieren. Der Ansatz Ottos am MfDG blieb damit zunächst singulär. Vereinzelt finden sich allerdings bereits in den 1950er-Jahren auf der Textebene der Ausstellungen Bezüge auf die Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘. Beispielsweise wurden Mitte der 1950er-Jahre im Weimarer Urgeschichtsmuseum bronzezeitliche Depotfunde als Anzeiger des voranschreitenden „Zerfalls der Urgesellschaft“⁴⁵ gedeutet.

Ab Mitte der 1960er-Jahre fand die Trias ‚Herausbildung‘, ‚Blüte‘ und ‚Zerfall der Urgesellschaft‘ dann aber regelmäßig in den Ausstellungen Verwendung. Im unter der Leitung von Bernhard Gramsch stehenden Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam wurde auf den Einführungstafeln der ab 1965 eröffneten einzelnen Abteilungen der Dauerausstellung, die sich grundsätzlich gemäß den archäologischen Epochen voneinander abgrenzten, auch immer die marxistische Periodisierung erwähnt; beispielsweise hieß es zur Jungsteinzeit: „Bodenbauer und Viehzüchter der jüngeren Steinzeit. Volle Entfaltung der Urgesellschaft 4000–1700 v. u. Z.“⁴⁶.

Entwicklungsgeschichten

Themeninseln

In den ersten Gesprächen zwischen Prähistorikern des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle und Vertretern der Sowjetischen Militäradministration im Jahr 1947 hatten die neuen Machthaber bereits deutlich gemacht, dass die Urgeschichtsdarstellung im Museum dem Konzept einer linearen Fortschrittsgeschichte folgen sollte, die den Fokus auf die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung legt.⁴⁷ Den Weg, um ein breites

43 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

44 Beispielsweise nimmt der Flyer zur Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle aus dem Jahr 1953 bei grundsätzlicher Ordnung nach den archäologischen Epochen direkt Bezug zur jeweiligen Stufe der urchgesellschaftlichen Entwicklung (vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 344). Auch im Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin gab es bereits 1952 laut Einschätzung der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED eine „brauchbare Tabelle“ zu den Entwicklungsstufen der ‚Urgesellschaft‘ (vgl. BArch, DY30, IV2, 904, 251, Bl. 66–67, Schreiben an den Sektor Geschichtswissenschaft der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED vom 8. Juni 1953, Betr.: Fragen der richtigen Darstellung der Entstehung der Welt usw. in unseren Museen).

45 TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen.

46 BLDAM, FA, Kartei Neolithikum.

47 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Entwurf, Bericht über den Neuaufbau der Schausammlung im Landemuseum vom 14. Januar 1948.



8 Abteilung Bronzezeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1946/47

Publikum für die Urgeschichte zu interessieren, sah Kustos Karl-Heinz Otto gemäß der Forderung einer anschaulichen Geschichtserzählung vor allem darin, den Inhalt der Vitrinen mit Leben zu füllen. Lebendigkeit bedeutete für Otto dabei, für den Besucher bzw. die Besucherin den Bezug zwischen der materiellen Kultur und den Menschen, die diese Objekte benutzt hatten, auf verständliche Weise herzustellen. Fast wörtlich knüpft er hier an die Gedanken des ehemaligen Direktors des Museums Hans Hahne an: „Denn letzten Endes ist es doch der Mensch, den wir in seiner zivilisatorischen Stellung, in seiner wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, künstlerischen und religiösen Situation hinter den materiellen Dingen erkennen wollen“⁴⁸. Die Darstellung urchichtlicher Lebensverhältnisse sollte letztendlich, wie auch schon das völkische Urgeschichtsbild Hahnnes, Anknüpfungspunkte für das Leben in der Gegenwart ermöglichen. So hatte für Otto die anschauliche, bildhafte Darstellung die ideologiegeleitete sinnstiftende Funktion, das Publikum „mit dem historischen Geschehen bekannt zu machen“⁴⁹ und die Gesetzmäßigkeit des Geschichtsverlaufs im Sinne des historischen Materialismus zu verdeutlichen.

Bei der 1946 wiedereröffneten und vor allem bei der 1948 überarbeiteten Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle folgten die Kuratoren daher der

48 Otto 1950, 1–2.

49 Otto 1951–54, 7.

schon seit Längerem formulierten didaktischen Prämisse des besucherorientierten Ausstellens: Vereinfachen, Verzichten, Weglassen. Gegenüber der unter Überfüllung leidenden Vorgängerausstellung wurde zunächst das gezeigte Fundmaterial deutlich reduziert, indem man sich auf die Präsentation der „wichtigsten Funde“ beschränkte. Der zweite Schritt war eine verstärkte Kontextualisierung der Objekte, „durch eine eingehende, sich in ihrer Gestaltung jedoch zurückhaltende Beschriftung, durch erläuternde bildliche Darstellungen der Lebensverhältnisse, Dioramen und Modellrekonstruktionen“⁵⁰ (Abb. 8).

Kritisch wurde in diesem Zusammenhang die chronologische bzw. typologische Reihung von Fundobjekten oder auch Modellen gesehen, ein bis dato verbreitetes Mittel in den Urgeschichtsmuseen, um Fortschritt und Entwicklung zur Darstellung zu bringen. Schon in den 1930er-Jahren wurde diese Präsentationsform, meist unter ideologischen Vorzeichen, zunehmend als zu monoton und zu sehr auf das Objekt fokussiert empfunden, was den Blick auf den ‚lebenden Menschen‘ verdecken würde.⁵¹

In Halle ließ das Gebot der anschaulichen, lebendigen Präsentation die Kuratoren 1946 ebenfalls auf die Verwendung von „weitläufigen typologischen Reihen [verzichten], soweit sie nicht für das Verständnis der kulturellen Entwicklung erforderlich sind“⁵². Man setzte dagegen darauf, in jedem Epochenraum immer wiederkehrend bestimmte Lebensbereiche des urgeschichtlichen Menschen darzustellen, um in der Gesamtschau „die Entwicklung der wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und intellektuellen Kultur der Vorzeitbewohner Mitteldeutschlands“⁵³ zu verdeutlichen. Das zentrale Präsentationselement waren sogenannte „gestaltete Schauschränke“, in denen zu einem Thema Objekte mit Schrifttafeln, Modellen, Rekonstruktionen und Lebensbildern kombiniert wurden.⁵⁴ Diese „harmonischen“ Zusammenstellungen „können ihre Wirkung auf den Beschauer nicht verfehlen und werden den Besuchern einer vorgeschichtlichen Museumsabteilung einen nachhaltigen Eindruck vermitteln“⁵⁵, so die Überzeugung von Kustos Karl-Heinz Otto. Im Jungsteinzeit-Raum in Halle waren beispielsweise entlang der Wände Schauschränke unter anderem zu den Themen Wirtschaft, Gesellschaft, technischer Fortschritt, Kult und zu den verschiedenen Keramikformen aufgestellt. Die Vitrine zur Wirtschaftsweise war dreigeteilt (Abb. 9). Unter der großen Überschrift „Ackerbau – Viehzucht – Hausrat“ wurden verschiedene Keramikgefäße gezeigt, die dem Thema Hausrat zugeordnet wurden, wie zum Beispiel eine als Vorratsgefäß gedetete

50 Otto 1949, 15–16.

51 Vgl. Tode 1943, 99; vgl. unter anderem Unruh 2002; Halle 2013.

52 Otto 1949, 16.

53 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Entwurf, Bericht über den Neuaufbau der Schausammlung im Landemuseum vom 14. Januar 1948.

54 Das Prinzip, den grundsätzlich chronologischen Ablauf der Ausstellung innerhalb der jeweiligen Epochen durch die Gliederung in einzelne Themenbereiche ‚aufzubrechen‘, hatte bereits Anfang der 1920er-Jahre Herrmann Jacob-Friesen für die Urgeschichtsmuseen propagiert (vgl. von Kurzynski 1995, 163).

55 Otto 1950, 6.



9 ‚Gestalteter Schauschrank‘ zur Wirtschaftsweise in der Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1946/47



10 Abteilung zur Jungsteinzeit der Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1946/47

große Henkelamphore. Darüber hinaus war hier eine ‚Kornreibe‘, eine Steinplatte mit Reibstein, zu sehen. Der linke Vitrinenbereich war durch zwei Einlegeböden unterteilt. Über den Böden war ein Lebensbild angebracht, das das Innere eines jungsteinzeitlichen Hauses zeigen sollte. Hier hockte im Türbereich eine Frau und mahlte Korn auf einer Reibplatte. Neben der Frau stand das daneben in der Vitrine gezeigte große Vorratsgefäß, und auch noch andere hier gezeigte Gegenstände des Hausrats waren im Lebensbild wiederzufinden. Im Vordergrund des Bildes stand ein Backofen. Auf den beiden Einlegeböden darunter waren Knochen von Haustieren, aus der Jungsteinzeit stammende kleine Schweinefiguren und andere Objekte zum Thema Viehhaltung ausgelegt. Im unteren Bereich dieses Vitrinenteils stand eine große Texttafel, die erläuterte, dass Ackerbau und Viehzucht parallel entstanden wären und je nach klimatischen und landschaftlichen Verhältnissen die Viehzucht mehr oder weniger an Bedeutung gewonnen hätte. Weiter heißt es: „Das bald über den unmittelbaren Bedarf für die Ernährung hinaus in Herden gehaltene Vieh ist TAUSCH- und ZAHLUNGSMITTEL. Es entsteht Ungleichheit des Besitzes und Ansammlung von Reichtum“.⁵⁶ Der Text nimmt hier direkt Bezug auf die marxistische These, dass mit der Viehzucht bei manchen Stämmen ein eigenständiger Wirtschaftszweig entstanden sei, durch den sich erstmals eine Überproduktion und damit Privatbesitz und hierarchische Strukturen in der ansonsten egalitären ‚Urgesellschaft‘ entwickelt hätten. Der Themenbereich Wirtschaft wurde also mit der gesellschaftlichen Entwicklung verknüpft und deutete den dialektischen Zusammenhang beider Bereiche an. Der Vitrinenteil ganz rechts widmete sich mit einer gleichen Zusammenstellung von Lebensbild, Objekten und einer Texttafel dem „Ackerbau“. Neben den immer wieder in gleicher Weise strukturierten ‚Schauschränken‘ standen in der Mitte des Jungsteinzeit-Saals verschiedene in originaler Größe aufgebaute Gräber. Einzelne Großobjekte und Lebensbilder an den Wänden lockerten die ansonsten auf Vitrinen konzentrierte Gestaltung des Raums auf (Abb. 10).⁵⁷

In Halle bestimmte dieses von Nils Müller-Scheeßel als synthetisierende Präsentationsform bezeichnete Darstellungskonzept die Gestaltung der gesamten Ausstellung, was einen deutlichen Bruch zur vom typologischen Prinzip geprägten Ausstellungsweise der Vorkriegszeit bedeutete.⁵⁸ Im Vordergrund stand das Bemühen, mit der thematischen Zusammenstellung der Fundobjekte zu einer klaren historischen Aussage zu

56 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d. Hervorhebung im Original.

57 Ebenda.

58 Müller-Scheeßel (2003, 110–114) sieht das ‚synthetisierende‘ Prinzip grundsätzlich als eine Ausstellungsform, bei der die Zusammenstellung von Objekten und Kontextualisierungsmitteln dazu dient, die inhaltlichen Bezüge (indexikalisch) und nicht die rein formalen Aspekte des Objekts (ikonisch) zu betonen. „[D]ie Zusammenstellung von Objekten gleicher Zeitstellung“ oder in Ensembles kann zum Beispiel dahingehend erfolgen, „bestimmte Lebensbereiche einer Epoche oder einer Region [zu] thematisieren“. Das typologische Prinzip ist hingegen eine Mischform zwischen ikonischem und indexikalischem Prinzip, da hier Objekte zwar nach ihrer gegenständlichen Form geordnet sind (beispielsweise eine Reihung von Beiltypen), damit aber die Idee der fortschreitenden Entwicklung verdeutlicht werden soll.



11 Abteilung zur Altsteinzeit des Museums für Urgeschichte Weimar, 1949

bestimmten Lebensbereichen des urgeschichtlichen Menschen zu gelangen, die hier in Halle schon deutlich Bezug zum Marxismus nahm. Auch im Museum für Urgeschichte in Weimar ist zu dieser Zeit ein ähnlicher Trend zu beobachten. Die völlig an typologisch oder formal geordneten Objektmassen orientierte Darstellungsweise der Vorkriegszeit, die nur sporadisch durch Visualisierungsmittel durchbrochen war, wurde unter Direktor Günter Behm-Blancke sukzessive entschlackt, mit Bildern, Modellen und „einprägsamen, klaren Beschriftungen“⁵⁹ angereichert und thematisch strukturiert (Abb. 11).

Das Darstellungskonzept eines in ‚Themeninseln‘ verpackten Urgeschichtsbilds blieb in der DDR bis in die 1960er-Jahre in den Museen bestimmend und auch darüber hinaus ein gängiges Gestaltungsprinzip. So hatte Heinz Arno Knorr hinsichtlich der Urgeschichtsausstellungen die „straffe Gliederung nach thematischem Prinzip“ zum Kernkonzept der musealen Gestaltung erhoben, wobei er nachdrücklich für die Verwendung von „Schaufenstervitrinen“ plädierte, da diese dank einer „breiten Schauffläche alle Möglichkeiten biete[n], dass Material in einen vielschichtigen Zusammenhang zu stellen sowie das Ensemble räumlich-anschaulich zu interpretieren“⁶⁰. Auch in Weimar

59 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar 6-82-0602/78, unter anderem Min. f. Volksbildung, Bl. 353, 22. Dezember 1949, Entwurf, Leistungsbericht der Landesstelle für Vor- und Frühgeschichte Thüringens Weimar im Jahre 1949 (1.IV.–31.XII.1949); vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen und Album 1949.

60 Knorr 1962b, 206.

sprach man sich Ende der 1960er-Jahre hinsichtlich der historischen Aussagekraft der Ausstellung für „klare Themenstellungen“ aus. In der Ausstellung sollten „wesentliche historische Perioden und Probleme durch besonders ausgewählte Objekte mit starker Aussagekraft [belegt werden], die [...] einen hohen Dokumentationswert besitzen, die vor allem die gesellschaftliche Bezogenheit widerspiegeln und zu umfassenden natur- und gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen führen“⁶¹.

War damit in den Urgeschichtsmuseen das Bemühen durchaus vorhanden, die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Urgeschichte in anschaulicher Weise darzustellen, stand die gewählte Präsentationsform, nach der meist frei stehende Vitrinen separat ein Thema nach dem anderen abarbeiteten, der Darstellung einer vom historischen Materialismus postulierten prozesshaften, fortschreitenden Entwicklung eher entgegen. Auch die nach marxistischer Denkweise diesem Prozess innewohnende Dialektik von Ökonomie und Gesellschaft kam, wenn überhaupt, dann nur statisch zum Ausdruck. Zwar wurde wie oben beschrieben beispielsweise auf der Texttafel im Jungsteinzeit-Saal des halleschen Museums darauf hingewiesen, dass „das bald über den unmittelbaren Bedarf für die Ernährung hinaus in Herden gehaltene Vieh“ auch „Tausch- und Zahlungsmittel“ gewesen und eine „Ungleichheit des Besitzes und Ansammlung von Reichtum“ entstanden sei.⁶² Eine direkte Kopplung dieser Aussage mit einer anschaulichen Erläuterung zu den daraus folgenden gesellschaftlichen Veränderungen fand, wenn überhaupt, erst in einer weiteren Vitrine oder auch erst im nächsten Ausstellungsraum statt. Nähere Erläuterungen zur Wechselwirkung ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklung erfolgten sporadisch und meist per Text, ohne dass dadurch eine fließende, zusammenhängende Erzählung entstanden wäre. Heinz Arno Knorr forderte deshalb 1962, dass es nicht die Aufgabe der urgeschichtlichen Ausstellungen sei, anhand von „Kulturgruppen nur Zustände zu demonstrieren“, sondern es müsse „die hinter der Stein-, Bronze- und Eisenzeit sich verbergende Geschichte von der Entstehung, der Blüte und dem Verfall der Urgesellschaft bis zur Herausbildung der feudalen Elemente [...] die Höherentwicklung der Gesellschaft“⁶³ sichtbar gemacht werden. Ein Mittel, um in Ansätzen eine anschauliche, fortlaufende und argumentativ aufeinander aufbauende Entwicklungsgeschichte in den Ausstellungen zu erzählen, stellten Dioramenreihungen dar.

Dioramenreihen

Ein vom Wind zerzauster Baum steht einsam in der kalten Tundra. Im fahlen Licht verwischen am Horizont flaches Land und grauer Himmel. Endlos erscheint die kahle Landschaft, die den drei Jägern auf der Pirsch kaum Schutz bietet. Zwei kauern auf

61 Rudolph 1968, 17.

62 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

63 Knorr 1962b, 211–212.



12 Diorama ‚Rentierjagd‘ in der Abteilung *Neolithische Revolution* des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

der nackten Erde hinter einem Felsen. Neben ihnen liegt ihre Jagdausrüstung: Speere, Speerschleuder, Pfeil und Bogen. Ihr Gefährte hat sich bereits aus dem Schutz gelöst und robbt in Richtung einer zusammengedrängten Rentierherde. Er trägt eine Tiermaske mit Rengeweih, ein erprobtes Mittel, um die scheuen Tiere zu täuschen. Wird die Jagd erfolgreich sein? Die Frage bleibt offen. Doch lässt die Szenerie den Betrachter oder die Betrachterin spüren, dass in der unwirtlichen Umwelt der Jagderfolg überlebenswichtig für die Jäger und ihre am Lagerplatz verbliebenen Angehörigen ist.

Die spannungsreiche, atmosphärische Szene vermittelte ein Diorama in der Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar Mitte der 1960er-Jahre. Die ‚Rentierjagd‘ war das erste von drei nebeneinander in eine Schauwand eingelassenen Dioramen, die für verschiedene Stufen dieser Entwicklungsphase der Menschheit standen (Abb. 12). Das Diorama zeigte die Wirtschaftsweise und Umwelt der nomadisierenden Jäger und Sammler der ausgehenden Altsteinzeit in Europa vor rund 10000 Jahren. Das daneben eingelassene Diorama präsentierte die Rekonstruktion der zwischen 1934 und 1946 auf Zypern ausgegrabenen Rundhüttensiedlung Khirokitia, deren Bewohnerinnen und Bewohner nach damaligem Forschungsstand bereits sesshaft waren, Wildgetreide ernteten und Vieh hielten, aber noch keine Keramik kannten (Abb. 13). Die gleich großen, aus Lehm errichteten Hütten ließen auf eine egalitäre Sozialstruktur schließen. Das zyprische Dorf stand damit für einen Zwischenschritt vom Jäger- und Sammlertum zur ‚voll ausgeprägten‘ bäuerlichen Lebensweise.



13 Diorama ‚Khirokitia‘ in der Abteilung *Neolithische Revolution* des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

Diese war dann im dritten Diorama erreicht. Dargestellt war hier eine Siedlung der ersten Ackerbauern und Viehzüchter in Mitteleuropa (Abb. 14). Um die drei in Pfostenbauweise errichteten Häuser spielt sich eine Szene regen gemeinschaftlichen Arbeitslebens ab. Getreide wird auf dem naheliegenden Feld geerntet und auf dem Vorplatz der kleinen Ansiedlung weiterverarbeitet. Andere Bewohnerinnen und Bewohner gehen ihrem Tagwerk nach. Auf der Weide graszt das gehaltene Vieh.⁶⁴ Über den Dioramen thematisierte eine Karte anhand verschiedener Schraffuren die Ausbreitung der bäuerlichen Lebensweise vom Nahen Osten bis in die noch von Sammlern und Jägern bewohnten Gebiete des heutigen Süd- und Mitteleuropas. Links an die Dioramenwand schloss sich eine große Schautafel an, die mit von hinten beleuchtete Zeichnungen im Piktogrammstil sowie erläuternden Texten nochmals den Prozess der „Entwicklung der ältesten Bauernkulturen“ verdeutlichte (Abb. 15).⁶⁵

Bei der Dioramenreihe handelte es sich also um eine kurze Entwicklungsgeschichte der menschlichen Lebensweise vom Jäger und Sammler zum Bauern. Die ‚lebensechte‘, anschauliche, zum Teil spannungsgeladene Dramaturgie, mit der die Dioramen „die Produktionsverhältnisse, das Wirtschaftsleben des urgeschichtlichen Menschen und seine

64 Vgl. ebenda.

65 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen, Neolithikum.



14 Diorama ‚Ackerbauern und Viehzüchter‘ in der Abteilung *Neolithische Revolution* des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965



15 Schauwand *Entwicklung der ältesten Bauernkulturen* in der Abteilung *Neolithische Revolution* des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

Umwelt vorführten“⁶⁶, erwies sich, so Museumsdirektor Behm-Blancke, als „ein hervorragendes Lehr- und Anschauungsmittel für die Jugend im Heimatkundeunterricht und in der Jugendweihe“⁶⁷.

Die szenische Darstellung urgeschichtlicher Lebenswelten als Teil einer Entwicklungs- und Fortschrittserzählung besaß zu diesem Zeitpunkt bereits eine lange Tradition. Auf den aus museumsdidaktischer Sicht wegweisenden Weltausstellungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dienten aufgereichte Rekonstruktionen von prähistorischen Behausungen oder die Darstellung einer ‚Histoire du Travail‘ dazu, den zivilisatorischen und moralischen Fortschritt der ‚westlichen Gesellschaft‘ in Anbetracht der Zeugnisse der „primitiven Vergangenheit“ zu beweisen.⁶⁸ Schon zu dieser Zeit orientierten sich die Darstellungen an den aktuellen Erkenntnissen der noch jungen prähistorischen Forschung. Die Hausmodelle und Siedlungsrekonstruktionen der Weltausstellungen basierten auf der Erforschung von ‚Pfahlbausiedlungen‘, die unter großem medialem Echo in der Schweiz und später auch in Deutschland entdeckt worden waren. Die Darstellungen der arbeitenden Vorzeitmenschen waren vor allem durch deren in Frankreich massenhaft aufgefundene materielle Kultur inspiriert, die durch Werkzeuge, Haushaltsgegenstände und Waffen dominiert wurde.⁶⁹

Seit Ende des 19. Jahrhunderts kamen die Miniaturwelten verstärkt in Museen zum Einsatz.⁷⁰ Am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle stellte in den 1920er- und 1930er-Jahren die museumseigene Werkstatt rund 50 Dioramen für die Ausstellung her,⁷¹ wobei hier das Augenmerk nicht allein auf der Darstellung der kulturgeschichtlichen Lebensweise und ihrer Entwicklung, sondern auch auf dem emotionalen Moment der Präsentation lag. Es ging um die gefühlsmäßige Verankerung der Gegenwart in der mythisch verklärten ‚germanischen Vergangenheit‘. So zeigten einige der dreidimensionalen Schaubilder in der halleschen Ausstellung bedeutende mitteldeutsche Bodendenkmale und archäologische Landschaften.⁷² Dabei ging es weniger um eine realitätsnahe Darstellung der urgeschichtlichen Umwelt. Die Illustration der Hügelgräber aus dem Haldenslebener Forst wurde beispielsweise durch ein farbliches Licht- und Schattenspiel in eine mystisch-sakrale Atmosphäre getaucht und das ‚germanische Erbe‘ dadurch Ehrfurcht gebietend inszeniert (Abb. 16).

66 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/67, Schriftwechsel Museum für Urgeschichte, 1947–1952, Bl. 365–366, Abschrift, Das Museum für Urgeschichte als wichtige Volksbildungsstätte.

67 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/20, Schriftwechsel mit dem SfH, Bl. 279, 13. März 1957, Betr.: Bewilligung einer Studienreise zum Deutschen Museum in München, Prassler an SfH.

68 Müller-Scheeßel 1998/1999; Müller-Scheeßel 2001; Comis 2006, 78–80.

69 Vgl. Müller-Scheeßel 1998/1999. Ein weiteres beliebtes Motiv war die Inszenierung von den zahlreich aufgefundenen Grabanlagen.

70 Vgl. Roth 1990, 218–220.

71 Vgl. Müller 1984, 189.

72 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 240a, Dioramen; wie zum Beispiel das Hügelgräberfeld im Schweinert und das „Hünengräbergebiet“ bei Haldensleben.



16 Diorama *Hügelgräber von Haldensleben* in der Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, zw. 1935 und 1940

Mit dem Ahnenkult ging eine in konservativ-nationalen bis völkischen Kreisen typische Fortschrittskritik einher, sodass die Entwicklungsreihen im Landesmuseum Halle weniger die Aufwärtsentwicklung feierten, als vielmehr rückwärtsgewandt die Verbindung der Gegenwart mit den Leistungen der Ahnen zu einer germanisch-deutschen Kontinuitätslinie suchten. Zahlreiche Dioramen illustrierten daher auch das bäuerliche Leben der Germanen.⁷³ In Miniatur wurden Innenräume ‚germanischer‘ Bauernhäuser mit Möbeln und Arbeitsgerät ausgestattet sowie mit Gipsfiguren belebt, oder es wurde der dörfliche Arbeitsalltag vor der Haustür und auf dem Feld dargestellt. Auch wenn weniger detailreich und atmosphärisch als auf den Schulwandbildern dieser Zeit, schwang hier trotzdem eine Agrarromantik mit, die im Sinne völkischer Ideologie ‚ewiges germanisches Bauerntum‘ und die Bindung des Menschen an die ‚eigene Scholle‘ inszenierten. In den 1930er-Jahren wurde im Lichthof des Obergeschosses des halleischen Museums, angrenzend an den Ausstellungsrundgang, eine große Dioramenschau eingerichtet.⁷⁴

Mit der ‚wirklichkeitsnahen‘, bisweilen atmosphärischen Inszenierung der menschlichen Lebensweise in der Ur- und Frühgeschichte erfüllten die Dioramen auch nach

73 Vgl. ebenda.

74 Vgl. Müller 1984, 186–189.

dem Krieg hervorragend die Forderung der Kommunisten, die Geschichte für jedermann anschaulich, bunt und emotional ergreifend darzustellen. Dadurch dass die Dioramen traditionell die Menschen umgeben von ihrer Umwelt, vor ihrer Behausung und bei der Verrichtung ihrer täglichen Arbeit zeigten, eigneten sie sich außerdem dazu, die geforderte Erzählung von einer fortschreitenden Entwicklungsgeschichte des Menschen unter Betonung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu illustrieren. Gerade die Verknüpfung dieser Elemente stützte die Grundidee des marxistischen Geschichtsverständnisses, die im Zusammenspiel des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts die Triebkraft aller Geschichte sah.

Die Dioramen boten also eine gute Möglichkeit, die Themen Wirtschaft und Gesellschaft komprimiert zusammenzuführen und in einer Dioramenreihe unter dem Entwicklungsgedanken zu vereinen. So griff Kustos Karl-Heinz Otto bereits 1949 die Idee der Dioramenschau wieder auf und initiierte die Aufstellung von dreißig Dioramen im Lichthof des Museums. Dabei nutzte er den bereits vorhandenen Bestand aus der Vorkriegszeit. Über die Hälfte dieser Dioramen stellte laut einer bei der Landesregierung Sachsen-Anhalt eingereichten Liste den urzeitlichen Menschen beim Broterwerb oder seine Behausung dar. Acht weitere Dioramen zeigten Grabanlagen oder Bestattungsszenen, die restlichen bespielten das Thema Wanderung und Fortbewegung, das in den 1930er-Jahren die den germanischen Stämmen zugeschriebene Mobilität veranschaulichen sollte. Allerdings kündigte Otto an, die vorhandenen Dioramen „laufend umzugestalten, mit dem Ziel, gesellschaftliche Gesichtspunkte noch mehr in den Vordergrund zu stellen“⁷⁵.

Die Dioramen blieben in den 1950er- und 1960er-Jahren ein beliebtes Element für die Vermittlung einer menschlichen Entwicklungsgeschichte in den Ausstellungen der Urgeschichtsmuseen. Vor allem die Restaurierungswerkstatt des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar spezialisierte sich auf dem Gebiet des Dioramenbaus.⁷⁶ Es entstanden in den 1950er-Jahren zahlreiche Dioramen zu verschiedensten Themenbereichen. Ein noch heute im Museum zu sehendes Highlight waren mit Transparentmalerei auf Glas gestaltete Landschaftsdioramen der geologischen Zeitalter, die zunächst in chronologischer Folge nebeneinander in einem Raum, später als geo-

75 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, unpag., 26. August 1949, Anmeldung von Ausstellungen usw. gemäß Handakte, 13-Dioramenschau, Otto an Landesregierung Sa-An.

76 So gab der Oberpräparator des Museums, Hans Joachim Ersfeld (1955), ein Handbuch heraus, das neben der Bergung und Konservierung von archäologischen Objekten auch ihre Präparation für Ausstellungszwecke sowie die Herstellung von Rekonstruktionen, Modellen und Dioramen thematisierte. Das Museum profitierte Anfang der 1950er-Jahre davon, dass die Thüringische Landesstelle für Museumspflege einen „Sonderlehrgang für Präparatoren“ am Museum einrichtete, zu dem sieben „handwerklich vorgebildete junge Männer und Frauen“ berufen wurden. Unter der Anleitung von Ersfeld leistete die Gruppe „hervorragende Arbeit“ bei der Neueinrichtung der Dauerausstellung (Behm-Blancke 1953/1954, 3–4). Den Status als zentrale Ausbildungsstätte für Restauratorinnen und Restauratoren behielt das Weimarer Museum bei. Ab 1960/61 bestätigte das SfH die Präparationswerkstatt offiziell als ständige Ausbildungsstätte für die Museen der DDR (Behm-Blancke 1962, 209).



17 Landschaftsdioramen der geologischen Zeitalter in der Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens (Foyer), 1950er-Jahre

logische Entwicklungsreihe hintereinander in einem zur Ausstellung führenden Gang präsentiert wurden (Abb. 17).⁷⁷

Mit ihren Dioramen bestückten die Weimarer Restauratorinnen und Restauratoren nicht nur die eigene Dauerausstellung, sondern unter anderem auch die vom Museum konzipierte und im Berolina-Haus am Alexanderplatz gezeigte Großausstellung *Ahnen der Menschheit*⁷⁸ sowie die 1959 in Dresden präsentierte nationale Darwin-Ausstellung. Die dort gezeigten Dioramen *Horde bei Rast an der Feuerstelle*, *Zeltplatz und Rentierjagd der Sippen*, *Jäger, Sammler und Fischer* und *Seßhafte Fischer der Mittelsteinzeit* sollten, begleitet durch originale urgeschichtliche Werkzeuge und Waffen, die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und die dabei wirkende Dialektik von gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung veranschaulichen.⁷⁹

77 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen.

78 Berliner Zeitung, Nr. 295, 18. Dezember 1955; vgl. Kap. Ahnen der Menschheit und Darwin, S. 270.

79 Vgl. LfA Sachsen, HA, Dresdner Museen 1958/1959, unpag., Feindisposition für die Darwin-Ausstellung 1959 der Staatl. Wiss. Museen in Dresden, undatiert.

Lebensbilderzyklen

Dem Ansatz, anhand der Dioramen ein plastisches, szenisches Lebensbild einer vergangenen Wirklichkeit zu erschaffen und gleichzeitig eine komplexe Entwicklungsgeschichte zu vermitteln, fehlte es mitunter an Präzision in der erhofften Aussage. Die Betonung oder Heraushebung von bestimmten Aspekten gestaltete sich schwierig, da die ‚realitätsnahe‘ Gesamtinszenierung stimmig bleiben musste.⁸⁰ Auf der Suche nach einem Mittel, um den Gedanken der Dialektik von wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Fortentwicklung deutlicher an das Publikum zu bringen, griff Karl-Heinz Otto Anfang der 1950er-Jahre auf die Zusammenstellung von Lebensbildern zurück, die mit reduzierten Bildelementen klarere Aussagen formulierten.

Einen ersten Versuch stellte die 1951 in der halleschen Dauerausstellung eingerichtete Vitrine zur ‚Menschwerdung‘ dar (Abb. 18).⁸¹ Gestalterisch orientierte sich der Aufbau der Vitrine an den bereits in der Ausstellung erprobten und als besonders eindrucksvoll erachteten ‚gestalteten Schauschränken‘. Auf ihrer konvexen Rückwand entwickelte sich eine Erzählung zur Entwicklungsgeschichte der frühesten Menschen in Form eines Lebensbilderzyklus. Die fünf Bilder waren in unterschiedlicher Farbgebung gehalten und zeigten von links nach rechts, wie der Mensch sich vom von Baum zu Baum schwingenden Affen zum aufrecht gehenden Individuum entwickelte. Wie er begann, natürliche Gegenstände als Werkzeuge und Waffen zu benutzen, später selbst Werkzeuge produziert und dabei zunehmend gemeinschaftlich agierte. Wie er zunächst als kleine Gemeinschaft in Höhlen wohnte, um sich mit fortschreitender technischer Entwicklung immer bessere Behausungen zu bauen, und die Natur sich erst durch ausgeklügelte Methoden der Jagd und des Fischfangs und dann durch Ackerbau und Viehzucht mehr und mehr zunutze machte. Die Lebensbilder erzählten somit eine vergleichsweise präzise Entwicklungsgeschichte, die sowohl die Faktoren der körperlichen Konstitution des Menschen, der Wirtschaftsweise und des sozialen Gefüges miteinander verwob, als auch den Erfolg des Fortschritts durch die Darstellung immer besserer Lebensbedingungen verdeutlichte. Gestützt wurde die Inszenierung durch einen reduzierten, fast als naiv zu bezeichnenden Stil der Zeichnungen, der die zentralen Aussagen der Bilder klar hervortreten ließ.

Das auf Lebensbilderzyklen aufbauende, die sozioökonomische Entwicklungsgeschichte betonende Präsentationskonzept baute Otto in der von ihm kuratierten Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ im Museum für Deutsche Geschichte weiter aus. Hier sollten, so Otto, „in erster Linie die Exponate zur ökonomischen Entwicklung sprechen“ und „Illustration und Text die Erscheinungen des Überbaus bzw. den Gang der

80 Vgl. Anleitung zum Dioramenbau bei Ersfeld 1955, 105–106.

81 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a, Alt- und Mittelsteinzeit.



18 Vitrine zur ‚Menschwerdung‘ in der Abteilung Alt- und Mittelsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1951

sozialökonomischen Entwicklung insgesamt [aufzeigen]⁸². Die erzählerische Hierarchie kam in der Gestaltung der Ausstellung am MfDG dann so zum Ausdruck, dass die Exponate in aneinandergereihten Tischvitrinen lagen, die ein ‚U‘ bildeten. Darüber waren auf Holzplatten großformatige Lebensbilder sowie vereinzelt Karten oder Fotografien angebracht (Abb. 19 und 20). Die grafischen Gestaltungsmittel fügten sich in ihrer Folge zu einem umlaufenden Band, also einer geschlossenen Wandgestaltung zusammen. Das großzügig dimensionierte Lebensbilderband dominierte damit die Ausstellung sowohl inhaltlich als auch gestalterisch und bildete damit, wie von Otto gewünscht, ihren

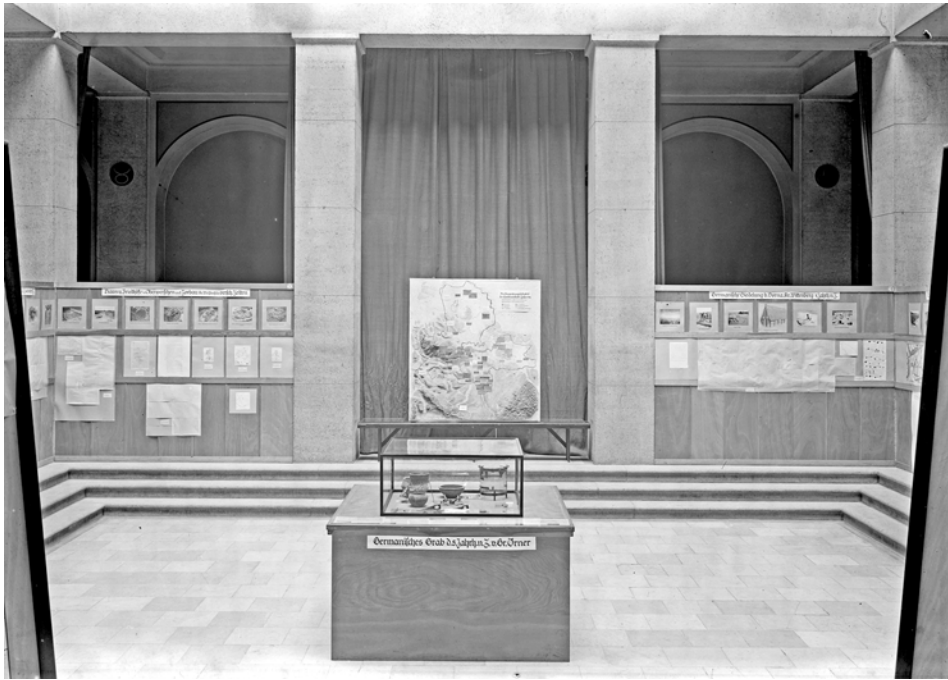
82 Vgl. DHM, MfDG, 48, unpag., Einschätzung der Abt. Ur- und Frühgeschichte durch Karl-Heinz Otto vom 30. April 1953. Laut der marxistisch-leninistischen Geschichtsauffassung bildet die Gesamtheit der ökonomischen Verhältnisse einer Gesellschaft ihre Basis. Darüber erhebt sich, in wechselseitiger Beziehung mit der Basis stehend, der Überbau. Als Überbau wird die Gesamtheit der politischen, juristischen, kulturellen und wissenschaftlichen Institutionen in einer Gesellschaft sowie das gesellschaftliche Bewusstsein (politische, juristische, philosophische, wissenschaftliche, moralische, künstlerische, religiöse u. a. Anschauungen) bezeichnet (Kleines politisches Wörterbuch 1967, 82–83).



19 Abteilung zur ‚Menschwerdung‘ des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



20 Abteilung zur Jungsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



21/22 Sonderausstellung *Ein Jahr Ausgrabungstätigkeit* im Lichthof der Landesanstalt für Volkheitskunde, 1937

erzählerischen roten Faden.⁸³ Die eigentlichen ‚Begleitmedien‘ waren also dazu auserkoren, die übergreifende Entwicklungsgeschichte zu erzählen, die durch die Objekte, die vor allem den wirtschaftlichen Aspekt illustrieren sollten, lediglich ergänzt wurde. Die hier angedeutete didaktische Degradierung der ausgestellten materiellen Kultur erinnert an die ideologisch aufgeladenen Ausstellungen aus der NS-Zeit, auch wenn die Objekte hier nicht allein als schmückendes Beiwerk, sondern deutlich als wissenschaftliches ‚Beweismittel‘ dienen.

Das von Otto im MfDG angewandte Gestaltungskonzept einer ungebrochenen, sich aufeinander beziehenden Aneinanderreihung von Lebensbildern, grafischen Elementen und Objekten hatte seine Vorläufer in den Sonderausstellungen der Urgeschichtsmuseen und den NS-Propaganda-ausstellungen aus den Vorkriegsjahren. Hier war aufgrund der an Kurzfristigkeit und Wandelbarkeit orientierten Präsentationsweise eine flexible und gegebenenfalls auch transportfähige Ausstellungsarchitektur gefragt. Daher wurde häufig mit Stellwänden gearbeitet. In Halle hatte man bereits in den 1930er-Jahren im Lichthof des Landesmuseums für Vorgeschichte große Stellwände aus Holz als Fläche für Abbildungen eingesetzt, in die Vitrinen für die Fundobjekte eingelassen waren. In dieser Form wurden bis 1945 über 20 Sonderausstellungen gezeigt (Abb. 21 und 22).⁸⁴

Nach dem Krieg führte Karl-Heinz Otto in Halle diese Tradition fort. Bei den wiederum ab 1948 im Lichthof aufgebauten Sonderausstellungen griff er auf ganz ähnliche Gestaltungsmittel zurück (Abb. 23). Allerdings kam hier der Entwicklungsgedanke noch nicht in dem Maße zur Geltung, da die Lebensbilder sich zwar thematisch auf die davorstehende Vitrine, aber nicht stringent aufeinander bezogen und somit keine geschlossene Erzählung entstand. Dieses Prinzip führte Otto erst am MfDG erfolgreich aus. Die Lebensbilder hatten sich aber bereits vor 1945 als wichtiges narratives Element der Ausstellungen gezeigt.

Die Verwendung von „historischer Malerei und Graphik“⁸⁵ zur Darstellung geschichtlicher Vorgänge wurde auch ausdrücklich seitens der SED gefordert, denn, so der Staatssekretär für Hochschulwesen Gerhard Harig auf der konstituierenden Tagung des MfDG, „die Ausdrucksmittel, mit denen das Museum Wissen vermittelt und erzieherisch wirkt, sind vor allem Mittel der Veranschaulichung und Mittel der Sinneswahrnehmung“⁸⁶. Allerdings stellte die Dominanz grafischer Lösungen in den Ausstellungen, gepaart mit der Textlastigkeit, ein allgegenwärtiges Phänomen in den Museen der DDR dar, was auch führende Museologinnen und Museologen immer wieder kritisierten. Der Direktor des MfDG Alfred Meusel⁸⁷ bemängelte nach der Eröffnung seines Museums, dass die Gestaltung einiger Abteilungen zu sehr „den Charakter von an die Wand

83 Vgl. Lindemann 2016, 154–158.

84 Vgl. Müller 1984, 188–189; Schneider 1984, 101.

85 DHM, HA, MfDG, 87, Grundsatzpapier zu den Aufgaben, Strukturen und Aufbau des Museums für deutsche Geschichte; Ebenfeld 2001, 117; zur Historienmalerei in der DDR vgl. Krenzlin 1992.

86 DHM, HA, MfDG, 32, Referat von Herrn Prof. Harig, 18. Januar 1952.

87 Zu Meusel vgl. Keßler 2016; Thomas 2018, 17–91.



23 Sonderausstellung *Die Frau im Leben der Vorzeit* im Lichthof des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1948

geklebten Büchern⁸⁸ angenommen hätte. Der Vorwurf an das Museum, ein ‚begehrtes Lehrbuch‘ zu sein, dessen eigentlicher bleibender Eindruck auf den Besucher es wäre, „daß ihm die Füße wehtun“⁸⁹, stand diametral dem Ziel entgegen, das Publikum auch emotional für das gezeigte Geschichtsbild und damit für die politische Agenda der SED zu gewinnen. Deutlich kam hier das Problem zum Vorschein, eine komplexe, für die deutsche Geschichte noch nicht ausformulierte marxistisch-leninistische Meistererzählung museal darzustellen. Für die Abteilung zur ‚Urgesellschaft‘ galt die Kritik am MfDG allerdings weniger. Hier urteilte eine Kommission des Wissenschaftlichen Rates des Museums noch kurz vor Ausstellungseröffnung, „daß besonders die vorgeschichtliche Abteilung fast zu viele Objekte ausstellt, bei fast zu geringem Text“⁹⁰. Insgesamt bescheinigte man der Abteilung aber eine „eine gute Gestaltung und Entwicklung“⁹¹ und

88 DHM, MfDG, 42, Protokoll der Tagung des Wissenschaftlichen Rates, 4. und 5. Oktober 1952.

89 Aussage eines SED-Funktionärs, zitiert nach Kowalczyk 1997, 177.

90 ThHStAW, 4204, Bericht über die Arbeitstagung des Wissenschaftlichen Rates des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin, am 24./25. Mai 1952.

91 DHM, MfDG, 42, Protokoll der Diskussion des Wissenschaftlichen Rates am 25. Mai 1952 vom 26. Mai 1952.



24 Lebensbild in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



25 Lebensbild ‚Bäuerliche Wirtschafts- und Siedlungsweise‘ in der Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre

26 Lebensbild
'Eisengewinnung' in
der Abteilung
Metallzeiten des
Museums für
Deutsche Geschichte,
1950er-Jahre



kam zu der Auffassung, dass die ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ ‚hinsichtlich der historisch-ideologischen Gestaltung [...] relativ am besten gestaltet [ist]‘⁹².

Die von Karl-Heinz Otto formulierte Prämisse, in der Ausstellung die sozioökonomische Entwicklung in der ‚Urgesellschaft‘ zu illustrieren, manifestierte sich zuallererst in der Themenwahl und Gestaltung der Lebensbilder.⁹³ Auf den 19 in der Ausstellung präsentierten Grafiken zeigten 9 den urgeschichtlichen Menschen bei der Nahrungsbeschaffung, 6 weitere beschäftigten sich mit dem Handwerk und der Hauswirtschaft. In den Abteilungen zur Steinzeit wurde das Erwirtschaften des Lebensunterhalts als gemeinschaftliche Tat dargestellt. Für die Alt- und Mittelsteinzeit zeigten die Lebensbilder fast ausschließlich Jagd- und Sammelszenen. In der Abteilung Jungsteinzeit dominierten Darstellungen zu Pflanzenanbau und Viehhaltung. In der dritten Abteilung, den Metallzeiten, stand dann mit der Metallverarbeitung und der Töpferei an der Drehscheibe das Handwerk im Vordergrund (Abb. 24, 25 und 26).

Die Kulisse des im Zentrum stehenden arbeitenden Menschen bildete die Darstellung seiner Umwelt und seiner zeittypischen Siedlungsweise, wobei die Frage der gesellschaftlichen Verhältnisse immer mitschwang. Die Bildtexte dienten allgemein der

92 ThHStAW, 4204, Bericht über die Arbeitstagung des Wissenschaftlichen Rates des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin, am 24./25. Mai 1952.

93 Vgl. hierzu auch die Analyse zu den im *Lehrbuch für Geschichte Klasse 5* weiterverwendeten Lebensbildern aus der Ausstellung durch Ehringhaus 1996, 69–81.



27 Lebensbild ‚Handel‘ in der Abteilung ‚Metallzeiten des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre

Präzisierung der in den Lebensbildern angedeuteten Botschaft, vor allem auch zu den gesellschaftlichen Verhältnissen. Ein Lebensbild fasste die ‚typischen‘ Arbeitsbereiche einer jungsteinzeitlichen Bäuerin zusammen, wozu ein Text erklärte: „Bei den Feldbauern entsprach die soziale Stellung der Frau ihrer erstrangigen Bedeutung in der Produktion. Es bildete sich eine matriarchal-gentile Sozialform der Sippe (Mutterfolge) heraus“.⁹⁴ Ähnliche Zusammenstellungen erläuterten dann den weiteren Verlauf der sozioökonomischen Entwicklung bis zur Auflösung der ‚Urgesellschaft‘. Die Hauptbotschaft war damit klar formuliert: Die Dialektik von ökonomischem und gesellschaftlichem Fortschritt ist die Triebfeder der menschlichen Entwicklung.⁹⁵

Bei der Auswahl der Motive für die Lebensbilder, die von einem Grafiker unter Anleitung von Karl-Heinz Otto für die Ausstellung angefertigt worden waren, orientierte sich der hallesche Prähistoriker deutlich erkennbar an dem Lebensbilder- und Dioramenbestand seiner vormaligen Wirkungsstätte, dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle. Beispielsweise illustrierte im MfDG ein Lebensbild die Errichtung des ‚Fürstengrabs von Leubingen‘, das zeitgleich in ganz ähnlicher Gestaltung auch in der Dauerausstellung in

94 Vgl. DHM, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte, Clara-Zetkin-Str. 26, Berlin.

95 Vgl. ebenda.



28 Lebensbild
'Stämme' in der
Abteilung
Metallzeiten des
Museums für
Deutsche
Geschichte,
1950er-Jahre

Halle über einer Rekonstruktion des Fürstengrabs hing.⁹⁶ Der zum Lebensbild gehörende Text zog im MfDG dann eine Argumentationslinie von der neuen Erfindung der Bronzeherstellung über die Entstehung von Handel und Handwerk, die damit einhergehende „gesellschaftliche[] Arbeitsteilung“ und die Herausbildung von „Arm und Reich“, wofür das Fürstengrab als Synonym stand, bis zur daraus später folgenden „Spaltung der Gesellschaft in Klassen“.⁹⁷ Die Argumentation stützten weitere Lebensbilder zum Handel und zur Metallverarbeitung und vor allem die zu dieser Epoche in Qualität und Quantität beeindruckenden archäologischen Objekte (Abb. 27).

Auch an anderen Stellen gelang die dingliche Beweisführung der illustrativ entworfenen Menschheitsentwicklung durch die darunter in den Tischvitrinen thematisch gruppierten Exponate gut. Dies galt vor allem für das Gebiet der ökonomischen Verhältnisse, da urgeschichtliche Sachzeugen überlieferungsbedingt hauptsächlich aus diesem Bereich entstammten. Es entstanden aber auch willkürliche Zusammenstellungen gerade dort, wo die historische Interpretation die Aussagekraft der Objekte überstrapazierte. So stand in der Abteilung Jungsteinzeit ein Lebensbild im Zentrum, das den Zusammenschluss von Sippen zu Stämmen und die Bildung eines ‚demokratisch gewählten‘

⁹⁶ Vgl. Abb. 83.

⁹⁷ Vgl. DHM, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte, Clara-Zetkin-Str. 26, Berlin.

Stammesrats verdeutlichen sollte (Abb. 28). Aus verschiedenen im Bildhintergrund durch einzelne Häuser angedeuteten Dörfern strömen Männer zusammen, die im Bildvordergrund sich lebhaft unterhaltend sammeln und dabei in ihrer Kleidung und ihrem Gestus als Gleichrangige auszumachen sind. Unter dem Bild stand dann allerdings eine Vitrine, die völlig themenfremd verschiedene Beispiele für die Schäftung von Steinbeilen sowie verschiedene Modelle von Steinbohrern zeigte.⁹⁸

Mit der flächigen, plakativen Wandgestaltung entstand damit Anfang der 1950er-Jahre ein die Entwicklungsgeschichte betonendes Gestaltungskonzept, das eine deutliche Alternative zur polymorphen, themenorientierten Vitrinenpräsentation der Urgeschichtsmuseen darstellte. Sie fand allerdings außerhalb der Dauer- und Sonderausstellungen des MfDG zunächst kaum Nachahmer. So empfahlen Karl-Heinz Otto und sein Team in dem schon eingangs erwähnten Gutachten zur 1960 im Aufbau befindlichen Dauerausstellung in Halle, eine „völlige Neugestaltung“ zu erwägen, da die Form der bisher eingerichteten Abteilungen hinsichtlich ihrer „historischen Konzeption [...] noch nicht als gelungen bezeichnet werden [kann]“. Vor allem an der Abteilung zur Altsteinzeit übte Otto deutliche Kritik:

Disposition und Exposition sind für den Nichtfachmann verwirrend. Das wird noch dadurch verstärkt, daß die Raumgestaltung keine Linie hat, sie stellt kein geschlossenes Ganzes dar. Die künstlerischen Mittel sind heterogen und nicht aufeinander abgestimmt. Malerische Bildgestaltung, zeichnerische Darstellung, Fotos usw. sind so vielschichtig und so zufällig, daß sie das inhaltlich Beabsichtigte optisch nicht unterstützen, sondern z. T. sogar ablenkend wirken. Die unterschiedlich verwendeten Farben und die in ihrer Grundlage differierenden illustrativen Exponate werden z. T. als Dissonanzen empfunden. Man merkt, daß hier von Exponat zu Exponat disponiert worden ist [sic] ohne daß ein Gesamtentwurf vorlag.⁹⁹

Das Gutachten riet dazu, gemäß den Erfahrungen am MfDG, die „Interpretationen grundsätzlicher Art“ aus den Vitrinen zu verbannen und den „historischen roten Faden“, also die „wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung“¹⁰⁰ an der Wand des Ausstellungsraums abzuhandeln. Auch wenn die Empfehlungen Ottos zunächst keinen direkten Nachhall fanden, so waren dennoch Prinzipien aufgestellt worden, die später auf die Ausstellungsweise der Urgeschichtsmuseen nachwirkten.

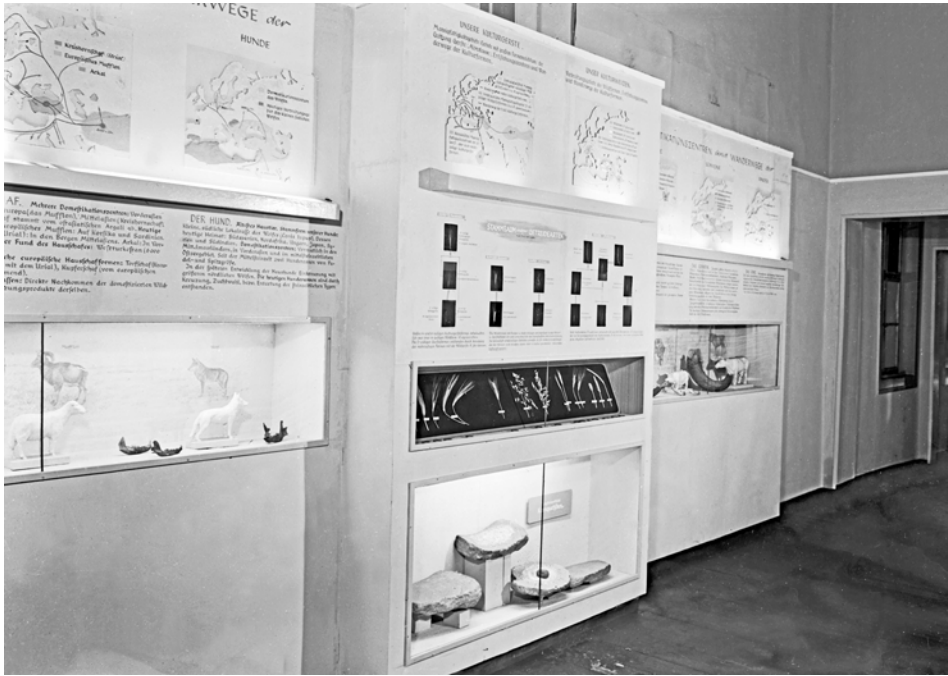
Fließende Wandgestaltung

Einen ersten Übergang von einer mehr separierenden, themenorientierten Präsentationsweise auf der Basis von Einzelvitrinen hin zu einer auf die Darstellung von Entwicklungslinien getrimmten Konzeption in den Dauerausstellungen stellte die komplette Verkleidung von Vitrinen durch durchgängige Wandflächen dar. Hierbei blieben die

⁹⁸ Vgl. ebenda.

⁹⁹ LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

¹⁰⁰ Ebenda.



29/30 Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1955



31 Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

aus einer Zusammenstellung von Objekten und Begleitmedien gewonnenen Aussagen zwar weiterhin auf den engen Rahmen einer Einzelvitrine beschränkt, die Nutzung der Wandverkleidungen als übergreifender bzw. verbindender Träger weiterer Visualisierungsmittel ließ allerdings Raum für stärker aufeinander abgestimmte Erzählungen. Erste Versuche in diese Richtung fanden bereits in den 1950er-Jahren in Weimar statt. Hier hatte man entlang der Seitenwände des Jungsteinzeit-Raums eine durchgängige Wandkonstruktion eingebaut, die regelmäßig durch einzelne Schauvitri-
ninen durchbrochen wurde (Abb. 29 und 30).

Allerdings kam hier nicht wirklich eine zusammenhängende Erzählung zustande, da in jeder einzelnen Vitrine separat eine jungsteinzeitliche Kulturgruppe mit allen ihren Merkmalen vorgestellt wurde. Die geschaffenen Wandflächen wurden kaum als Präsentationsfläche genutzt. Erst bei der Überarbeitung der Ausstellung schuf man eine Vitri-
ninenwand, mit der zwar weiterhin nacheinander die materielle Kultur und die Charakteristika der einzelnen Kulturgruppen vorgestellt wurden, aber mit der durch die Entfernung von Trennwänden zwischen den Vitrinen und die Verwendung einer übergreifenden Beschriftung eine durchgängige bzw. aufeinander Bezug nehmende Entwicklung suggeriert wurde (Abb. 31).¹⁰¹

101 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen/Neolithikum. Eine ähnliche Gestaltung nach ‚Kulturgruppen‘ erhielt in den 1970er-Jahren auch die Abteilung zur Jungsteinzeit im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340d).



32/33 Abteilung Bronzezeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1973

In den 1960er- und 1970er-Jahren verstärkten sich die Versuche der Urgeschichtsmuseen, durch flächige Wandgestaltungen, die Aneinanderreihung von Großvitrinen sowie durch den Einbau von Wandkonstruktionen in den Ausstellungsräumen die Basis für eine fließende, zusammenhängende Geschichtserzählung zu schaffen. Als beispielhaft galt hier neben den Präsentationen Karl-Heinz Ottos am MfDG die Gestaltung archäologischer Ausstellungen in der Tschechoslowakei, wie die s-förmig aneinandergereihten, auf Stahlrohren stehenden Schaufenster vitrinen im Slezské-Museum in Opava oder das sich über mehrere Säle hinziehende durchgehend verglaste Schauband im Nationalmuseum in Prag. Beide Inszenierungen waren darauf ausgerichtet, „die Vielseitigkeit der [historischen, A. L.] Erscheinungen in zeitlichen und räumlichen Zusammenhängen und Überschneidungen überzeugend am Material zu demonstrieren“¹⁰². Laut dem Kurator der archäologischen Abteilung des Nationalmuseums in Prag war es das Ziel des ohne Querwände auskommenden gläsernen Schaubandes, dem Publikum „die fortlaufende Entwicklung ohne Unterbrechung erkennen [zu lassen]“¹⁰³.

Im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle konzipierte Anfang der 1970er-Jahre der stellvertretende Direktor und Leiter der Abteilung Ausstellungen, Dieter Kaufmann, in Zusammenarbeit mit der Gestalterin des Museums, Elisabeth Weber, den Raum zu den „Stämmen der Pflugbauern, Viehzüchter und Metallwerker der Bronzezeit“ neu. Die noch durch Einzelvitrinen geprägte Vorgängerausstellung wurde abgebaut und stattdessen wurden Stellwände eingezogen, in die Vitrinen verschiedener Größe eingelassen waren (Abb. 32 und 33).

Diese Präsentationsart sah man vor allem deshalb als vorteilhaft an, da nun die gestalterischen Beschränkungen der großen hallenartigen Ausstellungsräume umgangen werden konnten und der Ausstellung eine auf die historische Aussage zugeschnittene Struktur gegeben werden konnte.¹⁰⁴ Die Freiflächen der Stellwände wurden vor allem für Lebensbilder, Beschriftungen, Grafiken und auch dekorative Elemente, beispielsweise die flächige Nachahmung typischer Gefäßverzierungen der Jungsteinzeit, genutzt. Letztendlich blieb die themenorientierte Darstellung dadurch erhalten, dass meist eine Wand einem bestimmten Aspekt – „Wirtschaftsweise“, „Kult“, „Produktivkräfte“, „Produktionsverhältnisse“ usw. – gewidmet war. Dennoch entstand durch die zusammenhängende Präsentationsfläche und den verbindenden Einsatz der genannten grafischen Mittel eine geschlossene Erzählung, auch wenn der Entwicklungs- und Fortschrittsgedanke nicht in offensichtlicher Weise durch die Gestaltung betont wurde.

Dieses Manko versuchten die Kuratoren des Museums bei der Neukonzeption der Abteilung Neolithikum Mitte der 1980er-Jahre durch ein Farbkonzept zu beheben (Abb. 34). So erläuterte Museumsmitarbeiter Detlef W. Müller:

102 Knorr 1962b, 206–207; vgl. auch Neustupny 1968.

103 Knorr 1962b, 207, Anm. 1.

104 Vgl. Kaufmann 1984, 144–145; Müller 1984, 192; LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d.



34 Abteilung Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1984

Die anschließende Schauabwicklung – 12 Vitrinen, die in langer Reihe als Kompaktblock aneinandergesetzt sind (ein Hinweis auf die kontinuierliche Entwicklung) – enthält wesentliche Teile der Sachkultur dieser Zeit. [...] Von alt zu jung wurde [bei der Grundierung der Rückwände der Vitrinen, A. L.] ein ständiges Hellerwerden angestrebt.¹⁰⁵

Aus ähnlichen räumlichen Zwängen heraus, wie sie in Halle herrschten, arbeitete man auch in der seit 1967 etappenweise aufgebauten Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam mit einem Verbundsystem aus Stellwänden und Vitrinen. Eine ‚normale‘ museale Gestaltung verhinderte nicht nur der als Ausstellungsraum genutzte hohe ‚Tanzsaal‘ des Babelsberger Schlosses, sondern auch der hier zu beachtende Denkmalschutz, der die Nutzung der historischen Wandflächen verbot.¹⁰⁶ Der Umgang mit diesen Erschwernissen führte in Potsdam zu einer etwas eigentümlich anmutenden gestalterischen Lösung. Lange Stellwände gaben den Ausstellungsräumen zunächst eine Grundstruktur, die einen epochenweise gegliederten chronologischen Rundgang möglich machte. Die Stellwände waren mosaikartig in einzelne Flächen aufgeteilt. In die Flächen waren Vitrinen eingelassen, oder Bilder, Grafiken, Karten sowie

¹⁰⁵ Müller 1987, 60.

¹⁰⁶ Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/13, bebildeter Bericht zur Geschichte der Ausstellungstätigkeit des Museums, 1984, unpag.



35 Abteilung Slawen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1977

Texte aufgebracht worden. So entstand ein Potpourri verschiedenster Darstellungselemente, wobei wiederum grundsätzlich nacheinander die gängigen Themenfelder zu den Lebensbereichen des urgeschichtlichen Menschen abgehandelt wurden (Abb. 35).

Die ersten Konzeptionen zu Ausstellungen waren bereits Anfang der 1960er-Jahre durch die erste Direktorin, Sieglind Kramer, erfolgt. Ihre Arbeit führten ihr Nachfolger Bernhard Gramsch sowie der stellvertretende Direktor und für die Dauerausstellung zuständige Willi Lunow fort.¹⁰⁷ Die Konzeptionsarbeiten hatten darüber hinaus mit dem Prähistoriker und Museologen Heinz Arno Knorr einen prominenten Ratgeber.¹⁰⁸ In der Gestaltung der Potsdamer Ausstellung kam mitunter die von Knorr Anfang der 1960er-Jahre formulierte Prämisse zum Ausdruck, dass sich die Gestaltung nicht darin erschöpfen sollte, „das Material säuberlich in Perioden zu gliedern und die Funde [...] vor ‚hintergründigen Lebensbildern‘ auszubreiten“, sondern es sollten die „gesellschaftlichen Prozesse durch die Interpretation am originalen Material“¹⁰⁹ herausgestellt werden. Das Ziel sei dann erreicht, so Knorr, „wenn die Zusammenhänge dargestellt und

107 Vgl. ebenda.

108 Laut freundlicher Mitteilung Dr. Bernhard Gramsch.

109 Knorr 1962b, 201–202.



36 Schauwand zur *Technik der Bronzezeit* und *Vorrömischen Eisenzeit* im Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1973

die Beziehungen aufgedeckt werden“¹¹⁰ (Abb. 36). Durch die formal gleichwertige und in sich kleinräumige Gestaltung der Potsdamer Ausstellung rückten Objekt und Interpretation eng zusammen, ließen sich verschiedenste Bezüge und Verknüpfungen leicht verdeutlichen, wodurch die dem historischen Materialismus innewohnende Dialektik besonders gut zum Tragen kam. Allerdings blieb die Darstellung trotz des Einsatzes zahlreicher Lebensbilder wenig bildhaft und vor allem wissenschaftlich, schematisch. Das war auch gewollt, da sich die Ausstellung mit ihrem Bildungsauftrag vor allem an Erwachsene richtete.¹¹¹

Die erste konsequente Umsetzung einer raumgreifenden, zusammenhängenden Urgeschichtserzählung gelang dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle bei der Neukonzeption der noch von Karl-Heinz Otto als „in seiner historischen Konzeption nicht gelungen“ gescholtenen Abteilung zur Altsteinzeit. Die Konzeption der Ausstellung verantwortete der Altsteinzeit-Experte Dietrich Mania.¹¹² Die Gestaltung über-

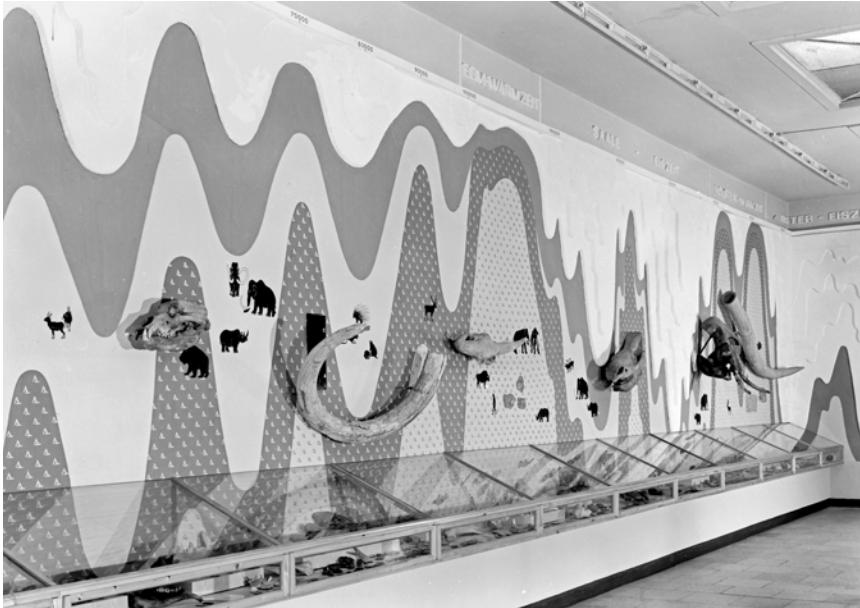
110 Knorr 1960a, 18.

111 Vgl. Vogt 1975, 203.

112 Dietrich Mania wurde am 31. Januar 1938 in Orlamünde, Thüringen geboren. 1957 begann er in Halle Ur- und Frühgeschichte zu studieren. Zuvor war Mania als Jugendlicher bereits in die Bodendenkmalpflege eingebunden. In Halle studierte er bei Friedrich Schlette, Martin Jahn,



37 Im Vordergrund das 1955 aufgestellte ‚Mammut von Pfännerhall‘, im Hintergrund die Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, ab Mitte der 1970er-Jahre



38 Themenwand zum Klimawandel in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre



39 Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er Jahre

nahm wiederum die Grafikerin des Museums Elisabeth Weber.¹¹³ Das bereits 1955 in der Mitte des Saals installierte Skelett des Mammuts von Pfännerhall blieb an seinem Platz stehen (Abb. 37).¹¹⁴

Inhaltlich wurde der Saal zweigeteilt. Die eine Längswand thematisierte das Klima sowie die Flora und Fauna während der Eiszeiten, die gegenüberliegende Wand widmete sich dem Leben des altsteinzeitlichen Menschen. Die beiden Längswände wurden von einer durchgängigen Reihe nebeneinander platzierter Vitrinen eingenommen – beim Thema Klima handelte es sich um niedrige Pultvitrinen, beim Thema Menschen um ca. zwei Meter hohe Schaufenstervitrinen (Abb. 38 und 39).

Bei der Längswand zum Klima war die Wandfläche hinter und über den Pultvitrinen grafisch vollständig mit einer Klimakurve überzogen. Die Grafik setzte sich aus fünf einzelnen Kurven zusammen, die farblich und durch Schraffuren voneinander abgesetzt in ihrer Gesamtheit die Schwankungen der Temperatur während der Eiszeiten und im Einzelnen die damit einhergehende Ausbreitung von Gletschern, Tundra, Steppe, Laub- und Nadelwald verdeutlichten. Am oberen Ende der Wand lief eine Zeitleiste mit, die den jeweiligen Namen der erdgeschichtlichen Epoche und eine Jahreszahl nannte. In die Klimakurve hinein waren Schattenrisse von Tieren und Menschen eingezeichnet, um zu verdeutlichen, wann und in welchen Umweltverhältnissen diese lebten (Abb. 40).

So konnte der Besucher bzw. die Besucherin beispielsweise auf einen Blick erkennen, dass sich in der Weichsel-Eiszeit vor rund 20 000 Jahren die Gletscher weit ausgebreitet hatten und in dem kalten Klima Menschen Jagd auf in der Tundra lebende Rentierherden machten. Neben den Silhouetten waren darüber hinaus originale Skelettreste der jeweiligen Tiere angebracht, zum Beispiel Schädel und Stoßzähne vom Mammut oder der Schädel eines Bären. Die beschriebene Klimakurve nahm die ganze Wand ein und bildete damit auch die Schaufläche der verglasten Rückwände der Pultvitrinen. In den Vitrinen lagen wiederum an passender Stelle weitere Exponate, vor allem Faunenreste, aber auch Feuersteinwerkzeuge und -waffen. Wand und Vitrine stellten somit eine aufeinander abgestimmte, zusammenhängende Darstellung der Entwicklung von Flora und Fauna in der Eiszeit dar, wobei die Überlebensstrategien der Menschen während der wechselnden Umweltbedingungen bereits thematisiert wurden.

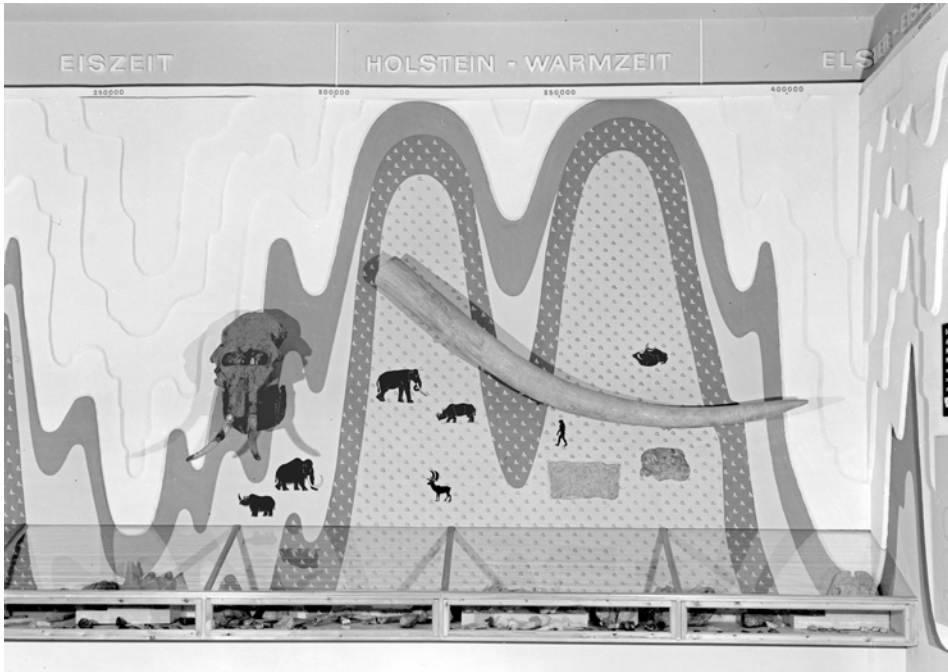
Diesem Thema wurde an der gegenüberliegenden Längswand nach dem gleichen gestalterischen Prinzip detaillierter nachgegangen.¹¹⁵ Allerdings war die Wand hier nicht einheitlich mit einer flächigen Grafik versehen. Über den Schaufenstervitrinen prangten die bereits 1955 dort angebrachten berühmten Tierbilder der ausgehenden

Heinz Arno Knorr und Volker Toepfer. 1965 promovierte Mania, 1970 folgte seine Habilitation. Mania erlangte internationale Bekanntheit als Ausgräber des Lagerplatzareals des *Homo erectus* bei Bilzingsleben (vgl. Gramsch 2003, 13–15).

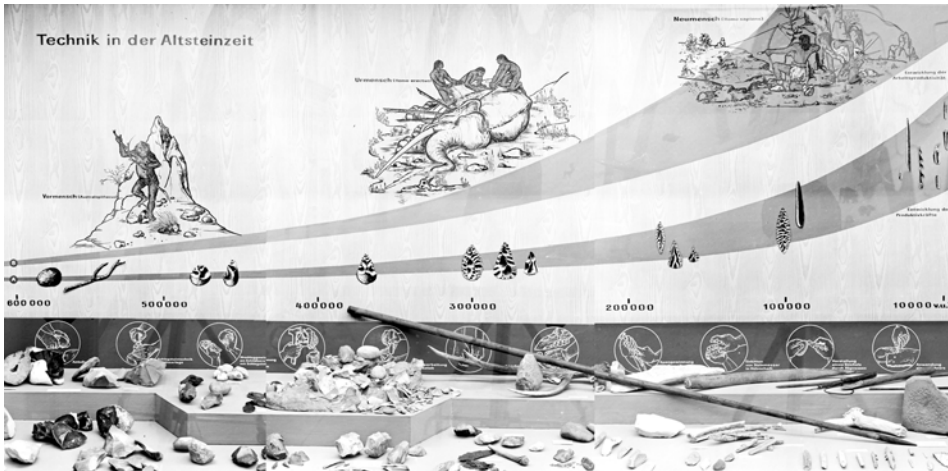
113 Vgl. Kaufmann 1984, 144–145.

114 Vgl. hier und im Folgenden LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d.

115 Vgl. ebenda.



40 Ausschnitt aus der Themenwand zum Klimawandel in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre



41 Schaubild zur Technik des eiszeitlichen Menschen der Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre



42 Lebensbild *Rastplatz des Neandertalers* der Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre

Altsteinzeit aus den Höhlen Fonte-de-Gaume (Frankreich) und Altamira (Spanien).¹¹⁶ Hinter den Vitrinen und damit durch deren verglaste Rückwände sichtbar traten dem Publikum zunächst eine größere, über mehrere Vitrinen reichende Grafik zur „Technik der Altsteinzeit“ sowie danach einzelne, jeweils eine Vitrinenrückwand einnehmende Lebensbilder entgegen.¹¹⁷ Die Grafik zur Technik griff dabei am ehesten die Entwicklungsgeschichte der gegenüberliegenden Wand auf (Abb. 41). Hier war wiederum eine diesmal gleichförmig ansteigende Kurve zu sehen, die sich aus zwei parallel verlaufenden farbigen Bändern zusammensetzte, welche sich im nach oben gerichteten Kurvenverlauf zunehmend verdickten. Das untere Band stand für die „Entwicklung der Produktivkräfte“, also der Werkzeuge und Waffen, das andere Band für die „Entwicklung der Arbeitsproduktivität“. Die zunehmende Stärke der Bänder sollte zeigen, dass ent-

116 Vgl. Grünberg 2002, 39. Ursprünglich war der Bilderfries 1914 im Rundsaal des Museums angebracht worden (vgl. ebenda, 26).

117 Vgl. hier und im Folgenden LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d.



43 Lebensbild *Feuer als Produktivkraft* der Themenwand zum Leben des eiszeitlichen Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, Mitte der 1970er-Jahre

sprechend der Fortentwicklung der Technik auch die „Arbeitsproduktivität“ stieg. Auf dem unteren Band waren Zeichnungen von Werkzeugen und Waffen der jeweiligen Zeitstufe zugeordnet. Oberhalb des zweiten Bands parallelisierten drei kleine Lebensbilder die Entwicklung vom Alt- über den Ur- zum Neumenschen – seine körperliche Gestalt, seine Art zu jagen – mit der technischen Entwicklung. Unterhalb der Kurve lief wieder ein Zeitstrahl mit, der verdeutlichte, in welchem Zeitraum die Entwicklung stattgefunden hatte. Darunter waren kleine Detailzeichnungen zur Technik des Feuersteinschlagens angebracht. Vor der Grafik lagen in der Vitrine die entsprechenden originalen Feuersteinartefakte.¹¹⁸

Die folgenden Vitrinen mit den separaten Lebensbildern und Grafiken brachen gestalterisch mit der davor entfalteten Entwicklungsgeschichte und zeigten im Duktus der themenorientierten Präsentationsweise verschiedene als wichtig erachtete Aspekte

118 Zur narrativen Verknüpfung von urgeschichtlicher Technik und wirtschaftlichem sowie gesellschaftlichem Fortschritt in den Urgeschichtsausstellungen vgl. Lindemann 2022a (im Druck).

des Lebens in der Altsteinzeit: die Bedeutung des „Feuers als Produktivkraft“, Kult und religiöse Anschauungen, das Jagen und Sammeln als Form des Nahrungserwerbs und weitere Überlebensstrategien des Menschen in der unwirtlichen Umwelt wie die Art der Behausung oder auch die Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens (Abb. 42 und 43). Wenn auch letztendlich nicht in letzter Konsequenz stringent, erzählte der Raum zur Altsteinzeit damit dennoch eine komplexe und vielschichtige Fortschritts- und Entwicklungsgeschichte der frühen Menschheit, die die früheren Präsentationskonzepte von Karl-Heinz Otto in Halle und am MfDG aufnahm und weiterentwickelte.

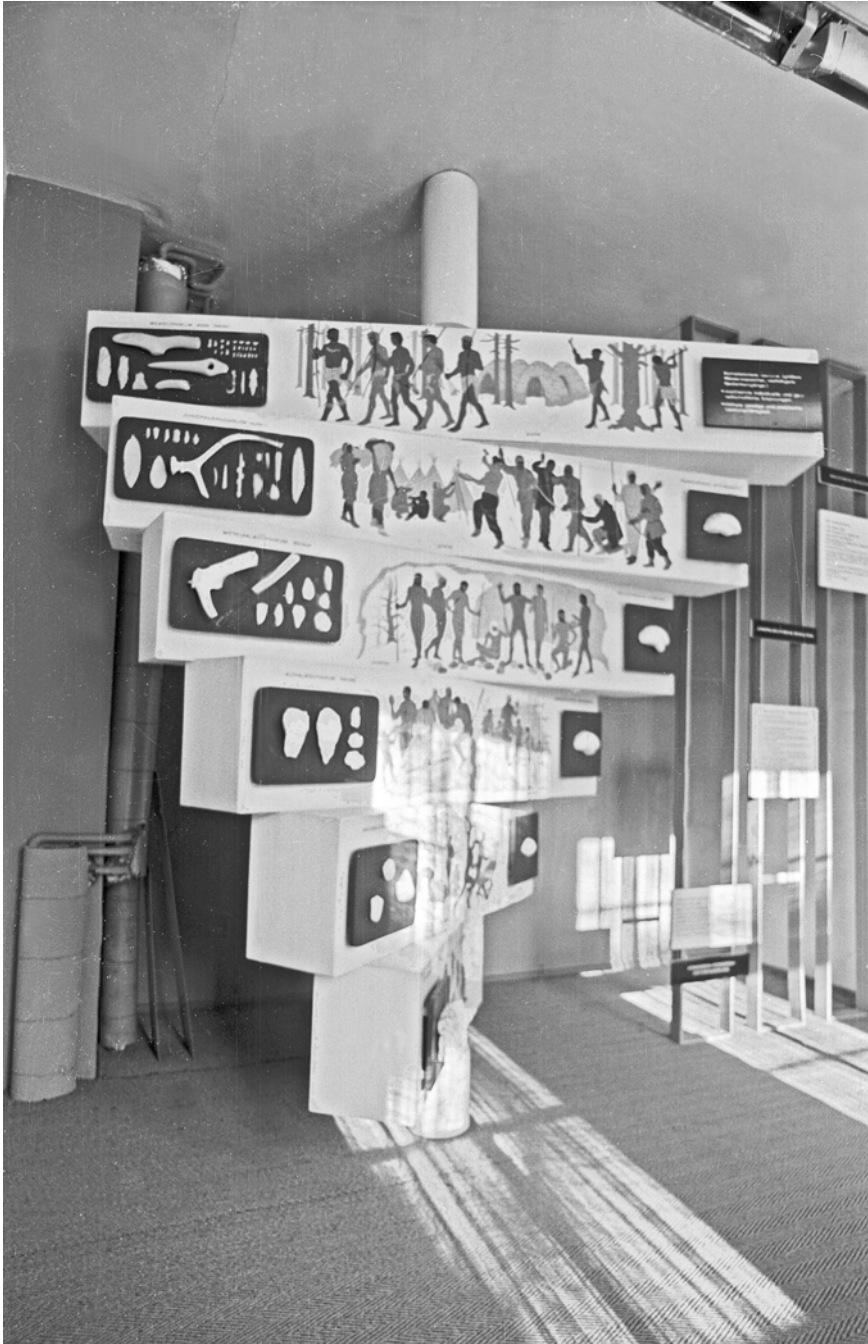
Installationen und Schemata

Neben den Bemühungen, durch die Gesamtgestaltung von Ausstellungsräumen den Entwicklungs- und Fortschrittsgedanken sowie die Dialektik des Geschichtsprozesses zu verdeutlichen, versuchte man das gleiche Ziel auch durch vergleichsweise kompakte Installationen im Ausstellungsraum zu erreichen. Ein Beispiel ist hier die sogenannte Schraube oder Pyramide in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar. Bei der Neukonzeption des Ausstellungsabschnitts Ende der 1960er-Jahre hatten sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums das Ziel gesetzt, in diesem Bereich „die Korrelation der Entwicklung des Denkens und der Entwicklung der Technik und Wirtschaft [und] die daraus resultierende Verbesserung der Lebensbedingungen“ zu beweisen.¹¹⁹ Den zusammenfassenden Schlusspunkt der Präsentation bildete eine Installation, die aus sechs länglichen, aufeinanderliegenden Quadern bestand (Abb. 44).¹²⁰ Die über die Mittelachse miteinander verbundenen und damit drehbaren Quader wurden von unten nach oben länger, sodass der Eindruck einer Schraube oder einer auf dem Kopf stehenden Pyramide entstand. Jeder Quader entsprach einer Stufe der menschlichen Entwicklung, deren Merkmale auf der Schauseite jeweils durch ein Werkzeug (Technik), durch eine Grafik der vorherrschenden Lebensbedingungen (Ökonomie, Siedlungsweise und Gesellschaft) und eine Schädelkalotte (Denken) bestimmt wurden. Auf seitlich neben der ‚Schraube‘ angebrachten Streben wurden noch einmal textlich die Entwicklungsstufen bezeichnet und ihre Merkmale benannt.

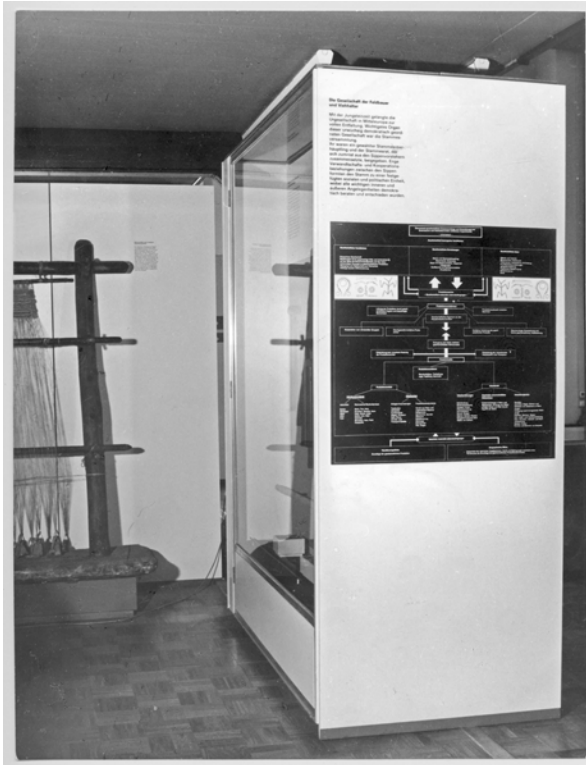
Neben den anschaulichen Versuchen, die sozialökonomische Entwicklung darzustellen, griffen einige Urgeschichtsmuseen auf eher wissenschaftlich-schematische Darstellungen zurück. In der 1982 eröffneten Abteilung zur Geschichte der Urgesellschaft am MfDG versuchte ein solches Schema, dem Besucher bzw. der Besucherin die „[ö]konomisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge und Entwicklungen bei den Bodenbauern

119 Vgl. TLDA, HA, Ordner „Konzeptionen“, unpag., Themen für die Interpretation unserer Ausstellung, undatiert.

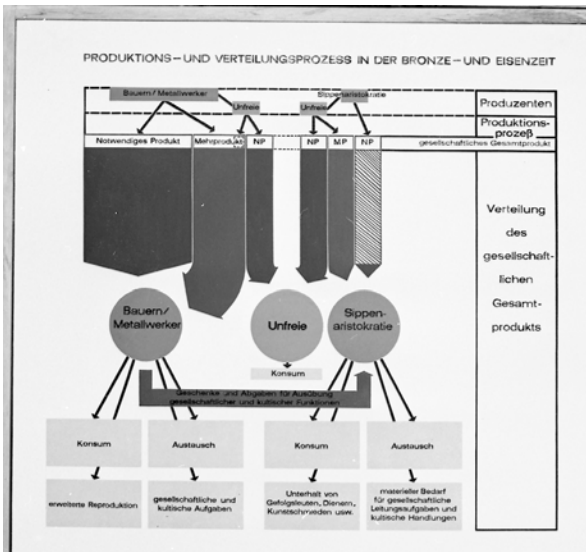
120 Die „Schraube“ war bis 1992 Teil der Dauerausstellung. Allerdings gab es in diesem Zeitraum verschiedene Varianten der Installation, die aber grundsätzlich die gleiche Aussage vermitteln sollten (vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen/Technik Paläol. Geselsch.; TLDA, HA, Repro-Kartei, Dauerausstellung Raum 4; Rudolph 1969, 239, Tafel 33).



44 „Schraube“ zur Entwicklung des Menschen in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Mitte 1960er-Jahre



45 Schautafel *Ökonomisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge und Entwicklungen bei den Bodenbauern und Viehhaltern in der entfalteten Urgesellschaft in der Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1982*



46 Schautafel *Produktions- und Verteilungsprozesse in der Bronze- und Eisenzeit in der Abteilung Bronzezeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1971*

und Viehhaltern in der entfalteten Urgesellschaft“ zu erläutern (Abb. 45). Die etwa ein Meter mal ein Meter große Grafik war an der Seitenwand einer Vitrine angebracht, die sich anhand von als Waffen gedeuteten Steinäxten mit den kriegerischen Aspekten in der Jungsteinzeit beschäftigte. Ohne hier in das argumentative Detail des Schemas zu gehen, handelte es sich um durch Pfeile und Linien miteinander verbundene, gerahmte Texte, die das Wechselverhältnis von gesellschaftlicher Basis und Überbau in der ‚Urgesellschaft‘ und die hierbei wirkenden Faktoren darstellten.¹²¹

Das gezeigte Bild war derart komplex, dass es die Aufnahmefähigkeit und Bereitschaft durchschnittlicher Museumsbesucherinnen und -besucher, erst recht die von Kindern und Jugendlichen mit Sicherheit sprengte. Ähnliche Grafiken kamen zum Beispiel auch in der Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, hier zum Thema „Produktions- und Verteilungsprozesse in der Bronze- und Eisenzeit“, zum Einsatz (Abb. 46). Waren diese Schemata sicherlich nicht dazu geeignet, dem Publikum ein ‚lebendiges‘ Bild der Vergangenheit nahezubringen, so unterstrichen sie doch die immer wieder postulierte ‚Wissenschaftlichkeit‘ und ‚Gesetzmäßigkeit‘ des marxistisch-leninistischen Geschichtsbilds.

Revolution!

„Lebendige Inszenierungen“

Das marxistische Geschichtsverständnis verlangte von den Urgeschichtsmuseen allerdings nicht nur die Vermittlung einer stetigen Aufwärtsentwicklung der ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Urgeschichte, sondern es galt einen dynamischen Prozess darzustellen, in dem sich evolutionäre mit revolutionären Phasen abwechselten.¹²² Die gleichmäßige Fortentwicklung im Geschichtsverlauf fand demnach in langen evolutionären Phasen statt, wobei die Veränderungen der gesellschaftlichen bzw. ökonomischen Verhältnisse lediglich quantitativer Natur waren, bevor sie dann sprunghaft, in einer vergleichsweise kurzen revolutionären Phase in eine neue Qualität übergingen. Auf die ‚Urgesellschaft‘ übertragen bedeutete dies, dass sich zunächst alle Veränderungen im Rahmen urgesellschaftlicher Verhältnisse abspielten, bis die Fortschritte in der wirtschaftlichen Entwicklung in einen unüberbrückbaren Widerspruch zu den gesellschaftlichen Verhältnissen gerieten (Bildung von Privateigentum durch Mehrproduktion, beginnende Differenzierung der Gesellschaft usw.), sodass die ‚Urgesellschaft‘ von der qualitativ höheren Gesellschaftsform des Feudalismus abgelöst wurde. Die Theorie von Evolution und Revolution bildete also die Grundlage für die

121 Vgl. DHM, MfDG, Drehbücher, A91, 1339, 2, Drehbuch zur ständigen Ausstellung Ur- und Frühgeschichte, T.2. Abschnitt V, Herausbildung der Urgesellschaft.

122 Vgl. hierzu Engelbert 1965.

Erklärung des gesetzmäßigen Übergangs von einer ‚Gesellschaftsformation‘ zur nächsten. Die Bedeutung der Sprunghaftigkeit der Entwicklung betonten in ihrer Interpretation der Marx’schen Theorie vor allem Lenin und Stalin, da sie hierdurch die heftigen Umschwünge der Oktoberrevolution als geschichtliche Gesetzmäßigkeit darstellen konnten.¹²³

Die Diskussionen über die Periodisierung der ‚Urgesellschaft‘ und damit über die evolutionären und revolutionären Phasen in der Urgeschichte nahmen in den Kreisen der sich stärker am Marxismus orientierenden Prähistorikerinnen und Prähistoriker einen breiten Raum ein. Zum einen diskutierte man vor allem in den 1960er- und 1970er-Jahren im Rahmen der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR darüber, ob in der langen ‚Vorgeschichte‘ der Menschheit neben der ‚Urgesellschaft‘ nicht noch weitere Gesellschaftsformationen auszumachen seien. Zum anderen ging man davon aus, dass es neben den ‚radikalen Revolutionen‘, in denen die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse umgeschlagen seien, auch ‚partielle Revolutionen‘ gegeben habe, und zwar wenn in Teilbereichen wie den ökonomischen, gesellschaftlichen Verhältnissen, deutliche Veränderungen zutage getreten seien. Im Fokus standen hier Ereignisse, die bereits Morgan oder im Anschluss Engels zur Binnengliederung der ‚Urgesellschaft‘ benutzt hatten wie beispielsweise das Aufkommen der Töpferei, der Bronzeverarbeitung oder der Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat.¹²⁴

Die museale Darstellung von Phasen der beschleunigten Entwicklung bzw. von ‚revolutionären Umwälzungen oder Sprüngen‘ galt als schwieriges Unterfangen, vor allem deshalb, so der Weimarer Prähistoriker Rudolf Feustel, weil „das archäologische Quellenmaterial die ‚Sprünge‘ nicht so augenscheinlich zu erkennen gibt“¹²⁵, sondern für die Urgeschichte eher den Eindruck eines rein evolutionären Prozesses hervorrufe. Überlegungen zu einer Inszenierung ‚urgeschichtlicher Revolutionen‘ gab es bis dato nicht. Das evolutionistische Prinzip der Entwicklung vom Niederen zum Höheren hatte die Präsentationsweise der Museen bestimmt. Ungebrochene ‚germanisch-deutsche‘ Kontinuitätslinien waren eine Kernaussage völkisch-nationalistischer Urgeschichtserzählungen gewesen.

Erste Ideen zur Darstellung historischer Umbrüche in urgeschichtlichen Ausstellungen formulierte wiederum Karl-Heinz Otto. In dem hier schon zitierten Gutachten zur Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle riet Otto unter anderem dazu, die Präsentation entlang „charakteristischer für die einzelnen Zeitabschnitte aufschlußreicher Fundkomplexe“, die als „markante Marksteine der historischen Entwicklung“¹²⁶ fungierten, zu entwickeln. Es ging also darum, bestimmte Themen in das Blickfeld des Publikums zu rücken, die auf Phasen der Beschleunigung und Umwälzung

123 Vgl. Hildermeier 1998, 350.

124 Vgl. hier vor allem Feustel 1973; darüber hinaus vgl. Hansen 1978, 83–90.

125 Feustel 1973, 62.

126 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

verwiesen. Otto selbst hatte in seiner Zeit als Kustos des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle in der Dauerausstellung verschiedene solche ‚markanten Marksteine‘ eingebaut. Ein Beispiel hierfür ist die Inszenierung eines 1931 in Wittenberg ausgegrabenen, 35 Gefäße umfassenden archäologischen Fundes aus der Bronzezeit, der als Lager eines Töpfers gedeutet wurde. In der Vorkriegsausstellung noch weitestgehend unkommentiert in einer Vitrine gezeigt, schuf Otto nun auf Grundlage der Fundobjekte ein „einheitliches Schaubild“, das den Besucher bzw. die Besucherin „mit der ganzen Aussage des Wittenberger Fundes als historische Quelle“ bekannt machen sollte. Ziel war es eine „lebendige Darstellung“ der Vergangenheit zu erzeugen und damit die „Gesetzlichkeit“ der „historischen Vorgänge“¹²⁷ zu verdeutlichen (Abb. 47).

In der 1948 neu eröffneten Ausstellung präsentierte Otto die Gefäße des Wittenberger Fundes ebenerdig, von einem niedrigen Holzrahmen umgeben und auf ein „angedeutete[s] Strohlager gebettet“¹²⁸. Direkt hinter den originalen Objekten erhob sich eine gezeichnete szenische Darstellung, in der ein im Vordergrund am Boden sitzender Töpfer seine Waren einem Mädchen und einer Frau anbietet. Eine räumliche Tiefe erhielt das Bild dadurch, dass die Szene in die Kulisse einer schemenhaft gezeichneten Siedlung der Bronzezeit eingebettet war. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, indem die Gefäße so arrangiert waren, dass sie quasi aus dem Bild herauswuchsen. Bild und Exponat verschwammen für den Betrachter bzw. die Betrachterin somit zu einer Einheit, womit zunächst die gewollte enge Verknüpfung von Originalobjekt und dem Leben in der Vergangenheit vollzogen war. Die räumliche Komponente der Darstellung, bei der die Funde aus dem Bild in den Ausstellungsraum hineinragten, reduzierte darüber hinaus die Schwelle zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Dieser Effekt wurde noch mehr erlebbar und damit nahbarer gestaltet, indem die Funde nicht von einer Glasvitrine überdeckt waren, sondern offen da lagen. So entfiel zum einen die optische Barriere zwischen Publikum und Original, zum anderen bestand sogar die Möglichkeit, die Funde zu berühren, womit die sonst für Museen typische Ehrfurcht gebietende Distanz zwischen Objekt und Betrachter wegfiel.¹²⁹

Die nahbare Gestaltung des ‚Wittenberger Töpfers‘ sollte, so der Wunsch der Kuratoren, emotional ansprechen, um damit nachhaltig historische Inhalte zu vermitteln. Die Gefäße wurden beispielsweise zwar aufgelockert, aber doch geordnet präsentiert, wodurch der „Seriencharakter“ einer beginnenden Warenproduktion deutlich gemacht werden sollte. Im Zentrum der zeichnerischen Darstellung stand darüber hinaus nicht

127 Otto 1951–54, 5–7.

128 Ebenda, 7; vgl. auch LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

129 Auch bei der Neukonzeption der Abteilung zur Bronzezeit im Jahr 1973 hielt man an der ‚offenen‘ Präsentationsweise fest. Die Gefäße wurden hier wiederum ebenerdig vor einem Lebensbild aufgestellt. Wenig später brach man dann aber auf Grund etlicher Verluste beim Objektmaterial diesen Versuch ab (vgl. Müller 1984, 191). Die Idee, dem Besucher bzw. der Besucherin originale Objekte im freien Raum anzubieten, wurde aber grundsätzlich befürwortet, „da der emotionale Eindruck“ als bedeutend stärker eingeschätzt wurde als die Präsentation der Funde hinter Glas (Bahn u. a. 1989, 32).



47 Inszenierung des ‚Töpferfunds von Wittenberg‘ in der Abteilung Bronzezeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1950er-Jahre

die Herstellung der Gefäße selbst, sondern der Tauschhandel zwischen „Produzenten“ und „Konsumenten“¹³⁰. Mit der Warenproduktion und dem Tauschhandel wurden zwei Aspekte zur Darstellung gebracht, die nach marxistisch-leninistischer Lesart erste Anzeichen der Auflösung der ‚Urgesellschaft‘ darstellten. Hier verband sich also das Bild einer Lebenssituation in der Urgeschichte mit dem darzustellenden ‚gesetzmäßigen‘ Charakter des Geschichtsverlaufs. Gleichzeitig machte die Inszenierung auf einen Punkt in der Geschichte aufmerksam, an dem sich eine ‚partielle Revolution‘, also ein Umschwung in den ökonomischen Verhältnissen andeutete.¹³¹

Großobjekte und Rekonstruktionen

Ein zweites in Halle angewandtes Gestaltungsmittel zur Betonung historischer Umbrüche waren Großobjekte.¹³² Mitte der 1950er-Jahre ging man hier dazu über, „Monumentalobjekte“ als „beeindruckende Höhepunkte“ in die Ausstellung zu integrieren. Zunächst handelte es sich um die Steinkammer eines jungsteinzeitlichen Grabhügels, der 1953 in der am Westrand der Stadt Halle gelegenen Dölauer Heide ausgegraben worden war.¹³³ Die Kammer wurde mit großem Aufwand im Lichthof des Museums originalgetreu wieder aufgestellt (Abb. 48). Gerade durch den „wahrhaft monumentale[n] Eindruck“ und die „wuchtige Schwere“ des Bauwerks, die sich dem Publikum geradezu „aufzwingt“, hofften die Kuratoren zuallererst, emotionale Wirkung zu erzeugen.¹³⁴ Diese blieb aber wohl am ehesten auf ein allgemeines Erstaunen über die Leistungen der Vorfahren beschränkt.¹³⁵

Dem Steinkammergrab folgte die Aufstellung eines Mammutskeletts, welches, ebenfalls 1953, im Braunkohletagebau bei Braunsbedra ausgebaggert und vom halleschen Museum gesichert worden war (Abb. 49). Das Mammut, das sich im Laufe der Zeit zum Wahrzeichen und Publikumsliebbling des Museums entwickelte,¹³⁶ stand im Zentrum des Ausstellungsraums zur Altsteinzeit. Mit einer Scheitelhöhe von 3,20 Meter und einer Länge von 4,60 Meter war es Aufgabe des Mammuts, das Publikum wiederum ob der Leistungen der Vorfahren in Erstaunen zu versetzen, die es, so Kurator Volker Toepfer,

130 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

131 Im Zuge der Neukonzeption der Abteilung zur Bronzezeit im Jahr 1973 wurden die Gefäße wiederum ebenerdig vor einem Lebensbild aufgestellt, das allerdings recht reduziert zwei Frauen beim Töpfern zeigte. Hier stand also die Herstellung der Gefäße, das Töpfern, im Vordergrund und nicht mehr der Handel. Dieser wurde stattdessen in Zusammenhang mit der aufkommenden Bronzeverarbeitung erläutert (vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340d).

132 Zur Diskussion in der DDR vgl. Ewald 1983.

133 Vgl. Behrens u. a. 1956.

134 Vgl. Faßhauer 1955, 13; vgl. auch LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a.

135 In den 1980er-Jahren diente das Großsteingrab in einem Artikel in der *Neuen Museumskunde* als Beispiel einer überholten musealen Ausstellungsgestaltung. Der Autor beschrieb seinen Eindruck wie folgt: „Der Blick fällt auf ein düsteres Großsteingrab. Die Gestaltung bewirkt ein Gefühl vom ‚Dunkel der Geschichte‘ in der ‚grauen Vorzeit‘“ (Tunn 1988, 105).

136 Vgl. Clasen 2001, 184.



48 Aufbau des ‚Steinkammergrabs Dölauer Heide‘ im Lichthof des Landes-
museums für Vorgeschichte Halle, 1955

„trotz ihrer primitiven Bewaffnung doch schon verstanden [hatten], die Mammute erfolgreich zu jagen“¹³⁷.

Andere Intentionen verband das Museum 1955 mit dem Einbau eines kompletten Hauses in den Ausstellungsraum der Jungsteinzeit (Abb. 50). Die mit originalgetreuen Materialien und Bautechniken errichtete Rekonstruktion nahm mit ihren wuchtigen Ausmaßen – 6 Meter lang, 4 Meter breit, 4 Meter hoch – den Ausstellungssaal nahezu vollständig

137 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a-3, undatierter Zeitungsartikel.



49 ‚Mammut von Pfännerhall‘ in der Abteilung Altsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, um 1958

ein. Das Haus war im Inneren begehbar und besaß einen mit Backofen, Gefäßen und einer Sitzbank gestalteten Vorplatz.¹³⁸ Mit dem Jungsteinzeithaus versuchte das Museum zunächst, die sonst nur in Freilichtmuseen erreichbare Lebensnähe einer komplett rekonstruierten Wohn- und Lebenssituation in seine Ausstellung zu integrieren.

Bereits 1918 hatte es in Halle einen ähnlichen Versuch gegeben. Allerdings stand das damals rekonstruierte Haus der jungsteinzeitlichen ‚Rössener Kultur‘ unter freiem

138 Vgl. Zippelius 1955.



50 Hauskonstruktion in der Abteilung Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, um 1958

Himmel nahe der Ausgrabungsstätte bei Merseburg.¹³⁹ Das unter der Ägide von Hans Hahne errichtete Haus war in Aufbau, Ausstattung und Schmuck, so der Direktor, „den heutigen Gewohnheiten sehr ähnlich gewesen“. Und weiter im völkischen Duktus: Damals lebten „unsere Vorfahren noch in jenen gesundnatürlichen Zuständen der Zeiten vor dem vermischenden und verwischenden Weltverkehr und der daraus folgenden Völker-, Kultur- und Rassenverwirrung“¹⁴⁰. Um mit gleicher Intention „das natürlich gewachsene Bauernleben“ auf „altem Volksboden“¹⁴¹ fühlbar zu machen, hatte Alfred Tode auch 1940 Hauskulissen in originalen Abmessungen in die Ausstellung des Hauses der Vorzeit in Braunschweig einbauen lassen.

Mit der wuchtigen Indoor-Variante der Hauskonstruktion wollten die haleschen Kuratoren Mitte der 1950er-Jahre durchaus auch wiederum ein eindrückliches Erlebnis schaffen, allerdings mit dem Ziel, den enormen Fortschritt zwischen der Lebensweise der nomadisierenden Jäger und Sammler der Alt- und Mittelsteinzeit und der nun sess-

139 Vgl. Schulz 1919; Hahne 1924 (?).

140 Zitiert nach Ahrens 1990, 17.

141 Tode 1943, 98.



51 Rekonstruktion einer Hausfront in der Abteilung Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, um 1984

haften Bauern der Jungsteinzeit zu veranschaulichen und damit die Umwälzungen der sogenannten ‚neolithischen Revolution‘ möglichst einprägsam zu gestalten.¹⁴²

Der Übergang vom aneignenden Wildbeutertum zum produzierenden Bauerntum bildete wohl den auffälligsten Umbruch innerhalb der ‚urgesellschaftlichen‘ Entwicklung. Schon die schottische Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatte die agrarische Wirtschaftsweise als entscheidende Zäsur in der menschlichen Kulturentwicklung ausgemacht. Ihr folgte im 19. Jahrhundert die Geschichtsgliederung der noch jungen Völkerkunde, die auch die Grundlage für L. H. Morgans Periodisierungsentwurf bildete. Morgan und mit ihm Engels hatten am Aufkommen der „Zähmung und Züchtung von Tieren und der Kultur von Pflanzen“ den Übergang von der Stufe der ‚Wildheit‘ zur Stufe der ‚Barbarei‘ festgemacht.¹⁴³ Engels, der Morgans Stufen der ‚Wildheit‘ und ‚Barbarei‘ unter der Gesellschaftsformation der ‚Urgesellschaft‘ zusammenfasste, verwischte mit seiner Periodisierung diese prägende Zäsur allerdings. Der australobritische Prähistoriker Gordon Childe, der sich 1936 in seinem Buch *Man makes himself* auf Morgans Stufenmodell beziehend um eine sozialgeschichtliche Perspektive auf die Urgeschichte

142 Vgl. Zippelius 1955, 1–2.

143 Vgl. MEW 21, 1975, 32.

des europäischen Kontinents bemühte, prägte dann den Begriff der ‚neolithischen Revolution‘. Childe benutzte den Begriff in Analogie zur ‚industriellen Revolution‘, die für ihn ein neues Zeitalter einläutete, um den ‚epochemachenden‘ Charakter der Innovation zu verdeutlichen.¹⁴⁴ Auch ostdeutsche Prähistorikerinnen und Prähistoriker griffen Childes Konzept auf und erkoren die ‚neolithische Revolution‘ zu einem wichtigen Kulminationspunkt in der stetigen Aufwärtsentwicklung der menschlichen Gesellschaft, der „zu einer einschneidenden Veränderung in der Entwicklung der Produktivkräfte und zu einer Umgestaltung der Gesellschaftsverhältnisse [führte]“¹⁴⁵.

Der in Halle mit den konstruktiven Planungen des jungsteinzeitlichen Hauses beauftragte Prähistoriker und Volkskundler Adelhart Zippelius brachte die Bedeutung der Rekonstruktion als Synonym für den gravierenden gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel auf den Punkt:

Das Haus steht zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, seine jeweilige Ausgestaltung ist ein sehr empfindlicher Gradmesser für den Stand der Auseinandersetzung mit dieser Umwelt. Es tritt als Hülle zwischen den Menschen und die ihn umgebende Natur, als Hülle auch zwischen die Familie, den Familienverband oder andere Verbände und die gleichrangigen sozialen Ordnungen [...]. Es ist Hülle des Feuers und Schutz für den Herd wie für die Vorräte. Kein anderes Kulturelement kann so sinnbildhaft das Neue der neolithischen Lebensweise verdeutlichen wie das Haus¹⁴⁶.

Die den Ausstellungsraum füllenden Dimensionen des Hauses wurden später von der jüngeren Kuratoren generation als „erdrückend“¹⁴⁷ empfunden, sodass das Haus bei einer Neugestaltung des Ausstellungsbereichs im Jahr 1983/84 abgebaut wurde. Stattdessen errichtete man lediglich die Giebelfront des Hauses in originaler Größe neu (Abb. 51). Diese Installation war ebenfalls begehbar. Ein Regal mit Gefäßen, zum Trocknen aufgehängte Kräuterbündel, ausgelegte Felle als „sparsames Interieur“ sollten eine „bescheidene Wohnlichkeit“¹⁴⁸ und eine schwache Ausleuchtung eine räumliche Tiefe des Innenraums vermitteln. Auch der Vorplatz war weiterhin mit Backofen, Vorratsgefäßen, Handreibemühle und dem Modell einer Steinbohrmaschine gestaltet. Darüber hinaus waren an der angrenzenden Wand des Ausstellungsraums Pinselzeichnungen angebracht worden, die eine jungsteinzeitliche Dorfsiedlung andeuteten.

Die Giebelfront stand in einer Ecke des Ausstellungsraumes direkt gegenüber dem Zugang von der vorhergehenden Abteilung, sodass der Besucher bzw. die Besucherin sofort beim Betreten des Raums, so die Hoffnung der Kuratoren, „mit dem Faktum der Selbsthaftigkeit konfrontiert“¹⁴⁹ wurde. Der für die Ausstellungen des Museums verantwortliche Abteilungsleiter Detlef W. Müller äußerte zu dieser Installation: „Da auch das Umfeld [des Hauses – Lebensbild, Backofen, Vorratsgefäße usw. –, A. L.] [...] wesentliche

144 Vgl. Hansen 1978, 90–94; Scharl 2014, 198–199; vgl. zu Childe Veit 1984.

145 Herrmann/Quitta 1969, 130; vgl. auch Henning 1966, 6.

146 Zippelius 1955, 1.

147 Müller 1987, 60; vgl. auch Müller 1984, 191–192.

148 Müller 1987, 60.

149 Ebenda.



52 Rekonstruktion der ‚Höhle von Döbritz‘ in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

Merkmale der mit der agrarischen Revolution des Neolithikums verknüpften Neuerungen darbietet, wird der Unterschied in der Entwicklungshöhe zum Paläolithikum besonders augenfällig¹⁵⁰.

Neben dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle griff vor allem auch das Urgeschichtsmuseum in Weimar auf Großobjekte und originalgetreue Rekonstruktionen zurück. Schon in den 1920er-Jahren richtete man im Museum eine „naturgetreue“ Höhlendarstellung nach den Ausgrabungsergebnissen aus der Kniegrotte bei Döbritz ein, die später immer wieder nach dem neuesten Forschungsstand überarbeitet wurde (Abb. 52).¹⁵¹

Im Jahr 1980 entstanden in den Räumen zur Altsteinzeit zwei weitere ‚Wohnbauten‘, und zwar in einem Raum, der sich dem Übergang von der mittleren zur ausgehenden Altsteinzeit widmete, einem Zeitabschnitt, für den der Direktor des Museums, Rudolf Feustel, im Rahmen der Periodisierungsdiskussionen den Begriff der „jungpaläolithischen Revolution“¹⁵² vorschlug. Eine große Schautafel stellte hier textlich und grafisch die Unterschiede hinsichtlich des Entwicklungsstandes des Menschen, der Gesellschaft, der Technik und Wirtschaft, der Siedlungsweise sowie der Geisteswelt zwischen den

150 Ebenda.

151 Vgl. Behm-Blancke 1953/1954, 5; TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen.

152 Feustel 1973, 73–75.



53 Rekonstruktion eines Windschirms in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, eingerichtet 1980 (Foto aus dem Jahr 1997)



54 Rekonstruktion eines Zelts in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, eingerichtet 1980 (Foto aus dem Jahr 1997)



55 Rekonstruktion einer Hausfront in der Abteilung Jungsteinzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, eingerichtet 1981 (Foto aus dem Jahr 1997)

beiden Epochen gegenüber.¹⁵³ Die hier durch kleine Grafiken angedeutete materielle Kultur fand sich, auch in vergleichender Gegenüberstellung, in den Vitrinen des Raums wieder. Unter dem Punkt „Siedlung“ war auf der Tafel zur mittleren Altsteinzeit ein „Windschirm“ abgebildet, und es wurde auf die „sehr dünne Besiedlung“ zu dieser Zeit hingewiesen. Gegenüber stand das Bild eines „geschlossenen Zeltes“ der ausgehenden Altsteinzeit mit dem Hinweis, dass die Bevölkerung „infolge höherer Arbeitsproduktivität und besserer Lebensbedingungen“ stetig zunahm und daher eine vergleichsweise „größere Besiedlungsdichte“ herrschte. Die Kuratoren nutzten die Behausungen wiederum, um die ‚revolutionären Umwälzungen‘ dieser Zeit augenfällig zu machen. Der Windschirm und das Zelt wurden in originaler Größe rekonstruiert und standen sich, als augenfällige Ergebnisse dieses beschleunigten Entwicklungsprozesses, in der Ausstellung direkt gegenüber (Abb. 53 und 54).

Ein weiterer Raum in Weimar veranschaulichte bereits seit den 1960er Jahren in didaktisch ähnlichem Aufbau den Übergang von der Mittel- zur Jungsteinzeit, also die ‚neolithische Revolution‘. Auch hier stellte man zur Verdeutlichung einer nahezu ‚sprunghaften‘ Entwicklung die materielle Kultur und die Lebensweise der Menschen in beiden Epochen gegenüber. Ein wichtiges gestalterisches Element war die bereits oben angesprochene Dioramenreihe, die die fortschreitende Entwicklung sowie die

153 Vgl. hier und im Folgenden TLDA, HA Fotoordner Ausstellungen, Mittel- und Jungpaläolithikum.

Unterschiede der Lebensverhältnisse von den Rentierjägern der Eiszeit bis zu den Bauern der Jungsteinzeit vor allem auch anhand der Siedlungsweise verdeutlichte. Im folgenden Raum, der sich ganz der Jungsteinzeit widmete, wurde 1981 ebenfalls die Rekonstruktion der Giebelfront eines Hauses der ersten Bauern Thüringens in originalen Maßen eingebaut (Abb. 55).¹⁵⁴

Die Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in Halle und Weimar griffen immer wieder auf Großobjekte und ‚lebendige‘ Inszenierungen zurück, um in den Ausstellungen auf Fixpunkte der historischen Entwicklung aufmerksam zu machen. Trotz aller Bemühungen markierten die Leitobjekte oder Inszenierungen als emotional beeindruckende oder anschauliche Zustandsbilder lediglich Phasen beschleunigter Entwicklungen oder Umwälzungen, blieben in ihrer Darstellung dabei aber eher statisch. Als überzeugender zeigte sich das Mittel der vergleichenden Gegenüberstellung, wie in Weimar die Darstellung der ‚jungpaläolithischen Revolution‘. Diese Darstellungsweise vermittelte auf den Punkt eine gewisse Dynamik bzw. Sprunghaftigkeit der Entwicklung, die über das gleichbleibende, stetige ‚Aufwärts‘ der Gesamtpräsentation hinausging. Viel spielte sich dagegen auf der Textebene ab. Hier kamen immer wieder Formulierungen zur Anwendung, die eine gewisse Beschleunigung oder Sprunghaftigkeit der Entwicklung postulierten. So zum Beispiel in Halle:

Verbesserte Herstellungstechnik (Sägen, Schleifen, Bohren) und größerer Formenreichtum der Arbeitsgeräte, weiterhin Töpferei, Spinnen und Weben sowie der Bau fester Häuser kennzeichnen die Jungsteinzeit gegenüber der Alt- und Mittelsteinzeit als eine neue, technisch fortgeschrittene Entwicklungsstufe.¹⁵⁵

Oder in Potsdam:

Bodenbau und Viehzucht veränderten die Lebensweise der Menschen von Grund auf und bildeten die Voraussetzung für den nunmehr unvergleichlich rascheren Fortschritt der gesellschaftlichen Entwicklung.¹⁵⁶

154 Vgl. TLDA, HA Fotoordner Ausstellung, Neolithikum.

155 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, Hausarchiv, 340d.

156 BLDAM, FA, Kartei Neolithikum.

DIE ‚URGESELLSCHAFT‘ IM ZEICHEN ATHEISTISCHER PROPAGANDA

Religion, ‚Menschwerdung‘ und die marxistische Urgeschichte

„Gefährliche Religion“

Eine kurze Meldung der im Axel-Springer-Verlag erscheinenden Tageszeitung *Die Welt* wird am 23. März 1959 in der Führungsebene des Museums für Deutsche Geschichte und beim ZK der SED für Nervosität gesorgt haben. Auf Seite 5 wurde auf eine DPA-Meldung hin berichtet, dass tags zuvor eine Besichtigung der angekündigten Sonderausstellung *Anfänge der Religion*¹ im MfDG vor verschlossenen Türen geendet habe, da laut Information eines Museumsmitarbeiters die Vorbereitungen der Ausstellung nicht rechtzeitig hätten beendet werden können und der Wissenschaftliche Rat des Museums nicht zugestimmt habe, den „jetzigen Stand der Arbeit für den Besucher freizugeben“. Die Eröffnung der Ausstellung sei auf unbestimmte Zeit vertagt. Die Meldung erschien unter der Überschrift „Gefährliche Religion“ und zitierte aus dem bereits veröffentlichten Beiblatt der Ausstellung, um auf den vermuteten antireligiösen Einschlag der Schau zu verweisen: „Die Religion diene seit der Entstehung des Staates auf der Grundlage des Privateigentums der Festigung und Erhaltung der bestehenden Gesellschaft. ‚In den Händen der herrschenden Klasse wird die Religion zu einem weiteren Mittel der Massenbeeinflussung‘“².

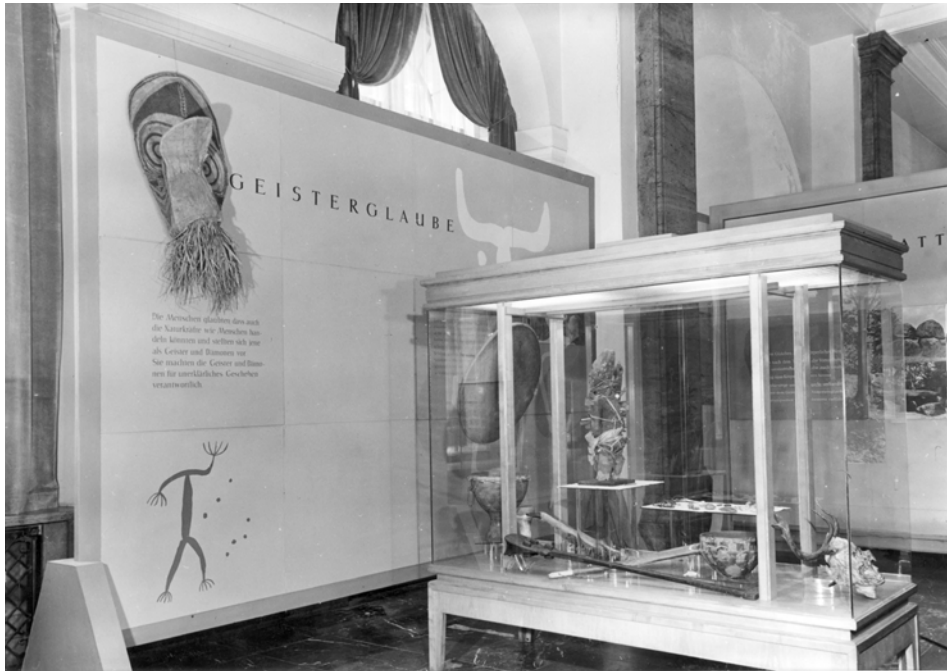
Entgegen der Aussage des Museumsmitarbeiters des MfDG war die Ausstellung zum Eröffnungstermin vollständig fertiggestellt. Im Frühjahr 1958 hatten die Ausstellungsplanungen der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des MfDG begonnen. Im Juni lagen die von Gisela Buschendorf-Otto ausgearbeiteten Ausstellungsthesen vor. Es begann die Zusammenstellung von Exponaten, Nachbildungen und Begleitmaterialien. Ende September stand der erste Drehbuchentwurf. Im Winter tourten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung durch die Urgeschichtsmuseen der DDR, um weiteres

1 Vgl. zur Ausstellung auch Lindemann 2022b (im Druck).

2 BArch, DY30, IV2, 904, 253 Bl. 165, Auszug aus *Die Welt* vom 23. März 1959, Seite 5.



56/57 Blick in die Sonderausstellung *Anfänge der Religion* im Museum für Deutsche Geschichte, 1959



58 Blick in die Sonderausstellung *Anfänge der Religion* im Museum für Deutsche Geschichte, 1959

Ausstellungsmaterial auszuleihen. Im Januar und Februar 1959 band der Aufbau der Ausstellung alle Kräfte der Abteilung.³

Ein vollständiges Drehbuch nebst Fotodokumentation zeigt die fertig aufgebaute Ausstellung im Foyer des MfDG. Sie umfasste 27 große Schauwände, die mit Grafiken, Fotos, Fotomontagen und Texten bestückt waren und die gleichzeitig dem hallenartigen Ausstellungsraum des ehemaligen Zeughauses eine Struktur gaben (Abb. 56–58).

Die Gestaltung hatte die SED-eigene Grafik- und Werbeagentur DEWAG realisiert. Groß aufgezogene Fotos und grafische Umsetzungen von religionsgeschichtlichen Objekten und Orten, Lebensbilder, Großobjekte, Modelle, sechs in Originalgröße rekonstruierte Gräber sowie etliche Objekte in den Schauvitruinen sollten durch die Frühgeschichte der Religion in Mitteleuropa und der ganzen Welt führen. Die Ausstellung kann nur als äußerst modern und anschaulich gestaltet sowie als logisch und durchdacht strukturiert bezeichnet werden. Ohne Frage stellte sie aus gestalterischer Sicht einen Meilenstein in den bisherigen Bemühungen der musealen Urgeschichtsdarstellungen in der DDR dar – den allerdings nie das Publikum zu Gesicht bekam. Der letzte die

3 Vgl. DHM, HA, MfDG, 419, Arbeitsbericht I. Quartal 1958; ebenda, Arbeitsbericht II. Quartal 1958; ebenda, Arbeitsbericht III. Quartal 1958; ebenda, Arbeitsbericht 4. Quartal und Jahresbericht 1958; ebenda, Arbeitsbericht I. Quartal 1959.

Ausstellung betreffende Eintrag in den Arbeitsberichten der Abteilung stellte nüchtern fest: „Der Aufbau der Sonderausstellung ‚Anfänge der Religion‘ wurde durchgeführt und termingemäß beendet. Die für den 21. März vorgesehene Eröffnung mußte aus technischen Gründen verschoben werden“⁴.

Die technischen Gründe waren allerdings nur vorgeschoben. Den Stopp der Ausstellung hatte das Sekretariat des ZK der SED verordnet, ein Vorgang, den es hinsichtlich einer Urgeschichtsausstellung zuvor nicht gegeben hatte und der sich auch danach in der DDR nicht wiederholen sollte. Auf der Sitzung am 18. März 1959 hatten die Mitglieder des Sekretariats⁵ unter Punkt 42 beschlossen, „daß die vom Museum für Deutsche Geschichte vorbereitete Ausstellung ‚Anfänge der Religion‘ nicht eröffnet wird, da es unzweckmäßig ist, im gegenwärtigen Zeitpunkt in Berlin eine derartige Ausstellung zu veranstalten und die Ausstellung ideologische Mängel aufweist“. Außerdem forderte man die Abteilung Wissenschaft des ZK der SED auf, „einen Bericht über die Umstände der Vorbereitung“⁶ der Ausstellung vorzulegen. Darüber, warum dem Sekretariat der Zeitpunkt ungünstig erschien und welche ideologischen Mängel zu beanstanden waren, schweigt das Protokoll. Auch der Anfang April verfasste Bericht der Abteilung Wissenschaft, dem eine Aussprache zwischen Mitarbeitern der Abteilung und der Direktion des MfDG vorausging, gibt darüber keine Auskunft. Hierin heißt es, dass die Ausstellung den Forderungen des 5. Parteitags der SED nach einer stärkeren Propagierung des dialektischen Materialismus nachkommen wollte. Dabei hätten die „Genossen der Direktion [...] sehr wenig Verständnis für Bedürfnisse der aktuellen politischen Lage besonders in Berlin gezeigt“ und „völlig unterschätzt, dass diese Ausstellung im größten Museum der Deutschen Demokratischen Republik gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt von der Feindpropaganda für eine ideologisch-politische Störtätigkeit ausgenutzt worden wäre“⁷. Erst eine an das Sekretariat des ZK der SED gerichtete Beschlussvorlage vom 29. November 1960 bringt Licht ins Dunkel. Die Vorlage enthielt die Erlaubnis, dass die Ausstellung nun in mehreren Städten der DDR gezeigt werden könne. Grund für die Absage der Schau im März 1959 sei demnach gewesen, dass man dem „Klassengegner“ in „Vorbereitung auf die Aussenministerkonferenz“ keine „Handhabe zur Verschärfung“⁸ der damaligen Situation in Berlin geben wollte. Gemeint ist hier die nach 1955 zweite ‚Viermächtekonferenz‘, bei der die Siegermächte über die Wiedervereinigung Deutschlands verhandelten. Ausgangspunkt des Treffens war die Forderung Nikita Chruschtschows im November 1958, den Viermächtestatus von Berlin aufzuheben,

4 Ebenda, Arbeitsbericht I. Quartal 1959.

5 Anwesend waren u.a. die Sekretäre Erich Honecker, Kurt Hager, Albert Norden, Erich Apel und Otto Schön (vgl. BArch, DY30, 56308, Sekretariat des ZK, Reinschriftprotokoll Nr. 7 vom 18. März 1959).

6 Ebenda.

7 BArch, DY30, IV2, 904, 253, Bl. 166, Bericht der Abteilung Wissenschaft an das Sekretariat des ZK vom 2. April 1959.

8 BArch, DY30, IV2, 904, 253, Bl. 236, Vorlage an das Sekretariat des Zentralkomitees der SED vom 29. November 1960.

die alliierten Truppen aus West-Berlin abzuziehen und ganz Berlin in eine entmilitarisierte ‚Freie Stadt‘ umzuwandeln. Diese damit heraufbeschworene ‚zweite Berlin-Krise‘ erzwang die Genfer Verhandlungen vom Mai bis August 1959.⁹ Die DDR war an einem reibungslosen Verlauf der Verhandlungen interessiert, und Ulbricht verpflichtete sich gegenüber Chruschtschow, ‚hausgemachte‘ Störfaktoren zu unterbinden.¹⁰ Die äußerst angespannte außenpolitische Situation und der dabei auf Berlin liegende Fokus scheint das Sekretariat der SED dazu bewogen zu haben, wegen der atheistischen, antireligiösen Tendenzen der Ausstellung *Anfänge der Religion*, die sich in Andeutungen im Begleitheft der Ausstellung ablesen ließen, die Eröffnung zu stoppen. In der Beschlussvorlage vom November 1960 hatte sich die Einschätzung der Ausstellung deutlich gewandelt. Hier heißt es: „Die Ausstellung beruht auf wissenschaftlichen, sehr anschaulichen Materialien [...]. Sie verletzt in keiner Weise die Gefühle religiös gebundener Bürger.“ Da man somit „für ein weiteres Zurückhalten der Ausstellung keinen Grund“¹¹ sah, konnte diese zunächst in Leipzig und dann in weiteren Orten der DDR gezeigt werden.

Auch wenn die Sonderausstellung *Anfänge der Religion* bei näherer Betrachtung des Ausstellungsdrehbuchs keine plakative Religionskritik betrieb, so lassen sich die Themenauswahl und Teile der Inhalte dennoch deutlich in den Kontext der von der SED in den 1950er-Jahren forcierten atheistischen Propaganda einordnen. Die Ausstellung deutete die religiösen Vorstellungen der Menschen als Folge ihrer eingeschränkten Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der Natur und die Entwicklung von Ökonomie und Gesellschaft. Alle religiösen Handlungen wurden als Versuch gewertet, die eigenen wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Verhältnisse zu verbessern, wobei die religiösen Vorstellungen direkt vom Stand der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung abhängig wären. Bei den Jägern und Sammlern der Altsteinzeit wurden die bekannten Felszeichnungen und Jagdszenen aus französischen und spanischen Höhlen als Magie gedeutet, von der die Menschen „fälschlicherweise“ glaubten, dass sie die Natur, also den Jagderfolg direkt beeinflussten. Die Frauenstatuetten dieser Zeit wie die Venus von Dolni Vestonice oder die von Willendorf wären Zeichen der kultischen Verehrung der Frau, die sich aus ihrer gehobenen gesellschaftlichen Stellung in der matriarchalen ‚Urgesellschaft‘ resultiere.¹² Die im weiteren Verlauf der Menschheitsgeschichte fortschreitende technische Entwicklung erlaubte den Menschen immer tiefere Einblicke in die Naturgesetze, was sich auch auf die Ausübung des Kults ausgewirkt habe, so die Argumentation in der Ausstellung. Im Übergang von der ‚Ur-‘ zur ‚Klassengesellschaft‘ habe die zunehmende Hierarchisierung der Gesellschaft schließlich dazu geführt, dass sich auch die Götterwelt zunehmend hierarchisch aufgebaut habe und letztendlich mit

9 Vgl. Malycha/Winters 2009, 153–154.

10 Vgl. Lemke 2001, 456.

11 BArch, DY30, IV2, 904, 253, Bl. 236, Vorlage an das Sekretariat des Zentralkomitees der SED vom 29. November 1960.

12 Vgl. hier und im Folgenden DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 2549, Anfänge der Religion.

der Entstehung des Staates überhaupt sich auch monotheistische Vorstellungen durchgesetzt hätten. Die Ausstellung zitierte hierzu Engels:

Der Eine Gott wäre ohne den einen König nie zustande gekommen, ... die Einheit des die vielen Naturerscheinungen kontrollierenden, die widerstreitenden Naturkräfte zusammenhaltenden Gottes ist nur das Abbild des Einen, die widerstreitenden, in ihren Interessen kollidierenden Individuen scheinbar oder wirklich zusammenhaltenden orientalischen Despoten.

Im Einleitungstext zum Ausstellungsabschnitt „Zur Entwicklung der Religion in der frühen Klassengesellschaft“ lässt sich dann auch die Aussage finden, auf die der oben zitierte DPA-Bericht hinwies: dass die Religion der Festigung und dem Erhalt der Klassengesellschaft diene und in den Händen der herrschenden Klasse zu einem wichtigen Mittel der Massenbeeinflussung werde. Die Ausstellung vertrat damit eine marxistisch-leninistische Sicht auf die frühe Entwicklung der Religion, mit der Quintessenz, dass religiöse Vorstellungen und Kult lediglich eine mangelnde Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten der Natur darstellten, was im Umkehrschluss bedeute, dass mit der vollständigen Erkenntnis der Gesetze der materiellen Welt die Religion ein überholtes Konzept darstelle.

Für die atheistische Propaganda der SED spielten Kult und Religion in der Ur- und Frühgeschichte allerdings eine eher untergeordnete Rolle. Viel deutlicher trat hier die sogenannte Menschwerdung in den Vordergrund. Die durch die Prähistorikerinnen und Prähistoriker erforschte Entwicklungsgeschichte vom Primaten zum Menschen war perfekt dazu geeignet, im Sinne der Staatspartei der kirchlichen Schöpfungsgeschichte argumentativ und bildhaft entgegenzutreten.

Arbeiterbewegung und Kirche

Seit ihren Anfängen sah die sozialistische Arbeiterbewegung in Deutschland Religion und Kirche als ideologisches Bollwerk der bestehenden bürgerlichen Ordnung, die sie zu überwinden trachtete.¹³ Erst wenn sich der Mensch nicht mehr als Objekt eines göttlichen Heilsplans verstünde, sondern als von übernatürlichen Mächten unabhängiges, geschichtsmächtiges Wesen erschiene auch ein gesellschaftlicher Wandel möglich. Den Schlüssel für die Befreiung des Menschen aus seinen ‚metaphysischen Fesseln‘ brachte der Darwinismus. Die Theorie von der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich erschütterte nachhaltig die herrschenden religiösen Dogmen.¹⁴ Engels schrieb 1859 an seinen Freund Marx: „Übrigens ist der Darwin, den ich gerade lese, ganz famos. Die Teleologie war nach einer Seite hin noch nicht ganz kaputt gemacht. Das ist jetzt geschehen“¹⁵. Mit der Erkenntnis, dass der Mensch kein göttliches Geschöpf, sondern ein natürliches Wesen ist, unterlag seine Entwicklung auch den Gesetzmäßigkeiten der

13 Vgl. Bayertz 1983, 373; Pusman 2008, 17–18.

14 Vgl. Pusman 2008, 19.

15 MEW 29, 1978, 524 (Engels an Marx, 11. oder 12. Dezember 1859).

materiellen Welt. Sein vergangenes und zukünftiges gesellschaftliches Zusammenleben war damit, gemäß der marxistischen Erkenntnistheorie, absolut erkennbar und damit veränderbar. Die Verankerung des kommunistischen Welt- und Geschichtsbilds auf der Basis objektiver, naturwissenschaftlicher Erkenntnisse versah es darüber hinaus mit der nötigen Beweiskraft, um alle ideologischen Hemmnisse des angestrebten gesellschaftlichen Fortschritts aus dem Weg zu räumen.¹⁶ Das Konzept des ‚wissenschaftlichen Sozialismus‘, dem der Atheismus immanent war, erhob die marxistische Weltanschauung in den Augen der Kommunisten zu einer objektiven, unanfechtbaren Wahrheit.¹⁷ Die Abstammungslehre war dabei ein zentrales Argumentationsfeld.

Mit den Diskussionen um die menschliche Abstammung kam die Frage auf, welche Faktoren letztendlich dazu führten, dass sich der Mensch aus dem Tierreich erhob, und welcher Wesenszug den Menschen ursächlich zum Menschen machte. Die Naturwissenschaften benannten verschiedene Voraussetzungen und Merkmale der ‚Menschwerdung‘. Aus biologischer Sicht waren dies der aufrechte Gang, das damit einhergehende Freiwerden der Hand und ein größer werdendes Hirnvolumen. Als immaterielle Merkmale galten die Ausbildung des Bewusstseins sowie die Entwicklung von Sprache, Kommunikation und gesellschaftlichem Handeln. Materiell nachweisbare Indikatoren des humanen Status waren die Verwendung des Feuers, die Kunstfertigkeit und nicht zuletzt die zielgerichtete Herstellung von Werkzeugen und Waffen. Vor allem in den Steinartefakten, so der Anthropologe Matt Cartmill, manifestierte sich vortrefflich der Bruch zwischen Tier und Mensch und damit der Bruch „between the organic and technical domains; between the world of natural law and the world of history; between nature and culture“¹⁸. Den immateriellen Spezifika der ‚Menschwerdung‘ dagegen konnte sich und kann sich die Wissenschaft bis heute nur empirisch-induktiv, beispielsweise über die Analyse fossiler Knochen oder Artefakte nähern.¹⁹ Die Frage nach dem entscheidenden Wesensmerkmal, das den Menschen zum Menschen machte, bleibt damit hypothetisch und für die Wissenschaft ein nicht endgültig zu lösendes Problem. Aus weltanschaulicher Sicht war die klare Beantwortung dieser Frage dagegen von großer Bedeutung.

Als 1735 der schwedische Naturforscher Carl von Linné erstmals den Menschen in seiner *Systema naturae* dem Tierreich zuordnete, gab er ihm den Namen *Homo sapiens* – der verstehende Mensch – mit der ‚Diagnose‘: „erkenne Dich selbst!“²⁰. Im vom Idealismus geprägten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert blieb der Geist das entscheidende Merkmal, das den Menschen vom Tier schied. So erkannte zwar Hegel die menschliche Tätigkeit als bedeutenden Entwicklungsfaktor an, verstand diese aber nur als Tat des Geistes. Er sah im Geist den entscheidenden Motor der Geschichte. Im Kontra zur idealistischen Geschichtsphilosophie Hegels fixierten Karl Marx und Friedrich Engels in

16 Vgl. Bayertz 1983, 361–362.

17 Vgl. ebenda, 367–368.

18 Cartmill 1990, 176.

19 Vgl. Schurig 2010, 1566.

20 Linné 1735.

ihrem Frühwerk *Die Deutsche Ideologie*, das als Schlüsselwerk des historischen Materialismus gilt, dass der Mensch als natürliches Wesen und seine materielle Umwelt „die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte“²¹ seien. Denn erst durch die bewusste Naturbeherrschung, -ausbeutung und -gestaltung durch den Menschen, also durch die Arbeit, erkennt dieser seine herausgehobene Stellung gegenüber dem Tierreich und damit sich selbst. Somit ist es nicht die Idee, sondern es sind die Arbeitsweise und deren materielle Bedingungen, die zeigen, was die Menschen wirklich sind.²² Marx und Engels negierten damit nicht den menschlichen Geist, wie es radikale Materialisten oder die Philosophie Ludwig Feuerbachs taten, sondern sie räumten der Materie das Primat vor dem Geistigen ein. Marx und Engels erläuterten dies anhand der ‚Menschwerdung‘:

Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren, ein Schritt, der durch ihre körperliche Organisation bedingt ist. Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst.²³

Nach dem Tod von Karl Marx setzte sich Friedrich Engels intensiver aus geschichtsphilosophischer Sicht mit dem Problem der ‚Menschwerdung‘ auseinander. Wegweisend wurde sein 1876 verfasster Artikel *Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen*. Hier leitete Engels ein: „[Die Arbeit] ist die erste Grundbedingung alles menschlichen Lebens, und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“²⁴ Weiter heißt es:

Hunderttausende von Jahren [...] sind sicher vergangen, ehe aus dem Rudel baumkletternder Affen eine Gesellschaft von Menschen hervorgegangen war. Aber schließlich war sie da. Und was finden wir wieder als den bezeichnenden Unterschied zwischen Affenrudel und Menschengesellschaft? *Die Arbeit*. Das Affenrudel begnügte sich damit, seinen Futterbezirk abzuweiden, der ihm durch die geographische Lage oder durch den Widerstand benachbarter Rudel zugeteilt war; es unternahm Wanderungen und Kämpfe, um neues Futtergebiet zu gewinnen, aber es war unfähig, aus dem Futterbezirk mehr herauszuschlagen, als er von Natur bot. [...] Das alles war aber noch keine eigentliche Arbeit. Die Arbeit fängt an mit der Verfertigung von Werkzeugen. Und was sind die ältesten Werkzeuge, die wir vorfinden? [...] Werkzeuge der Jagd und des Fischfangs, erstere zugleich Waffen.²⁵

Friedrich Engels entwarf darüber hinaus eine Argumentationskette, die stets die Arbeit als auslösendes Moment bei der ‚Menschwerdung‘ postuliert. So führte die Arbeit zur „Ausbildung der Hand“, mit deren Hilfe der Mensch begann, die Natur zu beherrschen, wobei sich „bei jedem neuen Fortschritt der Gesichtskreis des Menschen“ erweiterte. Die Menschen erkannten durch die Arbeit die Nützlichkeit der gegenseitigen Unterstützung und Zusammenarbeit, weshalb sie dahin kamen, dass „sie einander etwas zu

21 MEW 3, 1969, 20–21.

22 Vgl. Wiersing 2007, 396–400; Baberowski 2005, 86–87.

23 MEW 3, 1969, 21.

24 MEW 20, 1962, 444.

25 Ebenda, 448–449.

sagen hatten.“ Dieses Bedürfnis führte zur Weiterentwicklung des Kehlkopfes und zur Sprache. Weiter argumentierte Engels, dass Arbeit und Sprache die Weiterentwicklung des Gehirns bedingten: „Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache – das sind die beiden wesentlichsten Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommere eines Menschen allmählich übergegangen ist“. Die „Fortbildung des Gehirns“ ging dann dialektisch „Hand in Hand“ mit der Höherentwicklung der Werkzeuge, der Sinnesorgane, es bildete sich das Bewusstsein, das „Abstraktions- und Schlußvermögen“; und das führte zu einem weiteren Element des Menschseins: der Gesellschaft.²⁶

Die Frage der ‚Menschwerdung‘ beinhaltete für die Kommunisten also zwei ideologisch relevante Komponenten. Zum einen zeigte die mit der Frage untrennbar verbundene Abstammungslehre, dass der Mensch Teil der Natur, also der materiellen Welt war und kein göttliches Wesen. Die Entwicklung aus dem Tierreich bewies die Unwahrheit religiöser Anschauungen und untermauerte die Wahrhaftigkeit der marxistischen Geschichtstheorie. Zum anderen war die ‚Menschwerdung‘ der erste Fixpunkt, an dem die Marxisten die Bedeutung der Arbeit als Triebkraft der Geschichte ausmachten. Die ‚Menschwerdung‘ wurde dabei als Entwicklungsprozess beschrieben, der durch die Wechselwirkung von biologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Faktoren geprägt gewesen war.

Dabei zeigen die Zitate aus den ‚Klassikern‘, dass Marx und Engels die archäologischen Funde ihrer Zeit in ihre Argumentation mit einbanden. Vor allem die Steinartefakte bildeten als Zeugnis menschlicher Arbeit ein griffiges Faktum für die Beweisführung des marxistischen Geschichtsverständnisses. So argumentierte Marx 1867 in *Das Kapital*:

Sobald überhaupt der Arbeitsprozeß nur einigermaßen entwickelt ist, bedarf er bereits bearbeiteter Arbeitsmittel. In den ältesten Menschenhöhlen finden wir Steinwerkzeuge und Steinwaffen. [...] Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keim schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß [...].²⁷

Allerdings steckte die Prähistorische Archäologie Mitte des 19. Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen und lieferte erst wenig Interpretationsstoff. Quellen der Inspiration für Marx und Engels waren vor allem die Evolutionstheorie Darwins, die geologisch-paläontologischen Forschungen Charles Lyells, die anthropologischen Diskussionen um fossile Knochenfunde sowie die Beobachtungen der zeitgenössischen Völkerkunde über rezente, vermeintlich auf dem Kulturzustand der ‚Urmenschen‘ stehende ‚Naturvölker‘.²⁸ So war es das ganze naturwissenschaftliche, vom Positivismus und damit vom Empirismus als heuristischem Prinzip geprägte Denken dieser Zeit, das Marx und

26 Alle Zitate in diesem Absatz MEW 20, 1962, 446–447.

27 MEW 23, 1968, 194.

28 Vgl. Grünert 1984, 264–266.

Engels stark beeinflusste und die Grundlage ihrer Theorien bildete.²⁹ Das marxistische Geschichtsverständnis besaß damit die gleiche ‚materialistische Basis‘ wie die Weltanschauung der liberal-demokratisch eingestellten bürgerlichen Wissenschaftsbewegung dieser Zeit. Diese setzte sich für eine gesellschaftliche Reformierung auf Grundlage der Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften ein.³⁰ Sammelbecken dieser bürgerlichen Bewegung bildeten die überall in Deutschland gegründeten Anthropologischen Gesellschaften, die versuchten, die physische und kulturelle Entwicklung des Menschen auf rein naturwissenschaftlichem Weg und mit universellem Weitblick zu ergründen.³¹ Unter der Leitdisziplin Anthropologie fungierte hier die Urgeschichte, ebenso wie die Ethnologie, als Hilfswissenschaft, was sie methodisch enorm voranbrachte. Die Frage nach der Abstammung und der frühesten Kulturentwicklung des Menschen war in den Gesellschaften ein zentrales Thema, und die Archäologie lieferte hierzu rasant zunehmendes Material, vor allem in Form von Steinartefakten.³² Engels rezipierte die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommende archäologische Altsteinzeitforschung intensiv.³³ Dass die Herstellung von Werkzeugen im Prozess der ‚Menschwerdung‘ eine entscheidende Rolle spielte, war dabei unter den Materialisten eine über weltanschauliche Grenzen hinweg anerkannte Theorie. Gerade auch die Prähistorische Archäologie hob naturgemäß die Objekte ihrer Forschungen immer wieder als faktischen Beweis des menschlichen Status heraus. Allein den Marxisten kam es darauf an, in ihrer Weltanschauung die Arbeit als die treibende Kraft in diesem Prozess herauszustellen.

„Ein Idyll aus Altsteinzeittagen“

In Deutschland erreichte die archäologische Erforschung der frühesten Menschheitsgeschichte in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt.³⁴ Durch Ausgrabungs- und Sammeltätigkeit wuchs das Fundmaterial auch hier explosionsartig an. In Ostdeutschland blieb eine intensivere Erforschung der Altsteinzeit allerdings auf die südlichen Regionen beschränkt. Im Norden hatten die Gletscher der letzten Eiszeit alle Hinterlassenschaften des altsteinzeitlichen Menschen überfahren und somit einer späteren archäologischen Erforschung entzogen.³⁵ Im Süden wurden dagegen seit den 1870er-Jahren in den Travertinsteinbrüchen bei Weimar neben fossilen Tierknochen und Abdrücken eiszeitlicher Flora auch vom Menschen hergestellte Stein-

29 Vgl. Mätzing 1999, 39.

30 Vgl. Bayertz 1983, 371–372; Bayertz zählt zu deren Vertretern Carl Vogt, Emil Du Bois-Reymond, Ernst Haeckel, Rudolf Virchow und Ludwig Büchner.

31 Vgl. Wahle 1951, 49–52; Kossack 1999, 26–27; Wiwjorra 2002, 80–83; Sommer/Struwe 2006, 28–31; Gramsch 2008, 285.

32 Vgl. Grüneberg 2002, 16–23.

33 Vgl. Grünert 1985, 265–267.

34 Vgl. Grünberg 2002, 16–17.

35 Vgl. Gramsch 2010, 158.

artefakte entdeckt.³⁶ Die gezielte Beobachtung der Steinbrüche seit der Jahrhundertwende, unter anderem finanziert durch die Rudolf-Virchow-Stiftung und andere Mäzenen, brachte dann Skelettreste eiszeitlicher Menschen zutage. Die Fundstellen erlangten dadurch überregionale Bedeutung.³⁷ Funde von den thüringischen Fundplätzen gelangten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in die Sammlung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle. Dessen langjähriger Direktor Hans Hahne stieß eine Reihe archäologischer Untersuchungen auf altsteinzeitlichen Fundplätzen an und baute in Halle eine der bedeutendsten Sammlungen von Zeugnissen der frühen europäischen Menschheitsgeschichte in Deutschland auf.³⁸

In Weimar gab im Jahr 1888 eine große Sammlung von Tierknochen und Feuersteinartefakten aus dem Steinbruch Taubach den Ausschlag für die Gründung eines „Naturwissenschaftlichen Museums“³⁹. In dem daraus hervorgehenden städtischen Museum für Urgeschichte füllten in den 1920er-Jahren die Funde aus den Travertinstationen allein drei Säle. Die Präsentationen entsprachen dabei ganz dem objektorientierten, naturwissenschaftlich geprägten Selbstverständnis der deutschen Altsteinzeitforschung des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In Weimar beispielsweise, waren diverse Vitrinen mit Steinwerkzeugen gefüllt, die nach ihren technischen Merkmalen, Formen und ihrer räumlichen Verbreitung geordnet waren. Eine besucherfreundliche Auflockerung der Objektschau resultierte vor allem aus der engen disziplinären Verknüpfung der archäologischen Altsteinzeitforschung mit den Naturwissenschaften. So wurden neben den berühmten Skelettresten des ‚Ehringsdorfer Urmenschen‘ auch geologische Bodenprofile aus den Travertinsteinbrüchen sowie Unmengen an eiszeitlichen Faunenresten, unter anderem allein 40 Mammutstoßzähne aus den Kiesgruben des Weimarer Umlands präsentiert.⁴⁰ Die Schau sollte das Publikum, so das Anliegen des damaligen Kustos des Museums Armin Möller, „in die Uranfänge der Menschheit“⁴¹ zurückführen. Eine Kontextualisierung der Objekte durch Begleitmedien fand nur in geringem Maße statt. Neben vereinzelt Bildmaterial erläuterte ein allerdings recht eindrucksvolles, großformatiges Ölgemälde des Malers und Illustrators Oskar Herrfurth die Stratigrafie des Ehringsdorfer Steinbruchs und parallelisierte die geologischen Schichten mit Darstellungen der wechselnden Flora und Fauna im Eiszeitalter (Abb. 59).

Die Lebensweise des ‚Urmenschen‘ wurde den Besucherinnen und Besuchern durch die Rekonstruktion einer Höhle mit lebensgroßen Plastiken nahegebracht. Ein ‚Bewohner‘ der Höhle wurde „sich betätigend [...] an seiner Arbeitsstelle“ gezeigt. Zwei weitere ‚Urmenschen‘ saßen im Hintergrund an einer Feuerstelle bei der Mahlzeit. „Ein Idyll aus

36 Vgl. ebenda, 159; Schüler 1999, 36–38; Dusek/Brüggemann 2001, 14.

37 Vgl. Schuster 1928, 4; Schüler 1999, 36–38.

38 Vgl. Grünberg 2002, 16–18.

39 Möller 1912, 3.

40 Vgl. Möller 1927; Schuster 1928.

41 Möller 1927, 3–4.



59 Stratigraphie des ‚Ehringsdorfer Steinbruchs‘, Ölgemälde von Oskar Herrfurth, Museum für Urgeschichte Weimar

Altsteinzeittagen von herzerfrischender Originalität“⁴² romantisierte ein Mitglied des Museumsausschusses, der Studienrat Erich Schuster, im 1928 herausgegebenen Ausstellungsführer.

Der Versuch, die Kulturgeschichte des eiszeitlichen Menschen unter Berücksichtigung seiner natürlichen Umwelt möglichst fundreich und lebensnah zu erzählen, fußte auf dem als naturwissenschaftlich-materialistisch zu bezeichnenden Denken der Kuratoren. So bemerkte Schuster im Ausstellungsführer weiter, dass der „Mensch früherer Jahrtausende“ nur zu verstehen sei, wenn „wir wissen, in welcher Umgebung, unter welchen klimatischen Verhältnissen und unter welchen von der Natur gegebenen Bedingungen er geboren ward und erstarkte, lebte und starb“⁴³. Zur musealen Erzählung gehörte auch ein „anthropologisches Zimmer“, in dem die biologische Entwicklung des Menschen aus dem Tierreich anhand von Skeletten und Kopfpräparaten „der 4 großen Menschenaffen“, einer „Vergleichssammlung der wichtigsten diluvialen Menschenschädel und Abgüsse von Schädeln“⁴⁴ erläutert wurde. Denn darüber, „daß der Mensch keine Ausnahmestellung im gesamten Bereich der Lebewesen einnimmt“⁴⁵, herrschte laut Schuster kein Zweifel mehr. Der Frage, was den Menschen letztendlich vom Tier unterscheidet, widmete sich die Ausstellung an dieser Stelle nur unter dem Aspekt, wie nah oder auch wie fern der Mensch aus biologischer Sicht dem Affen oder Menschenaffen ist. Im Ausstellungsführer wurde das Problem noch an anderer Stelle aufgegriffen, und zwar in der Einleitung zum Ausstellungsraum „Technik der Urzeit“, in dem Schuster die technischen Verfahren zur Herstellung von Feuersteinwerkzeugen und waffen erläuterte. Ganz im Duktus des Materialismus und bezugnehmend auf seine, „den industriellen Fortschritten unterworfenen Zeit“ schreibt er hier:

Das, was der Mensch heute ist, wurde er auf Grund seiner starken Gehirnentwicklung durch die Erfindung des Werkzeuges. Der größte Moment in der Menschwerdungsgeschichte muß der gewesen sein, als der Urmensch in dem Stein ein Werkzeug erkannte, mit dessen Hilfe er die Wucht der Faust und die Schärfe der Nägel vergrößern und ins Unendliche steigern konnte. ‚Das Werkzeug, eine Organprojektion.‘⁴⁶

Inwiefern sich Schusters Gedankengang auch über die reine Darstellung des technischen Prozesses der Werkzeugherstellung hinaus in der Ausstellung niederschlug, ist anhand der überlieferten Quellen nicht mehr nachzuvollziehen.

Die 1918 eröffnete Ausstellung des neu errichteten Landesmuseums für Vorgeschichte Halle präsentierte ein im Vergleich zu Weimar ganz ähnliches Spektrum an Funden zur „altsteinzeitlichen Kulturentwicklung“⁴⁷, wobei deutlich mehr auf Anschaulichkeit geachtet wurde (Abb. 60). Schichtenprofile aus süddeutschen Höhlen mit ori-

42 Schuster 1928.

43 Ebenda, 27.

44 Möller 1927, 3.

45 Schuster 1928, 18.

46 Ebenda, 37.

47 Hahne 1918, 22.



60 Abteilung Allsteinzeit im Rundsaal des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1935

ginalen Sedimenten und darin eingelagerten archäologischen Funden illustrierten die Abfolge der Eiszeiten und gleichzeitig den Erkenntnisgang der noch jungen Prähistorischen Archäologie. Die Präsentation der altsteinzeitlichen materiellen Kultur dominierten auch hier Feuersteinartefakte aus ganz Europa, zusammengestellt nach ihrer Herkunft und der Formentwicklung, sowie mit verschiedensten Tierknochenresten gefüllte Vitrinen. An Anschaulichkeit gewann die Ausstellung durch eine Reihe von farbigen Gipsmodellen eiszeitlicher Großsäuger im Maßstab 1:10 und die Rekonstruktion früher Hominiden in Lebensgröße. An einer Wand des Rundsaals stand ein imposanter, fast vollständig erhaltener Schädel eines erwachsenen Mammutbullens mit etwa 1,80 Meter langen, in den Raum ragenden Stoßzähnen. Darüber hinaus hatte man großformatige Bilder von altsteinzeitlichen Malereien aus französischen und spanischen Höhlen anfertigen lassen, die als umlaufender Fries die Wände des Rundsaals schmückten. Ein Teil der in der Dordogne gelegenen ‚Bilderhöhle‘ von Font-de-Gaume war in einer schmalen Wandunterbrechung nachgebildet.⁴⁸

Wesentlich mehr Platz als in Weimar gestand man der Abstammungslehre zu. Der hierfür konzipierte „Anthropologie-Saal“ nahm im Mittelgeschoss des Museums großen Raum ein und diente der Einführung zur im Obergeschoss folgenden Ur- und Frühgeschichte des Menschen (Abb. 61). Diverse tierische und menschliche Skelettreste und

48 Vgl. ebenda, 18–28; Grünberg 2002, 25–29.



61 Anthropologischer Sall des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1933

Schädel, Tierpräparate, Abbildungen und Rekonstruktionen illustrierten den menschlichen Stammbaum. Ziel der Ausstellung war es allerdings nicht nur, die Abstammung des Menschen vom Tier zu beweisen, sondern vor allem die ‚Rasse‘ als entscheidenden Faktor der menschlichen Kulturentwicklung darzustellen.⁴⁹

Auch in Halle wurde die Frage, welche Faktoren den Menschen zum Menschen machten, in der Ausstellung nicht explizit behandelt. Im Vordergrund stand die biologische Herleitung der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich. Hahne, der die ‚Rasse‘ als Grundlage der Kulturentwicklung verstand, nahm dabei eine für die völkische Bewegung typische antimaterialistische Position ein.⁵⁰ Er strebte danach, in den materiellen Hinterlassenschaften die geistige Haltung der Menschen zu erkennen und daraus ihre „arteigene Gesinnung“⁵¹ abzuleiten. Eine Passage aus dem von Hahne 1918 verfassten Ausstellungsführer des Museums macht allerdings deutlich, dass er sich in dieser Frage innerhalb der gängigen naturwissenschaftlichen Deutungsmuster bewegte, auch wenn er die ‚geistigen Merkmale‘ der ‚Menschwerdung‘ besonders betonte:

49 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 240b, ständige Ausstellung, Anthropologische Abteilung; Hahne 1919, 139.

50 Vgl. Puschner 2004, 112.

51 Hahne 1934, 697.

[D]och dürfen wir uns sein gesamtes Dasein [des Urmenschen, A. L.] nicht allzu tierähnlich oder roh vorstellen, dagegen spricht allein schon manche technische Erfindung besonders in der Herstellung der Instrumente [gemeint sind hier die Steinartefakte, A. L.], das Auftreten der Totenbestattung, religiöser Erscheinungen und der Kunst; auch geschickte Wahl des Siedlungs- und Jagdplatzes und andere bedeutungsvolle Anfänge des bald einsetzenden schnellen Fortschreitens zu den späteren höheren Kulturstufen. Am augenfälligsten tritt das ‚Menschliche‘ in der Kunst des Urmenschen zu tage.⁵²

An anderer Stelle unterscheidet Hahne deutlich anhand der Werkzeugherstellung zwischen Mensch und Tier: „Der Mensch hat mehr als Tiere naturgegebene Hilfen als Geräte in Gebrauch genommen, hat ihnen dann bald gewollte Form, Schärfung, Zuspitzung u. a. m gegeben [...]“⁵³. Auch der Weimarer Kustos Armin Möller bezeichnete den Feuerstein als „lebensspendendes Material“⁵⁴, worin sich deutlich die Bedeutungspräsenz der Artefakte im Blickfeld der beiden Prähistoriker ausdrückt.

Auf neuen Wegen und alten Pfaden

Die Frage der ‚Menschwerdung‘ war in den ersten Nachkriegsjahren kein Thema der kommunistischen Geschichtspropaganda. Die Vorgaben hinsichtlich eines neuen Urgeschichtsbilds beschränkten sich darauf, die Kulturentwicklung des Menschen unter der Prämisse des sozialökonomischen Fortschritts darzustellen und dabei die ‚Klassiker‘ einzubeziehen. Engels *Anteil der Arbeit* wird ein erster wichtiger Berührungspunkt der Prähistorikerinnen und Prähistoriker mit der marxistischen Menschwerdungstheorie gewesen sein. Dass dort der Arbeit eine entscheidende Rolle beim Werden des Menschen eingeräumt wurde, war in der deutschen Altsteinzeitforschung, wie gezeigt, kein grundsätzlich neues Konzept. Auch die 1946 herausgegebenen Richtlinien für den Geschichtsunterricht hoben die „Bedeutung der Werkzeuge und der Arbeitsweise für die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung der Menschheit“ zwar hervor, als menschliche Errungenschaften in der Altsteinzeit wurden aber ganz allgemein die „Erzeugung von Feuer“, die „Fertigung von Werkzeugen und Waffen“ sowie die „Kunstfertigkeit“⁵⁵ genannt.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs knüpften die Urgeschichtsmuseen in Weimar und Halle in ihrer Forschungsarbeit zur frühesten Menschheitsgeschichte an ihre Aktivitäten der Vorkriegsjahrzehnte an. Die Untersuchung der Travertinstationen bildete weiterhin einen Forschungsschwerpunkt des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens und seines Direktors Günter Behm-Blancke. Ein Hauptaugenmerk lag auf der Untersuchung der Station bei Ehringsdorf, die heute zu den geowissenschaftlich und paläontologisch am besten erforschten Fundstellen des vor ca. 200 000 Jahren lebenden

52 Hahne 1918, 21.

53 Hahne 1934, 697.

54 Möller 1912.

55 Richtlinien 1946, 17–18.

Altmenschen in Mitteleuropa gehört.⁵⁶ Auch Hans Hahnnes Fachforschungen zur mitteleuropäischen Altsteinzeit fanden in Halle ihre Fortführung. Ein Höhepunkt bildete hier die 1971 begonnene Forschungsgrabung auf einem Lagerplatz des vor 350 000 Jahren lebenden *Homo erectus* bei Bilzingsleben, die auch international mit großem Interesse verfolgt wurde.⁵⁷

Die Dauerausstellungen der beiden Urgeschichtsmuseen bauten in den Nachkriegsjahren aufgrund der in jeder Hinsicht knappen Ressourcen zunächst auf den Vorkriegspräsentationen auf und folgten im Wesentlichen auch deren Struktur und Darstellungsweise.⁵⁸ Da die ‚Menschwerdung‘ in der SBZ geschichtspolitisch keine Rolle spielte und auch vor dem Krieg das Thema nicht über die biologische Abstammung des Menschen hinaus in den Ausstellungen behandelt worden war, gingen auch die ersten Präsentationen in Halle (1946 eröffnet) und Weimar (1949 eröffnet) nicht näher auf die Frage ein, was den Menschen ursächlich zum Menschen gemacht hatte.

Mit der Neukonzeption der halleschen Dauerausstellung im Jahr 1948 war wieder eine Vitrine zur Abstammungslehre Teil der Präsentation. Zur Einführung in den Ausstellungsrundgang wurde in gewohnter Manier anhand von Nachbildungen der „wichtigsten Funde menschlicher Schädel“ die biologische Entwicklung vom Menschenaffen bis zum *Homo sapiens* nachvollzogen.⁵⁹ Im sich anschließenden ersten Ausstellungsabschnitt, dem Rundsaal, widmete man sich, im Vergleich zur Vorkriegsausstellung in nahezu identischem Aufbau, den Werkzeugen und Waffen des eiszeitlichen Menschen und seiner Umwelt. Leider sind von diesem Teil der Ausstellung nur wenige Überblicksfotos überliefert, die keine Aussagen zu den konkreten Inhalten zulassen. Allerdings legt eine Passage im Ausstellungsführer nahe, dass Kurator Karl-Heinz Otto, wie auch andere Bereiche der Ausstellung zeigen, das marxistische Geschichtskonzept bereits in die museale Darstellung zur ‚Menschwerdung‘ mit einfließen ließ:

Erst allmählich gab ihnen [den Steingeräten, A. L.] der Urmensch auf Grund seiner bei der Arbeit gewonnenen Erfahrungen eine handliche zweckmäßige Gestalt. Dazu befähigte ihn jetzt seine voll ausgebildete Hand, mit der er sich die Hilfsmittel der Arbeit selbst gestaltete [...]. Damit begann der Mensch die Phase seiner Entwicklung hinter sich zu lassen, in der er ein im Naturzustand verharrendes und von seiner Umwelt völlig beherrschtes Wesen war. Er näherte sich dem Kulturzustand.⁶⁰

Anfang 1951 wurde der schon weiter oben erwähnte „paläoanthropologische Schauschrank“ noch unter Kustos Karl-Heinz Otto und mithilfe eines „Studentenkollektivs“ auf den „neuesten Stand der Forschung“ gebracht. In der Vitrine trat dem Publikum nun deutlich die marxistische Sicht auf die ‚Menschwerdung‘ entgegen. So sollte hier gezeigt werden, dass der Übergang vom Tier zum Menschen nicht „durch anthropologische Kriterien, sondern

56 Vgl. Gramsch 2010, 159; Schüler 1999, 36–38.

57 Vgl. Schüler 1999, 30–33; Gramsch 2010, 161; Kaufmann 1984, 131–132.

58 Zu Halle vgl. Grünberg 2002, 37; zu Weimar vgl. Behm-Blancke 1953/1954, 3.

59 Vgl. Otto 1948, 4.

60 Ebenda.

durch den Anteil der Arbeit, durch die beginnende Produktion von Arbeitsmitteln fixiert wird“⁶¹, so Karl-Heinz Otto in einem Tätigkeitsbericht. Unter dem Titel „Wie der Mensch wurde“, waren in der Vitrine nun anthropologische Exponate, Feuersteinartefakte, Lebensbilder und Kopfrekonstruktionen so kombiniert, dass die Bedeutung der Arbeit beim Prozess der ‚Menschwerdung‘ hervorgehoben wurde. 1953 erläuterte der Nachfolger Ottos, Hermann Behrens, die Zielstellung der Exposition wie folgt:

[I]n [der Vitrine, A. L.] wird der Übergang der menschenähnlichen Vorfahren des Menschen von der Verwendung von Stöcken und unbearbeiteten Steinen als Hilfsmittel im Kampf ums Dasein zur Herstellung und zum Gebrauch von Werkzeugen, also die bewußte Arbeit, als Beginn des Menschseins fixiert.⁶²

In der länglichen, an der Rückseite bogenförmig ausladenden Vitrine waren die Exponate auf einer Ebene angeordnet.⁶³ Es handelte sich wiederum um eine Reihung von Schädelnachbildungen vom ‚Affenmenschen‘ bis zum ‚Jetztmenschen‘, die von den Büsten eines Affen, eines ‚Vormenschen‘, eines ‚Urmenschen‘ und eines ‚Vollmenschen‘ begleitet wurden. Die Schädel und Büsten waren im rechten Bereich der Vitrine nach ihrem Alter gestaffelt angeordnet: Von den ältesten Exemplaren hinten bis zu den jüngsten vorne. Diese Aufstellung suggerierte eine fortschreitende Entwicklung des Menschen gemäß der Evolutionstheorie, eine Aussage, die durch eine unterhalb der Exponate angebrachte Grafik eines Stammbaums des Menschen noch verstärkt wurde.

Auf der Objektebene lagen im linken vorderen Bereich neben den Schädeln verschiedene Feuersteinartefakte. Diese dienten als Belege der produktiven Arbeit des Menschen. Die zentrale Vermittlungsebene zur Rolle der Arbeit bei der ‚Menschwerdung‘ befand sich allerdings in Form eines fünfteiligen Lebensbilderzyklus auf der konvexen Rückwand der Vitrine. Der bereits oben kurz beschriebene Bilderzyklus soll hier unter dem Aspekt ‚Anteil der Arbeit‘ genauer beschrieben werden. Die Aussage des ersten Bilds ganz links beschränkt sich darauf, dass der deutlich als Affe auszumachende Vorfahr des Menschen sich zunächst von Ast zu Ast schwingend fortbewegte. Auf dem folgenden Bild bewegen sich im Hintergrund zwei plump wirkende, vollbehaarte ‚Affenmenschen‘ durch eine savannenähnliche Landschaft. Allerdings gehen diese nun aufrecht und tragen Knüppel in der Hand, was die beginnende Verwendung von Gegenständen nach dem Freiwerden der Hand durch den aufrechten Gang illustrierte. Im Vordergrund hocken zwei weitere Individuen, die einer nicht näher zu identifizierenden Tätigkeit nachgehen. Das folgende Bild im Zentrum ist durch eine zusätzliche Überschrift als „Zeit der Menschwerdung“ ausgewiesen. Die nun deutlich als Menschen auszumachenden Protagonisten gehen verschiedenen Tätigkeiten nach, die damit als entscheidende

61 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 330b, Tätigkeitsbericht des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle über das IV. Quartal 1950, vom 5. Januar 1951; Tätigkeitsbericht des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle über das I. Quartal 1951, vom 5. Mai 1951.

62 Behrens 1953, 6.

63 Vgl. hier und im Folgenden LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a, Alt- und Mittelsteinzeit; vgl. Abb. 18.

Marker des Übergangs vom Tier zum Menschen herausgestellt wurden. Leider ist aufgrund der Bildqualität nicht jedes Detail deutlich auszumachen. Im Vordergrund fertigt ein ‚Urmensch‘ wohl ein Feuersteingerät an. Er produziert also mithilfe eines Werkzeugs ein weiteres Werkzeug, was gegenüber der ‚instinktiven Verwendung‘ von Naturmaterialien zur Nahrungsbeschaffung bei Tieren als tatsächliche Arbeit im Sinne von Marx und Engels galt. Im linken Bildhintergrund lodert ein Feuer. Rechts davon schleppt ein ‚Urmensch‘ zusammen mit einem Kind gesammeltes Holz zur Feuerstelle. Die bewusste Nutzung des Feuers und die Fähigkeit, dieses auch zu unterhalten, zeigen ein weiteres Merkmal der ‚Menschwerdung‘. Darüber hinaus wird der Beginn der gemeinschaftlichen Arbeit angedeutet. Die Kulisse der Szene bilden zwei Höhleneingänge, womit zum einen der Lebensraum des ‚Urmenschen‘ dargestellt wird. Zum anderen wird hierdurch der Eindruck erweckt, dass die Arbeiten auf dem Vorplatz einer gemeinsamen Wohnstätte stattfinden, was das Bild des gesellschaftlichen Zusammenlebens verstärkt. Um die gewollte Aussage der dargestellten Szene auch unmissverständlich an den Besucher bzw. die Besucherin zu vermitteln, trägt das Bild zur ‚Menschwerdung‘ zusätzlich einen Text, der sich deutlich marxistisch gibt: „Die Menschheit entstand, als die genossenschaftliche Erzeugung der Arbeitsgeräte auf kollektiver Grundlage ihren Anfang genommen hatte“. Die beiden sich anschließenden Bilder zeigen die weitere Höherentwicklung der menschlichen Arbeit, des Gemeinschaftslebens und der Lebensumstände.

Die Vitrine stellte damit den Prozess der ‚Menschwerdung‘ als ein Zusammenspiel von biologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen dar, wobei die Arbeit als entscheidender Faktor herausgehoben wurde. Dass in Halle so deutlich eine marxistische Lesart vom Anfang des Menschseins vertreten wurde, ist sicherlich auf die Initiative des stellvertretenden Direktors Karl-Heinz Otto zurückzuführen. Die Beteiligung von Studierenden an der Ausstellungskonzeption war in Halle nichts Ungewöhnliches, wird aber angesichts des zu dieser Zeit beginnenden Einzugs der marxistisch-leninistischen Geschichtskonzeption in die Universitäten zum spürbaren ideologischen Einschlag der Vitrine beigetragen haben. Letztendlich war es Karl-Heinz Otto, der im selben Jahr damit begonnen hatte, an der Universität Halle obligatorische Vorlesungen zur „Geschichte der Urgesellschaft“ für Geschichtsstudierende zu halten.⁶⁴ Auch der 1951 veröffentlichte und unter Mitwirkung von Prähistorikern des Landesmuseums Halle erarbeitete *Lehrplan für Oberschulen* forderte erstmals explizit dazu auf „die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft aus dem Tierreich sowie ‚den Anteil der Arbeit‘ an der Menschwerdung“⁶⁵ im Unterricht zu behandeln. Die aktive Rolle des halleschen Landesmuseums bei der Ausarbeitung eines marxistisch-leninistischen Urgeschichtsbilds fand somit auch seinen spürbaren Niederschlag in der Dauerausstellung des Museums.

64 Vgl. Anke 1993, 287.

65 Lehrplan für Oberschulen 1951, 4.



62 Lebensbild ‚Australopithecien‘ in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre

Ein Jahr nach der Einrichtung der Menschwerdungs-vitrine in Halle wechselte Karl-Heinz Otto an das in der Gründungsphase befindliche Museum für Deutsche Geschichte, wo er den Aufbau des Ausstellungsabschnitts zur „Geschichte der Urgesellschaft“ verantwortete.⁶⁶ Das in Halle entworfene Konzept zur Darstellung der frühesten Menschheitsgeschichte bauten Otto und sein Team hier weiter aus. Der Ausstellungsabschnitt über „Menschwerdung und älteste Jägerhorden der Steinzeit“ begann mit einer großen Texttafel, die aus Engels’ *Anteil der Arbeit* zitierte.⁶⁷ Den narrativen roten Faden der Schau bildete wiederum ein Lebensbilderzyklus, der die verschiedenen Entwicklungsstufen vom Affen zum Menschen illustrierte. Die Bildinhalte waren mit denen der halle-schen Ausstellung nahezu identisch, allerdings strich bei jedem Bild ein Text die Bedeutung der Arbeit noch deutlicher heraus. So heißt es zum ersten Lebensbild, dass die bei der Nahrungssuche abgebildeten Australopithecinen „wahrscheinlich schon gewohnheitsgemäß Geräte verwendeten“, aufrecht gingen sowie „instinktive Formen der Arbeit [entwickelt]“ hatten und damit „unmittelbar vor dem Menschsein“ standen (Abb. 62).

Das zweite Lebensbild zeigte laut Text den „vor etwa 500 000 Jahren“ lebenden Pithecanthropus, der „bereits Werkzeuge [produzierte], d. h. [...] arbeitete“ (Abb. 63). Dass, so der Text weiter, machte den entscheidenden Unterschied zu „seinen tierischen Vorfahren“ aus.

66 Vgl. Lindemann 2016, 151–152.

67 Vgl. hier und im Folgenden DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 1494, Abt. UFG 1952; DHM, HA, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte, ca. 1955; vgl. Abb. 19.

63 Lebensbild ‚Pithecanthropus‘ in der Abteilung Altsteinzeit des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



Nach einem weiteren Lebensbild, das Neandertaler bei der Jagd auf einen Höhlenbären zeigte, endete der Bilderzyklus mit der Darstellung einer Menschengruppe, die drei Männer bei der Zerlegung eines erlegten Auerochsen und zwei Frauen bei der Unterhaltung einer Feuerstelle zeigte. Der Begleittext stellte die gesellschaftliche Arbeit in den Mittelpunkt: „Die Menschen bestanden den Kampf mit der Natur nicht als voneinander losgelöste Einzelwesen, sondern in Gesellschaften, ursprünglich in Horden“.⁶⁸

In der Vitrine unterhalb des Lebensbildes wurde in einem Text in Anlehnung an ein Stalin-Zitat die Bedeutung der Sprache beim Menschwerdungsprozess hervorgehoben, da sie den Menschen half, „sich aus dem Tierreich auszusondern, das Denken zu entwickeln, sich zu Gemeinschaften zu gruppieren und die gesellschaftliche Produktion zu organisieren“⁶⁹. Das Ausstellungsteam um Karl-Heinz Otto war darüber hinaus bemüht, in den Vitrinen vor den Lebensbildern zum Thema passende Objekte zu präsentieren. Es handelte sich vor allem um Feuersteinwerkzeuge, Schädelabgüsse der jeweiligen Hominiden und um Knochen eiszeitlicher Tiere, der Jagdbeute des ‚Urmenschen‘.⁷⁰ Wie auch schon in Halle standen nun aber nicht mehr eine allgemeine kulturgeschichtliche Erzählung vom Leben des altsteinzeitlichen Menschen und eine Darstellung seiner Umwelt im Vordergrund, sondern man unternahm den Versuch, durch eine schematische,

68 Vgl. ebenda; vgl. Abb. 24.

69 Stalin 1951.

70 Vgl. DHM, HA, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte, ca. 1955; DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 1494, Abt. UFG 1952.



64 Abteilung zur ‚Menschwerdung‘ der Sonderausstellung *Anfänge der Religion* im Museum für Deutsche Geschichte, 1959

das Prozesshafte betonende Gestaltung die ‚Menschwerdung‘ als eine durch biologische, ökonomische und gesellschaftliche Fortschritte gekennzeichnete Entwicklung darzustellen. Die Arbeit wurde auch hier gemäß marxistischer Interpretation als entscheidende Triebkraft benannt. Als weitere mit diesem Prozess in Wechselwirkung stehende Elemente thematisierte die Ausstellung das Denken und die Sprache. Dasselbe Präsentationskonzept wandte die Abteilung des MfDG auch noch sieben Jahre später beim einführenden Abschnitt zur ‚Menschwerdung‘ der bereits oben erwähnten Sonderausstellung *Anfänge der Religion* an. Auch hier illustrierte eine großflächige Grafikkwand zum Einstieg in die Ausstellung die „Entwicklungsstadien der Menschwerdung“ anhand von vier in Reihe gezeigten Lebensbildern (Abb. 64). Davor waren Vitrinen aufgestellt, die der jeweiligen Stufe entsprechend Feuersteinartefakte und Nachbildungen von Schädeln präsentierten.⁷¹

Im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar wurden zwischen 1951 und 1953 die Ausstellungsräume im Untergeschoss des Museums neu gestaltet.⁷²

71 Vgl. DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 2549, *Anfänge der Religion*.

72 Vgl. HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/50, Bl. 204r–215r.

Der Direktor des Museums Günter Behm-Blancke bewarb die Ausstellung in einem Radiobeitrag mit deutlich politischer Verve:

Wir wollen bilden und aufklären und anhand der unumstößlichen Beweise der Entwicklung zeigen, dass die moderne Geschichtsauffassung des historischen Materialismus die einzig richtige ist. Wir wollen ein klares, wahrheitsgetreues Bild der Vergangenheit bringen und den Weg in eine bessere, fortschrittliche Zukunft zeigen und somit am Aufbau des Sozialismus tatkräftig mitwirken, dem Goethespruch getreu, der auf dem Treppenaufgang mahnt: ‚Nur durch Aufklärung der Vergangenheit können wir die Gegenwart begreifen!‘.⁷³

Die Neukonzeption betraf die Darstellung der gesamten steinzeitlichen Epoche, die nun ganze 13 Räume einnahm.⁷⁴ 3 Räume davon waren allein der ‚Menschwerdung‘ gewidmet, 5 weitere zeigten die eiszeitliche Umwelt sowie die menschliche Kulturentwicklung in der Altsteinzeit anhand der zahlreichen Fundobjekte aus den Travertinstationen und der Kiesgrube Süßenborn. Die ausgesprochen breite Darstellung dieses Zeitabschnitts spiegelt das schon vor dem Krieg bestehende große Forschungsinteresse des Museums an dem Thema wider, das unter Behm-Blancke seine Fortführung fand. Dass erstmals ein Abschnitt zur ‚Menschwerdung‘ in die Ausstellung integriert wurde, ist sicherlich auf die nun etablierte Präsenz des Themas im schulisch und universitär vermittelten, zunehmend marxistisch-leninistischen Urgeschichtsbild zurückzuführen. Bemerkenswert ist es angesichts der sich politisch deutlich positionierenden Ankündigung der Ausstellung durch Behm-Blancke, dass die Weimarer Präsentation an keiner Stelle die ‚Menschwerdung‘ so im marxistischen Sinne auf den Punkt brachte, wie es in Halle und am MfDG der Fall war.

Der erste Ausstellungsraum stand unter dem Thema „Der Weg zum Menschenschlecht“. In der Mitte des Raums stand eine „geologische Zeituhr“, die die Dauer der Entwicklungsstufen des Lebens auf der Erde in die Spanne eines 24-Stunden-Tages übersetzte (Abb. 65). Hinter der Uhr wurden mit den „Australopithecinen“, die ersten aufrecht gehenden Menschenaffen ausführlich behandelt. Ein beeindruckend gestaltetes Wandbild zeigte diese Vormenschen als Jäger in der Savanne, die bereits unbearbeitete Naturmaterialien als Waffe verwendeten, eine gewisse Gemeinschaftlichkeit ausgebildet hatten und das Feuer nutzten. Das Bild weist damit ähnliche Elemente wie die Darstellungen in Halle oder dem MfDG auf, besaß aber aufgrund seiner Singularität nicht das Prozesshafte der dortigen Lebensbilderzyklen. Der Begleittext führte die im Bild dargestellten „menschlichen Merkmale“ noch einmal auf, ohne allerdings dabei eines besonders hervorzuheben.

Neben der Australopithecinen-Wand stand eine treppenförmige Installation, die erläuterte, wann welcher Teil des menschlichen Körpers im evolutionären Prozess vom Tier zum Menschen angelegt wurde. Auf der obersten Stufe thronte ein menschliches

73 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/50, Bl. 197r, Entwurf für eine Rundfunkübertragung aus dem Museum für Urgeschichte, undatiert (ca. 1953).

74 Im Folgenden nach TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen.



65 Abteilung ‚Menschwerdung‘ des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1955

Skelett als Ergebnis dieser Entwicklung. Der recht umfangliche Begleittext wies den aufrechten Gang, der sich bei einigen Menschenaffen ausgebildet hatte, als einen entscheidenden Schritt zur späteren Entwicklung des ‚Urmenschen‘ aus. Als Folgen der Fortbewegung auf zwei Beinen wurden dann die gängigen immateriellen Merkmale der ‚Menschwerdung‘ benannt, zuerst die „bewußte Arbeit“ und der „Denkprozeß“ durch das Freiwerden der Hände, aber unter anderem auch die Ausbildung der Sprache und die Vergrößerung der Gehirnmasse. Auch wenn der Terminus ‚bewußte Arbeit‘ als eine Anlehnung an die marxistische Geschichtskonzeption gedeutet werden kann, fand auch hier keine deutliche Hierarchisierung der aufgeführten Faktoren statt, zum Beispiel der Arbeit als ausschlaggebendes Moment. Vielmehr stand die Gebundenheit des Menschwerdungsprozesses an die biologische Entwicklung des Menschen im Vordergrund.

Auch im Folgenden legte die Weimarer Präsentation den Fokus auf die biologischen Aspekte der ‚Menschwerdung‘. So gab es eine im Vergleich mit Halle ganz ähnliche Vitrine, die mit einer „Schädelschau“ die Entwicklung des Menschen nachvollzog (Abb. 66). Die Faktoren der ‚Menschwerdung‘ wurden hier aber nicht noch einmal behandelt, sondern verschiedene wissenschaftliche Entwicklungshypothesen diskutiert.⁷⁵

Die Ausstellung blieb in ihrer Gesamtheit damit wissenschaftlich neutral, ohne ideologische Färbung in Richtung der zu dieser Zeit durch die SED immer deutlicher ein-

⁷⁵ Vgl. Behm-Blancke 1953/1954, 4.



66 „Schädelschau“ in der Abteilung ‚Menschwerdung‘ des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1955

geforderten Hinwendung zum marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnis. Auch die Abteilungen, die sich ausführlich dem Leben und der Umwelt des altsteinzeitlichen Menschen anhand von Fundobjekten aus den Travertinstationen widmeten, kamen völlig ohne offensichtliche Anlehnungen an marxistische Theorien aus. Vielmehr vermittelten sie ein anschauliches kulturgeschichtliches Bild des altsteinzeitlichen Lebens. So bewegte sich die Weimarer Präsentation mehr auf naturwissenschaftlich-materialistischen als auf marxistisch-leninistischen Pfaden. Wenn Direktor Behm-Blancke in Berichten an staatliche Stellen dennoch herausstrich, dass dem Museum eine „hohe kulturpolitische Aufgabe“ zukomme, da es „die Ergebnisse der Urgeschichtsforschung Thüringens in dialektischer Form und nach den neuesten Erkenntnissen“⁷⁶ präsentiere, war dies nicht unbedingt ein reines Lippenbekenntnis. Mit ihrer traditionellen materialistischen Grundkonzeption und der Darstellung kulturgeschichtlicher Entwicklungen stützte die Ausstellung grundsätzlich die Theorie des historischen Materialismus, ohne dabei plakativ marxistisch zu sein. So war es den Kuratoren, allen voran Günter Behm-Blancke möglich, nach außen die geschichts- und kulturpolitischen Forderungen der SED zu bedienen und nach innen gemäß ihrer vor dem Krieg erworbenen fachwissenschaftlichen

76 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/67, Bl. 27, Schriftwechsel Museum für Urgeschichte, 1947–1952, Haushaltsmittel für den Neuaufbau des Museums für Urgeschichte, Behm-Blancke an Eckstein (Rat der Stadt Weimar), 14. November 1951.

und musealen Ausbildung zu agieren. Die Konzeption der Menschwerdungsitrine im Landesmuseum Halle erscheint damit umso mehr als zwar von der SED geforderte, aber von außen kaum erzwungene Hinwendung zum marxistischen Geschichtsverständnis.

Wider den Schöpfungsmythos

Weltall, Erde, Mensch

Bis zur Mitte der 1950er-Jahre blieb das geschichtspropagandistische Interesse der SED an der ‚Menschwerdung‘ marginal. Dies änderte sich abrupt mit der Einführung der Jugendweihe in der DDR. Zuvor hatte die SED die Wiedereinführung der in der proletarischen Tradition fest verankerten Jugendweihe vehement abgelehnt. Zu groß war die Befürchtung, mit atheistischer Propaganda und der Einführung einer Konkurrenzveranstaltung zur Konfirmation die Kirchen und damit die Christen in der DDR als Bündnispartner zu verlieren.⁷⁷ Immerhin bekannten sich über 90 Prozent der hier ansässigen Bevölkerung zum christlichen Glauben.⁷⁸ In der ersten Hälfte der 1950er-Jahre schwankte entsprechend den außen- und innenpolitischen Entwicklungen das Verhältnis von Staat und Kirche zwischen Konfrontation und Annäherung. Auf den 1952 auf der II Parteikonferenz der SED ausgerufenen ‚Aufbau der Grundlagen des Sozialismus‘ folgten Zwangsmaßnahmen, die auch die Kirche betrafen und insgesamt von großen Teilen der Bevölkerung abgelehnt wurden. Der folgenden, zunehmenden Destabilisierung der DDR versuchte die SED unter Anleitung Moskaus auch mit einem entschärften Kurs gegenüber den Kirchen zu begegnen. Statt direkter Repression sollte nun eine intensive Aufklärungs- und Kulturarbeit die Ausbreitung des Atheismus in der Bevölkerung vorantreiben. Dieses Vorhaben lag nach dem Juni-Aufstand zunächst auf Eis und wurde erst 1954 mit den eingeleiteten Vorbereitungen zur Jugendweihe wieder aktiv verfolgt.⁷⁹ 1955 fanden die ersten Jugendweihen statt, an denen rund 15 bis 18 Prozent der Jugendlichen in der DDR teilnahmen. Bis 1960 stieg die Zahl unter immer stärker werdendem Druck der SED auf 88 Prozent an.⁸⁰

Die Jugendweihe hatte das Ziel, den Atheismus breitenwirksam in der Jugend zu verankern. Dies sollte gelingen, indem den Jugendlichen ein natur- und gesellschaftswissenschaftlich fundiertes Weltbild fernab jeder religiösen Anschauung vermittelt wurde. Nicht übernatürliche Kräfte, sondern die Gesetze der Natur halten die Welt im Innersten zusammen, so die Botschaft. Als Vermittlungselemente dienten die auf die Jugendweihe vorbereitenden Jugendstunden sowie ein Geschenkbuch, das beim Festakt der Weihe den

77 Vgl. Anhalt 2016, 15–16.

78 Vgl. Pekrull 2014, 26.

79 Vgl. Anhalt 2016, 14–16.

80 Vgl. Fischer 1998, 74, 77, 135; vgl. auch Urban/Weinzen 1984, 27.

Jugendlichen überreicht wurde. Das erste Geschenkbuch trug den Titel *Weltall – Erde – Mensch*, das, so Walter Ulbricht im Vorwort, „allen Werktätigen, insbesondere unseren Mädchen und Jungen, die Möglichkeit [geben soll], auf leicht verständliche Weise in die ‚Geheimnisse‘ des Werdens und Vergehens, in das Wesen der materiellen Welt einzudringen“⁸¹. Zwölf Beiträge in dem von Ulbricht als „Buch der Wahrheit“ titulierten, reich bebilderten Prachtwerk gaben auf Grundlage „realer wissenschaftlicher Erkenntnisse“ einen Überblick über die Entwicklung des Weltalls, der Erde, der Pflanzen, Tiere und des Menschen sowie über die Geschichte der menschlichen Gesellschaft, um damit „Aberglauben, Mystizismus, Idealismus und allen anderen unwissenschaftlichen Anschauungen“⁸² entgegenzutreten. Gerade die erste Auflage des Buchs enthielt dabei eine „Fülle meist beiläufig ausgeteilter Seitenhiebe gegen Religion und Kirche“⁸³. Entscheidende Anregungen für die Herausgabe des Geschenkbuches kamen von der tschechoslowakischen Ausstellung *Die Entwicklung des Weltalls, der Erde und des Menschen*, die 1953 in Berlin zu sehen war. Zahlreiche Abbildungen aus der Ausstellung wurden im Buch wiederverwandt, vor allem die überaus eindrucksvollen, farbigen Bilder des tschechoslowakischen Zeichners und Grafikers Zdeněk Burian.⁸⁴ Aber auch einige Lebensbilder aus der Ausstellung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ am MfDG, die unter Anleitung von Karl-Heinz Otto angefertigt worden waren, fanden im Geschenkbuch Verwendung.

Gleich der einführende Beitrag in *Weltall – Erde – Mensch* aus der Feder des Chemikers und späteren Regimekritikers Robert Havemann⁸⁵ beschrieb bildhaft die Erfolgsgeschichte der Menschheit anhand der ‚Menschwerdung‘:

Die ersten Menschen, die vor etwa einer Million Jahren lebten, waren schwächliche, hilflose Geschöpfe. Von allen Seiten in ihrer Existenz bedroht, waren sie von Natur schlechter zur Verteidigung ihres Lebens ausgerüstet als irgendein Tier. [...] Aber trotz solcher unvergleichlichen Benachteiligung in körperlicher Hinsicht gelang es dem Menschen doch, sich schließlich zum mächtigsten aller Lebewesen aufzuschwingen und zum Herrscher über die Natur zu werden. Diesen Sieg verdankt der Mensch zweien seiner Organe, die ihn zu unübertrefflichen Leistungen befähigten, die sich miteinander, sich wechselseitig beeinflussend, entwickelten und den Akt der Menschwerdung zu einer Tat des Menschen selbst machten: Hand und Hirn. Aus Affen wurden Menschen, denkende Wesen, als diese Tiere sich aufrichteten und damit ihre Hände frei machten zum Greifen, zum aktiven Verändern der Natur, und damit zum Begreifen der Natur. [...] Das ist das Wesen des Prozesses der Menschwerdung und der Gesamtentwicklung des Menschengeschlechts: vorwärtsschreiten aus dem Reich der Notwendigkeit, das heißt der Unterworfenheit, des Ausgeliefertseins, wo der Mensch ein Opfer der Naturgewalten bleibt – vorwärtsschreiten in das selbstgeschaffene Reich der Freiheit. Und diese Freiheit, die der Mensch sich selbst erschafft, gewinnt er nur durch seine Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten zunächst nur der Natur und schließlich auch durch die Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten seines eigenen gesellschaftlichen Lebens.⁸⁶

81 *Weltall – Erde – Mensch* 1955, 2.

82 Ebenda, 2–3.

83 Urban/Weinzen 1984, 66.

84 Burians erdgeschichtliche Landschaftsbilder und Lebensbilder zur ‚Menschwerdung‘ und ‚Urgesellschaft‘ erlangten internationale Berühmtheit und waren Teil vieler Urgeschichtsausstellungen in der DDR. Zu Burian vgl. Setz/Fischel 2013.

85 Zu Havemann vgl. Hoffmann 2010; Florath 2016.

86 *Weltall – Erde – Mensch* 1955, 7–8.

Das Bild vom hilflosen den Unbilden seiner Umwelt ausgelieferten Menschen, der sich durch seine Hände Arbeit die Natur untertan machte und durch ihre immer bessere Beherrschung für sich mehr und mehr Wohlstand schöpfte, war bei den Marxisten äußerst beliebt, unterstrich es doch mit seinem Fortschrittsnarrativ und der postulierten Gesetzmäßigkeit dieser Entwicklung zwei Grundsätze der marxistischen Geschichts-ideologie. Die ‚Menschwerdung‘ markierte den Anfang dieses Prozesses, zu dem Havemann aus Engels’ *Anteil der Arbeit* zitierend schrieb: „Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache [...]“⁸⁷.

Ein weiterer Beitrag im Buch behandelte unter dem Titel „Was wir von der Entstehung des Menschen wissen“ ausführlicher und aus wissenschaftlicher Perspektive die ‚Menschwerdung‘, wobei zunächst umfassend auf die Forschungsgeschichte und deren wichtigste ‚materialistische‘ Protagonisten – Charles Darwin, Thomas Huxley und Ernst Haeckel – eingegangen wurde. Ziel dieser Passagen war es sicherlich, über diese wissenschaftsgeschichtliche Herleitung die Objektivität und Wahrhaftigkeit der marxistischen Weltanschauung weiter zu untermauern. Auf diesen Teil folgte die naturwissenschaftlich begründete Entwicklungsgeschichte vom „Menschenaffen“ zum Homo sapiens als Beweis der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich und für dessen Status als Naturwesen. Das abschließende Kapitel behandelte die ‚Menschwerdung‘, mit dem Verweis auf die Theorien von Marx und Engels und der Quintessenz, dass „die Arbeit jenen großen qualitativen Unterschied zwischen Mensch und Tier darstellt“⁸⁸.

Autor des Artikels war der Prähistoriker Wolfgang Padberg, zu diesem Zeitpunkt Mitarbeiter der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des Museums für Deutsche Geschichte. Schon zuvor war Padberg entscheidend an der Ausarbeitung eines marxistischen Urgeschichtsbilds beteiligt gewesen. Von 1950 bis 1951 war er „Kandidat der wissenschaftlichen Lehre und Forschung“ am Staatssekretariat für Hochschulwesen. Von hier aus wurde er an die Universität Halle delegiert, wo er in die Erarbeitung der Lehrpläne und Lehrbücher für den Geschichtsunterricht involviert war. Ab September 1951 arbeitete er am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle als wissenschaftlicher Assistent und wurde unter anderem bei der Erarbeitung von Sonderausstellungen eingesetzt. Im Juli 1953 wechselte er an das MfDG.⁸⁹ Padberg schuf mit seinem Artikel in *Weltall – Erde – Mensch* eine marxistische Erzählung zur ‚Menschwerdung‘, die durch ihre Platzierung im Jugendweihegeschenkbuch höchste politische Legitimation besaß und damit Allgemeingültigkeit beanspruchen konnte. Die narrativen Eckpfeiler waren dabei die Wissenschaftsgeschichte, die naturwissenschaftliche Abstammungslehre und die ‚Menschwerdung‘, Letztere dargestellt als dialektischer sozioökonomischer Prozess unter der Triebfeder der Arbeit. Seine Funktion als Gewährsmann einer ‚richtigen‘, politisch und

87 Ebenda, 7.

88 Padberg 1955, 251.

89 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536b, verschiedene Lebensläufe Wolfgang Padberg; vgl. auch Mohr 1975.

ideologisch opportunen Lesart des Menschwerdungsprozesses behielt Padberg auch in der Folgezeit inne. Unter anderem war er auch, zusammen mit seiner Kollegin am MfDG Gisela Buschendorf, an der Erarbeitung der Ausstellung *Anfänge der Religion* entscheidend beteiligt.⁹⁰ Gisela Buschendorf verfasste im Geschenkbuch einen Artikel zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘: „Wie der Mensch den Kampf um die Beherrschung der Natur begann“⁹¹.

Die auf die Jugendweihe vorbereitenden Jugendstunden orientierten sich im Aufbau und inhaltlich am Geschenkbuch *Weltall – Erde – Mensch*. Der erste, zehn Jugendstunden umfassende Themenplan vom Januar 1955 sah vor, die Jugendlichen mit „solchen Kernproblemen der Naturwissenschaften, der Gesellschaftswissenschaften und der Kunst vertraut [zu machen], die für ihr persönliches Leben und ihre berufliche und gesellschaftliche Tätigkeit“⁹² bedeutend sind. Die dritte Jugendstunde handelte dabei „Vom Werden des Menschen“. Hier sollten zunächst den „primitiven Vorstellungen über die Entstehung des Menschengeschlechts“ die von Darwin begründete „moderne Auffassung von der Abstammung des Menschen“ gegenübergestellt und die Erkenntnis Engels’ über „die Bedeutung und die Rolle der Arbeit bei der Menschwerdung“⁹³ vermittelt werden. Die Jugendstunden fanden in der Regel außerhalb der Schule statt. Sie sollten möglichst lebensnah und erlebnisreich gestaltet sein und führten die Jugendlichen an Arbeitsstätten der Industrie und Landwirtschaft und vor allem auch in die Mahn- und Gedenkstätten in Buchenwald und Sachsenhausen.⁹⁴

Von Anfang an waren auch kulturhistorische Museen in die Jugendstundenarbeit involviert.⁹⁵ Die Bedeutung der ‚Menschwerdung‘ bei der Vermittlung eines naturwissenschaftlichen, atheistischen Weltbilds machte die Urgeschichtsmuseen zu prädestinierten Anlaufpunkten für die Jugendstunden. Das Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens wurde spätestens ab 1957 für die Vorbereitung auf die Jugendweihe genutzt.⁹⁶ Am Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden zählte man für die Jahre 1956 und 1957 jeweils rund 40 durchgeführte „Jugendweihe- und Unterrichtsstunden“⁹⁷. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des MfDG hielten zur Vorbereitung auf die Jugendweihe ab 1957 Vorträge in Schulen und führten Schüler-

90 Darüber hinaus fungierte er als Gutachter von populärwissenschaftlichen Filmen und Büchern zur ‚Urgesellschaft‘ (vgl. Barz 2017).

91 Buschendorf 1955.

92 Zitiert nach Anhalt 2016, 28.

93 Themenplan der Jugendstunden, Berlin (Ost), 3. Januar 1955, zitiert nach Urban/Weinzen 1984, 41, 43–44.

94 Vgl. Illing 2000, 38.

95 Vgl. Ave 1964; Rößling 1984.

96 Vgl. HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/20, Schriftwechsel mit dem SfH, Bl. 279, 13. März 1957, Betr.: Bewilligung einer Studienreise zum Deutschen Museum in München, Prassler an SfH.

97 LfA Sachsen, HA, Statistik.

gruppen durch die Ausstellung.⁹⁸ Wolfgang Padberg kam hier als Referent zum Thema „Abstammung des Menschen“ vielfach zum Einsatz und das nicht nur in Schulen, sondern auch diverse Male vor Betriebs- und Parteigruppen, im Kinderferienlager oder auf Offizierslehrgängen.⁹⁹

Ahnen der Menschheit und Darwin

An den Urgeschichtsmuseen in Halle und Weimar dauerte es nach den ersten Ausstellungenskonzeptionen zur ‚Menschwerdung‘ noch knapp zehn Jahre, bis die Abteilungen grundlegend überarbeitet wurden. Vorher griff man das Thema allerdings bereits in verschiedenen Sonderausstellungen auf. Eine erste große Schau entstand als Kooperationsprojekt zwischen dem Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens und der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse (GVwK). Die GVwK war 1954 im Zuge der beginnenden atheistischen Aufklärungskampagnen der SED gegründet worden. 1966 mit dem Namenszusatz URANIA versehen, entwickelte sich die GVwK zu einem zentralen Akteur bei der ideologischen Einflussnahme der SED auf populärwissenschaftlichem Gebiet.¹⁰⁰ 1955 gab das Staatssekretariat für Hochschulwesen Richtlinien heraus, die die wissenschaftlichen Museen zur Kooperation mit der GVwK aufriefen und Maßnahmen empfahlen, um der Gesellschaft bei ihrer „aufklärenden volksbildenden Tätigkeit“¹⁰¹ zur Seite zu stehen. Noch im selben Jahr beauftragte das Präsidium der GVwK den Weimarer Museumsdirektor Günter Behm-Blancke mit der Konzeption der Wanderausstellung *Ahnen der Menschheit*, die am 15. Dezember 1955 im Berolina-Haus am Alexanderplatz in Berlin eröffnete (Abb. 67).¹⁰²

Die Bedeutung, die dem Thema ‚Menschwerdung‘ von politischer Seite zugemessen wurde, zeigt sich darin, dass die Schau das erste große Ausstellungsprojekt der GVwK überhaupt darstellte.¹⁰³ Dass Günter Behm-Blancke mit der Konzeption der Ausstellung betraut wurde, war sicherlich zuallererst in der Vorreiterrolle seines Museums bei der Erforschung der Altsteinzeit auf dem Gebiet der DDR begründet.¹⁰⁴

98 Vgl. DHM, HA, MfDG, 419, Abt. Ur- und Frühgeschichte, Arbeitsbericht IV. Quartal 1957, vom 23. Dezember 1957 und Arbeitsbericht 4. Quartal und Jahresbericht 1958, vom 2. Januar 1959.

99 Vgl. DHM, HA, MfDG 419, Abt. Ur- und Frühgeschichte, Arbeitsbericht I. Quartal 1955, vom 31. März 1955; DHM, HA, MfDG, 419, Abt. Ur- und Frühgeschichte, Arbeitsbericht II. Quartal 1955, vom 30. Juni 1955.

100 Vgl. Olbrich 2001, 283–284; Opelt 2004, 129–136.

101 BLDAM, HA, 2013/8-1, Richtlinien zur Unterstützung der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse vom 29. August 1955.

102 Vgl. Hübner u. a. 1986, 16.

103 Vgl. ebenda; vgl. auch Neues Deutschland 1956, 4 (Vermittlung der Wissenschaft auf neuen Wegen, Horst Mädicke, 1. Sekretär der GVwK).

104 Präsident der GVwK war zu diesem Zeitpunkt der Botaniker Werner Rothmaler. Rothmaler war unter anderem an der archäologischen Untersuchung der jungsteinzeitlichen Siedlung Wahlitz durch das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, dem ersten großen archäologischen Forschungsprojekt der DDR, beteiligt. Zur ‚Arbeitsgemeinschaft Wahlitz‘ gehörte unter anderem auch Wolfgang Padberg, der zusammen mit Rothmaler das Periodikum *Beiträge zur Frühgeschichte*



67 Werbeschaufenster wohl im Berolina-Haus zur Ausstellung *Ahnen der Menschheit*, 1955

Das Plakat zur Ausstellung *Ahnen der Menschheit* deutete anhand einer urzeitlichen Amphibie sowie der am Weimarer Museum hergestellten Büste eines *Homo erectus* die thematische Spannweite der Schau an. Der auf dem Plakat veröffentlichte Werbetext reihte die Ausstellung in die ausgerufene Front gegen ‚abergläubische, mystifizierende‘, also religiöse Anschauungen ein und erklärte die Herkunft des Menschen zu einer Frage, bei der wie „in keinem anderen Wissensgebiet die Gegensätze der verschiedensten Anschauungen so hart aufeinander [prallen]“. „Verdankt der Mensch“, so wurde das Problem weiter konkretisiert, „wirklich einem außerhalb der Naturgesetze stehenden einmaligen Schöpfungsakt sein Dasein, oder sind seine Ahnen unter den ausgestorbenen Tieren vergangener Erdzeitalter zu suchen?“. Antworten hierauf wurden dem Publikum im Berolina-Haus versprochen, wo „anhand zahlreichen Materials der Werdegang des Menschengeschlechts“ gezeigt werden würde. Auch die Bedeutung der Arbeit als entscheidendes Wesensmerkmal des Menschen deutete der Text bereits an: „In einer

der Landwirtschaft (1953–1957) herausgab (vgl. Mohr 1975, 336). Naheliegender ist die Annahme, dass Rothmaler über diese Verbindungen auf das Thema der Ausstellung und den hierfür geeigneten Spezialisten, Günter Behm-Blancke, aufmerksam wurde.

Millionen Jahre dauernden Entwicklung entstand allmählich jenes Wesen, das nicht nur die Natur beherrscht, sondern diese auch umzugestalten beginnt – der Mensch¹⁰⁵.

Leider sind Informationen zur Gestaltung und zu den Inhalten der Ausstellung nur bruchstückhaft, vor allem durch Zeitungsberichte, überliefert. Die Ausstellung war in sieben Abteilungen gegliedert. Den Vorspann bildete wie auch im Geschenkbuch *Weltall – Erde – Mensch* eine Abteilung zur Geschichte der Weltbilder und Schöpfungsmythen bei den frühen Hochkulturen und in der Antike. Es folgte ein Abriss zur „wissenschaftlichen“ Erforschung der Menschheitsentwicklung, in dem teilweise klassenkämpferische Stimmung gegen die Kirche gemacht wurde. So erläuterte ein Ausstellungsabschnitt, dass im Mittelalter die Wissenschaft in der Kirche einen „erbitterten Feind“ hatte, der auf grausame Weise seine Lehre, „die die ideologische Grundlage für die feudale Leibeigenschaft bildete“, gegen die Erkenntnisse von den „wahren Zusammenhängen“ der Menschheitsgeschichte zu schützen suchte. Der wissenschaftsgeschichtliche Teil endete bei den „Leistungen“ von Lamarck, Darwin und Haeckel sowie bei Karl Marx und Friedrich Engels. Marx und Engels, so der Autor eines Zeitungsartikels, nehmen hier einen „Ehrenplatz“ ein, da sie „durch ihre Lehre des dialektischen und historischen Materialismus den entscheidenden Schlag gegen unwissenschaftliche mystische Lehren und Vorstellungen führten“¹⁰⁶.

Die folgenden Abteilungen widmeten sich der „Entstehung der Pflanzen- und Tierwelt“ und der „Entwicklung des Menschen“, wobei das Hauptaugenmerk auf dem letzten Aspekt lag. Die Gestaltung der Ausstellung lag in den Händen des Bauhaus-Architekten, Möbelgestalters und Grafikers Peter Keler, der an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar unter anderem „Ausstellungs- und Museumsgestaltung“ und „optische Pädagogik“¹⁰⁷ lehrte. Anhand der Artikel wird deutlich, dass die in der Ausstellung angewandten Gestaltungselemente durch die Weimarer Präsentation inspiriert waren. So berichtete die *Berliner Zeitung*, dass den Besucherinnen und Besuchern in der Ausstellung zunächst anhand einer „biologischen Zeituhr“ eine Vorstellung von der Länge der einzelnen Erdzeitalter vermittelt wurde.¹⁰⁸ Wie bereits gezeigt war eine ähnliche Uhr Teil der Weimarer Dauerausstellung. In Berlin bemühte sich Keler, die Anschaulichkeit der Ausstellung durch besonders moderne Darstellungsmethoden noch zu heben. So leuchteten bei der ‚Zeituhr‘ im Berolina-Haus, „während der Zeiger über die biologischen Perioden huscht, [...] jeweils ein Bild des für das Zeitalter charakteristischen Tieres auf“. Weiterhin gab es eine große Weltkarte, auf der ebenfalls durch kleine Lampen die Gebiete

105 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/50, Bl. 151, Museum, Ausstellungen, Werbung, Plakat, Ausstellung, Ahnen der Menschheit, vom 15. Dezember 1955 bis 31. Januar 1956 im Berolina-Haus Alexanderplatz.

106 Alle Zitate in diesem Absatz Neues Deutschland, 25. Dezember 1955, Nr. 302, 4; vgl. Padberg 1956.

107 <https://www.bild.bundesarchiv.de/dba/de/search/?query=Bild+183-38127-0002>, zuletzt eingesehen am 3. Mai 2020.

108 Vgl. Berliner Zeitung, Nr. 295, 18. Dezember 1955.

nacheinander gekennzeichnet wurden, die vom „Affenmenschen“, vom Neandertaler und dann vom „eiszeitlichen Homo sapiens, unseren unmittelbaren Vorfahren [sic]“ besiedelt wurden. Als besonders beeindruckend beschrieb der Journalist der *Berliner Zeitung* eine „Zusammenstellung farbiger [...] ungemein wirklichkeitsgetreu und plastisch [wirken-der]“ Dioramen. Die Dioramen zeigten zunächst anhand von Landschaftsbildern die erdgeschichtliche Entwicklung, kombiniert mit „zu dem jeweiligen Zeitalter gehörenden Pflanzen- und Tierfunde[n] in Originalen oder Abgüssen“. In gleicher Weise wurde mit weiteren Dioramen die Entwicklungsgeschichte des Menschen dargestellt.¹⁰⁹ Es ist wahrscheinlich, dass die Dioramen in der Werkstatt des Weimarer Museums hergestellt wurden.

Als Begleitprogramm wurden in der Ausstellung der tschechoslowakische Spielfilm *Reise in die Urzeit* und zwei weitere populärwissenschaftliche Kurzfilme gezeigt.¹¹⁰ Der von Karel Zeman in Stop-Motion-Technik gedrehte Spielfilm erzählte die fiktionale Geschichte von vier Jungen, die eine abenteuerliche Reise in die Zeit der Dinosaurier unternehmen. Bei den Dreharbeiten fungierte Zdeněk Burian als künstlerischer Berater. Er zeichnete auch die urzeitlichen Hintergrundkulissen für die Stop-Motion-Szenen. Regisseur Karel Zeman gewann 1955 mit *Reise in die Urzeit* den Preis für den besten Kinderfilm bei den Filmfestspielen in Venedig.¹¹¹ Die deutsche Uraufführung feierte der Film im Lichtspieltheater Babylon wenige Tage vor der Eröffnung der Menschwerdungs-ausstellung im Berolina-Haus. Die Synchronisation hatte die GVwK veranlasst. Die SED-Propaganda verband mit dem „abendfüllenden Streifen“ das Ziel, dem Publikum „die charakteristischen Merkmale des Quartärs, Tertiärs, Mesozoikums und Paläozoikums [nahezubringen]“ und „eingebettet in die spannende Handlung, Einblick in die Naturentwicklung dieser Zeiträume [zu geben]“. Die wissenschaftlich-atheistische Botschaft des Spielfilms schrieb die Ausstellung *Ahnen der Menschheit* fort, indem sie „die biologischen Voraussetzungen und weltanschaulichen Probleme, die mit der Abstammung des Menschen verknüpft sind“¹¹² erläuterte.

Wie stark sich das mit der Ausstellung verbundene propagandistische Interesse der SED letztendlich in der Ausstellung niederschlug, ist aufgrund der Quellenlage nicht abschließend zu klären. Ein deutlicher atheistisch-antireligiöser Duktus ist sicherlich dem wissenschaftsgeschichtlichen Vorspann zuzusprechen. Ebenso muss offenbleiben, ob in der Ausstellung die Rolle der Arbeit als Triebkraft des Menschwerdungsprozesses besondere Betonung fand. Einige überlieferte Textentwürfe von Günter Behm-Blancke sind neutral gehalten und frei von propagandistischen Floskeln.¹¹³ Es hat also den

109 Ebenda.

110 Vgl. Neues Deutschland, 25. Dezember 1955, Nr. 302, 4.

111 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Reise_in_die_Urzeit, zuletzt eingesehen am 3. Mai 2020; vgl. zum Film auch Augusta 1956.

112 Hübner u. a. 1986, 16.

113 Vgl. HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/50, Bl. 167–170, Beschriftungen der Berliner Ausstellung.

Anschein, dass die Schau, ähnlich wie die Weimarer Dauerausstellung, vor allem eine naturwissenschaftliche, materialistische Version der frühen Menschheitsentwicklung sowie ein anschauliches kulturgeschichtliches Bild des altsteinzeitlichen Lebens vermittelte. Dem propagandistischen Hauptansinnen der Ausstellung, dem Publikum ein wissenschaftlich-atheistisches Bild der frühesten Menschheitsentwicklung nahezu bringen, war damit wohl auch Genüge getan. Mit dem Publikumsinteresse an der Ausstellung waren die Verantwortlichen sicher zufrieden. Innerhalb von zwei Monaten wurden über 50 000 Besuche gezählt, wozu sicherlich auch die für Werktätige freundlichen Öffnungszeiten, täglich von 10 bis 20 Uhr, beitrugen.¹¹⁴ Die Ausstellung war 1956 noch einmal am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle zu sehen. Auch hier besuchten beachtliche 20 000 Menschen die Schau.¹¹⁵

Eine zweite große Sonderausstellung, die die ‚Menschwerdung‘ im Rahmen der ‚atheistischen Aufklärungsarbeit‘ der SED präsentierte, war eine 1959 in Dresden gezeigte Darwin-Ausstellung. In diesem Jahr feierte die Wissenschaft weltweit den 150. Geburtstag Darwins sowie das 100. Jubiläum der Veröffentlichung seines Werks *On the Origin of Species* mit wissenschaftlichen Publikationen und Tagungen.¹¹⁶ Auch in der DDR fanden eine große zentrale Konferenz¹¹⁷ und diverse wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Veranstaltungen statt. Allerdings erweiterte man den Reigen der Jubilare und beging das „Lamarck-Darwin-Haeckel-Gedenkjahr“. Die Erläuterung für die personelle Ausweitung des Gedenkens gab der Rektor der Universität Jena, Otto Schwarz, der den Vorsitz eines 25-köpfigen, beim Staatssekretariat für Hochschulwesen eingerichteten wissenschaftlichen Komitees innehatte.¹¹⁸ Lamarck wurde laut Schwarz deshalb bedacht, weil er als Erster erkannt hatte, dass „die Entwicklung der Natur nicht das Ergebnis irgendwelcher wundertätiger Schöpfungen ist“. Darüber hinaus fiel auf das Jahr 1959 der 130. Todestag des französischen Botanikers und Zoologen. Haeckel, 1959 seit 40 Jahren tot, wurde in den Kreis der Jubilare aufgenommen, weil er Darwins Theorie „auf die Entstehung und Entwicklung des Menschen“¹¹⁹ ausgedehnt hatte.

Die Darwin-Ausstellung, die in der Dresdener Stadthalle gezeigt wurde, war ein Highlight des ‚Gedenkjahrs‘.¹²⁰ Ihr Ziel war laut Konzept die „eindeutige, klare und allgemeinverständliche Widerlegung aller Schöpfungslegenden“, indem gezeigt wurde, „daß die Entwicklung der Organismen keinem Schöpfungsplan, sondern naturgesetzlichen

114 Vgl. Hübner u. a. 1986, 16.

115 Vgl. Behrens 1959, 15.

116 Vgl. Hoßfeld/Olson 2014, 137–138.

117 Vgl. Präsidium der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse 1959.

118 Das Komitee, dem auch Wolfgang Padberg angehörte (vgl. DHM, HA, MfDG, 419, Arbeitsbericht 4. Quartal und Jahresbericht 1958, vom 2. Januar 1959), besaß die Schirmherrschaft über alle in diesem Jahr durchgeführten wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Veranstaltungen.

119 Neues Deutschland, 23. Oktober 1958, Nr. 255, 4.

120 Vgl. Gaffrey 1959.

Gegebenheiten folgte¹²¹. Die Ausstellung wurde von den Staatlichen wissenschaftlichen Museen Dresden in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse erarbeitet. In die Planungen war von Anfang an auch das Staatssekretariat für Hochschulwesen involviert.¹²² Die Gestaltung der 1200 Quadratmeter Ausstellungsfläche in der Stadthalle Dresden übernahm die staatliche Werbeagentur DEWAG. Das Projekt verschlang die beachtliche Summe von über 70 000 Deutsche Mark (DM).¹²³ An der Konzeption der Schau war für das Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden der dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellte Gerhard Billig beteiligt. Er hatte den Auftrag, den Ausstellungsabschnitt „Die früheste gesellschaftliche Entwicklung des Menschen“ zu konzipieren. Billig, 1927 geboren, gehörte zu der jungen Generation Prähistorikerinnen und Prähistoriker, die ihre akademische Ausbildung bereits in der SBZ und DDR genossen hatten. Er war 1947 in die SED eingetreten, studierte von 1948 bis 1951 Pädagogik, Volkskunde, Germanistik sowie Ur- und Frühgeschichte in Dresden und Leipzig und arbeitete kurzzeitig in Dresden als Lehrer.¹²⁴ Am Dresdener Landesmuseum war Billig seit 1954 als wissenschaftlicher Assistent angestellt. Sein Spezialgebiet lag eigentlich in der Bronzezeit und dem Mittelalter. Dass er dennoch den Auftrag für die Konzeption der altsteinzeitlichen Ausstellungsabteilung der Darwin-Ausstellung erhielt, lässt sich mitunter dadurch erklären, dass ihm als vormaligem Lehrer besondere Kompetenzen im Bereich der Didaktik zugesprochen wurden. Mitunter spielte auch das große staatliche Interesse an der Ausstellung eine Rolle, in die sich Billig als junger Parteigenosse gut einbinden ließ.

Hinsichtlich der hier beschriebenen Rahmenbedingungen überrascht es wenig, dass die Ausstellung wesentlich offensiver für die atheistische Propaganda der SED eintrat, als es die vier Jahre zuvor im Berolina-Haus gezeigte Schau wohl getan hatte. Wie schon bei der Ausstellung *Ahnen der Menschheit* spannte auch in Dresden eine einführende wissenschaftsgeschichtliche Abteilung „den Bogen von den primitiven Vorstellungen des Aberglaubens und der Schöpfungslegenden über die ersten Gedanken an eine natürliche Entwicklung bis hin zu Darwins wissenschaftlicher Abstammungslehre“¹²⁵. Nach zwei umfangreichen Abschnitten zur Entwicklungslehre war der letzte Teil der Schau der „Abstammung des Menschen aus dem Tierreich“ gewidmet, für den Billig den Part zur gesellschaftlichen Entwicklung der Menschheit beigeleitet hatte. Billig hatte sich dabei

121 LfA Sachsen, HA, Ordner „Gesellschaftliches“, Dresdner Museen 1958/59, Feindisposition für die Darwin-Ausstellung 1959 der Staatl. Wiss. Museen in Dresden, undatiert.

122 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 5526, Kombinat Dresden, 1958/1966, Vereinbarung zwischen der Hauptdirektion der Staatlichen wissenschaftlichen Museen in Dresden und dem Präsidium der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, Betr.: Darwinausstellung 1959 Dresden, undatiert.

123 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 5526, Kombinat Dresden, 1958/1966, Planung, Sondermittel für die Darwinausstellung 1959, undatiert; Hertel 1959, 287.

124 Vgl. Mertens 2006, 137–138.

125 Neues Deutschland, 27. Juni 1959, 11.

von der Abteilung Ur- und Frühgeschichte des MfDG beraten lassen.¹²⁶ Entsprechend deutlich trat im urgeschichtlichen Abschnitt die marxistische Geschichtsinterpretation hervor. Der Einführungstext zur Abteilung berief sich explizit auf Friedrich Engels und dessen These zum Anteil der Arbeit bei der ‚Menschwerdung‘. Eine Passage lautete:

Mit der Herstellung echter Werkzeuge durch Bearbeitung eines Naturgegenstandes mit Hilfe eines zweiten leisteten die Vormenschen eine wirkliche Arbeit. Die Wechselwirkungen zwischen Arbeit, Sprache und Denken waren die Triebfeder für die Entwicklung des Menschen aus seinen äffischen Vorfahren. Aus dem Affenrudel wurde die Menschenhorde.¹²⁷

Als bestimmendes Gestaltungselement in der Abteilung wurden wiederum Dioramen eingesetzt, die, kombiniert mit entsprechender Betextung und vergleichsweise wenigen Objekten, die Dialektik von gesellschaftlicher und ökonomischer Entwicklung illustrieren sollten.¹²⁸ Dass die Ausstellung sich deutlich an der Dauerausstellung des MfDG orientierte, ist dabei unverkennbar. In der *Neuen Museumskunde* fiel die Rezension der Ausstellung im Ganzen durchaus kritisch aus:

Das Bestreben, möglichst eine umfassende Darstellung der Entwicklungslehre zu zeigen, hat zu manchen Schwierigkeiten im Ablauf der einzelnen Gruppen geführt. So ist die Verbindung der einzelnen Abschnitte nur einem sehr aufmerksamen Besucher oder einem Teilnehmer an einer Führung verständlich. Was in der Ausstellung durch laufende Führungen behoben worden ist, muß in der folgenden Umstellung zur Museumsschau geändert werden, d. h., daß eine Kürzung die Ausstellung von manchem ‚lehrbuchmäßigen‘ Ballast befreit.¹²⁹

Der lange Atem des naturwissenschaftlichen Materialismus

An den Urgeschichtsmuseen in Weimar und Halle erfolgten die Neukonzeptionen der Abteilungen zur ‚Menschwerdung‘ Anfang der 1960er-Jahre.¹³⁰ Obwohl ganz unterschiedlich in ihrer Darstellungsform, ähnelten sich beide Abteilungen stark hinsichtlich ihrer Narration und der dabei verwendeten Vermittlungselemente. Die in der Zeit der verstärkten atheistischen Propaganda der SED ausgearbeiteten Erzählungen zur Entwicklungsgeschichte des Menschen schlugen sich dabei vor allem in der Struktur nieder. Sowohl in Weimar als auch in Halle gehörten nun sowohl die Entstehung und Entwicklung des Lebens auf der Erde als auch eine wissenschaftsgeschichtliche Einführung zur Präsentation. Auf der anderen Seite zeigte vor allem die Weimarer Schau eine große Kontinuität zur Vorgängerausstellung.

126 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 5526, Kombinat Dresden, 1958/1966, Aktennotiz, Dienstreise nach Dresden am 29. und 30. Januar 1959, Germer (SfH), 4. März 1959.

127 LfA Sachsen, HA, Ordner ‚Gesellschaftliches‘, Dresdner Museen 1958/59, Feindisposition für die Darwin-Ausstellung 1959 der Staatl. Wiss. Museen in Dresden, undatiert.

128 Vgl. ebenda.

129 Hertel 1959, 287.

130 Vgl. Behm-Blancke 1962, 209. In Halle wurde 1960 mit der Neukonzeption begonnen. Wegen Schäden am Dach des Museums verzögerte sich der Aufbau dieses Ausstellungsabschnitts, sodass die Eröffnung erst 1965 stattfand (vgl. Behrens 1963, 25).

68 Einführung zur Abteilung
'Menschwerdung' im Foyer des
Museums für Ur- und Früh-
geschichte Thüringens, 1959



69 'Geologische Zeituhr' im
Einführungsraum zur Abteilung
'Menschwerdung' im Foyer des
Museums für Ur- und Frühge-
schichte Thüringens, 1959





70 ‚Dioramen-Gang‘ des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

In Weimar begann die Ausstellung im 1959 umgebauten Foyer des Museums. Hier widmete man sich ausführlich der Wissenschaftsgeschichte der „Entwicklungslehre des Menschen“. Vorgestellt wurden die Lebensläufe und Theorien von Haeckel, Darwin, Linné, Cuvier und Lamarck sowie die Grundidee des Darwinismus und seine Bedeutung (Abb. 68). Hier stand auch die neue Version einer „geologische[n] Zeituhr“¹³¹ (Abb. 69). Irgendwelche Hinweise auf alte Schöpfungssagen, ‚religiöse Mythen‘ oder ein Hinweis auf die Anleihen von Marx und Engels beim Darwinismus finden sich in dieser einführenden Abteilung allerdings nicht.

Vom Foyer gelangten die Besucher und Besucherinnen in einen langen Gang, in dessen rechte Seitenwand hintereinander acht Dioramen eingelassen waren. Die farbenprächtigen Dioramen illustrierten die Flora und Fauna der erdgeschichtlichen Perioden von Devon bis zur Kreidezeit (Abb. 70).

Hierauf folgte der erste Raum zur ‚Menschwerdung‘, in dem zunächst ein Schema zu den Entwicklungslinien verschiedener Wirbeltierarten das Thema „Entfaltung des Lebens auf der Erde“ abschloss.¹³² Der Rest des Raums widmete sich ganz den Menschenaffen, vor allen den Australopithecinen als ersten aufrecht gehenden Vertretern der

131 TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen, Einführung, Biologie, Geologie.

132 Vgl. hier und im Folgenden TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen, Menschwerdung.

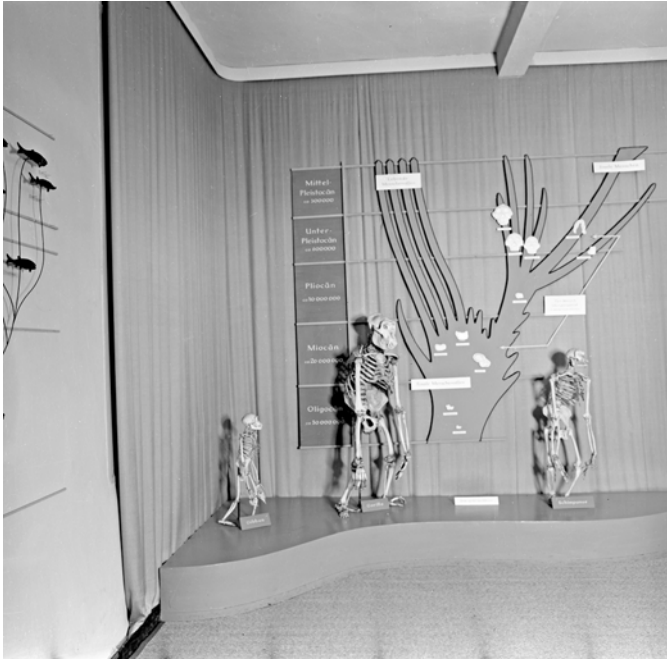
Gattung Homo. Eine große Grafik zeigte den Stammbaum der fossilen Menschenaffen. Davor befanden sich das Skelett eines Gibbons, eines Gorillas, eines Schimpansen und eines Homo zum anatomischen Vergleich (Abb. 71).

Rechts davon stand eine Eckvitrine, die zum einen anhand von Unterkiefern die Entwicklung vom Australanthropus zum Homo sapiens erläuterte, und zum anderen verschiedene Schädeltypen der Australopithecinen zeigte. Teil der Vitrinen waren drei beleuchtete Fotos von bekannten Hominiden-Fundstellen (Olduway, Swartkrans, Kromdraai). Über den Vitrinen illustrierte ein dreiteiliges Lebensbild die Veränderung der Fortbewegungsart bei den Australanthropi von der Fortbewegung ‚auf allen Vieren‘ bis zum aufrechten Gang. Weitere Bildthemen waren eine immer weniger bewaldete, savannenartige Landschaft, die Höhle als Behausung der ‚Horde‘ und die Anfänge des gesellschaftlichen Zusammenlebens, dargestellt durch eine Gruppe sich ‚beratender‘ Menschenaffen (Abb. 72).

Der Raumtext hob entsprechend den aufrechten Gang, die „gesellige Lebensweise“ und „die günstige Umwelt als ein[en] wichtige[n] Entwicklungsreiz zu Körperanpassungen“¹³³ als Voraussetzungen für die ‚Menschwerdung‘ heraus. Auch wenn dieser kleine Bilderzyklus und die Objektpräsentation darunter nun deutlich ein Entwicklungsnarrativ stützten, beschränkte sich dieses auf die biologische Anpassung des Körpers an die Umwelt. Über die Andeutung der Gemeinschaftlichkeit hinaus waren der technische und gesellschaftliche Fortschritt nicht mit in die Erzählung eingebunden. Den Abschluss des Raums bildete eine Übersichtskarte von Funden fossiler Menschenaffen.

Der folgende, zweite Raum zur ‚Menschwerdung‘ behandelte mit ganz ähnlichen Mitteln den „Urmenschen des Eiszeitalters“. Eine große Weltkarte, wie sie schon ähnlich in der Ausstellung im Berolina-Haus zu sehen war, verortete die entdeckten „Menschenfunde“, begleitet von zwei Büsten eines Homo erectus, in dem schon Haeckel die Übergangsform vom Menschenaffen zum Menschen vermutet hatte, und eines Neandertalers. Eine Grafik verdeutlichte, wie die Klimaschwankungen im Pleistozän die Umwelt der frühen Menschen immer wieder veränderten, und drei große, nebeneinander positionierte Schauvitrinen zeigten anhand zahlreicher Schädel die verschiedenen Entwicklungsstufen des ‚Urmenschen‘. Ein wandfüllender „Stammbaum der Menschheit“ bildete hier den Abschluss (Abb. 73).

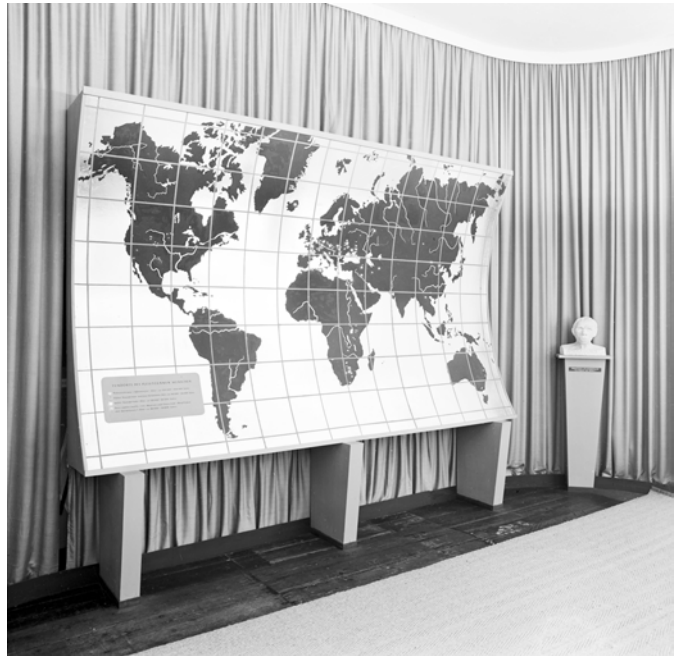
Eine dezidierte Anmerkung zur Arbeit als entscheidendem Faktor der ‚Menschwerdung‘ fehlte völlig und wurde auch im späteren Verlauf der Präsentation zu den altsteinzeitlichen Funden der thüringischen Travertinstationen nicht nachgeholt. So zeigte die Ausstellung vor allem die biologische Entwicklung des Menschen, riss kurz weitere Merkmale der ‚Menschwerdung‘ an und blieb damit konzeptionell ganz im Stile der vorangegangenen Menschwerdungsabteilung aus den frühen 1950er-Jahren. Lediglich der erdgeschichtliche und wissenschaftsgeschichtliche Vorspann waren Neuerungen.



71 Stammbaum der ‚fossilen Menschenaffen‘ in der Abteilung ‚Menschwerdung‘ des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965



72 Lebensbild in der Abteilung ‚Menschwerdung‘ des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965



73 Verbreitungskarte *Fundorte des pleistozänen Menschen* in der Abteilung ‚Menschwerdung‘ des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1965

In Halle war die Abteilung zur ‚Menschwerdung‘ als „pädagogisches Kabinett“ geplant, in dem „für die Durchführung von Jugendstunden [...] der Ursprung und die älteste Entwicklung der Menschheit“¹³⁴ behandelt werden sollten. Anregungen hierzu hatte die Delegation der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des MfDG unter Karl-Heinz Otto gegeben, die 1960 auf Bitten des Direktors des halleschen Museums, Hermann Behrens, die im Aufbau befindlichen Ausstellungsabschnitte kritisch begutachtet hatte.¹³⁵ Die Abteilung war nun im ‚Rundsaal‘, dem ersten Raum des Rundgangs aufgebaut und bestand aus einer großen Schauwand, in die vier Vitrinen eingelassen waren. Auf den Flächen seitlich und zwischen den Vitrinen waren Texte und Grafiken angebracht sowie weitere kleine Vitrinen platziert.¹³⁶

In einem frühen Stadium der Konzeption hatten die Kuratoren in Halle wohl auf einen erdgeschichtlichen Vorspann verzichtet. Bei der Begutachtung der im Aufbau befindlichen Abteilung hatten Karl-Heinz Otto vorgeschlagen, an dieser Stelle „noch etwas über die Entstehung der Erde und des Lebens auf der Erde“ zu bringen, da, obwohl

134 Behrens 1964, 12–13.

135 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

136 Vgl. hier und im Folgenden LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340d, Rundsaal Menschwerdung. Nach der Menschwerdungsschauwand folgte eine zweite Schauwand, die dem Besucher bzw. der Besucherin verschiedene Aspekte „Aus der Arbeit des Landesmuseums“ näherbrachte.

das Thema nicht in ein Landesmuseum für Vorgeschichte gehöre, „offenbar ein Bedürfnis dafür besteht“¹³⁷. Bei der fertigen Ausstellung verlief dann oberhalb der Schauwände über die gesamte Wandfläche des Rundsals hinweg ein grafisch gestaltetes Band, das die Entwicklung des Lebens auf der Erde vom Kambrium bis zum Tertiär illustrierte (Abb. 74). Den Einstieg auf der Schauwand (Abb. 75) gab eine Grafik, die das Thema des Grafikbandes aufnahm und detailliert die Entwicklung verschiedener pflanzlicher und tierischer Organismen seit der Entstehung des Lebens auf der Erde erläuterte.¹³⁸

Die erste Vitrine zeigte einen grafisch gestalteten Stammbaum des Menschen und eine weitere Grafik illustrierte ähnlich der Weimarer ‚Zeituhr‘ die erdgeschichtlichen Zeiträume, in denen die Entwicklung der ‚Verwandten‘ des Menschen und dessen eigene Entwicklung begannen, ergänzt durch einige Tierskelette und -präparate. Der durch Grafiken, Bilder und Abbildungen geprägte und mit wenigen Objekten und Nachbildungen angereicherte Präsentationsstil setzte sich fort. Es folgte die Darstellung der Stationen der biologischen Entwicklung vom Affen bis zum Menschen anhand der Ausformung des „Stützfusses“ aus dem „Greiffuss“, der Ausbildung der Hand, des aufrechten Gangs und der Vergrößerung des Gehirnvolumens. Zwei weitere Bereiche behandelten die „Australopithecinen“ als erste aufrecht gehende Primaten und die „Pithecanthropus-Gruppe“ als „älteste Vertreter der Gattung Mensch“. Die Schauwand endete mit einem anatomischen Vergleich des Neandertalers mit dem ‚modernen Menschen‘. Auch wenn in Halle für die Präsentation der ‚Menschwerdung‘ weitaus weniger Platz zur Verfügung stand als in Weimar, sind die Parallelen zwischen beiden Ausstellungen kaum zu übersehen.¹³⁹

Auch auf einen wissenschaftsgeschichtlichen Teil wurde in Halle nicht verzichtet. Auf die Stammbaumvitrine am Anfang der Schauwand folgte eine Passage zu den Kronzeugen des materialistischen Verständnisses von der Abstammung des Menschen – Charles Darwin, Thomas Huxley, Ernst Haeckel und Carl Vogt. Auch hier fehlen jegliche Hinweise auf die Rezeption der Naturwissenschaftler durch Marx und Engels oder Zitate aus den ‚Klassikern‘. Allerdings nahm die zentrale Überschrift dieses Abschnittes durchaus Bezug auf die zeitgenössische atheistische Propaganda. Sie lautete: „Entstehung und Entwicklung des Lebens sind kein Resultat eines göttlichen Schöpfungsaktes“.¹⁴⁰ Diese kurze Botschaft blieb aber singulär, sodass kaum von einer ideologischen Durchdringung der Ausstellung gesprochen werden kann.

Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass im Gegensatz zu der von Karl-Heinz Otto und einer Gruppe Studierender kuratierten Vorgängervitrine aus den frühen 1950er-Jahren wie in Weimar jegliche Hinweise auf die Arbeit als entscheidendem Faktor des Menschwerdungsprozesses fehlen.¹⁴¹ Lediglich anhand der Abbildung eines

137 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

138 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340d, Rundsall Menschwerdung.

139 Vgl. ebenda.

140 Vgl. ebenda.

141 Zumindest soweit es die überlieferte Dokumentation der Schauwände erkennen lässt.



74 Ausschnitt aus dem Grafikband zur ‚Entwicklung des Lebens‘ im Rundsaal des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1965



75 Schauwand zur ‚Menschwerdung‘ im Rundsaal des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1965

Feuersteinartefakts wird fast beiläufig vermerkt, dass der Homo erectus Faustkeile als Werkzeug benutzte. Auch die von den Marxisten postulierte dialektische Verknüpfung von biologischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklung wurde nicht einmal angerissen. Auch im folgenden, bereits 1958 neu konzipierten Ausstellungsraum zur Altsteinzeit schien eine marxistische Erzählung nur vage durch. So wurde an einer Stelle beschrieben, dass der technische Fortschritt gleichzeitig eine Verbesserung der Lebensbedingungen bedeutet habe. Alles in allem mehr eine traditionell materialistische Sichtweise als eine deutlich marxistische. Entsprechend enttäuscht zeigte sich der ehemalige stellvertretende Direktor des Museums Karl-Heinz Otto bei der Begutachtung dieses Ausstellungsabschnittes:

Zum Raum Paläolithikum glauben wir sagen zu müssen, daß er in der gegenwärtigen Gestalt noch nicht gelungen ist. Die zugrunde liegende Absicht, mit Hilfe der Funde den historischen Vorgang umfassend zu vermitteln, kommt nicht zur Wirkung.¹⁴²

Die Dauerausstellungen in Weimar und Halle entsprachen grundsätzlich der in den 1950er-Jahren allseits popularisierten naturwissenschaftlich geprägten Erzählung zur ‚Menschwerdung‘. Der dort etablierte Dreiklang von wissenschaftsgeschichtlichem Vorspann, der Darstellung der biologischen und geologischen Entwicklungsgeschichte von Erde, Tieren, Pflanzen und Mensch sowie der ‚Menschwerdung‘ wurde auch hier umgesetzt. Sehr zurückhaltend blieben die Ausstellungen hinsichtlich der Betonung des Faktors Arbeit bei der ‚Menschwerdung‘; auch wurde nicht versucht, wie am MfDG, das dialektische Zusammenwirken der biologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung bei der ‚Menschwerdung‘ textlich oder gestalterisch zu vermitteln. Die zum Teil offenkundige atheistische Propaganda, die in den Sonderausstellungen der 1950er-Jahre in Berlin und Dresden hervortrat, kam in den Landesmuseen höchstens ansatzweise zum Ausdruck.

Der Fokus der atheistischen Propaganda auf eine naturwissenschaftlich begründete Erzählung der Menschheitsentwicklung sorgte dafür, dass den traditionellen Präsentationsmustern der Urgeschichtsmuseen zur ‚Menschwerdung‘ eine lange Haltbarkeit beschieden war. Dieses Verharren wurde sicherlich auch dadurch begünstigt, dass die Abteilungen in Halle und Weimar von Prähistorikern kuratiert wurden, die ihre fachwissenschaftliche und museologische Prägung bereits vor dem Krieg erhalten hatten und den Ruf des fachlich versierten und dabei eher unpolitischen Wissenschaftlers besaßen. In Weimar trug die Ausstellung ganz klar die Handschrift Günther Behm-Blanckes. In Halle war der stellvertretende Direktor des Museums und Altsteinzeitexperte, Geologe

142 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, Archiv, 375b, unpag., Gutachten über die museale Darstellung im Landesmuseum Halle auf Grund einer Besichtigung am 20. Oktober 1960.

und Paläontologe Volker Toepfer¹⁴³ für die Neukonzeption der Abteilung ‚Menschwerdung und Altsteinzeit‘ verantwortlich.¹⁴⁴

‚Menschwerdung‘ und Systemkonkurrenz

In den 1960er-Jahren begann das Interesse der SED an der naturwissenschaftlich-atheistischen Propaganda abzubauen. Bereits 1957 sollte auf Initiative von Volksbildungsminister Paul Wandel das Geschenkbuch *Weltall – Erde – Mensch* durch das Buch *Unser Deutschland* ersetzt werden. Letzteres war vollkommen anders strukturiert und suchte mit literarischen und biografischen Artikeln die emotionale, patriotische Ader der Jugend zu treffen, anstatt naturwissenschaftlich aufzuklären. Das Buch wurde aber nach Intervention Walter Ulbrichts zurückgezogen, und Wandel, dem Ulbricht vorwarf, dem massiven Druck der Gegner nachgegeben und „unsere Linie der besonderen Betonung der naturwissenschaftlichen Erziehung“¹⁴⁵ verlassen zu haben, fand sich als Botschafter der DDR in China wieder.

Nach den in der DDR nicht abebbenden Krisen in der Zeit des ‚Aufbaus des Sozialismus‘ führte der Mauerbau im August 1961 zu einer gewissen Stabilität. Die Abschottung stoppte die Abwanderungswellen in den Westen und verschaffte der SED den Spielraum, mit einem umfassenden Reformpaket ihr zu Westdeutschland alternatives, sozialistisches Gesellschaftskonzept weiter zu verwirklichen. Der Wettstreit der Systeme setzte sich somit unter den neuen Bedingungen unvermindert fort.¹⁴⁶ Im Bereich der Bildung und Erziehung strebte die SED mit dem 1965 verabschiedeten „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungswesen“¹⁴⁷ danach, die Kinder und Jugendlichen zu ‚allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeiten‘ zu formen. Auch für die nun in das Bildungssystem fest integrierte Jugendweihe bedeutete dies den Wandel von der atheistischen zur sozialistischen Erziehung.¹⁴⁸ Bereits 1962 hatte der Direktor des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts, Gerhart Neuner, vor dem Zentralaussschuss für Jugendweihe die atheistische Weltanschauung in der Gesellschaft der DDR für durchge-

143 Die Liebe zur Altsteinzeitforschung hatte Toepfer schon als Gymnasiast entdeckt, als er an Ausgrabungen des Weimarer Museums für Urgeschichte teilnahm (vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 532, Schreiben Toepfer an Schulz vom 26. Oktober 1945). Er gilt als Vater der Altsteinzeitforschung in der DDR und einflussreicher Mentor der folgenden ostdeutschen Forschergeneration auf diesem Gebiet (vgl. Gramsch 2010, 160). Zu Toepfer vgl. auch S. 136.

144 Neben Toepfer war auch der wissenschaftliche Mitarbeiter Helmuth Hanitzsch am Ausstellungskonzept beteiligt. Hanitzsch, 1914 geboren, arbeitete in der Abteilung Sammlung und Ausstellung und war ebenfalls Spezialist für die Altsteinzeitforschung. Obwohl der ehemalige Bankangestellte und Lehrer erst 1955, auf dem zweiten Bildungsweg, den akademischen Grad eines Diplom-Prähistorikers erreichte, ist er wie Toepfer zur akademischen Vorkriegsgeneration zu zählen. Hanitzsch trat 1945 in die SPD ein und wurde dann 1946 Mitglied der SED (vgl. Kaufmann 1992; LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 536a, Lebenslauf Hanitzsch).

145 Fischer 1998, 78; Polianski 2006, 19–20, zitiert nach ebenda, 20.

146 Vgl. Malycha/Winters 2009, 154–155.

147 Ebenda, 178.

148 Vgl. Illing 2000, 27–28.

setzt erklärt.¹⁴⁹ Entsprechend schwand bei dem immer wieder modifizierten Programm für die Jugendstunden der Fokus auf den naturwissenschaftlichen Grundlagen der marxistisch-leninistischen Weltanschauung seit Beginn der 1960er-Jahre zunehmend. Im Vordergrund standen vielmehr nationalpolitische und zukunftsweisende Themen wie das ‚sozialistische Vaterland DDR‘, die ‚sozialistische Menschengemeinschaft‘ oder die ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘.¹⁵⁰ Die Aufgabe der Jugendstunden bestand nun darin, den 14-Jährigen zur Einsicht über die „Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung und die Dialektik unseres Kampfes, ihr Verhältnis zur DDR, zur Arbeiterklasse und deren marxistisch-leninistische Partei“¹⁵¹ zu verhelfen.

Das Geschenkbuch *Weltall – Erde – Mensch* erlebte seit dem ‚Wandel-Eklat‘ dagegen noch leicht verändert, aber weiterhin mit einem umfangreichen von Wolfgang Padberg¹⁵² verfassten Artikel zur ‚Menschwerdung‘ und ‚Urgesellschaft‘ zahlreiche weitere Auflagen. 1975 wurde das über 4 Millionen Mal gedruckte *Weltall – Erde – Mensch* durch das ‚Lesebuch‘ *Der Sozialismus, Deine Welt*¹⁵³ ersetzt. Wie bereits beim 1957 von Ulbricht geschassten Geschenkbuch standen hier nun biografische und literarische Texte im Vordergrund, die Anknüpfungspunkte zur Identifikation mit dem Sozialismus boten und zum Patriotismus erziehen sollten. Die Vermittlung einer atheistischen Weltanschauung nahm deutlich weniger Platz ein. Die ‚Menschwerdung‘ wurde nur noch durch ein doppelseitiges, farbiges Schaubild und einen halbseitigen Text abgehandelt.¹⁵⁴ Deutlich antireligiöse Tendenzen fehlten.¹⁵⁵

Auch wenn die ‚Menschwerdung‘ in der Geschichtspropaganda der SED keine große Rolle mehr spielte, pflegte eine Reihe ostdeutscher Prähistorikerinnen und Prähistoriker die weltanschauliche Relevanz dieses Themas, nun vor allem unter dem Aspekt der „Auseinandersetzung mit der reaktionären westdeutschen Geschichtspropaganda“¹⁵⁶. Bereits 1956, in der Hochzeit der atheistischen Propaganda, hatte Karl-Heinz Otto gegenüber SED-Genossinnen und Genossen die Bedeutung der Urgeschichtsforschung auf dem Gebiet der ‚Menschwerdung‘ im Kampf gegen „die klerikalen mystizistischen Fälschungen“¹⁵⁷ im Westen betont. Diese Argumentationen wurden punktuell in den Selbstbeschreibungen der Ur- und Frühgeschichtsforschung als marxistischer Gesellschaftswissenschaft fortgeführt. Erst mit der Verfestigung der institutionellen Strukturen und dem fortschreitenden personellen Austausch in der ostdeutschen Prähistorie in

149 Vgl. Fischer 1998, 135.

150 Vgl. ebenda, 44–51; Illing 2000, 34–37.

151 Vgl. Programm Jugendstunden 1964/65, zitiert nach Urban/Weinzen 1984, 45.

152 Wolfgang Padberg wechselte 1960 vom MfDG an die Pädagogische Hochschule Postdam, wo er bis 1975 (?) als Dozent und außerordentlicher Professor im Fach Ur- und Frühgeschichte unterrichtete (vgl. Mohr 1975).

153 Vgl. Gemkow 1975.

154 Vgl. ebenda, 93–94.

155 Vgl. Urban/Weinzen 1984, 80–86.

156 Hoffmann 1967, 19.

157 BAArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 111–112, Über die gegenwärtige Situation und die zukünftigen Aufgaben der Genossen in der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte in der DDR.

den 1960er-Jahren begann im Fach eine breitere, ideologisch konnotierte Auseinandersetzung mit dem Thema. Als Diskussionsraum fungierte hier vor allem die SED-nahe Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR, deren Vorstand und Mitglieder sich in den 1960er- und 1970er-Jahren intensiv mit den weltanschaulichen Aspekten der ‚Menschwerdung‘ beschäftigten.¹⁵⁸ Mehrfach referierte hier Wolfgang Padberg über die „westdeutsche Schulbuchpolitik und Schulbuchsituation“, indem er anhand verschiedener Beispiele nachzuweisen versuchte, „welch große Rolle [...] der Schöpfungsmythos in wissenschaftlichen Publikationen und vor allem in den Schulbüchern“¹⁵⁹ jenseits des ‚Eisernen Vorhangs‘ spielte. In gleicher Weise setzten sich Padberg und andere Prähistoriker aus dem engeren Kreis der Fachgruppe mit populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen westdeutscher Kollegen auseinander.¹⁶⁰ Bekam im Rahmen eines Treffens des wissenschaftlichen Beirats für Ur- und Frühgeschichte des Staatssekretariats für Hochschulwesen im November 1959 die Darstellung einer Konkurrenzsituation mit dem westdeutschen Urgeschichtsbild noch Gegenwind vonseiten der ‚bürgerlichen‘ Prähistoriker,¹⁶¹ bestand bei späteren ähnlichen Diskussionen Konsens bezüglich einer kompromisslos zu führenden geschichtsideologischen Auseinandersetzung mit den Auffassungen westlicher Kolleginnen und Kollegen.¹⁶² Die ‚bürgerlichen‘ Fachvertreter waren zu dieser Zeit nicht mehr im Amt oder nicht mehr Teil der Gremien. Darüber hinaus war mit dem Mauerbau die Wiedervereinigung als Perspektive obsolet.

Angeprangert wurden Theorien der ‚bürgerlichen‘ Wissenschaft, die beispielsweise die Entstehung des menschlichen Geistes weiterhin als Akt göttlicher Schöpfung und nicht als natürlichen Prozess ansahen. Auch wurde die Tendenz kritisiert, das Auftreten des Homo sapiens möglichst weit zurückzudatieren, um die „Charakteristika der Klassengesellschaft“ (monogame Familie, Privateigentum, Hochgottglaube) als ursprüngliche und damit ewige Wesensmerkmale des Menschen zu stilisieren. Dies ginge einher

158 17. November 1967 Kolloquium, Probleme der Entstehung des Homo sapiens, Halle; 6. Juni 1967, Kolloquium, Der Beitrag der Urgeschichtsforschung bei der Bildung des Geschichtsbewusstseins, Leipzig; 9.–11. Mai 1977, Konferenz, „Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft“, Frankfurt/Oder.

159 Hoffmann 1967, 20; vgl. auch Padberg 1967; Padberg/Schlette 1968.

160 Vgl. unter anderem BBAW, ZIAGA, A3534, Korrespondenz, Karl-Heinz Otto, A-Z, 22. Juni 1967, Bericht über die erweiterte Vorstandssitzung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der DHG vom 6. Juni 1967 in Leipzig; LfA Sachsen, HA, Historiker-Gesellschaft 1963–1971, 1967, Protokoll Kolloquium „Der Beitrag der Urgeschichtsforschung bei der Bildung des Geschichtsbewusstseins“. Bezüglich der frühen Menschheitsgeschichte standen dabei die Werke von Karl Josef Narr und Herrmann Müller-Karpe im Fokus. Zur Allgemeingültigkeit dieser Positionen für die westdeutsche Forschungslandschaft vgl. Mante 2007, 134–141; hierzu kritisch Brather 2007.

161 Vgl. BArch, DR3, 1. Schicht 4080, Diverses, Aufbau der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte in der DDR (1958–1960), 1959, Protokoll über Sitzung des wiss. Beirates für Urgeschichte vom 19. November 1959, Lunow.

162 Vgl. unter anderem LfA Sachsen, HA, Historiker-Gesellschaft, Protokoll Kolloquium des Vorstands der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der DHG und geladene Gäste am 6. Juni 1967 in Leipzig.

mit einem „leichtfertigen Umgang“ mit der „Kategorie ‚menschliche Arbeit‘“¹⁶³, der schon in seiner früh auftretenden, instinktiven Form bei Tieren als Menschheitskriterium gewertet würde. Allgemein wurde den ‚bürgerlichen‘ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine einseitige naturwissenschaftliche, biologistische Sichtweise auf die ‚Menschwerdung‘ bei Negierung oder Unterbewertung gesellschaftlicher Faktoren wie der Arbeit bescheinigt.¹⁶⁴

Nach der Gründung des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie im Zuge der 3. Hochschulreform im Jahr 1969 wurde hier das Thema ‚Menschwerdung‘ stärker verfolgt. Der Prähistoriker und Direktor des ZIAGA Joachim Herrmann plädierte kurz nach Amtsantritt gegenüber der Abteilung Wissenschaft des ZK der SED für eine „intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit den Fragen und Problemen der Menschwerdung und frühen Menschheitsentwicklung“. Damit sollte den „imperialistischen Konzeptionen“ auf diesem Gebiet und deren „spürbare[m] Einfluss über verschiedene Massenmedien“¹⁶⁵ auf die DDR-Bevölkerung entgegengetreten werden. Für propagandistische Aktivitäten riet Herrmann zur verstärkten Veröffentlichung von populärwissenschaftlichen Darstellungen zu Fragen der Entstehung des Menschen in Ausstellungen, Büchern und Fernsehfilmen. Ein Schritt auf diesem Weg war der insgesamt sechsmal neu aufgelegte populärwissenschaftliche „Bestseller“¹⁶⁶ *Abstammungsgeschichte des Menschen*¹⁶⁷ des wissenschaftlichen Mitarbeiters und späteren Direktors des Museums für Ur- und Frühgeschichte in Weimar Rudolf Feustel. Im einleitenden Teil seines Buches begründete Feustel die Bedeutung des von ihm behandelten Themas ebenfalls aus weltanschaulicher Sicht:

Die menschliche Abstammungslehre ist ein Angelpunkt in der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Reaktion und Fortschritt, zwischen Glauben, Theologie, Pseudowissenschaft, Demagogie einerseits und Wissen, Wissenschaft, Wahrheit andererseits. Sie bleibt eine gewichtige Waffe im Kampf der Weltanschauungen, zwischen Idealismus und Materialismus.¹⁶⁸

Die Bemühungen des ZIAGA fanden ihren Höhepunkt in der Herausgabe des Buches *Menschwerdung. Millionen Jahre Menschheitsentwicklung*.¹⁶⁹ Zum Autorenkollektiv des knapp 800 Seiten starken Bandes gehörten unter anderem die Prähistoriker Joachim Herrmann, Rudolf Feustel, Günter Behm-Blancke und Dietrich Mania.¹⁷⁰

163 Grünert 1986, 16–17.

164 Vgl. Grünert 1982, 83–87.

165 BArch, DY/30/7560, Ur- und Frühgeschichte, Altertumswissenschaften, Joachim Herrmann, Wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Aktivitäten zur Frage Menschwerdung und frühe Menschheitsentwicklung, undatiert (um 1970).

166 Grasselt 2005, 344.

167 Vgl. Feustel 1976.

168 Feustel 1983, 9–10.

169 Vgl. Herrmann u. a. 1991.

170 Vgl. hierzu auch Gringmuth-Dallmer 1993, 278.

Menschheitsentwicklung auf Knopfdruck

Im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens erfolgte eine erneute Überarbeitung der gesamten Dauerausstellung bereits zwischen 1965 und 1967. Gegenüber dem Staatssekretariat für Hochschulwesen gab Direktor Günter-Behm-Blancke als Anlass das 75-jährige Bestehen des Museums im Jahr 1967 an. Zum Jubiläum sollte die Ausstellung „auf den neuesten Stand der Forschung“ gebracht und „zu einem Grundpfeiler der Volksbildung im einheitlichen Bildungssystem des Sozialismus“ gemacht werden. Schwerpunkte der Präsentation sollten unter anderem in den Bereichen „Entstehung des Menschengeschlechts aus dem Tierreich“ und „Entwicklung des eiszeitlichen Menschen“¹⁷¹ liegen. Im Zuge der Neuaufstellung wurde in Weimar auch eine Abteilung für Museumspädagogik eingerichtet, die die Besuche von Schulklassen und Studierenden sowie die Jugendweihestunden organisierte.¹⁷² Leiterin der Abteilung war die Museumspädagogin Ruth Rudolph, die in verschiedenen Periodika ausführlich über die kulturpolitischen Intentionen und Schwerpunkte der neuen Dauerausstellung berichtete.¹⁷³ Trotz der inhaltlichen Umstrukturierung der Jugendstunden blieben die Urgeschichtsmuseen ein fester Anlaufpunkt für deren Durchführung. Das Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden führte in den 1960er-Jahren jährlich 150 bis 200 Jugendstunden durch, an denen rund 2000 Schülerinnen und Schüler teilnahmen.¹⁷⁴ In Halle sahen ab Mitte der 1960er-Jahre rund 14000 Jugendliche aus den Schulen Halles und des Umlands jährlich die Ausstellung des Landesmuseums mit der hier 1964 eingerichteten Abteilung zur

171 HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar 6-82-0602/21, Schriftwechsel mit dem SfH, 1961–1965, Bl. 188–189, Arbeitsplan 1964, Behm-Blancke; ebenda, Bl. 36–44, 14. August 1965, Perspektivplan des Staatlichen Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar 1965–1970.

172 Vgl. Kreibich 2010, 12.

173 Vgl. Rudolph 1968; Rudolph 1969.

174 Vgl. LfA Sachsen, HA, Statistik, Angaben für die „Analyse von wichtigen Entwicklungszentren mit kulturellen Einrichtungen und deren Auslastung“ vom 22. September 1970. Aber auch die Urgeschichtsmuseen außerhalb der altsteinzeitlichen Fundvorkommen widmeten sich dem Thema ‚Menschwerdung‘. So veranstaltete das Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin 1962 in Zusammenarbeit mit dem Kreisausschuss für Jugendweihe in seiner Schausammlung Führungsstunden unter dem Titel ‚Wie der Mensch die Natur beherrschen lernte‘. Der wissenschaftliche Aspirant und spätere Direktor des Museums Horst Keiling hielt Vorträge vor Lehrerinnen und Lehrern, unter anderem zum Thema ‚Menschwerdung‘, um diesen die Möglichkeit zu geben, Jugendstunden im Museum selbst durchzuführen (vgl. LHAS, 7.12-19, 1, Arbeitspläne, Arbeitsberichte, Jahresrechenschaftslegung und betriebliche Vereinbarungen, 15. Dezember 1961, Vereinbarung über gegenseitige Verpflichtungen zur Verbesserung der Arbeit im Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin im Jahre 1962). Darüber hinaus führte Keiling Schülerinnen und Schüler der 11. Klasse durch die Ausstellung des Museums, wo er ‚[d]ie Rolle der Arbeit bei der Entstehung und Entwicklung der Menschheit‘ erläuterte (ebenda, 10. Januar 1963, Bericht über die Rechenschaftslegung zum Stand der Erfüllung der Vereinbarung gegenseitiger Verpflichtungen [VGv] zur Verbesserung der Arbeit im Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin im Jahre 1962; Arbeitspläne, Arbeitsberichte, Jahresrechenschaftslegung und betriebliche Vereinbarungen).

‚Menschwerdung‘.¹⁷⁵ In Weimar waren es im Jahr 1970 allein rund 12 000 Schülerinnen und Schüler, die sich im Museum direkt auf ihre Jugendweihe vorbereiteten.¹⁷⁶ Die ‚Menschwerdung‘ war dabei ein fester Bestandteil der Vermittlungsarbeit für Kinder und Jugendliche, vor allem für die Klassenstufen 5 und 9, in denen das Thema im Unterricht behandelt wurde.¹⁷⁷

Die Abteilungen zur ‚Menschwerdung‘ und Altsteinzeit in Weimarer Museum konzipierte Kustos Rudolf Feustel. Feustel, 1925 im thüringischen Zeulenroda geboren, hatte von 1948 bis 1953 in Jena Geografie, Ur- und Frühgeschichte, Geschichte und Volkskunde studiert und gehörte damit zur ersten in der DDR ausgebildeten Prähistorikergeneration. Sein Forschungsschwerpunkt lag auf den alt- und mittelsteinzeitlichen Epochen, zu denen er in den folgenden Jahren eine Vielzahl wissenschaftlicher und populärer Veröffentlichungen produzierte. 1955 wurde Feustel als wissenschaftlicher Assistent am Weimarer Museum eingestellt, er wurde 1958 Oberassistent, 1965 Kustos und übernahm 1978 den Direktorenposten von Behm-Blancke.¹⁷⁸ Er war damit nach Bernhard Gramsch das zweite Eigengewächs der DDR-Prähistorie, das an die Leitungsspitze eines der fünf Urgeschichtsmuseen der DDR gelangte. Feustel war seit 1946 Mitglied der SED und aktives Mitglied in der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Historiker-Gesellschaft.¹⁷⁹

Bei Feustels Neukonzeption der Abteilungen ‚Menschwerdung‘ und ‚Altsteinzeit‘ verschwand die erst 1961 eingerichtete wissenschaftsgeschichtliche Einführung in die Entwicklungslehre bereits wieder. Lediglich die „geologische Zeiteinheit“ gab im Foyer nach wie vor den Einstieg in die „Entwicklung des Lebens auf der Erde“ und die „Entfaltung der Wirbeltiere“. Der Verbindungsgang mit den erdgeschichtlichen Dioramen blieb bestehen.¹⁸⁰ Umfangreiche Änderungen nahm Feustel allerdings in der Abteilung zur ‚Menschwerdung‘ vor, wo die Inhalte der beiden vormaligen Ausstellungsräume in einem Raum zusammengefasst wurden.¹⁸¹ Dabei kamen im Wesentlichen die bereits vorhandenen Vermittlungselemente wie beispielsweise die beiden Stammbäume wieder zum Einsatz (Abb. 76). Die Inhalte der Vitrinen wurden reduziert, bei Beibehaltung der thematischen Ordnung. Abgebaut wurden die raumgreifenden Karten, die durch kleine Exemplare in den Vitrinen ersetzt wurden. Gleiches geschah mit den Lebensbildern, von denen lediglich das Bild mit den sich ‚beratenden Affenmenschen‘, wahrscheinlich wegen ihrer Aussagekraft hinsichtlich des frühen gesellschaftlichen Zusammenlebens

175 Vgl. Behrens 1973, 11.

176 Vgl. Rudolph 1972, 221–223.

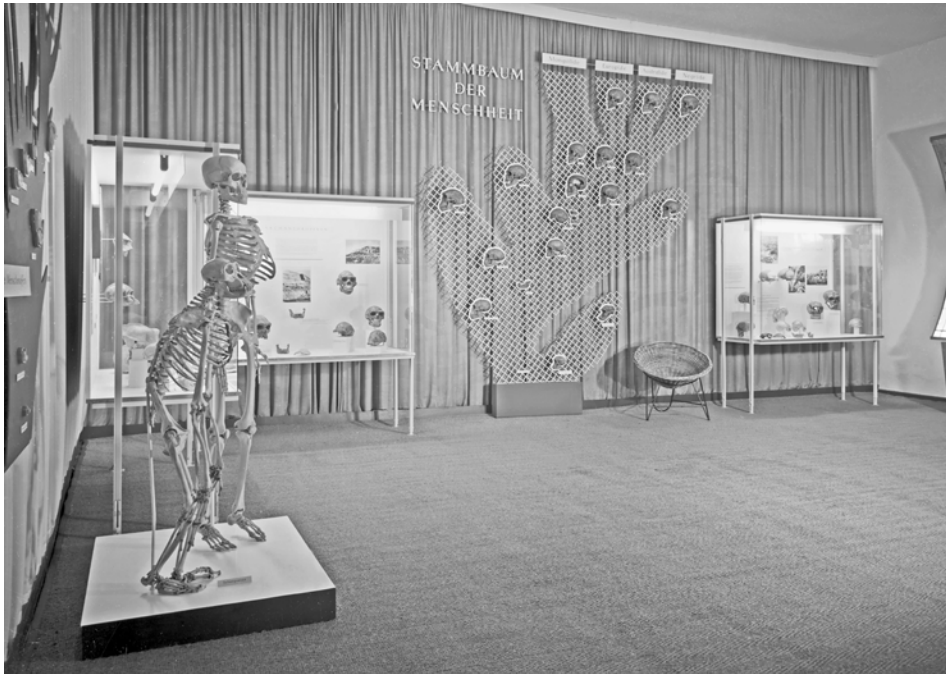
177 Vgl. Rudolph 1974, 37–38.

178 Vgl. Grasselt 2005, 344–345; BArch, DR3-B, 769, Berufsakte Rudolf Feustel.

179 Vgl. BArch, DR3-B, 7693, Berufsakte Rudolf Feustel.

180 Vgl. TLDA, HA, Führer durch die Ausstellung 1967, 3.

181 Vgl. hier und im Folgenden TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen, Menschwerdung u. Techn. pal. Gesellschaft.



76 Abteilung zur ‚Menschwerdung‘ des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1967

des Menschen, in Kleinformat in eine Vitrine wanderte. Nach wie vor fokussierte die Präsentation vor allem den biologischen Aspekt der ‚Menschwerdung‘.

Der durch die Reduzierung neu geschaffene Platz wurde allerdings dazu genutzt, den rein biologischen Blickwinkel zu weiten. Das Publikum sollte nun deutlicher als bisher erkennen, dass die physische Entwicklung des frühen Menschen mit der psychischen korrelierte,¹⁸² wobei vor allem dem „Gesichtspunkt des Anteils der Arbeit an der Menschwerdung“ mehr Raum zugedacht war.¹⁸³ Feustels Konzeption sah vor, nach der komprimierten Abhandlung der biologischen Entwicklung des Menschen, in den folgenden zwei Räumen die damit im „dialektischen Wechselverhältnis“¹⁸⁴ stehende Entwicklung der „Technik der Steinzeit“ und der Gesellschaft zu erläutern. Der erste Raum widmete sich dem Zusammenhang von verbesserten Werkzeugen, also dem technischen Fortschritt und der damit verbundenen Leistungssteigerung bei der Arbeit.¹⁸⁵ Der zweite Raum griff diese Aussage auf und zeigte anhand zahlreicher Objekte, Grafiken, ethnografischer Fotos sowie recht komplizierter Schemata, wie der technische mit dem

182 Vgl. Rudolph 1969, 226–227.

183 Vgl. HStArW, Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar, 6-82-0602/21, Schriftwechsel mit dem Sfh, 1961–1965, Bl. 188–189, Arbeitsplan 1964, Behm-Blancke.

184 Rudolph 1969, 227.

185 Vgl. Lindemann 2022b (im Druck).

gesellschaftlichen Fortschritt korrelierte.¹⁸⁶ Auch die Faktoren der ‚Menschwerdung‘ kamen hier zur Sprache, und es hielten erstmals in der Abteilung ‚Menschwerdung‘ des Weimarer Museums typisch marxistisches Vokabular und die ‚Klassiker‘ Einzug. So beinhaltete der Leittext des zweiten Raums die Passage:

Mit der Entwicklung der Produktivkräfte lösten sich die Affenmenschen aus dem Tierreich, entstanden und vervollkommneten sich Gesellschaft, Kultur, Denken, Sprache. ‚Die Arbeit ist die Grundbedingung alles menschlichen Lebens; sie hat den Menschen selbst geschaffen.‘ (Fr. Engels)¹⁸⁷

Alles in allem war der Aufbau der Abteilung eher kleinteilig und ohne ein strukturierendes bzw. leitendes gestalterisches Element, was nicht gerade die gewollte Aussage der Abteilung unterstützte.

Ende der 1970er-Jahre konzipierte Feustel auch den ersten Raum zur ‚Menschwerdung‘ neu. Im Wesentlichen fanden wieder die bereits genutzten Darstellungselemente in überarbeiteter Form Verwendung. Neu war eine Installation, die „[d]ie Höherentwicklung des Geistes“ illustrieren sollte (Abb. 77). Auf einer Tafel waren in einer Art zweiachsigem „Bilddiagramm“ den Entwicklungsstufen des Menschen vier über die Denkleistung zu lösende „Aufgaben“ bzw. „Problemstellungen“ gegenübergestellt.¹⁸⁸ Die „Aufgaben“ waren auf einem mit der Tafel verbundenen Pult aufgelistet und jeweils über einen Knopf auswählbar. Drückte der Besucher bzw. die Besucherin beispielsweise die Aufgabe ‚Herstellen von Produktionsinstrumenten aus Stein‘, leuchteten auf der Tafel diese Felder nur bei den ‚Urmenschen‘, ‚Altmenschen‘ und ‚Jetztmenschen‘ auf. Beim Affen bzw. ‚Affenmenschen‘ beschied das Feld: „Zur Lösung nicht befähigt“. Drückte man dagegen die Aufgabe ‚Schöpferisches gestalten von Kunstwerken [...]‘, leuchtete nur beim ‚Jetztmenschen‘ das entsprechende Feld auf. Die Felder waren zur besseren Anschaulichkeit mit kleinen, zur Aufgabe passenden Bildchen hinterlegt. Im unteren Bereich der Tafel waren kleine Gehirnmodelle den jeweiligen Entwicklungsstufen zugeordnet. Wurde ein Knopf gedrückt, leuchteten kleine Lämpchen an den Gehirnarealen auf, die für die Lösung der Aufgabe benutzt wurden.

Die interaktive Installation sollte deutlich machen, dass sich auch das Denken des Menschen in Wechselwirkung mit dem Arbeitsprozess auf natürlichem Wege weiter-, also höher entwickelt hatte. Im Begleittext wurde dies folgendermaßen erläutert:

Der Mensch entwickelte sich körperlich und geistig aus dem Tierreich. [...] Der entscheidende Sprung erfolgte im Tier-Mensch-Übergangsfeld: Ökonomisch und sozial war es der Schritt vom Sammeln zum Jagen (Jagd-Revolution), zur Herstellung von Produktinstrumenten, zur Arbeit und zur menschlichen Gesellschaft. Der Mensch als ‚werkzeugmachendes Tier‘ unterlag immer weniger, passiv, den Gesetzen der Natur; er begann, die Natur bewußt, aktiv, für seine Zwecke zu verändern. Sein Dasein wurde zunehmend von gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten bestimmt.¹⁸⁹

186 Vgl. Ebenda.

187 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen, Menschwerdung u. Techn. pal. Gesellschaft.

188 Vgl. hier und im Folgenden ebenda.

189 Ebenda.



77 Interaktive Installation
Die Höherentwicklung des Geistes in der Abteilung
 Altsteinzeit des Museums
 für Ur- und Frühgeschichte
 Thüringens, 1978

Um diesen zusammenfassenden Text besser einordnen zu können, lohnt sich ein Blick in Feustels populärwissenschaftliches Buch zur ‚Menschwerdung‘. Hier erläuterte der Weimarer Archäologe, dass sich der Übergang von „noch-nicht-menschlichen Hominiden zu menschlichen“ in einem Zeitraum zwischen etwa fünf und zwei Millionen Jahren vor heute vollzogen hatte, den er in begrifflicher Anlehnung an das gleichnamige Konzept des westdeutschen Anthropologen Gerhard Heberer als „Tier-Mensch-Übergangsfeld“ bezeichnete. In dieser Zeit hatte laut Feustel die Arbeit begonnen, „zu einem entscheidenden Existenzfaktor zu werden“. „Die Affenmenschen wandelten sich zu Menschen, indem sie sich als ‚Werkzeugmacher‘ und gesellschaftliche Wesen durch bewußte, produktive Arbeit endgültig vom Tierreich absonderten“. Kennzeichnend war hier, so Feustel weiter, der Übergang von der Sammelwirtschaft zur Jagd gewesen, die „Jagd-Revolution“, die wiederum nur durch die gemeinschaftliche Zusammenarbeit möglich und erfolgreich gewesen war.¹⁹⁰ Eine in diesem Sinne kompakte Definition erhielt die ‚Menschwerdung‘ 1974 im vom Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Grundriss des deutschen Volkes *Klassenkampf – Tradition – Sozialismus*.¹⁹¹

Mit den von Rudolf Feustel konzipierten Abteilungen wendete sich die Deutung der ‚Menschwerdung‘ in Weimar von einer allgemein naturwissenschaftlich-materialisti-

190 Vgl. Feustel 1983 (1976), 223–225.

191 Vgl. Diehl 1974.

schen zu einer marxistisch-leninistischen. Dies geschah zum einen dadurch, dass die Arbeit als entscheidender Faktor der ‚Menschwerdung‘ bestimmt wurde. Zum anderen war die gesamte Argumentation der Präsentation darauf ausgerichtet, „die Korrelation der Entwicklung des Denkens und der Entwicklung der Technik und Wirtschaft [und] die daraus resultierende Verbesserung der Lebensbedingungen“¹⁹² zu beweisen. Diese Aussage kumulierte in der bereits oben erwähnten, erstmals 1970 eingerichteten sogenannten „Schraube“ oder „Pyramide“¹⁹³, auf der textlich die Merkmale jeder menschlichen Entwicklungsstufe benannt und das „Tier-Mensch-Übergangsfeld“ sowie der Zeitpunkt der „Jagd-Revolution“ markiert waren.

Das Narrativ einer dialektischen biologisch-sozioökonomischen Entwicklungsgeschichte kam als gestalterisches Leitkonzept noch deutlicher bei der Neuaufstellung der Abteilung ‚Menschwerdung‘ im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle im Jahr 1983 zum Ausdruck.¹⁹⁴ Gemäß der seit den 1970er-Jahren in Halle angewandten Methode, die Wände des Ausstellungsraums als zusammenhängende Gestaltungsfläche zu verstehen, trat im Rundsaal dem Publikum nun ein raumgreifendes Panorama zur Entstehung des Lebens auf der Erde und zum Werden des Menschen entgegen. Die Konzeption des Menschwerdungs panoramas in Halle hatte der zu diesem Zeitpunkt bereits international renommierte Ausgräber des Homo-erectus-Fundplatzes bei Bilzingsleben, Dietrich Mania,¹⁹⁵ ausgearbeitet. Die Gestaltung lag in den Händen der am Haus angestellten Grafikerin Elisabeth Weber.¹⁹⁶

Das Hauptelement der Präsentation bildeten elf lebensgroße, einem Scherenschnitt ähnliche schwarze Silhouetten (Abb. 78). Jede Silhouette symbolisierte eine Station in der körperlichen Entwicklung des Menschen vom Affen bis zum Homo sapiens. Als Vorlage diente den halleischen Kuratoren hier das bekannte Motiv des ‚March of Progress‘, das in dieser Form erstmals 1965 im Band *Early Man* der populärwissenschaftlichen *Time-Life-Book-Reihe* veröffentlicht worden war.¹⁹⁷ Der ‚March of Progress‘ ist mit seiner voranschreitenden Reihe von immer größer und aufrechter gehenden Individuen noch heute das wohl bekannteste Sinnbild für die evolutionistische Idee einer fortschrittlichen biologischen Entwicklung des Menschen aus dem Tierreich.¹⁹⁸ Bereits 1975 war in dem Jugendweihe-Geschenkbuch *Der Sozialismus. Deine Welt* auf einem großen Schaubild die Entwicklung des Menschen in Anlehnung an den ‚March of Progress‘ dargestellt worden.¹⁹⁹ Wie im Original aus dem Jahr 1965 trugen die hominiden Figuren hier vereinzelt Werkzeuge, womit der postulierte biologische Fortschritt mit dem technischen

192 TLDA, HA, Ordner „Konzeptionen“, Themen für die Interpretation unserer Ausstellung, undatiert.

193 Vgl. Abb. 44.

194 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d.

195 Zur Biografie Manias' vgl. Gramsch 2003.

196 Vgl. Kaufmann 1984, 145.

197 Vgl. Howell 1965, 41–45.

198 Vgl. Koch 2019, 212–214.

199 Vgl. Gemkow 1975, 93–94.



78 Panorama zur ‚Menschwerdung‘ im Rundsaal des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1978

verbunden wurde. Darüber hinaus war neben den vorwärtsschreitenden Individuen anhand kleiner Bilder urgeschichtlicher Werkzeuge und Waffen sowie weiterer ‚Fortschritte‘ wie des Hausbaus, der Viehzucht und des Ackerbaus und einer Symbolik für das größer werdende Hirnvolumen die körperliche Entwicklung des Menschen mit der Entwicklung der Technik, der Ökonomie und des Geistes parallelisiert.

Der hallesche ‚Marsch‘ bediente sich ganz ähnlicher Mittel, wobei er sich bis ins Detail an die Vorlage aus *Time Life* bzw. aus *Der Sozialismus. Deine Welt* hielt. Allerdings waren hier aus dem *Time-Life*-Original, das fünfzehn Individuen umfasste, diejenigen entfernt, die wohl das Bild der ansonsten ungebrochenen Aufwärtsentwicklung durch ihre geringere Größe oder gebücktere Haltung im Verhältnis zu ihrem älteren Vorgänger störten. Es handelte sich somit um eine verkürzte und damit auf die Fortschrittsaussage ausgerichtete, geglättete Variante des ‚Marsches‘. Neben den Figuren waren auch in Halle die für die jeweilige Entwicklungsstufe typischen Werkzeuge angebracht.²⁰⁰ Darüber hinaus banden in die Reihung integrierte Abgüsse von Schädeln und Lebensbilder wiederum das Denken und das gesellschaftliche Handeln in das Entwicklungs- und Fortschrittsnarrativ mit ein. Die Lebensbilder vermittelten Informationen zum Lebensraum und zur Lebensweise der Menschen und ihrer Vorfahren. Sie zeigten sich dabei vom Stil und von

200 Vgl. hier und im Folgenden LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 340a und 340d.

den Bildthemen her sehr ähnlich den früheren Lebensbildern, die im Zusammenhang mit der ‚Menschwerdung‘ in Halle und dem MfDG gezeigt wurden.

Zwischen dem ersten Individuum, dem Pliopithecus als ‚prähumanem‘ Affen, und dem folgenden Proconsul, der als die älteste Affenmenschenform gedeutet wurde, war eine Texttafel zur ‚Menschwerdung‘ zwischengeschaltet. Diese bezeichnete die Menschenaffen als „tierische Vorfahren“ des Menschen und verortete die Entstehung der ersten „menschlichen Formen“ vor ca. 2 Millionen Jahren. Die Arbeit als entscheidender Faktor der ‚Menschwerdung‘ wurde hier allerdings nicht genannt. Vielmehr hieß es vergleichsweise wertungsfrei: „Im Laufe der weiteren Entwicklung bildeten sich die für den Menschen typischen Merkmale heraus: das Bewußtsein, die Arbeit, die Kultur, die menschliche Gesellschaft.“²⁰¹ Inwiefern das Thema in den sehr umfangreichen Texten des Panoramas nochmals aufgegriffen wurde, muss offenbleiben, da diese auf den Fotos kaum leserlich und auch nicht anderweitig überliefert sind.

Das Motiv des ‚March of Progress‘ fand in ganz ähnlicher Form auch in der 1982 neu eröffneten Dauerausstellung des Museums für Deutsche Geschichte Anwendung (Abb. 79).²⁰² Die Darstellung, grafisch wieder bis ins Detail von *Time Life* übernommen, war hier allerdings auf sechs Individuen reduziert und begann mit dem „frühesten bekannten Hominiden“, dem Ramapithecus, und endete beim „Neumenschen“. Der Begleittext zur ‚Menschwerdung‘ gab sich hier deutlich marxistisch:

Die Menschwerdung vollzog sich in komplizierten und langwierigen Entwicklungsprozessen, die Gesetzmäßigkeiten folgten. [...] Die Menschwerdung im engeren Sinne hatte überwiegend sozialen Inhalt. Sie begann mit der allmählichen Ersetzung instinktiv-gesteuerter Aktivitäten durch bewußte kontinuierliche Arbeit. Der Arbeitsprozeß, in dem Naturstoffe zur Befriedigung von Bedürfnissen verwandelt werden, verlangte von Anfang an das Zusammenwirken von Produzenten. Die Arbeit und die Verhältnisse, die die Produzenten dabei eingehen mußten, schufen den Menschen und die menschliche Gemeinschaft [...].²⁰³

Dem Einleitungstext war dann ein passendes Marx-Engels-Zitat aus der *Deutschen Ideologie* beigelegt. Die weitere Gestaltung in der Abteilung war sehr nüchtern und spielte sich weitestgehend in thematisch geordneten Vitrinen ab. Die Ausstellung blieb damit in ihrer Aussage zur dialektischen Entwicklungsgeschichte der frühen Menschheit hinter der halleschen Präsentation zurück, zeigte sich aber auf der Textebene deutlich marxistisch.²⁰⁴

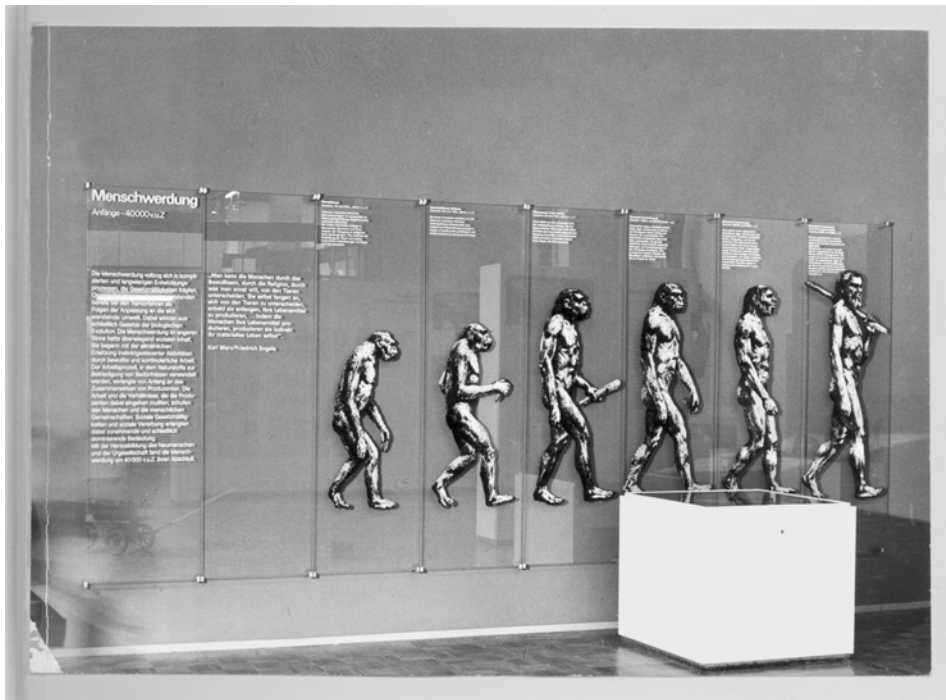
In den 1970er- und 1980er-Jahren hielt damit eine Erzählung der ‚Menschwerdung‘ in die Urgeschichtsmuseen Einzug, die sich deutlich an der marxistischen Interpretation dieses Prozesses orientierte. Die Ausstellungen brachen dabei mit der traditionellen naturwissenschaftlich-materialistischen Sicht auf das Werden des Menschen, die in den

201 Ebenda.

202 Vgl. DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A91/1339/1/DA1982.

203 Ebenda.

204 Vgl. DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A91/1339/1/DA1982. Die Ausstellung entstand unter der Leitung des Prähistorikers Willi Baillieu, vormals Willi Lunow.



79 Abteilung ‚Menschwerdung‘ des Museums für Deutsche Geschichte, 1982

1950er-Jahren durch die atheistisch-antireligiösen Kampagnen der SED große propagandistische Bedeutung erlangt hatten. Dieser Entwicklung vorausgegangen war eine tiefgehendere und differenzierte Auseinandersetzung mit der ‚Menschwerdung‘ und ihren weltanschaulichen Aspekten. Die ideologische Konnotation des Themas wurde vor dem Hintergrund der deutsch-deutschen Systemkonkurrenz mit der Abwehr ‚westlicher‘, ‚imperialistischer Konzepte‘ begründet. Die stetig wachsende Präsenz junger, in der DDR ausgebildeter Prähistorikerinnen und Prähistoriker in den Urgeschichtsmuseen, den Universitätsinstituten und der Akademie der Wissenschaften und das gleichzeitige Ausscheiden der ‚alten‘, noch vor dem Krieg ausgebildeten, ‚bürgerlichen‘ Prähistorikergeneration unterstützten die zunehmende Einbeziehung marxistischer Narrative in das museal vermittelte Urgeschichtsbild zur ‚Menschwerdung‘ seit Mitte der 1960er-Jahre. Frühe Ausnahmen bildeten die 1951 eingerichtete Vitrine „Wie der Mensch wurde“ am Landesmuseum für Vorgeschichte Halle und die Ausstellung des Museums für Deutsche Geschichte, die durch den SED-loyalen Prähistoriker Karl-Heinz Otto kuratiert worden waren. Gleichzeitig gaben Ottos Präsentationskonzepte Anregungen für die Menschwerdungsabteilungen der späten 1960er- bis 1980er-Jahre in den Landesmuseen. Auch wenn diese Ausstellungen nicht explizit auf die vermeintliche Deutungskonkurrenz aus dem Westen eingingen, vermittelten die Präsentationen bestimmte Thesen, die in den

ideologisch konnotierten Diskussionen zur ‚Menschwerdung‘ als Gegenargumente zu ‚imperialistischen Konzeptionen‘ galten. Hierzu gehörte die Betonung der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geistes, die zeitliche Fixierung der ‚Menschwerdung‘ auf den Moment, als gezielt Werkzeuge mit Werkzeugen hergestellt, also ‚richtige‘ Arbeit vollbracht worden war, und die Zusammenführung biologischer, technischer und gesellschaftlicher Entwicklungen zu einer Fortschrittserzählung, deren entscheidende Triebkraft die Arbeit bildete.

GERMANEN, SLAWEN, DEUTSCHE – UND DIE DDR ALS NATION

„Germanen“ und Patriotismus im „Kalten Krieg“

Entnazifizierung des Germanenbilds

Und dabei leisten solche Afterwissenschaften wie die rassenchauvinistische Anthropologie, Archäologie, Prähistorie, Linguistik und Geopolitik wissenschaftliche Zuhälterdienste. Indem sie die deutsche Geschichte germano-zentrisch aufmacht, indem sie [...] skrupellos zu den habebüchsten Fälschungen greifen, um die Germanen bzw. die Deutschen in das Zentrum der Weltgeschichte zu rücken, verfolgt sie den Zweck, die anderen Staaten und Völker aller Zeiten und Länder herabzusetzen, zu entwürdigen, deren Kulturbesitz zu schmälern, ja zu rauben, – alles im Interesse der aggressiven Pläne des neudeutschen Imperialismus. Im Zeitalter der Kriegersätze in Deutschland stellen diese Afterwissenschaften sozusagen eine Art ‚Wissenschaftersatz‘ dar, einen in der Sudelküche von Rosenberg und Göbbels zusammengebrauten ideologischen Fusel, mit dem die Massen des deutschen Volkes und vor allem die deutsche Jugend verwirrt, besoffen, betäubt und ihrer klaren fünf Sinne beraubt werden soll, um als williges Kanonenfutter zu fungieren im Interesse des macht- und beutehungrigen deutschen Finanzkapitals, der deutschen Junker und Generalität, die sie immer wieder und immer wieder auf die Schlachtbank jagen zur Verwirklichung der wahnwitzigen, abenteuerlichsten Welteroberungspläne, die, wie die ganze deutsche Geschichte lehrt, für das deutsche Volk noch jedesmal tragisch und verhängnisvoll endeten.¹

Diese wütende Tirade ist Teil eines Vortrags „[z]ur Frühgeschichte der Germanen“, den der marxistische Historiker Leo Stern zum Jahreswechsel 1941/42 an der Lomonossow-Universität in Moskau hielt. Stern hatte bereits kurz zuvor in einem Referat vor der Geschichtskommission der Exil-KPD die „Vorgeschichte der Germanen“ an den Anfang der „Kette der Fälschungen“ gestellt, mit denen die Nationalsozialisten die deutsche Geschichte durchzogen hätten und wo „aller Phantastik, den gehirnverbranntesten Hypothesen von der ‚nordischen Rasse‘, von ihren sagenhaften Wanderungen und Eroberungen geradezu Tür und Tor geöffnet“² sei. Dieser „Schlamm und pseudowis-

- 1 BArch, NY4036, 539, Bl. 153, Institut für ML beim ZK der SED, Bestand: Wilhelm Pieck, Zur Entw. und Festigung der Partei. Internationale Zusammenarbeit – Zusammenarbeit in der KI – Aug. 1937 – Juni 1943, Bl. 152–153, Manuskript des Vortrags „Zur Frühgeschichte der alten Germanen“, gehalten von Stern am 29. Dezember 1941 und 3. Januar 1942 unter dem Pseudonym Prof. F. Schneider.
- 2 Ebenda, Bl. 126, Prof. F. Schneider, Die nationalsozialistischen Geschichtsfälschungen und die Aufgabe unserer Agitation und Propaganda (Referat, gehalten am 24. Dezember 1941).

senschaftliche Unrat“ der „hitlerfaschistischen Geschichtsforschung“, der in das Bild der Germanen hineingetragen worden sei, musste, so Stern, schleunigst weggeschafft werden.³

Dass das in der NS-Zeit propagierte Germanenbild unter den neuen politischen Verhältnissen nach 1945 nicht mehr tragbar war, vielmehr sogar eine Gefahr für das Fortbestehen des Fachs Ur- und Frühgeschichte und der Urgeschichtsmuseen bedeuten konnte, war auch den in Ostdeutschland verbliebenen Prähistorikerinnen und Prähistorikern klar. So initiierte beispielsweise der wieder eingesetzte Leiter des vormaligen Germanischen Museums der Jenaer Universität, Gotthard Neumann, noch im November 1945 die Umbenennung des Hauses in Vorgeschichtliches Museum der Friedrich-Schiller-Universität. Seinen Schritt begründete Neumann mit dem „vielfältigen Mißbrauch [der Prähistorischen Archäologie, A. L.] zu weltanschaulichen und politischen Zwecken durch den Nazismus der vergangenen Jahre“, durch den „der Germanenname unserem Volke so anrühlich geworden [ist]“⁴. Neumann, der selbst eng mit den Organisationen des NS-Regimes verstrickt war,⁵ blieb in seiner Schuldzuweisung bewusst vage. Tatsächlich waren die meist unter Leitung von Facharchäologen stehenden Urgeschichtsmuseen wesentlich an der Konstruktion identitätsstiftender Urgeschichtsbilder im Sinne der NS-Ideologie beteiligt gewesen. In ihren Ausstellungen war anhand der Fundobjekte eine ungebrochene Linie zwischen der ‚deutschen Nation‘ und einer weit zurückliegenden ‚germanischen Vorzeit‘ gezogen worden. Auch für die ‚rassische Abstammung‘ der Deutschen strickte man anhand anthropologischer Vergleiche einen Kontinuitätsmythos, der bis zu einer in der Eiszeit entstandenen, körperlich und geistig anderen Rassen überlegenen ‚nordischen Rasse‘ zurückreichte. Mit den kulturellen, ethnischen und rassischen Zuschreibungen verbanden sich ‚arteigene‘ Attribute, die angeblich schon den Germanen eigen gewesen wären. Hierzu gehörten mit Bodenständigkeit, Tapferkeit, Heldenmut Charakterzüge, die die deutsche Bevölkerung für die kriegerische Expansionspolitik des NS-Regimes gerüstet erscheinen ließen.⁶

Angesichts dieser unbestreitbaren Instrumentalisierung der Urgeschichte ist die zunächst vollführte verbale Abwendung der Museen vom ‚germanischen Kulturerbe‘ durchaus nachvollziehbar. Politisch gewollt war diese allerdings nicht. Die kommunistische Geschichtskonzeption maß der ‚germanischen Vorzeit‘ als ‚Vorgeschichte der deutschen Geschichte‘ wie bereits gezeigt große Bedeutung zu. Der in diese Zeit fallende Übergang von der ‚Urgesellschaft‘ zum Feudalismus wurde als eine ‚revolutionäre Umwälzung‘ deklariert, die zur Ausbildung von Klassen und Staat in Deutschland geführt habe. Vielmehr ging es also nicht um eine Tilgung, sondern um die Umdeutung der Erzählung zur germanischen Vorgeschichte. Die 1946 herausgegebenen Richtlinien

3 Vgl. ebenda, Bl. 155, Manuskript des Vortrags „Zur Frühgeschichte der alten Germanen“, gehalten von Stern am 29. Dezember 1941 und 3. Januar 1942 unter dem Pseudonym Prof. F. Schneider.

4 Grabolle u. a., 2003, 890; zitiert nach ebenda.

5 Vgl. ebenda, 877–894; vgl. auch Müller, 2001.

6 Vgl. Kap. Ideologisierung und Emotionalisierung, S. 168.

für den Geschichtsunterricht gaben hierzu erste Anhaltspunkte. Beispielsweise sollte gezeigt werden, dass „die gerühmten Tugenden der Germanen (Freiheitssinn, demokratischer Sinn, Tapferkeit)“ nicht „Ausdruck der überlegenen nordischen Rasse [seien], sondern Ergebnis der freien Gentilverfassung“. Die „Gefolgschaften“ in den sich herausbildenden Stammesverbänden, also der Zusammenschluss von Mitgliedern verschiedener Stämme unter einer Führerpersönlichkeit zum Beispiel in Kriegszeiten, sollten „sachlich“ und nicht wie im „Nationalsozialismus zu Propagandazwecken idealisiert“ dargestellt werden. Und es wurde darauf Wert gelegt, dass nicht nur die Germanen, sondern mannigfaltige „vorgeschiedliche Rassen, Völker und Kulturen auf dem Boden des heutigen Deutschland“⁷ existiert hätten.

Für die Museen bestand die erste Aufgabe nach 1945 zunächst darin, die übermäßige Verlängerung des deutschen Nationalismus in die ‚germanische Vorzeit‘ und die Erzählung von einer überlegenen ‚germanischen Kultur‘ und ‚Rasse‘ aus ihren Ausstellungen zu entfernen. Die Mittel der ideologischen Aufladung des materiellen Kulturguts waren vor allem Lebensbilder, Modelle, Dioramen, Karten und Texte gewesen. Entsprechend reagierten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des bereits im Frühjahr 1946 wiedereröffneten Landesmuseums für Vorgeschichte Halle auf die geforderte Entnazifizierung damit, dass, so Interimsdirektor Karl-Heinz Otto, bei der Neuaufstellung der Ausstellung auf Begleitmedien wie „Beschriftungen und erläuternde[] Karten“ verzichtet wurde, soweit diese „nationalsozialistisches Ideengut enthielten“⁸. Was dies im Einzelnen bedeutete, ist anhand der bruchstückhaften Fotodokumentation nicht mehr vollständig nachvollziehbar. Den Maßnahmen zum Opfer fiel unter anderem eine Karte, die vor 1945 im Bronzezeitsaal die „Bedeutung Mitteldeutschlands als Indogermanenland“ verdeutlicht hatte (Abb. 80).⁹

Nicht mehr gezeigt wurden ebenso die ‚germanischen Lebensbilder‘ des in der NS-Zeit äußerst populären Malers Wilhelm Petersen. Petersen hatte unter wissenschaftlicher Leitung des halleschen Prähistorikers und Direktors des Landesmuseums Halle Walther Schulz zahlreiche Wandbilder „für Schule und Haus“ angefertigt, die große Verbreitung erlangten.¹⁰ 1936 hatte das Landesmuseum zwei Sonderausstellungen zur „Tracht der Germanen“ und zur „Germanenkunde“ mit einer Vielzahl dieser Wandbilder bestückt¹¹ und diese sicherlich danach auch in der Dauerausstellung weiterverwandt (Abb. 81).

Bei der Vermittlung nationalistischer und völkischer Inhalte hatten außerdem die germanische Traditionslinien suggerierenden Reihungen von Haus- und Gerätemodellen

7 Richtlinien 1946, 16–26.

8 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, unpag., Ergänzungen zum Bericht an die Deutsche Verwaltung für Volksbildung, Kunst und Wissenschaft, Berlin vom 21. Januar 1948.

9 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 240a.

10 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 241a, Begleittext zur Sonderausstellung „Neue Anschauungsbilder zur Tracht der Germanen“, 1936; vgl. auch Schulz 1936.

11 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 241a.



80 Karte ‚Indogermanenland‘ in der Abteilung Jungsteinzeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, 1931



81 Sonderausstellung zur ‚Germanenkunde‘ im Lichthof der Landesanstalt für Volkheitskunde Halle, 1936

eine wesentliche Rolle gespielt.¹² Auch dieser Ausstellungsteil wurde nach Kriegsende nicht wieder eingerichtet.¹³ Bei den urgeschichtlichen Objekten selbst hielt Otto „naturgemäß keine besonderen Entnazifizierungsmaßnahmen“¹⁴ für notwendig. So konnte am 28. Januar 1946 die Volksbildungsstelle der Stadt Halle melden, dass am Landesmuseum die sachliche Denazifizierung „durch Umgliederung und Umbau der Sammlung [und] Entfernung von Schaureihen, die speziell nationasozialistische [sic] Doktrinen dartun sollen“¹⁵ abgeschlossen sei.

Dass die Entnazifizierung der Urgeschichtsabteilungen nicht an allen Museen zur Zufriedenheit der verantwortlichen Stellen verlief, zeigt ein Schreiben der DVV an die Landes- und Provinzialverwaltungen vom Januar 1947. Der Bericht bezog sich hierbei vor allem auf die Besichtigung von Heimatmuseen, wo festgestellt wurde,

daß zwar die groben Hinweise auf nazistische oder militaristische Ideen beseitigt worden sind, daß aber besonders innerhalb der vorgeschichtlichen Thematik und in der Heimatgeschichte alte aus faschistischer Zeit stammende Hinweise, Beschriftungen und Zusammenstellungen unverändert beibehalten worden sind. So ist z. B. in einem Museum die vorgeschichtliche Abteilung nicht nur unverhältnismäßig groß aufgezogen, sondern auch in ihrem Aufbau durch die nazistische Rassentheorie und die Überbewertung der nordischen Rasse stark beeinflusst. Selbst die alten Tafeln des Reichsbundes Deutscher Vorgeschichte sind beibehalten worden.¹⁶

Die DVV forderte daher nochmals die „Säuberung“ der Ausstellungen „von allem nazistischen Ideengut“¹⁷ ein. Die deutlichen Worte erzielten nicht überall die erwünschte Wirkung. Fotos der 1949 neu eröffneten Urgeschichtsabteilung des Heimatmuseums Arneburg zeigen zum Beispiel, dass hier die typischen Schulwandtafeln bzw. Lebensbilder aus der Zeit vor 1945 wiederverwendet oder reproduziert worden waren (Abb. 82).¹⁸ Noch 1951 stolperte eine „Landeskommission zur Überprüfung der Museen Thüringens“, zu der auch der Direktor des Weimarer Urgeschichtsmuseums Günter Behm gehörte, in der „vorgeschichtlichen Abteilung“ des neu eingerichteten städtischen Museums in Gera über „Reproduktionen nach Petersen“. Diese Bildtafeln, die „germanische Idealgestalten“

12 Vgl. Hahne 1934, 7.

13 Vgl. LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 330b, unpag., Rechenschaftsbericht 1946, Verwaltungsbericht des Landesmuseums der Provinz Sachsen-Anhalt für das Jahr 1946.

14 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 376b, unpag., Ergänzungen zum Bericht an die Deutsche Verwaltung für Volksbildung, Kunst und Wissenschaft, Berlin vom 21. Januar 1948.

15 LHASA, MD, K10, 7, Naturschutz und Kulturpflege, Wiedereröffnung und Entwicklung der Museen, Museen in Halle (Saale), 1945–1950, Bl. 322, Notiz zu einem Telefonat ohne Angabe des Empfängers vom 28. Januar 1946.

16 LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 300a, unpag., Schreiben der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone an die Landes- und Provinzialverwaltungen vom 16. Januar 1947 (Dr. Rompe).

17 Ebenda.

18 Vgl. LHASA, MD, K10, 20, Naturschutz und Kulturpflege, Wiedereröffnung und Entwicklung der Museen, Tätigkeitsberichte der Museen des Landes Sachsen-Anhalt, Orte S–Z, 1945–1950, Bl. 225–226, 17. August 1949, Betr.: Neuaufbau unseres Museums, ? an Landesregierung Sachsen-Anhalt.



82 Blick in die Dauerausstellung des Heimatmuseums Arneburg, 1949

zeigten, seien „unbedingt zu entfernen und durch Tafeln nach neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen zu ersetzen“¹⁹, so die Kommission.

Die alten Bilder der ‚germanischen Vorzeit‘ trotzten dennoch hartnäckig den Entnazifizierungsmaßnahmen. Eindrücklich zeigte sich dies in der Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ im Museum für Deutsche Geschichte, dem musealen Vorzeigeprojekt der SED. Wie schon weiter oben dargestellt standen die von Karl-Heinz Otto und seinem Mitarbeiterstab konzipierten Lebensbilder stilistisch und inhaltlich in der Tradition der 1930er-Jahre.²⁰ Dies war in der Abteilung zur ‚Auflösung der Urgesellschaft‘, in der auch die ‚Germanen‘ behandelt wurden, nicht anders. Die auf den Lebensbildern zur Bronzezeit abgebildeten Personen waren Eins-zu-eins-Kopien der Germanendarstellungen nach Wilhelm Petersen. Nicht nur ihre Tracht, deren Rekonstruktion auf Baumsargfunden aus dem späten 19. Jahrhundert fußte,²¹ sondern auch

19 HStArW, Min. f. Volksbildung, 6-32-0140/4185, Bl. 110, Fünfter Kontrollbericht, Besichtigung der Städtischen Museen in Gera am 29. März 1951 durch die Landeskommission zur Überprüfung der Museen Thüringens.

20 Vgl. Kap. Lebensbilderzyklen, S. 200.

21 Demnach trug der Mann ein kurzes Gewand mit einseitig schräg verlaufendem Träger, Gürtel, Mantel und kugelförmiger Kappe. Die Frau war mit einem langen Rock, Bluse und Gürtelscheibe bekleidet. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts hatte der dänische Archäologe Sophus Müller eine

83 Lebensbild ‚Fürstengrab von Leubingen‘ in der Abteilung Metallzeiten des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



ihrer ganzen Gestalt und ihres Habitus entsprachen dem der idealisierten Germanenfiguren aus den 1920er- und 1930er-Jahren (Abb. 83).

Am Ende der Ausstellung stand eine kleine Figurengruppe, die einen „Germanen mit Frau und Kind“ zeigte. Diese Plastik stammte aus der Hand des lange am Landesmuseum Halle wirkenden akademischen Bildhauers Heinrich Keiling. Seine unter Anleitung des damaligen Museumsdirektors Hans Hahne angefertigten ‚germanischen Trachtenfiguren‘ erlangten vor allem in der NS-Zeit große Popularität.²² Hans Hahne verfolgte mit den oft farbig gestalteten Figuren Keilings das Ziel, der zeitgenössischen klischeebehafteten Auffassung vom Germanen als kulturlosem, wildem, fellbehängtem und keulenschwingendem Barbaren, ein ‚modernes‘ Germanenbild entgegenzustellen. Lebendige Gesichtszüge und eine dynamische Haltung waren gewollt, da nicht nur die Bekleidung und Bewaffnung, sondern vor allem auch ein körperlich-geistig-seelisches Zustandsbild vermittelt werden sollte. Keilings Figuren waren eine gelungene plastische Umsetzung

zeichnerische Umsetzung der Funde publiziert (vgl. Müller 1897, 217 mit Abb. 104 und 268 mit Abb. 131). Allerdings hatte schon Müller bei seiner Rekonstruktion Objekte aus verschiedenen Befunden kombiniert und somit ein intendiertes Bild geschaffen. Die Rekonstruktion avancierte zum ‚Prototypen‘ der bronzezeitlichen germanischen Tracht in den 1920er-Jahren (vgl. Mainka-Mehling 2008, 151–152) und bildete unübersehbar auch die Vorlage für die Arbeiten Petersens.

22 Zu Keiling vgl. Schulz 1936; Schulz 1940; LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 530, Mitarbeiter.



84 Germanen-Figuren, Heinrich Keiling, 1920er Jahre

des völkischen Idealbilds des Germanen. Sie strahlten Kraft und Gesundheit und dabei Ernsthaftigkeit, Sittsamkeit und Erhabenheit aus und ließen den Betrachter bzw. die Betrachterin die vermeintlich kulturelle, körperliche und charakterliche Überlegenheit der ‚nordischen Rasse‘ spüren (Abb. 84).²³

Diese Intention hatte Otto bei der Wiederverwendung der Figuren im MfDG sicherlich ebenso wenig wie bei den stilistischen Anleihen bei der Lebensbilderproduktion der 1930er-Jahre. Vielmehr suchte er wohl den Anschluss an die gestalterischen und didaktischen Traditionen dieser Zeit, die es vermocht hatten, durch ihre Bildhaftigkeit die materielle Kultur wirkungsvoll mit ideologisch konnotierten Botschaften aufzuladen. Dieses Ziel stellte sich den Museumskuratorinnen und -kuratoren in der DDR in grundsätzlich gleicher Weise. Ob Otto diese Kontinuität bewusst war, ob er den germanophilen Gestus der Darstellungen hinsichtlich des zu erzielenden Effekts willig in Kauf nahm, muss offenbleiben. Die Diskussion dazu, wie lebensecht die Darstellung von Menschen im Museum sein dürfte, war schon in den 1920er-Jahren auch hinsichtlich propagandistischer Intentionen in Fachkreisen kontrovers diskutiert worden.²⁴ Letztendlich passte die offiziell nicht mehr erwünschte Hervorhebung des ‚Germanentums‘ in gewisser Weise doch gut in das Narrativ des nationalen Geschichtsmuseums der noch jungen DDR. Das MfDG sollte vor allem die Jugend zum Patriotismus und Nationalstolz erziehen, und Walter Ulbricht selbst hatte den „Freiheitskampf der Germanen“²⁵ gegen die Römer zu den zu pflegenden Erzählungen der Nationalgeschichte erkoren.

Nicht zuletzt hatte auch der vor dem ‚Großen Vaterländischen Krieg‘ durch Stalin ausgerufene ‚Sowjetpatriotismus‘ dazu geführt, dass in der sowjetischen Archäologie der Internationalismus durch eine neue nationalistische Urgeschichtsbetrachtung abgelöst wurde. Die Rückbesinnung auf die nationalen Wurzeln des Sowjetreichs ließ in der Archäologie das Konzept der voneinander abgrenzbaren Kulturen und ihrer ethnischen Deutung wieder aufleben.²⁶ Im Zentrum des Interesses stand die ‚Ethnogenese‘ der Ost-

23 Der völkische Prähistoriker Gustaf Kossinna hatte Körper und Seele als sich bedingende Einheit verstehend sein Idealbild des ‚nordischen Menschentyps‘ so beschrieben: „Aus allen germanischen Gestalten spricht das ruhige Selbstbewusstsein, die verhaltene Kraft und Willensstärke, die körperliche Leistungsfähigkeit, wie die geistige Verfassung, die den Deutschen auszeichnen; das ruhige maßvolle Denken, aber auch der unbändige Freiheitsdrang, der eigenwillige Individualismus. Jedenfalls körperliche Schönheit, hohe geistige Begabung, harter Charakter“ (Kossinna 1936, 232). Als körperliche Merkmale des Germanen wurden ein „auffallend hohe[r], dabei schlanke[r] Wuchs [...] mit größter Körperkraft und mit selbstbewußt stolzer Haltung“ sowie helle Haut, blaue Augen, ein hohes, schmales, kräftig profiliertes Gesicht, eine längliche, schmale, feine Nase, zurücktretende Jochbeine, stark vortretende Augenbrauen und blonde Locken angenommen (Kossinna 1936, 229; vgl. Kipper 2002, 202–206).

24 Vor allem Museen, die eine politisch-propagandistische Intention mit ihren Ausstellungen verfolgten, bevorzugten detailliert und lebensnah modellierte Puppen. So sollten die Puppen in den Heereskundemuseen nicht nur als Gestelle für die Uniformen dienen, sondern zum Beispiel durch ihre Kopf- und Körperhaltung „soldatische Bedingtheit“ und „innere Gesinnung“ ausdrücken (Roth 1990, 213–214).

25 Haun 1996, 30–31; Neuhäuser-Wespy 1996, 29.

26 Vgl. Trigger 1989, 229–230; Klejn 1997, 43–44, 81–82.

slawen, die als Wurzel der drei bedeutendsten Ethnien des Landes galten.²⁷ Auch wenn die ‚Stadialtheorie‘ noch bis Anfang der 1950er-Jahre das Leitkonzept in der sowjetischen Archäologie blieb,²⁸ verschaffte der dem Weltkrieg folgende ‚Kalte Krieg‘ der Politik des Nationalismus einen langen Atem. Die Erforschung der ‚Ethnogenese‘ avancierte zu einem zentralen Diskussionsfeld innerhalb der sowjetischen Archäologie. Begriffe wie ‚Ethnien‘, ‚archäologische Kultur‘, ‚Migration‘ und ‚Kontinuität‘ waren wieder zulässig, und die älteste Geschichte belebte sich wieder mit Ereignissen und ‚handelnden‘ Völkern.²⁹

So maß auch Karl-Heinz Otto der ‚Geschichte der Germanen‘ vor dem Hintergrund des ‚Kalten Krieges‘ besondere propagandistische Bedeutung bei. Über die Darstellung „der Ethnogenese des deutschen Volkes und der Geschichte der germanischen Stämme“ sah er die Möglichkeit, „unser Volk mit patriotischem Stolz auf seine geschichtlichen Leistungen zu erfüllen und es für seine patriotischen Aufgaben zu rüsten“³⁰. So blickten auf einem Foto aus dem Jahr 1958 zwei Teilnehmer einer Jugendstunde im MfDG nicht von ungefähr mit wenn auch augenscheinlich gestellter Ehrfurcht zu den alten Germanenfiguren Heinrich Keilings auf.³¹

„Unsere Geschichtswissenschaftler schweigen [...]“

Die im Folgenden zitierte kurze Passage Walter Ulbrichts zum ‚Freiheitskampf der Germanen‘ gehörte zu den wenigen Momenten, bei denen führende Politiker der DDR zur historischen Fundierung ihrer Ziele bis auf die ‚Germanen‘ zurückgriffen. Es war auf der II. Parteikonferenz der SED als der Generalsekretär des ZK in seinem Referat die Eckpfeiler einer zu schreibenden marxistisch-leninistischen deutschen Nationalgeschichte enger umriss und dazu ausführte:

Unsere Geschichtswissenschaftler schweigen über die Schlacht im Teutoburger Wald, wo die Germanen, wie Engels in seinem Werk ‚Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates‘ sagte, die Römer geschlagen haben, weil die Germanen freie Menschen waren, deren persönliche Tüchtigkeit und Tapferkeit den römischen Truppen weit überlegen waren. Sie kämpften für die Befreiung ihres Landes.³²

27 Vgl. Klejn 1997, 44; Shnirleman 1995, 130–132.

28 Vgl. Klejn 1997, 44, 76; Trigger 1989, 226–227.

29 Vgl. Klejn 1997, 44; Shnirleman 1995, 130–132.

30 BArch, DY30, IV2, 904, 105, Bl. 124, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Einladung zum Treffen am 31. Januar 1956 mit Manuskript „Über die gegenwärtige Situation und die zukünftigen Aufgaben der Genossen in der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte in der DDR“, Otto an Krause (ZK SED) vom 6. Januar 1956.

31 Das Bild kann wegen des Schutzes der Persönlichkeitsrechte der darauf Abgebildeten leider nicht gezeigt werden. Vgl. zur Kontinuität bildlicher Darstellungen zu den Germanen in Schulbüchern sowohl in Ost- als auch Westdeutschland Ehringhaus 1996, 76–77; vgl. auch Sénécheau 2008, 57–64.

32 Protokoll der Verhandlungen der II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands 1952, 110.

Um ein „neuartiges Nationalbewusstsein“ zu schaffen, einen „wirklich echten deutschen Patriotismus“, sollte die DDR in der Tradition einer deutschen Revolutionsgeschichte verankert werden, die in der Gegenwart durch den andauernden Klassenkampf gegen die ‚imperialistische Bundesrepublik‘ ihre Fortsetzung fand.³³ Die ‚Schlacht im Teutoburger Wald‘³⁴ bildete in den Augen Ulbrichts den Auftakt der „Freiheits- und Kampftraditionen des deutschen Volkes“³⁵ gefolgt von den Bauernkriegen, den Befreiungskriegen gegen Napoleon und dem Sieg über den Faschismus. Gleichzeitig kam gelegen, dass die ‚Germanen‘ im Teutoburger Wald mit den Römern einen ‚westlichen‘ Aggressor besiegten, was im sich verschärfenden ‚Kalten Krieg‘ der 1950er-Jahre ein durchaus nützliches Gleichnis darstellte.³⁶ Dabei war noch immer die deutsche Einheit im Blick. „Rom: das ist uns Amerika“ tönnte 1957 das Begleitheft zur Aufführung von Kleists *Hermannsschlacht* im Rahmen der Deutschen Festspiele des Harzer Bergtheaters in Thale und setzte, unter dem Beifall des bei der Premiere in der ersten Reihe sitzenden Walter Ulbricht, die aufständischen ‚Germanen‘, die „Entzweiten und von Rom gegeneinander geheizten, zum Bruderkrieg gestachelten deutschen Völkern“ gleich mit dem „deutschen Westen und [dem] deutschen Osten“ und vor allem mit den „deutschen Arbeitern in Ost und West“³⁷. Die ‚Varusschlacht‘ kann daher zu den systemlegitimierenden Geschichtsmymen der DDR gezählt werden.³⁸

Allerdings beschränkte sich die Beziehung zwischen ‚Germanen‘ und Römern im marxistisch-leninistischen Geschichtsbild nicht auf die ‚Varusschlacht‘, sondern sie war ein zentraler Punkt, um den letztendlichen Zerfall der ‚Urgesellschaft‘ zu erklären. Im kurz vor der II. Parteikonferenz der SED eröffneten Museum für Deutsche Geschichte war in der urgeschichtlichen Abteilung eine große Wandtafel dem Verhältnis von ‚Germanen‘ und Römern gewidmet (Abb. 85).³⁹

Zwei Lebensbilder thematisierten hier einmal den friedlichen Handel zwischen Römern und ‚Germanen‘ und zum anderen die Wanderungen der germanischen Stämme sowie deren gewaltsame Überschreitung des Limes in der Völkerwanderungszeit. Die

33 Vgl. Erdmann 1996, 103.

34 Im ausgehenden 19. Jahrhundert brachte der Altertumsforscher Theodor Mommsen aufgrund von Münzfunden das Wasserschloss Barenau in Kalkriese, nördlich von Osnabrück, mit der ‚Varusschlacht‘ in Verbindung. Die später hier stattfindenden umfangreichen Ausgrabungen weisen eine große kämpferische Auseinandersetzung zwischen Römern und Germanen in der Zeit des Augustus nach. Ob es sich aber tatsächlich um den Ort der von Tacitus erwähnten Schlacht im ‚saltus teutoburgiensis‘ handelt, ist bis heute nicht mit Sicherheit geklärt (vgl. Moosbauer/Wilbers-Rost, 2009).

35 Die Erzählung von einer revolutionären Linie in der deutschen Geschichte richtete sich gegen die bisher vertretende Misere-Theorie, die die deutsche Geschichte als eine Folge von negativen Ereignissen darstellte (vgl. Abusch 1946). Dieses Narrativ taugte aus Sicht der SED-Führung wenig für die Etablierung eines neuen Nationalbewusstseins und Patriotismus und wurde deshalb vehement bekämpft.

36 Vgl. Petzold 2000, 53.

37 Ehrig 2018, 80–81; vgl. auch Bendikowski 2008; Puschner 2012, 280–281.

38 Vgl. zu den Mythen und Legenden in der Geschichtserzählung der DDR Arendes 2005.

39 Vgl. hier und im Folgenden DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 1494, Abt. UFG 1952; DHM, HA, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte, ca. 1955.



85 Schautafel zur Beziehung von ‚Germanen‘ und Römern im Museum für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



86 Handelsszene auf der Schautafel zur Beziehung von ‚Germanen‘ und Römern im Museum für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre

Handelsszene spielte sich vor der Limes-Befestigung ab: Holzpalisade, Wachturm, geöffnetes, aber von einem Legionär bewachtes Tor (Abb. 86). Auf der linken Bildseite preisen zwei Römer in ziviler Kleidung ihre auf dem Boden stehenden Waren an. Ihnen stehen mehrere ‚Germanen‘ gegenüber, die ihrerseits Felle und Vieh und einen Sklaven anbieten. Römer und ‚Germanen‘ unterscheiden sich deutlich in Kleidung und Frisur. Auch sind die Römer in erhabener, würdiger Pose dargestellt, wohingegen die ‚Germanen‘ ihre

87 Szene zur ‚Wanderung der Germanen‘ auf der Schautafel zur Beziehung von ‚Germanen‘ und Römern im Museum für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre



Waren in leicht gebückter, fast unterwürfiger Haltung anbieten. Vielleicht versuchte der Bildautor hier die kulturelle Überlegenheit der Römer in Szene zu setzen. Man könnte in ihren Gesichtern aber auch die Dekadenz und Überheblichkeit der sich nach marxistisch-leninistischer Lesart ebenfalls im Zerfall befindlichen ‚Sklavenhaltergesellschaft‘ ablesen. Auf der rechten Bildhälfte befinden sich ein römischer Legionär und ein ‚Germane‘ im Gespräch. Die Haltung und Gestik der beiden Personen drückt eher ein gleichberechtigtes, fast freundschaftliches Verhältnis aus. Alles in allem betont das Bild, auch wenn eine gewisse Distanz zu spüren ist, den friedlichen Austausch zwischen ‚Germanen‘ und Römern.

Das zweite Motiv auf der Tafel zeigt eine Gruppe mit Schilden und Speeren bewaffneter ‚Germanen‘, die einen von Ochsen gezogenen Planwagen begleiten (Abb. 87). Ein ‚Germane‘ führt die Gruppe an. Er wendet sich mit erhobenem Speer zu den ihm folgenden Kriegern um und scheint etwas zu rufen, vielleicht einen Schlachtruf oder Befehl. Die Kleidung der Krieger unterscheidet sich nicht voneinander, was die grundsätzliche Gleichstellung der ‚freien Germanen‘ untereinander betont.

Im Gegensatz zur ‚Handelsszene‘ war das Motiv der wehrhaften ‚Germanen‘ auf Wanderung bereits in der NS-Zeit überaus beliebt, zeigte es doch deren vermeintlichen kriegerischen Expansionswillen, um neuen ‚Lebensraum‘ zu erschließen. Direkt an das Bild schloss sich im MfDG ein Kartenausschnitt an, der den Verlauf des ‚raetischen Limes‘ zeigte. Pfeile zogen den Weg der ‚Alamannen‘ nach, die im Jahr 233 n. Chr. die römische Grenzbefestigung durchbrachen. Unter den Lebensbildern illustrierte eine große Karte

die territoriale Verteilung der einzelnen germanischen Stämme und das vom römischen Imperium beherrschte Gebiet.

Die kurzen Textpassagen zu den jeweiligen Gestaltungselementen umrissen dann das erste zentrale marxistische Narrativ zu den geschichtlichen Auswirkungen des Kontakts zwischen ‚Germanen‘ und Römern. So führte der rege Handel mit den Römern zu einem „Aufstieg der materiellen Kultur bei den Germanen“, bewirkte aber auch, dass der Krieg eine große Rolle „im Leben der Stämme“ zu spielen begann. Neben der „Sippenordnung“ bildeten sich „germanische Gefolgschaften [...] zur Kriegsführung“ heraus, wodurch ein „Kriegeradel“ entstand. Als Beleg für diese These wurde an dieser Stelle eine kleine grafische Rekonstruktion der Grabkammer eines ‚germanischen Fürsten‘ gezeigt. Das 1834 nahe Leuna beim Kiesabbau entdeckte Grab war reich ausgestattet, unter anderem mit zahlreichen Gütern römischer Provenienz. Im Zuge der Völkerwanderung, so die Erläuterungen im MfDG weiter, verschmolzen die „Stammesverbände“ der ‚Germanen‘ zu „Völkerschaften“, wobei die „obersten Heeresführer“ zu „königlicher Gewalt“ gelangten. Dies führte zum endgültigen Bruch mit der „alten Gentilverfassung“, an deren Stelle der „Staat“ trat. Der friedliche und kriegerische Kontakt mit den Römern hatte also zu einem beschleunigten ‚Zerfall der Urgesellschaft‘ und schließlich zur Ausbildung einer ‚vorfeudalen‘ Gesellschaftsordnung geführt. Diese Sichtweise war schon in den 1946 erschienenen Richtlinien für den Geschichtsunterricht der DVV gefordert worden. Hier hieß es, dass in Abgrenzung zur Geschichtserzählung der NS-Zeit der Einfluss der „überlegenen römischen Kultur“ auf die ‚Germanen‘ nicht als „Überfremdung“, sondern als Förderung der eigenen Entwicklung⁴⁰ darzustellen sei.

Die ‚Varusschlacht‘ selbst besaß als ein kriegerischer Akt unter vielen für diese Argumentationslinie im Grunde keinen entscheidenden Mehrwert. Allerdings hatte sich, kurz nachdem die deutsch-nationale Verklärung der Schlacht mit der Errichtung des ‚Hermannsdenkmals‘ bei Detmold 1875 ihren Höhepunkt erreicht hatte, auch Friedrich Engels zum Ereignis geäußert. Er zog das Denkmal und damit die Verklärung der Schlacht als Moment nationaler Erweckung ins Lächerliche, indem er es als „kindisches [...] Phantasiestandbild“ bezeichnete. Aber er sah in der Schlacht auch „einen der entscheidendsten Wendepunkte der Geschichte“, weil „mit ihr die Unabhängigkeit Deutschlands von Rom ein für allemal entschieden [war]“⁴¹. Zu den Ursachen der Schlacht selbst

40 Richtlinien 1946, 20–26.

41 Bei Engels heißt es: „So kindisch auch das dem Arminius bei Detmold errichtete Phantasiestandbild ist [...] so richtig bleibt es, daß die Varusschlacht einen der entscheidendsten Wendepunkte der Geschichte bildet. Mit ihr war die Unabhängigkeit Deutschlands von Rom ein für allemal entschieden. Es läßt sich darüber viel zwecklos hin und her streiten, ob denn diese Unabhängigkeit für die Deutschen selbst ein so großer Gewinn war; sicher ist, daß ohne sie die ganze Geschichte eine andre Richtung eingeschlagen hätte. Und wenn in der Tat die ganze folgende Geschichte der Deutschen fast nur eine große Reihe von - großenteils selbstverschuldeten - Nationalunglücksfällen darstellt, so daß auch die bestechendsten Erfolge fast immer zum Schaden des Volks ausschlagen – so muß man doch sagen, daß die Deutschen hier, am Anfang ihrer Geschichte, entschieden Glück hatten“ (MEW 19, 1973, 447).

schrieb Engels antike Autoren rezipierend, dass der Versuch des Varus, römisches Recht den germanischen Stämmen mit Gewalt aufzupressen, an der Unreife der germanischen ‚Gentilverfassung‘ gescheitert sei und den gemeinsamen Gegenschlag der ‚Germanen‘ unter Arminius herausgefordert habe.⁴² Von einem ‚Freiheitskampf‘, in dem germanischer Mut und Tapferkeit gegen die Römer obsiegt hätten, schrieb Engels nichts. Seine später viel zitierte Deutung der Schlacht als ‚Wendepunkt der Geschichte‘ genügte den Kommunisten, den schon etablierten ‚Mythos Varusschlacht‘ für ihre Zwecke als ‚Freiheitskampf der germanischen Stämme‘ im ‚Kalten Krieg‘ politisch wiederzubeleben.

Im neuen nationalen Geschichtsmuseum der DDR konnte die ‚Schlacht im Teutoburger Wald‘ daher nicht unerwähnt bleiben. In den ersten Konzepten zur Darstellung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ am MfDG aus dem Frühjahr 1952 ist sie allerdings noch nicht explizit aufgeführt.⁴³ Dies muss erst später, vielleicht im Zuge der zu dieser Zeit begonnenen Ausarbeitung der Disposition des *Hochschullehrbuchs der Geschichte des deutschen Volkes* geschehen sein, wo die „Varusschlacht“ als „großer Freiheitskampf“⁴⁴ gedeutet bereits Erwähnung findet. Wenige Wochen vor der Eröffnung des MfDG besichtigte eine Abordnung des Politbüros die Ausstellung, wobei Walter Ulbricht an der Darstellung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ allein ein nun auf der Römer-Germanen-Tafel angebrachtes Engels-Zitat zur ‚Schlacht im Teutoburger Wald‘ als „zu dürftig“⁴⁵ kritisierte und dessen Erweiterung einforderte. Leider ist nicht mehr nachvollziehbar, wie der Abschnitt, welcher nach der Kritik Ulbrichts mit Sicherheit überarbeitet wurde, ursprünglich gestaltet war. In der später der Öffentlichkeit übergebenen Ausstellung erläuterte zunächst ein längerer Text die Ursachen der Schlacht und des Sieges der ‚Germanen‘ wie folgt:

Unter Augustus versuchte der im Verfall begriffene römische Sklavenhalterstaat die germanischen Stämme zwischen Rhein und Elbe zu unterwerfen. Der Statthalter Quintinius Varus plünderte das Land aus, ließ Germanen in die Sklaverei verkaufen und führte das römische Recht ein. Aber die Römer scheiterten an der Naturkraft der noch in der Gentilordnung lebenden Germanen. Unter Führung des Cheruskerfürsten Armin vernichteten vereinigte germanische Stämme im Jahr 9 die Legionen des Varus im Teutoburger Wald. Die römische Macht östlich des Rheins wurde beseitigt.⁴⁶

Bemerkenswert ist, dass in dem Text Friedrich Engels folgend die gesellschaftlichen Verhältnisse bei den ‚Germanen‘ als Grund für den Sieg genannt wurden und nicht die sicherlich für patriotische Gefühle anschlussfähigeren und von Ulbricht hervorgehobenen ‚germanischen Tugenden‘ Freiheitssinn und Tapferkeit. Auch wurde die Schlacht nicht

42 Vgl. ebenda 441–447.

43 Vgl. DHM, HA, MfDG, 23, Thesen für die Aufstellung der Abteilung Vor- und Frühgeschichte vom 23. Februar 1952.

44 Stern 1953, 630; vgl. Sabrow 2000, 231–237.

45 Griesa 2006, 100.

46 Vgl. hier und im Folgenden DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 1494, Abt. UFG 1952; DHM, HA, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte, ca. 1955.

explizit als Freiheitskampf gedeutet, auch wenn die Erzählung diesen Aspekt implizit vermittelte. Betont wurde dagegen die Siegeskraft der ‚vereinigten‘ germanischen Stämme, was dem zu dieser Zeit von der SED propagierten Ziel der ‚Einheit der deutschen Nation‘ entsprach. Unter dem Text kam dann in stark gekürzter Form Friedrich Engels zu Wort: „So kindisch auch das dem Arminius bei Detmold errichtete Phantasiebild ist, ... so richtig bleibt es, daß die Varusschlacht einen der entscheidendsten Wendepunkte der Geschichte bildete“.

Den kaum auf die patriotische oder nationale Gefühlsebene abzielenden Texten waren zwei Abbildungen beigegeben. Ein Bild zeigte ebenjenes, gerade als ‚kindisch‘ bezeichnete ‚Hermannsdenkmal‘. Es war vielleicht die Intention der Kuratoren, mit der Gegenüberstellung von Engels-Zitat und Denkmal beim Publikum ein Nachdenken über den ideologischen Missbrauch des germanischen Siegs im Teutoburger Wald in der Vergangenheit anzuregen. Die Aufklärung der Bevölkerung über die ‚Geschichtslügen‘ des Faschismus und Imperialismus war schließlich eine zentrale Aufgabe des MfDG. Vielleicht versuchte man mit dem ‚Hermannsdenkmal‘ aber auch einfach, das alte „Symbol deutscher Einheit“⁴⁷ für die eigenen Zwecke anzuzapfen.

Eine zweite Abbildung zeigte einen Abschnitt des Reliefs der berühmten Ehrensäule, die um 111 n. Chr. für Kaiser Trajan (53–117 n. Chr.) in Rom errichtet worden war und die mit diversen szenischen Darstellungen dessen Sieg über die Daker feierte. Wenn auch etwas anachronistisch wurde hier im Zusammenhang mit der ‚Varusschlacht‘ eine Kampfszene zwischen Dakern und Römern als „Kampf zwischen Germanen und Römern“ präsentiert, die nun wiederum besser dazu geeignet war, mit dem bildlich in Szene gesetzten ‚Befreiungskampf der Germanen‘ patriotische Gefühle zu erzeugen. Darüber hinaus unterstrich die Abbildung eines Originals die Authentizität der ‚wahren‘ Geschichtserzählung im MfDG. Im Lehrplan für die Grundschule aus dem Jahr 1951 hieß es zur didaktischen Verwendung von Bildnissen im Geschichtsunterricht: „Der Bildinhalt muß der wissenschaftlichen Geschichtsauffassung entsprechen. Da Kunstwerke späterer Zeiten oft als visionäre Schau der Vergangenheit von der geschichtlichen Realität abweichen, sind zeitgenössische Darstellungen zu bevorzugen“⁴⁸.

Mit ihrer bestenfalls halbherzig patriotisch-nationalen Interpretation der ‚Varusschlacht‘, die textlich gesellschaftliche Entwicklungsgesetze beschrieb und erst in den Bildelementen eine mehr emotionale Sprache fand, suchten die Kuratoren wohl zu verhindern, zu sehr alte Deutungsmuster zu bedienen.⁴⁹ Die kämpferisch-nationalistische Interpretation der Schlacht durch Walter Ulbricht hatte vonseiten osteuropäischer Histo-

47 Mellies 2009, 222.

48 Lehrplan Grundschule 1951, 1001.

49 Für den weiteren Ausbau der Ausstellung am MfDG bestellte die Abteilung Ur- und Frühgeschichte 1953 ein „Historiengemälde“ zur ‚Varusschlacht‘, das für ein Honorar von 3000 Mark von Willi Sitte gemalt werden sollte. Der Auftrag wurde wohl von Sitte abgelehnt (BArch, DY30, IV2, 904, 251, Diverses Abt. Wissenschaft, Schreiben Ullmann (MfDG) an Nagel (Akademie der Künste, Betr.: Historienmalerei, 26. Oktober 1953).

riker durchaus scharfen Gegenwind erhalten. So kritisierte der polnische Mediävist Kazimierz Tymieniecki, dass in der DDR die ‚Schlacht im Teutoburger Wald‘ überschätzt würde und man sich damit traditionellen, populären und nationalistischen Auffassungen nähere.⁵⁰ Dem Vorwurf Tymienieckis widersprach der inzwischen an der Martin-Luther-Universität Halle lehrende Leo Stern, indem er trotz der „Parallelität der Anschauungen“ nochmals die Bedeutung des ‚Befreiungskampfs der Germanen‘ für die kommunistische Geschichtspropaganda in Zeiten des ‚Kalten Krieges‘ betonte:

Gegen die von der westdeutschen Bourgeoisie vertretenen Ideen der ‚europäischen Integration‘ und des nationalen Nihilismus muß die deutsche Arbeiterklasse alle großen freiheitlichen Traditionen in der deutschen Geschichte pflegen, um den nationalen Widerstandswillen des deutschen Volkes gegen den amerikanischen Imperialismus und seine das Nationalbewußtsein zersetzende ‚Europaidee‘ zu stärken.⁵¹

Das *Neue Deutschland* stilisierte in einer Ausstellungsrezension dann auch die ‚Varusschlacht‘ als „einen Abschnitt im Kampf unseres Volkes gegen fremde Unterdrückung“ und historische Blaupause gegenwärtiger politischer Zustände:

So wie heute das dem Untergang geweihte imperialistische System einen Ausweg in Eroberungskriegen sucht, so war zu Beginn unserer Zeitrechnung der römische Sklavenhalterstaat bestrebt, sein unvermeidliches Ende durch Raubzüge gegen Nachbarländer aufzuhalten. Auch die germanischen Stämme zwischen Rhein und Elbe sollten unterworfen werden. [...] Der Versuch der römischen Kaiser, die ganze damals bekannte Welt unter das Joch des römischen Imperiums zu zwingen, endete schließlich mit dem Zusammenbruch des römischen Reiches.⁵²

Die ‚Varusschlacht‘ zwischen Oder und Elbe

Die sich auf die Darstellung der regionalen Urgeschichte beschränkenden Museen für Ur- und Frühgeschichte in Halle und Weimar thematisierten in ihren Ausstellungen nach 1945 die ‚Varusschlacht‘ zunächst nicht. Die ‚Germanen‘, die das rechts der Elbe liegende spätere Territorium der DDR besiedelten, standen in den Jahrhunderten nach Christi Geburt nur sporadisch und indirekt mit dem römischen Imperium in Kontakt, und der vermutete Ort der Schlacht lag knapp 300 Kilometer westlich der innerdeutschen Grenze. Auch vor 1945 spielte die Schlacht in den Ausstellungen der ostdeutschen Museen keine Rolle, nicht zuletzt auch deshalb, weil die ‚Hermannsschlacht‘ nicht zum geschichtspropagandistischen Repertoire der NS-Ideologie gehörte. Hitler stand der „völkischen Germanenschwärmerei“ ablehnend gegenüber, und man wollte den italienischen Bündnispartner mit einer Betonung des ‚germanischen‘ Siegs über die Römer außenpolitisch nicht verprellen.⁵³ In der großen, die Wehrhaftigkeit der ‚Germanen‘ verherrlichenden Wanderausstellung *Lebendige Vorzeit* wurde die ‚Varusschlacht‘ nicht mit

50 Vgl. Górný 2011, 271–272.

51 Stern 1955, 64.

52 DHM, HA, MfDG, Presse 1951–1960, Neues Deutschland, 7. August 1952, 3.

53 Vgl. Puschner 2012, 287–288.



88 Lebensbild ‚Schlacht im Teutoburger Wald‘ in der Abteilung Kaiserzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1971

einem Wort erwähnt.⁵⁴ Für die 1950er-Jahre findet sich in der Ausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Weimar zwar nichts zur ‚Varusschlacht‘, aber die Handelsbeziehungen zwischen Römern und ‚Germanen‘ waren durchaus Thema. Auch die römischen Funde in germanischen Fürstengräbern wurden, als Importe oder Kriegsbeute gedeutet, genannt, aber eine weitergehende Interpretation der gesellschaftlichen Entwicklungen gemäß der marxistischen Geschichtskonzeption blieb aus.⁵⁵

Die Erzählung vom ‚Befreiungskampf der Germanen‘ griff nach der Ausstellung des MFDG erst wieder das Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam in seinem 1967 eröffneten Ausstellungsabschnitt „Auflösung der Urgesellschaft bei den germanischen Stämmen“ auf. Die Ausstellungenkonzeption hatten der Direktor des Museums Bernhard Gramsch und sein Stellvertreter Willi Lunow entworfen, die beide zu den parteiloyalen Prähistorikern in der DDR zu zählen sind.⁵⁶ In der für die Potsdamer Ausstellung typischen mosaikartigen Wandgestaltung widmete sich eine allein aus Texten und Bildern bestehende Stellwand den „Germanen und Römern in Deutschland“.⁵⁷ Den Einstieg zum Thema gab ein Ausschnitt aus dem Relief der Markussäule in Rom, das laut Bildunterschrift die „Zerstörung eines germanischen Dorfes“ durch die Römer zeigte, sowie ein Lebensbild mit dem Kampfgetümmel während der ‚Schlacht im Teutoburger Wald‘ (Abb. 88).

Die Lebensbilder in der Potsdamer Ausstellung waren zu dieser Zeit in einem naiven, fast kubistischen Stil angefertigt. Auf die beiden Abbildungen folgte ein Text, der deutlich der auf Engels basierenden marxistisch-leninistischen Erzählung folgte und dabei in aller Deutlichkeit den ‚Befreiungscharakter‘ der Schlacht betonte. Hier hieß es:

54 Vgl. Ströbel 1938.

55 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen, „Germanen“.

56 Vgl. S. 91.

57 Vgl. BLDAM, FA, Kartei Germanen.



Römischer Reiter - Grabstein, Köln



Haupttor der Saalburg - Römisches Kastell im Taunus



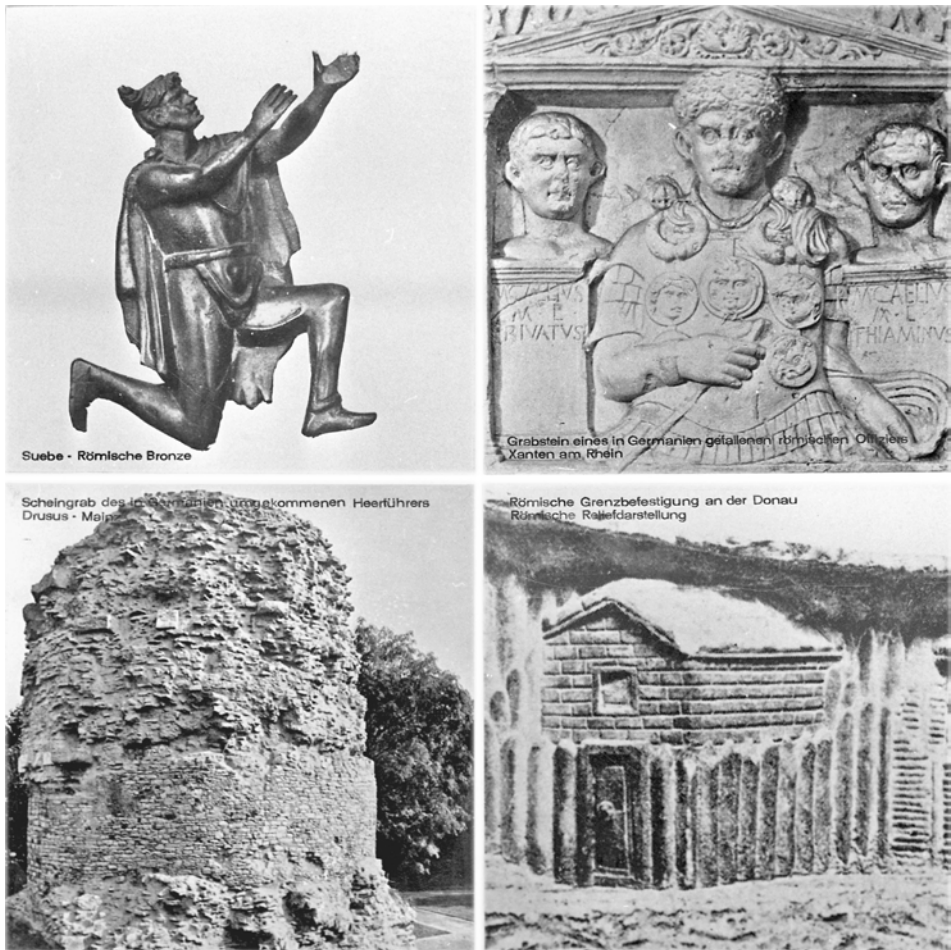
Entführung ergründet Germanen - Mosaik, Rom

89 Bildertafel zu den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen „Germanen“ und Römern in der Abteilung Kaiserzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1971

Um die Zeitenwende versuchten die Römer, die Germanen zu unterwerfen. Die Eroberung ihres Territoriums, verbunden mit aufgezwungenen Steuern und Tributen, sowie die Einführung des römischen Rechts waren unvereinbar mit den gesellschaftlichen Verhältnissen der Germanen. Deshalb vereinigten sich germanische Stämme unter dem cheruskischen Adligen Arminius zum Befreiungskampf. Durch die siegreiche Schlacht im Teutoburger Wald (9. u. Z.) sicherten sich die Germanen ihre Unabhängigkeit und verhinderten die Romanisierung [...].⁵⁸

Eine Karte illustrierte dann die „[r]ömischen Eroberungen und Feldzüge in Germanien“. Die durch die erste Grafik und den Text betonte gewaltsame Unterdrückung der „Germanen“ durch die Römer wurde durch eine Zusammenstellung von vier Bildern weiter

58 BLDAM, FA, Kartei Germanen, Foto vom Januar 1971.



90 Bildertafel zu den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen ‚Germanen‘ und Römern in der Abteilung Kaiserzeit des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1971

verstärkt. Zu sehen waren ein Römer zu Pferd, der einen germanischen Krieger niederreitet (Relief von einem Grabstein in Köln), Römer, die Kriegsbeute abtransportieren (Relief von der Markussäule in Rom), ein Foto des steinernen Haupttors des römischen Kastells Saalburg im Taunus und die „Enthauptung gefangener Germanen“ (Relief von der Markussäule in Rom) (Abb. 89).

Ein zweiter Zyklus aus vier Bildern illustrierte dann das Scheitern der Römer: Ein Bild einer römischen Bronze zeigte zunächst einen Germanen (Sueben), es folgen der „Grabstein eines in Germanien gefallenen römischen Offiziers“, das ‚Scheingrab‘ des auf seinem Feldzug gegen die ‚Germanen‘ verunglückten römischen Heerführers Drusus sowie das Relief einer römischen Grenzbefestigung an der Donau, die als Folge des

Durchbruchs der ‚Germanen‘ am ‚rätischen Limes‘ um 260 n. Chr. errichtet worden war (Abb. 90).

Der den ‚Befreiungskampf der Germanen‘ aus der römischen Unterjochung betonenden Erzählung war in Potsdam das Narrativ der entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung der germanisch-römischen Beziehungen für die ‚Germanen‘ beigelegt. Unter Verweis auf den Handel mit dem Imperium und den zunehmenden Kontakt der ‚germanischen Oberschicht‘ mit den Römern erläuterte ein Text, dass als Ergebnis „der inneren sozial-ökonomischen Entwicklung, aber auch der häufigeren Berührung mit der römischen Klassengesellschaft“⁵⁹, die Auflösung der ‚Urgesellschaft‘ im ‚freien Germanien‘ rasch vorangeschritten sei.

Zwei Jahre nach Eröffnung des Ausstellungsabschnitts zu den ‚Germanen‘ in Potsdam entwarf das Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden die kleine Sonderausstellung „Beziehungen zwischen Germanen und Römern in den ersten Jahrhunderten u. Z.“⁶⁰. Die Ausstellung bestand aus zwei gestalteten Vitrinen, wobei der etablierten Erzählung folgend die eine den friedlichen Handel zwischen ‚Germanen‘ und Römern sowie dessen Auswirkung auf die gesellschaftliche Entwicklung bei den ‚Germanen‘ und die zweite die kriegerischen Auseinandersetzungen anhand der ‚Varusschlacht‘ behandelte. Die Präsentationselemente waren in beiden Vitrinen die gleichen: eine Karte, einmal zu den Handelsbeziehungen und einmal zur Topografie des Schlachtfelds, ein sehr ausführlicher Text, ein Lebensbild sowie originale Objekte und Nachbildungen, einmal von Handelswaren und einmal von Waffen. Die Schau war vor allem zur Präsentation in Schulen gedacht und bediente sich im Gegensatz zur Potsdamer Ausstellung einer recht anschaulichen Sprache und Gestaltung. Vor allem die Lebensbilder waren dazu angetan, die historische Erzählung emotional zu konturieren (Abb. 91 und 92).

Die Handelsszene war wieder im Vorfeld der Limes-Befestigung verortet. Im Gegensatz zum eher statischen, nüchternen Bild in der Ausstellung des MfDG, war hier ein buntes, lebendiges Treiben dargestellt. Die Protagonisten, Römer und ‚Germanen‘, begegnen sich mit ausgesprochen freundlichen Gesichtszügen. Ein Römer legt seinem germanischen Gesprächspartner vertraulich die Hand auf den Arm. Die Szene vermittelte eine überaus friedliche, freundschaftliche Atmosphäre. Der Text in dieser Vitrine beschrieb ebenfalls sehr positiv den römischen Einfluss als Motor für eine fortschrittliche Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft bei den ‚Germanen‘.

Das Bild zur ‚Varusschlacht‘ dagegen zeigt ein wildes, unübersichtliches Schlachtengetümmel. Die Darstellung ist eher realistisch in einem flüchtigen Stil gezeichnet, womit das Motiv wesentlich eindrücklicher wirkte als der kubistisch-naive, eher statische Stil des Lebensbilds in der Potsdamer Ausstellung. Im Zentrum sinkt ein vom Pfeil getroffener römischer Reiter auf seinem Sattel zurück. Mit zurückgeworfenem Kopf und

59 BLDAM, FA, Kartei Germanen, Foto vom Januar 1971.

60 Vgl. hier und im Folgenden LfA Sachsen, HA, Kleinausstellungen, 7. Beziehungen zw. Germanen und Römern.



91 Vitrine *Handel zwischen Germanen und Römern* der Kleinausstellung *Beziehungen zwischen Germanen und Römern in den ersten Jahrhunderten u. Z.* des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, 1969, Landesamt für Archäologie Sachsen

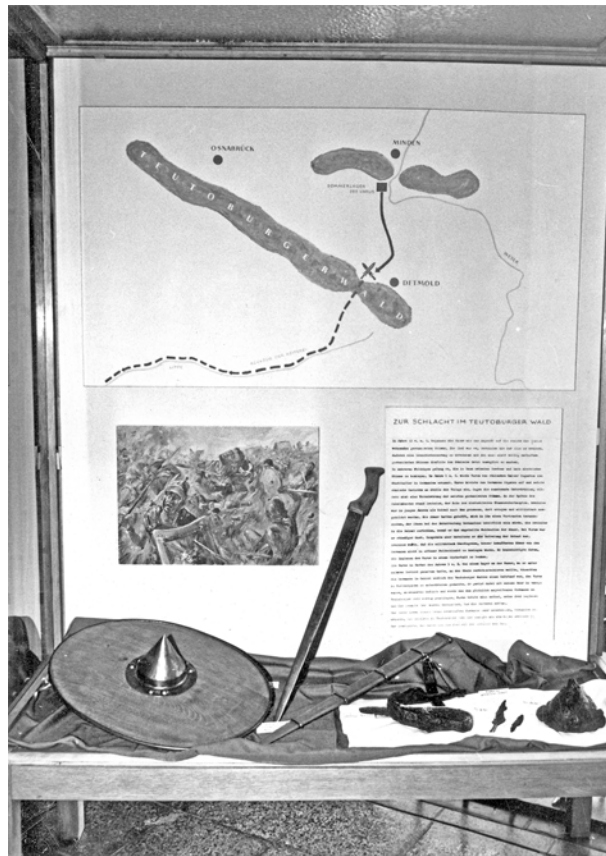
geschlossenen Augen scheint ein letztes schmerzhaftes Stöhnen seinem halb geöffneten Mund zu entfahren. Im Vordergrund versucht ein mit Schild und Lanze bewaffneter Legionär dem Kampf zu entfliehen. Sein Gesicht ist von Panik gezeichnet, die Augen sind weit aufgerissen, der Mund zum Angstschrei geöffnet.

Der Szene fehlen jegliche Anknüpfungspunkte, um den Überfall der ‚Germanen‘ auf die römischen Legionen zu heroisieren. Vielmehr scheinen die Gräueltaten des Krieges im Vordergrund zu stehen. Der Text in der Vitrine verzichtete auch auf eine Beschreibung des Schlachtgeschehens. Er erläuterte nüchtern:

Gegen die zunehmende Unterdrückung bildete sich eine Verschwörung der meisten germanischen Stämme. [...] Ingeheim bereitete er [Arminius, A. L.] die Befreiung der Heimat vor. Die Römer haben danach keine ernsthaften Versuche mehr unternommen, Germanien zu erobern. Die Schlacht im Teutoburger Wald ist deshalb ein wichtiges Ereignis in der Geschichte. Sie entschied die Freiheit der Germanen von Rom.

Auch wenn der narrative Rahmen der gleiche war, sind die beiden Darstellungen in Potsdam und Dresden doch recht unterschiedlich konnotiert. In Potsdam wurden in Tradition der

92 Vitrine Zur Schlacht im Teutoburger Wald der Kleinausstellung Beziehungen zwischen Germanen und Römern in den ersten Jahrhunderten u. Z. des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, 1969, Landesamt für Archäologie Sachsen



1950er-Jahre die gewaltsame Unterdrückung der ‚Germanen‘ durch die Römer und der ‚Befreiungskampf der vereinten Germanen‘ betont, in Dresden dagegen das friedliche Miteinander und der positive Einfluss Roms auf die ‚Germanen‘. Auffällig ist weiterhin, dass in Dresden nicht die ‚Vereinigung aller Germanen‘, sondern ‚eine Verschwörung der meisten germanischen Stämme‘ den Sieg über Rom errang. Mitunter spiegelt sich hier bereits der Wechsel von Ulbricht zu Honecker an der Spitze der SED wider, der mit einer veränderten Sicht auf die Nationalgeschichte der DDR einherging – weg vom Gedanken der einen deutschen Nation, hin zum Verständnis einer eigenen ‚sozialistischen Nation‘, die auf deutschem Boden neben der ‚kapitalistischen‘ Bundesrepublik existierte.

In den 1970er- und 1980er-Jahren spielte die ‚Varusschlacht‘ außer in der Potsdamer Ausstellung keine Rolle bei der Darstellung der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ in den Urgeschichtsmuseen. Das Thema blieb aber präsent. So widmete sich 1971 eine Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR dem Thema „Zusammenstoß und Auseinandersetzung zwischen römischer Sklaven-

haltergesellschaft und germanischer Gentilgesellschaft in Mitteleuropa“.⁶¹ Die großen am MfDG gezeigten nationalen Kooperationsausstellungen thematisierten auf die Erfolge der archäologischen Forschung in der DDR fokussiert den römischen Einfluss auf die östlich der Elbe lebenden ‚Germanen‘. Die Texte beschrieben den Prozess in leidenschaftslosem, wissenschaftlichem Duktus als gesetzmäßige Entwicklung:

In der halbttausendjährigen Epoche der Konfrontation zwischen römischer Sklavenhalter- und germanischer Gentilgesellschaft erfolgt bei den Germanen eine Weiterentwicklung der Produktivkräfte, zugleich aber eine Umwandlung des kollektiven Eigentums an den wichtigsten Produktionsmitteln in Sonder- und Privateigentum. Die fortschreitende soziale Differenzierung der Gesellschaft, die schließlich zur Formierung von Klassen und frühfeudalen sozialen Verhältnissen führte, fand unter anderem im Totenkult ihren Ausdruck; die aristokratische Oberschicht wurde in gesonderten Grabanlagen mit reichen Beigaben bestattet.⁶²

Auch in der 1985 umgestalteten Germanenabteilung des Weimarer Museums für Ur- und Frühgeschichte widmete sich nun ein Abschnitt ausführlicher dem Thema ‚Römer und Germanen‘, wobei auch der „römische Technologietransfer“⁶³ als Grund für den fortschreitenden „Zerfallsprozess der Gentilgesellschaft bei den Germanen“ herausgestellt wurde. Die ‚Schlacht im Teutoburger Wald‘ blieb nach wie vor unerwähnt.

Das Museum für Deutsche Geschichte verabschiedete sich allerdings nicht vom nationalen Mythos ‚Varusschlacht‘. Als nach knapp 20-jähriger Abstinenz eine Abteilung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ 1982 wieder Teil der Dauerausstellung wurde, gab das Thema recht prominent den Einstieg zur Abteilung „Auflösung der Urgesellschaft bei den Germanen“ (Abb. 93). Sie zeigte sich dabei inhaltlich und gestalterisch deutlich im Stile der Potsdamer Ausstellung, was sicherlich auch dadurch bedingt war, dass seit 1968 mit Willi Baillieu (vorher Lunow), der vormalige Kurator der Potsdamer Ausstellung die Abteilung Ur- und Frühgeschichte des MfDG leitete und die Ausarbeitungen der Ausstellung verantwortete. Zunächst erklärte hier der „Abschnittsleittext“ auf einer großen einführenden Tafel, dass „die Auflösung der Urgesellschaft bei den Germanen durch die Beziehungen zur verfallenden römischen Sklavenhaltergesellschaft beschleunigt [wurde]“ und dass die sich sowohl bei den Römern als auch bei den ‚Germanen‘ herausbildenden „neuen Produktionsverhältnisse“ schlussendlich zur Überwindung der beiden alten Gesellschaften und zur „Entwicklung einer neuen, fortschrittlichen Gesellschaftsformation“, dem Feudalismus, führten.

Es folgten standardgemäß eine große Karte mit den römischen und germanischen Einflussgebieten sowie den eingezeichneten „Eroberungszügen“ der Römer und ein Text, der „die Abwehr der römischen Aggression“ durch die Germanenstämme beschrieb. Die ‚Varusschlacht‘ wurde dabei in den Mittelpunkt des „Widerstands“ gestellt, mit dem die Germanen ihre „Unabhängigkeit“ verteidigten. An der Tafel angebracht waren weiterhin

61 Vgl. Grünert (Hrsg.) 1975.

62 DHM, MfDG rot, 1262+1263, Drehbuch Sonderausstellung „30 Jahre DDR – 30 Jahre archäologische Forschungen in der DDR“.

63 TLDA, HA, Fotoordner, Ausstellungen, „2. Obergeschoß, Raum II/3“.



93 Schautafel zur *Auflösung der Urgesellschaft bei den Germanen* im Museum für Deutsche Geschichte, 1982

verschiedene Beispiele germanischer und römischer Waffen als Nachbildungen und das Konterfei des Varus auf einer römischen Münze als Foto. Zwei weitere Texte vertieften dann das Thema. Beim ersten handelte es sich um einen Ausschnitt aus der *Historia Romana* des römischen Autors Cassius Dio, in der dieser die verfehlte Politik des Varus gegenüber den ‚Germanen‘ beschrieb. Der zweite Text erläuterte die Bedeutung der Schlacht aus bekannter marxistisch-leninistischer Sicht, allerdings ohne dabei vom Sieg der ‚vereinigten Germanen‘ zu sprechen:

Die Schlacht im Teutoburger Wald war ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichte. Der Sieg der germanischen Stämme unter Arminius im Freiheitskampf gegen die römischen Eroberer und Unterdrücker sicherte den Germanen die Unabhängigkeit von Rom und ermöglichte ihnen weiterhin die eigenständige Entwicklung.⁶⁴

64 DHM, HA, MfDG, Dauerausstellungen, A91, 1339-5, Drehbuch zur ständigen Ausstellung Ur- und Frühgeschichte von den Anfängen bis 5./6. Jh. u. Z.

Angesichts der seit Ende der 1970er-Jahre herrschenden Eiszeit im ‚Kalten Krieg‘ – als Stichwort seien hier nur der Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan und die ‚Raketenkriese‘ genannt – hatte der Mythos ‚Varusschlacht‘ im deutsch-deutschen Systemkonflikt also nichts von seiner propagandistischen Aktualität eingebüßt. Mit dem Regierungsantritt Michael Gorbatschows im Jahr 1985 begannen in der Sowjetunion die Politik von ‚Glasnost und Perestroika‘ und ein generelles Tauwetter im ‚Kalten Krieg‘. Auch wenn die DDR den sowjetischen Reformen ablehnend gegenüberstand, weil sie einen innenpolitischen Machtverlust befürchtete, entspannten sich auch die deutsch-deutschen Beziehungen. 1987 trafen sich Erich Honecker und Helmut Kohl. Angesichts von Konfrontation und Aufrüstung in den letzten Jahren standen der Friedenserhalt und die deutsch-deutsche Annäherung im Zentrum der Gespräche. 1984 hatte im Museum für Deutsche Geschichte der Prähistoriker Siegfried Griesa die Leitung der Abteilung Ur- und Frühgeschichte übernommen. Er begann mit Planungen zum Umbau der Dauerausstellung. In einem „überarbeiteten Drehbuch der Dauerausstellung“ vom Mai 1989 hatte er die zuvor umfangreiche Darstellung zu kriegerischen Konflikten zwischen Römern und ‚Germanen‘ auf ein Minimum eingestampft und dabei die ‚Varusschlacht‘ restlos aus der musealen Erzählung des MfDG gestrichen.⁶⁵

Die Wurzeln der Deutschen

Germanische Kontinuitäten

Ähnlich ambivalent wie bei der Bewertung der ‚Varusschlacht‘ zeigten sich die Interpretinnen und Interpreten der marxistischen deutschen Urgeschichte nach 1945 auch bei der Frage, welche Bedeutung den ‚Germanen‘ nun für die Entstehung des ‚deutschen Volks‘ zuzusprechen sei. Einerseits galt es, die überhöhende Darstellung der NS-Zeit zu relativieren. Andererseits durfte angesichts der geschichtskonzeptionellen Bedeutung der ‚germanischen Vorzeit‘ für die Kommunisten die Verbindung zwischen ‚Germanen‘ und ‚Deutschen‘ nicht gekappt werden. Karl-Heinz Otto sah nur über die „marxistisch-leninistische Behandlung des ‚Germanenproblems““ die Möglichkeit, die „Frühgeschichte des deutschen Volkes“ aufzuhellen, weshalb er auch der Abteilung Wissenschaft und Propaganda des ZK der SED 1953 vorschlug, die „Geschichte der Germanen“ als vorrangige Forschungsaufgabe zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ in den „Forschungsplan für Geschichte“⁶⁶ aufzunehmen. Nachdem Otto 1964 die Leitung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der AdW übernommen hatte, initiierte er die Gründung einer

65 Vgl. DHM, HA, MFDG, DA, vorl. 13, Überarbeitetes Drehbuch des Abschnittes „Ur- und Frühgeschichte“, Mai 1989.

66 BArch, DY30, IV2, 904, 105, Diverses Abt. Wissenschaft, Bl. 21–22, Vorschläge zum Forschungsplan Geschichte, Otto an ZK der SED Abt. Wissenschaft, 30. April 1953.

Arbeitsgruppe „Germanen“, die sich aus zu den ‚Germanen‘ forschenden Prähistorikerinnen und Prähistorikern der verschiedenen Fachinstitutionen, auch der Urgeschichtsmuseen, zusammensetzte.⁶⁷ Im Fokus der Forschungen sollte dabei die „Ethnogenese des deutschen Volkes“⁶⁸ stehen, also die Frage, welche ethnischen Wurzeln die ‚Deutschen‘ besaßen.

Das Urteil der deutschnational eingestellten Urgeschichtsforschung vor 1945 war dazu eindeutig gewesen. Mindestens bis in die frühe Bronzezeit wurde das eigene kulturelle Erbe ohne Brüche zurückgeführt und als ‚germanisch‘ identifiziert, somit wurden ‚germanisch‘ und ‚deutsch‘ in einer Gleichung vereint. Die Begriffsgleichung hatte ihren Ursprung schon im deutschen Humanismus und erlebte ihre Blüte vor dem Hintergrund des aufkommenden modernen Nationalismus im späten 18. und 19. Jahrhundert.⁶⁹ Auch Engels gebrauchte in seiner Schrift *Zur Urgeschichte der Deutschen* die Begriffe ‚germanisch‘ und ‚deutsch‘ oder ‚Germanen‘ und ‚Deutsche‘ synonym.⁷⁰ In den Urgeschichtsausstellungen der 1930er-Jahre waren die zunächst üblichen Epochenbezeichnungen wie Jungsteinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit/Römische Kaiserzeit vielerorts verschwunden und durch die Begriffe ‚Nordische Vorzeit‘, ‚Urgermanische Zeit‘ und ‚Großgermanische Zeit‘ ersetzt worden. Die vermeintlich wissenschaftliche Grundlage für die 4000 Jahre zurückreichende ‚germanisch-deutsche Volksgeschichte‘ lieferte die sogenannte ‚siedlungsarchäologische Methode‘ des Berliner Prähistorikers Gustaf Kossinna.⁷¹ Kossinna ging davon aus, dass sich in der räumlich abgrenzbaren Verbreitung von archäologischen Funden einer Zeitstufe eine geschlossene ‚Kulturprovinz‘ spiegeln würde, die mit bestimmten ‚Volks- oder Stammesgebieten‘ gleichgesetzt werden könne. Arbeitete man nun für die aufeinanderfolgenden Zeitstufen jeweils die Grenzen der ‚Kulturprovinzen‘ heraus, entstand, nach Kossinnas Auffassung, eine Entwicklungsgeschichte der ‚Volksgebiete‘, die bis in die Zeit schriftlicher Überlieferungen geführt werden konnte. Die hier den ‚Völkern‘ von antiken Autoren zugeschriebenen Namen konnten nun auf die älteren, vorangegangenen Kulturgebiete rückübertragen werden, sodass die abgegrenzte ‚Kulturprovinz‘ in der Bronzezeit beispielsweise als ‚germanisches Volksgebiet‘ endete. Vom Rassedanken eingenommen negierte Kossinna dabei äußere Einflüsse auf die „arteigene“, also ‚rassisch‘ determinierte, ‚germanische Kulturentwicklung‘, die „allein durch den Segen der Blutserschaft von den Vorvätern her“⁷² bestimmt wurde.⁷³ Den archäologischen Funden wollte Kossinna damit die „Subjektlosigkeit“⁷⁴

67 Vgl. Gringmuth-Dallmer, 2006, 124.

68 Vgl. unter anderem Otto 1953; Otto 1962, 24–25.

69 Zu den Ursprüngen und der Entwicklung der Formel ‚germanisch = deutsch‘ vgl. die Beiträge in Beck (Hrsg.) 2004.

70 Vgl. MEW 19, 1973.

71 Vgl. Kossinna 1920 (1911); vgl. zu Kossinna Grünert 2002.

72 Kossinna 1912, 2.

73 Vgl. Kossinna 1920, 5, 10–14.

74 Kossinna 1896, 1.

nehmen, „ethnische und letztlich nationale Identität“⁷⁵ und damit eine „historische Qualität“⁷⁶ verleihen. Kossinnas Methode fand als eingängiges und wirkungsmächtiges archäologisch-historisches Paradigma⁷⁷ breiten Eingang in die wissenschaftliche Arbeit der zeitgenössischen Archäologengenerationen.⁷⁸

Nach dem Krieg entspann sich um die Thesen Kossinnas ein durch Karl-Heinz Otto initiiertes ‚wissenschaftlicher Meinungsstreit‘.⁷⁹ Auslöser war ein Artikel des Direktors des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle Martin Jahn über „Die Abgrenzung von Kulturgruppen und Völkern in der Vorgeschichte“.⁸⁰ Darin verteidigte der Kossinna-Schüler Jahn die Methode seines Lehrers als „genialen Entwurf“, der durch die zukünftige Forschung nur noch „im Einzelnen“⁸¹ überprüft und ausgestaltet werden müsse. Angesichts der von Kossinna offen vertretenen völkisch-nationalistischen Einstellung musste dieses Loblied Jahns Widerspruch hervorrufen. In einem 1953 veröffentlichten Artikel ging Karl-Heinz Otto ausführlich auf die Schrift Jahns ein, und im November desselben Jahres fand in Halle eine „wissenschaftliche Auseinandersetzung [...] vor dem Forum der wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Halle und des Landesmuseums Halle“⁸² zwischen Otto und Jahn statt.

Dabei ging es Otto gar nicht darum, das Kossinnas Methode zugrunde liegende Konzept der abgrenzbaren ‚archäologischen Kulturen‘ grundsätzlich infrage zu stellen. Auch lag es ihm fern, der Archäologie die Fähigkeit abzusprechen, „die Geschichte der Völker bzw. der Stämme und Stammesgruppen [...] – retrospektiv – aufzuhellen“⁸³. Letztendlich war auch die sowjetische archäologische Forschung seit Stalins Hinwendung zur nationalen Geschichtsschreibung wieder damit beschäftigt, ethnische Kontinuitäten im archäologischen Material aufzudecken, woraufhin Otto auch den sowjetischen Archäologen M. I. Artamonow zitierend darauf hinwies: „[I]n der Gleichsetzung von archäologischen Kulturen mit verschiedenen ethnischen Bildungen [besteht] im Prinzip nichts falsches“⁸⁴. Vielmehr ging es Otto darum, die gezielt völkisch-national aufgeladene ethnische Ausdeutung von ‚Kulturen‘ durch Kossinna als „unwissenschaftliche rassistische

75 Grünert, 2002, 66.

76 Veit, 1984, 328.

77 Vgl. Eggert/Samida 2013, 25.

78 Vgl. Steuer 2004, 377.

79 Obwohl sich seit Anfang der 1950er-Jahre die Einengung der wissenschaftlichen Forschung und Lehre durch das Korsett des Marxismus-Leninismus deutlich abzuzeichnen begann, suggerierte Stalins Schrift *Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft* (Stalin 1951) eine weitere und auch immer von der SED behauptete Freiheit der Wissenschaft. Stalin hatte ausgeführt, „daß keine Wissenschaft ohne Kampf der Meinungen, ohne Freiheit der Kritik sich entwickeln und gedeihen kann“ (zitiert nach Petzold 2000, 34).

80 Vgl. Jahn 1952.

81 Ebenda, 15; vgl. Leube 2016, 222–223.

82 DHM, HA, MfDG, 426, Arbeitsbericht IV. Quartal 1953, 5. Januar 1954. Leider konnten keine Quellen zum Ablauf und zu den Inhalten des in Halle geführten Disputs ausfindig gemacht werden.

83 Otto 1953, 3.

84 Ebenda, 3–4, 11.

Irrlehre⁸⁵ und Irrweg zu brandmarken. Otto erklärte, dass „ethnische Traditionen“ nicht „biologisch determiniert“ seien, sondern „soziale Erscheinungen“ darstellten. Außerdem ginge es fehl, die moderne Idee der Staatsnation auf urgeschichtliche Verhältnisse zu übertragen, denn die marxistische Wissenschaft hätte gezeigt, dass sich frühestens in der Völkerwanderungszeit bei den ‚Germanen‘ ‚Stammesverbände‘ zu abgrenzbaren ‚Völkerschaften‘ weiterentwickelt hätten. So könne man frühestens seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. von ‚Germanen‘ sprechen.⁸⁶ Darüber hinaus seien die ‚Germanen‘ „zwar in erster Linie, aber nicht ausschließlich“⁸⁷ an der Ethnogenese des deutschen Volkes beteiligt gewesen.

Die von Karl-Heinz Otto geäußerte Ansicht zum Anteil der ‚Germanen‘ an der ‚Ethnogenese der Deutschen‘ versuchte dieser in der von ihm kuratierten Ausstellung im Museum für Deutsche Geschichte museal darzustellen. Hier wurde im Abschnitt zu den „Germanische[n] Stämme[n] der Eisenzeit 600–Beginn u. Ztr.“ den ‚chauvinistisch-rassistischen Ansichten‘ der NS-Zeit zunächst ein Zitat aus Friedrich Engels‘ *Urgeschichte der Deutschen* entgegengestellt: „Die Deutschen sind keineswegs die ersten Einwohner des jetzt von ihnen eingenommenen Landes“⁸⁸. Weiter heißt es in der Ausstellung: „Im Laufe der Jahrtausende hat die Bevölkerung in diesem Raum mehrfach gewechselt. Ihre Namen sind unbekannt“. Erst im letzten Jahrhundert vor unserer Zeit, so wurde den Besucherinnen und Besuchern weiter erläutert, wären die „Stämme zwischen Rhein und Weichsel und in Skandinavien“ von antiken Autoren ‚Germanen‘ genannt worden. „Die Stämme bildeten jedoch keine politische Einheit. Sie kannten nur ihre Stammesnamen. [...] Ihre Nachbarn waren Kelten und Slawen“⁸⁹. Entsprechend vermied Otto vor dem Ausstellungsabschnitt zur frühen Eisenzeit jegliche ethnische Deutung der Fundobjekte und verwendete stattdessen, in Konsequenz des marxistischen Geschichtskonzepts, die traditionellen Epochenbegriffe in Kombination mit den für die Epoche angenommenen sozioökonomischen Verhältnissen. So lebten vom Jahr 1800 bis 600 v. Chr. nicht die ‚Urgermanen‘ in Deutschland, sondern die „Stämme der Pflugbauern, Viehzüchter und Metallwerker der Bronzezeit“. Ab der Eisenzeit war in der Ausstellung dann aber durchgängig von „Germanen“ oder „germanischen Stämmen“ die Rede. Die ethnische Wurzel des ‚deutschen Volkes‘ war damit um rund 2000 Jahre verkürzt, bezog sich aber nach wie vor in direkter Linie, wenn auch nicht ausschließlich auf die ‚Germanen‘.

85 Ebenda, 9.

86 Vgl. ebenda, 19–27.

87 Ebenda, 17–18.

88 Karl-Heinz Otto sah dabei geflissentlich darüber hinweg, dass Engels in seiner Schrift dem Zeitgeist entsprechend rassistisch argumentierte. So führt er den oben genannten Satz weiter: „Wenigstens drei Rassen sind ihnen vorhergegangen“. Die erste und älteste ‚Rasse‘ ist bei ihm die ‚frühpaläolithische‘ (altsteinzeitliche) der Jäger und Sammler, die durch die „kleine, schwarzhäufige“ ‚baskische Rasse‘ verdrängt worden sei, die Ackerbau und Viehzucht gekannt habe. Diese ‚Rasse‘ sei wiederum von den hellhaarigen „Ariern“ verdrängt worden, zu denen die „Griechen und Lateiner“ und letztendlich die „Kelten“ gehörten. Auf die Kelten seien die „Deutschen“ gefolgt, die Engels hier zwanglos mit den Germanen gleichsetzt. (MEW 21, 1975, 425–428).

89 DHM, HA, MfDG, DA, vorl. 1, Drehbuch der Abteilung Ur- und Frühgeschichte, ca. 1955.

Auch in den Urgeschichtsmuseen in Schwerin, Halle und Weimar gab es die ‚Germanen‘ nun erst ab der Eisenzeit. Allerdings war man beispielsweise in Weimar nach wie vor bemüht, für das Publikum die ethnischen und kulturellen Verhältnisse im thüringischen Raum als ungebrochenen Strang bis zu den ‚Germanen‘ zurückzuverfolgen. Im Einführungstext zum Ausstellungsraum „Germanen“ heißt es:

Die Germanen erweiterten seit der Bronzezeit ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet, den südskandinavisch-norddeutschen Raum. Elbgermanische Sweben besetzten in der Latène-Zeit Thüringen, die einheimischen Veneto-Illyrer bzw. Kelten zogen nach Süden oder vermischten sich mit den Zugewanderten.⁹⁰

An einer anderen Stelle im Raum wurden die „Germanen der ‚Haßlebener Gruppe‘“ direkt als „Vorfahren der Thüringer“ bezeichnet, deren Stammbaum nochmals im folgenden Ausstellungsraum detailliert nachgezeichnet wurde: „Die Thüringer werden um 400 erstmals als Toringer erwähnt. Sie gingen aus Veneto-Illyrer, Kelten, Hermunduren und Chatten hervor, die nacheinander mitteldeutschen Boden besiedelten“. Im selben Text wird die ‚germanische‘ Abstammungslinie bis zu den ‚Deutschen‘ geschlossen. Die hier durchschimmernde antislawische Rhetorik soll später noch einmal Gegenstand der Analyse sein:

Das Stammesgebiet [der Thüringer, A. L.] zwischen Elbe, Saale und oberem Main ging später an die slawischen Sorben verloren. Trotz großer Verluste an Menschen und Boden hielt der Stamm an seiner Kultur fest, und schuf bedeutende Grundlagen der frühdeutschen Kultur.

Die ‚Germanen‘ behielten fortan in der Geschichtsdarstellung der Urgeschichtsmuseen ihre zentrale Stellung bei der Entstehung der deutschen Nation. In nahezu jeder Ausstellung lassen sich in den Abteilungen zu den ‚Germanen‘ Sätze finden wie: „Westlich dieses Territoriums bildeten die Germanen Stammesverbände, die später im frühfeudalen deutschen Staat zum deutschen Volk zusammenwuchsen“⁹¹ (Potsdam 1960er-Jahre) oder „[Die] Franken, Alamannen, Sachsen, Friesen, Thüringer und Bayern [erlangten] für die Entstehung des deutschen Volkes Bedeutung“⁹² (Museum für Deutsche Geschichte, 1982).

War die ‚Abstammungslinie‘ der ‚Deutschen‘ mit ihren Hauptbestandteilen damit geklärt, blieb die Frage, welche nun aber die von Karl-Heinz Otto beschworenen „geschichtlichen Leistungen“ der ‚Germanen‘ waren, die das ‚deutsche Volk‘, vor allem die Bürgerinnen und Bürger der DDR, mit „patriotischem Stolz“ erfüllen und für „seine patriotischen Aufgaben“ rüsten sollte? Mit der ‚Varusschlacht‘ wurde dies, wie gezeigt, nur halbherzig verfolgt. Die Antwort auf diese Frage versuchte Karl-Heinz Otto in seinem Lehrbuch *Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft* zu geben:

Die germanischen Stämme gaben wie andere Stämme in anderen Gebieten und Ländern das auf sie überkommene kulturelle Erbe der Nachwelt weiter. Sie mehrten es in dem Maße, wie es ihnen mit den von ihnen beherrschten und weiterentwickelten Produktivkräften im Rahmen der Produktionsverhältnisse im Stadium der sich zersetzenden Urgesellschaft und auf Grund des

90 Hier und im Folgenden TLDA, HA, Fotoordner Germanen, Ausstellung 1958 bis 1966.

91 BLDAM, FA, Sonderausstellung Germanen (Germanen – Slawen – Deutsche).

92 DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A91, 1339, 5, Auflösung der Urgesellschaft bei den Germanen.

konkreten historischen Geschehens [...] möglich war. Die von ihnen vollbrachten Leistungen verdienen gewürdigt zu werden, indem sie in das historische Gesamtgeschehen objektiv richtig eingeordnet werden.⁹³

Es ging in diesem Sinne für die Museen also schlicht darum, anhand der materiellen Kultur der ‚Germanen‘ ein möglichst umfassendes Bild ihrer Lebensweise zu zeichnen und diese, ohne Übertreibungen, in den Kontext einer historischen Gesamtentwicklung zu stellen. Die Darstellung einer ‚ethnischen‘ Kontinuitätslinie bis zu den ‚Deutschen‘ war dabei gewünscht. Die ‚Germanen‘ hatten damit einen festen Platz in der Geschichtserzählung der Urgeschichtsmuseen, ohne dass sich in erkennbarer Weise in den Ausstellungen eine Überbetonung zeigte.

Kartenbilder

Neben den Ausstellungstexten waren es vor allem Karten, die in den Museen die Kategorien ‚Ethnos‘, ‚Kultur‘ und ‚Raum‘ für das Publikum leicht fassbar zusammenbrachten. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts⁹⁴ hatten Prähistoriker damit begonnen, die Möglichkeiten der Kartografie für die Abgrenzung von ‚Volksstämmen‘ und deren Wanderungsbewegungen auszuloten.⁹⁵ Für Gustaf Kossinna war die Kartierung von bestimmten Fundtypen ein elementarer Bestandteil seiner ‚siedlungsarchäologischen Methode‘ gewesen. Sie hatte nicht nur der Fixierung von germanischen Stammesgebieten und der nordischen Kulturausbreitung gedient, sondern kam dem auf eine breite öffentliche Wissensvermittlung bedachten Kossinna als Mittel der Verallgemeinerung und Veranschaulichung seiner Postulate sehr entgegen.⁹⁶ Sein erklärtes Ziel war es gewesen, „Klarheit und Übersichtlichkeit des Kartenbildes“ zu erreichen, sodass dieses „auf den ersten Blick schon ein ungefähres Bild dessen vermittelt, was sie aussagen will“⁹⁷. Die gezielte Selektion von Kriterien bei der Auswahl der kartierten Fundtypen, Linien, die in diffusen Punktwolken Grenzen von ‚Kulturprovinzen‘ anzeigten, Schraffuren, die Fundverbreitungen glätteten, Pfeile, die Bewegungen, Mobilität und Zeitverläufe suggerierten, Farben und Schattierungen, die Strukturen kontrastreich betonten und hervorhoben – dies waren die kartografischen Interpretationsmittel, mit denen komplexe Kartierungen visuell auf eine bestimmte Aussage reduziert wurden.⁹⁸ Die Aussagen waren dabei in hohem Maße

93 Otto 1960, 105–106.

94 Die Fundkarte als Darstellungsmittel archäologischer Dokumentation und Argumentation lässt sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zu einer zunehmenden Anwendung und zu einer Professionalisierung der archäologischen Kartografie in Deutschland. Vgl. Grunwald 2012; Steuer 2006.

95 Vgl. Grunwald 2012, 18–22; Grunwald 2017, 289–294.

96 Vgl. Grünert 2002a, 96; Grunwald 2017, 298–299.

97 Kossinna 1924, 160–161, zitiert nach Grunwald 2017, 302.

98 Vgl. Grunwald 2018, 219–220.

suggestiv und spekulativ, suggerierten aber durch ihre Faktizität⁹⁹ den Anstrich einer wissenschaftlich bewiesenen Wahrheit.¹⁰⁰ Auch in den Museen waren die Karten das Mittel der Wahl, um den zeitgenössischen Kulturbegriff sowie die räumliche und zeitliche Dimension komplexer kulturhistorischer Entwicklungen besucherfreundlich darzustellen. Dabei wurde ein gegenwärtiges Raumbild, das den ‚modernen‘ Sehgewohnheiten der Menschen entsprach, auf die fern zurückliegende Vergangenheit projiziert, was zugleich die Aussage der Karte aktuell erscheinen ließ und an die Gegenwart anschlussfähig machte.

Als Vermittler einer gegenwartsrelevanten, ‚vergangenen sogenannten Wirklichkeit‘¹⁰¹ gerieten die Karten auch in der Urgeschichtsforschung zum Medium politischer Instrumentalisierung von Wissen.¹⁰² Die auf ihnen abgegrenzten und ethnisch gedeuteten prähistorischen ‚Kulturprovinzen‘ schienen für bestimmte Gebiete eine uralte Besiedlung beispielsweise durch die ‚Germanen‘ zu beweisen. In der Gegenwart untermauerten diese Ergebnisse Gebietsansprüche und ließen Eroberungsfeldzüge in vermeintlich ehemals germanisches Gebiet als legitim erscheinen. Eine regelrechte Konjunktur als politisches Propagandainstrument erlebte die archäologische Karte im Rahmen des auch von der Prähistorischen Archäologie befeuerten deutsch-polnischen ‚Grenzlandkampfes‘.¹⁰³ Auf breiter Front lieferten hier ostdeutsche Prähistoriker als Teil der interdisziplinär angelegten sogenannten Ostforschung archäologische Argumente für die revisionistische antipolnische Politik der Weimarer Regierung.¹⁰⁴ Der deutschen ‚Ostforschung‘ stand die polnische ‚Westforschung‘ gegenüber, die ihrerseits polnische Gebietsansprüche über die Interpretation archäologischer Funde als slawisch zu legitimieren suchte.¹⁰⁵

Ausdruck dieser Entwicklung waren die auf deutscher Seite entlang der polnischen Grenze entstehenden ‚Grenzlandmuseen‘.¹⁰⁶ 1928 sah es der Direktor des Pommerschen Provinzialmuseums, Otto Kunkel, als seine Pflicht an, in der Ausstellung des Museums „das kulturelle und politisch immer noch bedrohte Deutschtum der Provinz nachzuweisen“ und „mit Schärfe den wissenschaftlich falschen Volkstumsansprüchen der polnischen Nachbarn auf deutschem Boden entgegen[zu]treten“. Die Urgeschichtliche Abteilung des Museums sollte „in die Jahrtausende vorgermanischer und germanischer Besiedlung des Landes“ einführen und damit deren „Einfluss auf das Werden des Deutsch-

99 Die vermeintliche Wissenschaftlichkeit der Karten beruhte auf den meist beibehaltenen geografisch-topografischen Elementen der verwendeten Grundkarten wie Gitternetzlinien, Gewässer oder Höhenschraffuren sowie der direkten Bindung an eine wissenschaftliche Quellengrundlage, im Falle der Prähistorischen Archäologie die kartierten Fundpunkte (Dipper 2009, 362–363).

100 Vgl. Grunwald 2017, 301–302.

101 Koselleck 2000, 83; vgl. auch Dipper 2009, 360–361.

102 Vgl. Grunwald 2017, 291–292.

103 Vgl. Grunwald 2018, 221–232.

104 Vgl. Fehr 2004; Halle 2009.

105 Vgl. Reichenbach 2009, 226.

106 Vgl. hierzu Roth 1990, 36–37, 48.

tums¹⁰⁷ erahnen lassen. Ein zentrales Thema der Karten in Publikationen und Museen war zu dieser Zeit die „Visualisierung der slawisch-frühdeutschen sog. ‚Kontaktzone‘“¹⁰⁸, um die bestehenden Grenzziehungen anzuzweifeln bzw. Gebietsansprüche zu belegen.

Der mentalen Kriegsvorbereitung dienten auch Karten, auf denen sich ‚germanische Stämme‘ in Form von Pfeilen und Linien über das kartierte Ost- und Westeuropa verbreiteten, so wie es der zeitgenössische Leser bzw. die Leserin aus Kriegsberichterstattungen in Zeitungen und später der Wochenschau gewohnt war. In der halleschen Ausstellung der 1920er-Jahre¹⁰⁹ war es laut Museumsführer ein Ziel, anhand von Karten die „in mehreren Schüben erfolgende[n] Auswanderungen [der indogermanischen Völker, A. L.] aus Nord- und Mitteleuropa“¹¹⁰ in den Westen, Süden, Südosten und Osten Europas während der jüngeren Steinzeit und der folgenden Epochen zu veranschaulichen. Als Beispiel kann hier die bereits oben erwähnte, nach 1945 ausgesonderte Karte¹¹¹ „Die Bedeutung Mitteldeutschlands als Indogermanenland“ aus dem Saal zur Epoche der Jungsteinzeit dienen.¹¹² Ob es zur Karte einen erläuternden Text gab, lässt sich nicht klären. Doch auch ohne Text transportierte das Kartenbild wesentliche Aussagen. Dargestellt war die Landmasse Europas, reduziert auf ihre Umrisse und bis auf die großen Flussläufe mit keinen weiteren topografischen Merkmalen ausgestattet. Eine vertikale Flächenschraffur deckte diese Landmasse über weite Teile ab, wobei es sich laut Kartenlegende um die „Ausbreitung der nordischen Kultur“, also das „Indogermanenland“ handelte. Innerhalb der Schraffur war deutlich durch eine ausgefüllte, wohl sich auch farblich absetzende Fläche das Verbreitungsgebiet der „mitteldeutschen Schnurkeramischen Gruppe“ herausgehoben. Von dieser Fläche gingen in alle Himmelsrichtungen mehrere Pfeile ab. Mit diesen wenigen Mitteln suggerierte die Karte, dass Mitteldeutschland den Nukleus eines homogenen, nordischen, indogermanischen Kulturgebiets bildete, „die Urheimat der Indogermanen“¹¹³, von wo aus sich die ‚germanische Kulturhöhe‘ über ganz Europa ausbreitete. Eine ganz ähnliche Karte kam später in der Propagandaausstellung *Lebendige Vorzeit* zum Einsatz. Unter dem Titel „Ursprung und Ausbreitung der Germanen“ sollte diese laut Begleitheft der Ausstellung verdeutlichen, wie seit der „urgermanischen Zeit“ die „germanische Volkskraft“ das alte Siedlungsgebiet der ‚Germanen‘

107 Zitiert nach Leube 2009, 47–48.

108 Grunwald 2018, 223, 235.

109 Leider sind nur wenige Kartenbilder aus der Frühzeit der Ausstellung überliefert bzw. lassen sich sicher dieser Phase zuordnen. Es ist angelehnt an die allgemeine Entwicklung der archäologischen Kartografie (vgl. Grunwald 2017) zu vermuten, dass zunächst einfache Fundkartierungen in der Ausstellung gezeigt wurden und erst im Verlauf der 1920er-Jahre Karten mit einer verallgemeinernden Symbolik zur Anwendung kamen.

110 Hahne 1918, 35–36:

111 Vgl. hier und im Folgenden LDA Sachsen-Anhalt, Archiv, 240a. Wann die Karte Teil der Ausstellung wurde, ist nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren. Das Foto entstand laut nachträglicher Aufschrift um 1931. Für die Datierung spricht das vor der Karte platzierte Hausmodell, das bis Mitte der 1920er-Jahre noch im Umgang des 2. Obergeschosses stand.

112 Vgl. Abb. 80.

113 Vgl. Schulz 1938, 33–34.

„sprengte“ und diese über „die Grenzen des heutigen Deutschland“ hinaus Belgien, Nordfrankreich und Posen, das Elsass und Böhmen und Gebiete von Galizien bis zum Schwarzen Meer „eroberte“¹¹⁴. Der deutlich militärische Duktus bei der Beschreibung von kulturgeschichtlichen Vorgängen war zeittypisch.

Nach 1945 blieben in den ostdeutschen Urgeschichtsmuseen die Karten und deren Visualisierungsmittel eine gängige Präsentationsform, um kulturgeschichtliche Vorgänge anschaulich zu vermitteln. Dies schloss vor allem auch die Darstellung der Verbreitung und Entwicklung ‚archäologischer Kulturen‘ ein. Diese wurden allerdings für die älteren Epochen nicht mehr ethnisch gedeutet. Stattdessen ging man am MfDG nach Vorbild der sowjetischen Forschungen davon aus, dass ‚archäologische Kulturen‘ nicht in erster Linie ethnische Gemeinschaften, sondern „wirtschaftlich-kulturelle Typen“, also das Stadium der Entwicklung der sozioökonomischen Verhältnisse einer bestimmten Bevölkerungsgruppe spiegelten.¹¹⁵ Im MfDG umriss beispielsweise im Abschnitt ‚Bronzezeit‘ eine Karte die Siedlungsgebiete von „Stämmen mit gleichermassen entwickelter Metallurgie und Töpferkunst“, „Stämmen mit vollendeter Handtöpferkunst und wenig entwickelter Metallurgie“ und „Stämmen mit hochentwickelter Bronze-technik und primitiver Keramikproduktion“¹¹⁶ (Abb. 94).

In Weimar stellte man die „Verbreitung“ der „Aunjetitzer Kultur“ oder der „Hügelgräber-Gruppe“¹¹⁷ auf Karten dar, benutzte also eher die meist schon in der Forschung etablierten Kulturbezeichnungen, die sich auf einen ‚kulturtypischen‘ Fundort oder auf bestimmte ‚kulturelle Eigenarten‘ wie die Bestattungsweise bezogen.

Ab der Epoche der Eisenzeit bildeten die Kuratoren in den Urgeschichtsmuseen dann auf den Karten wieder die territoriale Verbreitung ‚germanischer Stämme‘ oder anderer ‚Ethnien‘ wie der Kelten oder Slawen sowie deren Wanderungsbewegungen ab. Diese traditionelle Praxis besaß auch nach 1945 durchaus politischen Zündstoff, vor allem hinsichtlich der Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen. So lehnte der Direktor des Märkischen Museums in Berlin, Walter Stengel, die Rückführung der bedeutenden ur- und frühgeschichtlichen Sammlung des Museums mit der Begründung ab, dass „die Vorgeschichte das Tor, die Hintertür [ist], durch die nationalistische Tendenzen in die Heimatmuseen eindringen konnten. Sie kann hier im slawisch-deutschen Grenzgebiet auch künftig zu einem neuen politischen Gefahrenherd werden [...]“¹¹⁸. Direkt nach Kriegsende strebten im Nachbarland Polen politische Kräfte mit wissenschaftlicher Unterstützung nach einer Ausweitung der deutsch-polnischen Grenze bis an die Elbe. In Ostdeutschland wurden diese Aktivitäten mit Sorge beobachtet. Wilhelm Unverzagt, der sich in den 1920er- und 1930er-Jahren im ‚Grenzlandkampf‘ aktiv in den Dienst der

114 Ströbel 1938, 19.

115 Vgl. Otto 1953, 19–22.

116 DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 1494 Abteilung Ur- und Frühgeschichte 1952.

117 Vgl. TLDA, HA, Fotoordner, Ausstellungen.

118 Kirsch 2006, 95; Nawroth 2004/2005, 202, zitiert nach ebenda.



94 Verbreitungskarte in der Abteilung Metallzeiten des Museums für Deutsche Geschichte, 1950er-Jahre

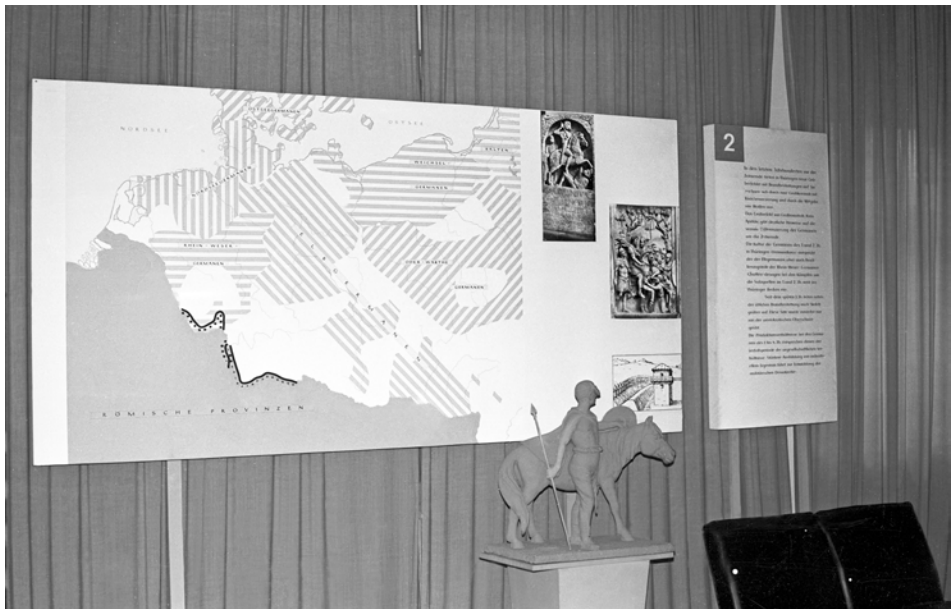
politischen Propaganda gestellt hatte,¹¹⁹ plädierte im Juni 1946 in altem revisionistischen Duktus für den Aufbau einer neuen „Keimzelle für die ostdeutsche Vor- und Frühgeschichtsforschung“ an der Akademie der Wissenschaften, die die Vorkriegsforschungen zum Frühmittelalter weiterführen solle, „um den [polnischen, A. L.] Bestrebungen eine deutsche auf den Fundstücken aufgebaute Darstellung entgegenzusetzen [...]“. „[Wir dürfen] die Erforschung des frühen Mittelalters nicht zur Domäne der polnischen und tschechischen Wissenschaft werden lassen“¹²⁰, warnte Unverzagt.

Für einen neuen politischen ‚Grenzlandkampf‘ ließ dann die ‚verordnete Freundschaft‘ zwischen den ‚Bruderstaaten‘ DDR und Polen keinen Raum.¹²¹ Im Juli 1950 erkannte die DDR im ‚Görlitzer Abkommen‘ die ‚Oder-Neiße-Linie‘ als Grenze zu Polen an. Eine zwischenstaatliche Historikerkommission arbeitete seit 1956 an der Verständigung über die gemeinsame Vergangenheit von Deutschen und Polen. Der SED-loyale Prähistoriker Karl-Heinz Otto forderte für die Urgeschichtswissenschaft, dass sich die Erforschung der ‚Ethnogenese des deutschen Volkes‘ nicht nur gegen den ‚Germanozentrismus‘ der

119 Vgl. Heber 2008; Heber 2009.

120 Grunwald 2019, zitiert nach Heber 2012, 52.

121 Vgl. hierzu Stokfosa 2011, 142–143; Guth 2015, 307–318.



95 Verbreitungskarte zu den ‚germanischen Stämmen‘ im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1967

NS-Zeit richten sollte, sondern auch gegen die Ziele der westdeutschen ‚Ostforschung‘.¹²² Tatsächlich hatte seit Anfang der 1950er-Jahre in Westdeutschland der systematische Aufbau einer universitären Ostforschung mit starker personeller Vorkriegskontinuität begonnen, die ihren politischen Auftrag offen darin sah, die Grenze gegen die Sowjetunion geistig zu befestigen und die nationalen Ansprüche auf den früheren deutschen Osten wissenschaftlich zu begründen.¹²³ Auch Prähistoriker wie der vor 1945 in Danzig und Königsberg wirkende Wolfgang La Baume arbeiteten aktiv diesem Narrativ zu.¹²⁴

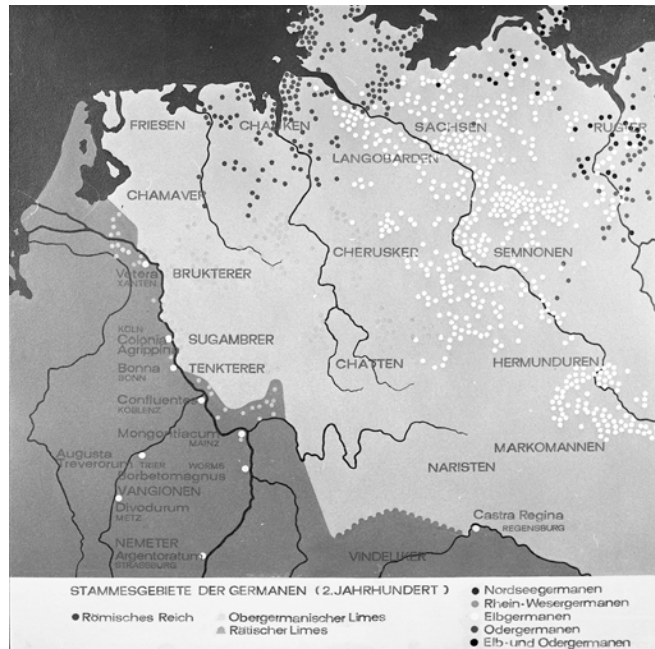
Auf polnischer Seite hatten darüber hinaus bereits 1946 Planungen für umfangreiche Ausgrabungen begonnen, die den Anfängen der polnischen Staatlichkeit im 10. Jahrhundert galten. Der Staat stattete diese Vorhaben in den 1950er- und 1960er-Jahren mit üppigen finanziellen Mitteln aus. Die Archäologinnen und Archäologen lieferten der Politik im Gegenzug das wissenschaftliche Fundament für die Erzählung von einem frühen, eigenständigen polnischen Staat in den gegenwärtigen Grenzen, womit die nationale Identität der jungen Volksrepublik, vor allem in den vormals deutschen Gebieten gestärkt werden sollte. Entsprechend aufmerksam achteten die polnischen Historiker auf die von deutscher Seite vorgebrachten Positionen zur geschichtlichen

122 Vgl. Kap. Gegenerzählung zum ‚bürgerlichen‘ Urgeschichtsbild, S. 55.

123 Vgl. Unger 2007, 113–138; Guth 2015, 259–260.

124 Vgl. Unger 2007, 136; vgl. La Baume 1957.

96 Verbreitungskarte zu den Stammesgebieten der Germanen im Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1971



Deutung der Oder-Neiße-Grenze.¹²⁵ An der 1952 zur Diskussion gestellten Disposition des *Hochschullehrbuchs der Geschichte des deutschen Volkes* bemängelten sie beispielsweise, dass sich die Autoren nicht zur „Ostgrenze [...] der geographischen Ausbreitung der Germanen“ geäußert hätten, wodurch eine „empfindliche Lücke“ entstanden sei.¹²⁶ Leo Stern, verantwortlich für den Zeitabschnitt ‚800–1450‘ des Lehrbuchs, wies in seiner Antwort darauf hin, dass die Beschreibungen antiker Autoren hinsichtlich dieser Frage nicht eindeutig seien und deshalb auf deutscher Seite tatsächlich Zweifel zum Verlauf der „Ostgrenze der Germanen – Westgrenze der Slawen“ bestünden. Stern bat die sowjetischen, polnischen und tschechischen Kolleginnen und Kollegen um Mithilfe bei der Lösung dieses Problems.¹²⁷ Die im MfDG gezeigte Karte zur territorialen Verortung der ‚germanischen Stämme‘ spiegelt diese Diskussion. Die ‚Stammesgebiete‘ sind hier farblich unterlegt und deutlich voneinander abgegrenzt, allerdings nur westlich der Elbe und südlich der Donau. Das Territorium östlich der Elbe bleibt ohne flächige Kennzeichnung, und es sind nur Namen von hier vermuteten Stämmen eingetragen: die

125 Vgl. Guth 2015, 319–326.

126 Vgl. Stern 1955, 54–55.

127 Vgl. ebenda.

Markomannen, die Langobarden und die „Slawischen Völker“, hier verortet zwischen Oder und Weichsel. Eine optisch präzise Grenzziehung wurde damit vermieden.¹²⁸

In den Urgeschichtsmuseen ging man in der Folgezeit unterschiedlich mit der kartografischen Darstellung der ‚germanischen‘ Siedlungsgebiete um. Nach der Überarbeitung der Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar Ende der 1960er-Jahre war das Gebiet der Volksrepublik Polen ursprünglich von „Weichsel Germanen“ und „Oder-Warthe Germanen“¹²⁹ besiedelt (Abb. 95).

Der zur selben Zeit im Potsdamer Urgeschichtsmuseum eingerichtete Ausstellungsabschnitt zur „Auflösung der Urgesellschaft bei den germanischen Stämmen in Brandenburg“ umging das Problem insofern, als auf der Karte zu den „Stammesgebieten der Germanen“ im 2. Jahrhundert n. Chr. die Gebiete östlich der Oder gar nicht dargestellt wurden, die Karte also direkt hinter der ‚Oder-Neiße-Grenze‘ endete (Abb. 96).¹³⁰

Ob die Kuratoren hier aus politischen Gründen auf die Darstellung verzichteten, muss offenbleiben, es ist aber wahrscheinlich. Auch im von der Akademie der Wissenschaften 1976 herausgegebenen *Germanen-Handbuch* lassen sich zum Beispiel Indizien dafür finden, dass die Auswahl der zu behandelnden Themen politischen Implikationen folgte. So wird die hier fehlende Darstellung zu den Goten von Sebastian Brather als „politische[] Rücksichtnahme[] gegenüber dem benachbarten Polen“ gedeutet, „das damals noch einer starken (slawischen) Autochthonie-Vorstellung anhing und sich akuten innenpolitischen Problemen gegenüber sah“¹³¹.

Die Slawen

Der demonstrative Schulterschluss der DDR mit den osteuropäischen, sich auf eine slawische Ethnizität berufenden Staaten im ‚Kalten Krieg‘ forderte von der Urgeschichtsdarstellung nicht nur politisch korrekte Grenzziehungen. Karl-Heinz Otto verlangte 1955 gegenüber anderen SED-nahen Prähistorikerinnen und Prähistorikern darüber hinaus, dass zukünftig ein besonderes Augenmerk auf die „Wechselbeziehungen der Geschichte der germanischen Stämme mit der Geschichte der Nachbarvölker“ gelegt werden müsse und hier insbesondere auf die der „slawischen Stämme“. Nur so könnten, erläuterte Otto weiter, „die alten und noch immer lebendigen chauvinistischen Verfälschungen dieser Beziehungen“ bekämpft und zu einem „festen Zusammenschluß der Völker des Friedenslagers gegen imperialistische Aggressionspläne“¹³² beigetragen werden. Auf die archäo-

128 Vgl. DHM, HA, MfDG, Drehbücher, A60, 1494 Abteilung Ur- und Frühgeschichte 1952; vgl. Abb. 85.

129 TLDA, HA, Fotoordner Germanen, DA_Raum_20-21_Germanen.

130 Vgl. BLDAM, FA, Kartei Germanen, Foto vom Januar 1971.

131 Brather 2009.

132 BArch, DY30, IV2, 904, 105, Diverses Abt. Wissenschaft, Bl. 124, Abt. Wissenschaft ZK der SED, Einladung zum Treffen am 31. Januar 1956 mit Manuskript „Über die gegenwärtige Situation und die zukünftigen Aufgaben der Genossen in der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte in der DDR“, Otto an Krause (ZK SED) vom 6. Januar 1956.

logische Erforschung des slawischen Frühmittelalters gemünzt echote Karl-Heinz Otto hier zum wiederholten Male den kurz zuvor ausgerufenen ‚Geschichtsbeschluss‘ des ZK der SED. In diesem hatte die Staatspartei die Geschichtswissenschaften aufgefordert, unter anderem die „Traditionen der Freundschaft zwischen dem deutschen Volk und den Völkern der volksdemokratischen Länder“¹³³ zu erforschen, ohne aber dabei explizit die frühgeschichtlichen Slawen zu erwähnen.

In der Geschichtserzählung der Partei spielten die Slawen zu dieser Zeit nur insofern eine Rolle, als dass mit der Darstellung der deutsch-slawischen Konflikte im Zuge der als „räuberische Ostexpansion der deutschen Feudalherren“ gedeuteten deutschen Ostsiedlung der westdeutschen „bürgerlichen Apologetik“¹³⁴ der Kampf angesagt werden sollte. Entsprechend war bereits in der Disposition des *Hochschullehrbuchs der Geschichte des deutschen Volkes* die slawische Besiedlung großer Teile Ostdeutschlands im Frühmittelalter unerwähnt geblieben, und die Slawen hatten erst mit der als brutal beschriebenen „deutschen feudalen Expansion nach dem Osten“ im 12. Jahrhundert die Bühne der Geschichte betreten. Ein Versuch, dabei die Slawen in die Ethnogeneseerzählung der Deutschen zu integrieren, wurde nicht unternommen. Die slawischen Stämme, so die Disposition, wurden vertrieben und ausgerottet und „verschwinden damit aus der Geschichte“. Allein den Sorben sei es gelungen, „der Ausrottung und Germanisierung zu entgehen und ihr Volkstum zu bewahren“¹³⁵. Dieses Aussparen der Slawen bei der Frage der deutschen Nationenbildung beanstandeten prompt osteuropäische Historiker, die nähere Erklärungen und Ausführungen zur Entwicklung der deutschen Nationalität vor allem hinsichtlich „slawischer Elemente“¹³⁶ einforderten. Der ostdeutsche Orientalist Burchard Brentjes warf den Autoren der Disposition gar vor, das „deutsche Volk“ als eine „Abstammungseinheit von den Westgermanen“ darzustellen und „den gewaltigen Anteil des Slawentums an der Herausbildung der deutschen Nation“¹³⁷ zu leugnen oder zu verschweigen. Leo Stern wies den Vorwurf Brentjes zurück und stellte fest, dass „die Germanen nicht den einzigen ethnischen Bestandteil des deutschen Volkes bilden“ und „nicht zuletzt die slawischen Elemente [...] des deutschen Volkes“ ebenso wichtig seien. Dieser Aspekt müsse aber zukünftig „unbedingt in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit geklärt“¹³⁸ werden.

Bereits knapp zehn Jahre zuvor, im November 1945, hatte Wilhelm Unverzagt ohne Umschweife das ‚Slawische‘ zum Bestandteil der ostdeutschen Bevölkerung und damit die Erforschung der Slawen auf ostdeutschem Gebiet zur Kardinalsfrage der Prähistorischen Archäologie erhoben. Mit wissenschaftspolitischem Kalkül warb er gegenüber Vertretern der Akademie der Wissenschaften und der SMAD für die Gründung eines

133 Beschluß 1955, 518.

134 Ebenda, 517.

135 Stern 1953, 642–643.

136 Stern 1955, 85–86.

137 Zitiert nach ebenda, 86.

138 Ebenda, 86; Sabrow 2001, 197–200.

„Instituts zur Erforschung der materiellen Kultur der Altslawen“ an der Akademie, indem er die integrative und identitätsstiftende Wirkungsmacht der Slawenforschung hervorhob:

Vom 8.–12. Jahrhundert ist das Land ostwärts der Elbe-Saale-Linie von slawischen Völkern bewohnt gewesen, die hier die Reste ihrer materiellen Kultur in großem Umfang hinterlassen haben und deren Nachkommen noch heute einen nicht geringen Bestandteil der ostdeutschen Bevölkerung bilden. Die Erforschung dieser Hinterlassenschaften darf daher ohne weiteres als eine bedeutsame und lohnende Aufgabe für die ostdeutsche Frühgeschichtsforschung bezeichnet werden. Sie wird nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur Aufklärung eines wichtigen bis in die Gegenwart wirksamen Abschnittes der deutschen Geschichte liefern, sondern auch die Anknüpfung von Beziehungen zur Wissenschaft in den östlichen Nachbarländern erleichtern. [...] Die Forschungsergebnisse sind der Wissenschaft und der Öffentlichkeit in geeigneter Form zugänglich zu machen [...].¹³⁹

Auf das Zugpferd der Slawen bzw. der Erforschung des slawisch-deutschen Frühmittelalters setzend gelang Unverzagt die Verankerung der Ur- und Frühgeschichte in der im Aufbau befindlichen zentralistischen Wissenschaftslandschaft der SBZ und DDR. Diesen Erfolg gründete er dabei auf eigene umfangreiche Forschungen und Vorarbeiten zu den ostdeutschen slawischen Burgwällen aus der Vorkriegszeit und das dabei etablierte personelle Netzwerk.¹⁴⁰ Der Forschungsplan des später unter der Leitung Unverzagts stehenden Instituts für Vor- und Frühgeschichte an der AdW fokussierte vor allem auf das Frühmittelalter und dabei auf die Burgwallforschung. Umfangreiche Ausgrabungen fanden auf den slawischen Wallanlagen in Mecklenburg in Teterow (ab 1950) und Behren-Lübchin (ab 1956) sowie in Brandenburg in Lebus (ab 1960) und Tornow (ab 1961) statt.¹⁴¹

Wies die ostdeutsche Slawenforschung damit große Kontinuitäten zu den 1920er- und 1930er-Jahren auf, war die kulturgeschichtliche Interpretation der slawischen Kultur aus dieser Zeit unter den neuen politischen Verhältnissen nicht mehr opportun. Vielmehr war angesichts des seit Mitte des 19. Jahrhunderts tief in der deutschen Wissenschaft und im Bürgertum verankerten Antislawismus, den nebenbei bemerkt Friedrich Engels und Karl Marx als „prononcierte Slawenhasser“¹⁴² aktiv unterstützt hatten, ein narrativer Turn um 180 Grad vonnöten. Die Prähistoriker in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus stützten den von Philosophie und Historiografie allgemein gepflegten Topos von der ‚slawischen Primitivität‘, indem die slawische materielle Kultur als fremd, andersartig und vor allem minderwertig gegenüber der germani-

139 BBAW, Akademieleitung, Gesellschaftswissenschaftliche Einrichtungen, Institut für Vor- und Frühgeschichte 1. 3. Dezember 1945, Aufzeichnungen über die Gründung eines Instituts zur Erforschung der materiellen Kultur der Altslawen, Unverzagt.

140 Vgl. Gringmuth-Dallmer 2001, 26–27; Brather 2001, 24–29, 495, und am ausführlichsten Grunwald 2019.

141 Vgl. Brather 2001, 495–496.

142 Troebst 2009, 16.

schen dargestellt wurde.¹⁴³ Die slawische Besiedlung Ostdeutschlands im Frühmittelalter wurde als dunkle Epoche beschrieben, als „Zwischenakt“, in der durchgängigen germanischen Besiedlungsgeschichte des Landes, die durch dessen ‚Rückeroberung‘ durch die Deutschen während der ‚deutschen Ostexpansion‘ glücklich beendet wurde.¹⁴⁴ Noch 1957 kontrastierte der in der westdeutschen Ostforschung aktive Prähistoriker Wolfgang La Baume eine hochstehende frühe germanische mit einer späteren primitiven slawischen Kultur.¹⁴⁵

In den Urgeschichtsmuseen schlugen diese antislawischen Grundtendenzen bis in die Ausstellungen durch. 1918 urteilte Hans Hahne zu den im Landesmuseum Halle ausgestellten „slawischen Kulturhinterlassenschaften“, dass diese „eintönig, ärmlich und schmucklos gegenüber allem Germanisch-Deutschen“¹⁴⁶ seien. Im Rahmen der Bundestagung der brandenburgischen Heimatmuseen im Oktober 1933 zählte der Propagandawart des Bundes, Bernhard Elsler, die Leitsätze der Propagandaarbeit eines als „nationalsozialistische Bildungsstätte“ verstandenen Museums auf. Eingenommen vom ‚Grenzlandkampf‘ sah er es als eine Aufgabe der ‚vorgeschichtlichen Abteilung‘ an, „die Überheblichkeit der Tschechen- und Polenpropaganda, die von einer überragenden Slawenkultur und ihrer jahrtausendelangen Herrschaft in Ostelbien spricht“ durch die Herausarbeitung der Gegensätze zwischen „germanischer Hochkultur“ und „slawischer Rohkultur“¹⁴⁷ in die Schranken zu weisen. Im Vorkonzept zum 1936 in Cottbus neu eröffneten Niederlausitzer Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte hieß es entsprechend zur Gestaltung des Slawen-Raums:

Eine Karte zeigt die Urheimat der Slawen im östlichen Polen; Pfeile deuten die Richtung ihres Vordringens nach Westen an. Die Niederlausitz wird vom Stamme der Sorben besiedelt. An Hand von Siedlungsfunden (Keramik, Eisengeräten, Holzgeräten u. a.) ist die Dürftigkeit der Kulturen, wenigstens in der ersten Zeit gegenüber der germanischen darzulegen.¹⁴⁸

Obwohl dank Unverzagts Initiative die Slawen schon früh auf der Wissenschaftsagenda der ostdeutschen Prähistorischen Archäologie standen, blieb es um die Darstellung der Geschichte der Slawen in den Ausstellungen der Urgeschichtsmuseen zunächst auffällig ruhig. Dies hatte zum einen geografische Gründe. Das slawische Siedlungsgebiet im späteren Territorium der DDR nahm im Frühmittelalter vor allem die Gebiete der mecklenburgischen, brandenburgischen und sächsischen Bezirke ein. Die Grenzen bildeten ungefähr die Elbe und die Saale. Die Ausstellungsarbeit der in diesen Gebieten aktiven Museen für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, Potsdam und Dresden war in

143 Vgl. Brather 2001, 14–15; zum Topos der ‚primitiven‘ slawischen Kultur bei Unverzagt vgl. Brather 2001, 484–485.

144 Vgl. Wiwjorra 1996, 199–201; zur ‚Deutschen Ostsiedlung‘ als Ideologie vgl. Tu 2009.

145 Vgl. La Baume 1957; Guth 2015, 259–260.

146 Hahne 1918, 63.

147 Elsler 1934, 36.

148 BLHA, Rep.55 Abt. XI 299, Niederlausitzer Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Cottbus, Anlage 1–15. Entwurf zur Einrichtung eines Landesmuseums für die Vor- u. Frühgeschichte der Niederlausitz in Cottbus.

den 1950er-Jahren begrenzt oder im Falle der beiden Letztgenannten kaum vorhanden.¹⁴⁹ Zum Zweiten endete im Museum für Deutsche Geschichte die ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ gemäß der marxistisch-leninistischen Periodisierung mit den Germanen der Völkerwanderungszeit. Die Slawen wurden in der folgenden Abteilung zum Feudalismus abgehandelt, allerdings gemäß der politischen Prioritätensetzung nur im Rahmen der „Eroberungs- und Raubkriege“ deutscher Feudalherren gegen die Westslawen; und dabei nur in ganz geringem Umfang, was schon zeitgenössische Beobachter kritisierten.¹⁵⁰ Die Präsentation beschränkte sich auf eine Karte der „Burgwälle Mecklenburgs“ und einige Nachbildungen und Abbildungen von archäologischen Objekten.¹⁵¹

Die vorab ausgearbeiteten Thesen zur Abteilung ‚Feudalismus‘ am MfDG sahen noch Modelle des slawischen Burgwalls Teterow, originale Bauteile des dortigen Walls und weitere Objekte aus den aktuellen Ausgrabungen vor, womit das „hohe Niveau“ der slawischen materiellen Kultur „vor der Eroberung ihrer Gebiete durch deutsche Feudalherren“ bewiesen und dem alten Topos widersprochen werden sollte, dass erst die ‚deutsche Kolonialisierung‘ die Slawen zu höheren Kulturleistungen befähigt habe.¹⁵² Die Abteilung ‚Feudalismus‘ des MfDG hatte extra eine Exkursion zu den mecklenburgischen Burgwällen unternommen, da diese nicht nur als Resultate der „aggressiven Ostpolitik“ der Deutschen von Interesse seien, sondern deren Erforschung zur „systematischen Erschließung der Lebensverhältnisse der Westslawen, ihres hohen technischen Könnens, ihrer Kultur und Gesellschaftsform“¹⁵³ beitragen könnten. Aspekte, die sich dann in der Ausstellung des MfDG nicht niederschlugen, wahrscheinlich weil die Slawen gemäß dem politischen Geschichtsverständnis der SED zu dieser Zeit gegenüber der Darstellung der Ostexpansion und der Herausbildung der ‚Feudalgesellschaft‘ als zu unbedeutend erschienen. Allerdings gestand ein Text einigen „slawische[n] Völkerschaften“ zu, als ein Bestandteil „in das deutsche Volk“¹⁵⁴ eingegangen zu sein. Eine ausführlichere Erläuterung hierzu fehlte allerdings.

149 In Schwerin hatte man 1949 auf kleiner Fläche eine „slawische Abteilung“ aufgebaut, „die Bodenfunde aus der slaw[ischen] Besiedlung des Landes vor der Kolonisation“ präsentierte (BArch, DR3, 1. Schicht 4411, Diverses, Re- und Neuorganisation des Museumswesens (1952–1953), Stand der Mecklenburgischen Museen 1950, Mansfeld. Leider sind hierzu keine Fotos oder Konzeptionen überliefert.

150 Vgl. DHM, HA, MfDG, 405, Protokoll über die Abteilungsleitersitzung am 6. April 1955.

151 Vgl. DHM, HA, MfDG, rot, 101, Drehbuch zur Abteilung Mittelalter, 1955.

152 Vgl. DHM, HA, MfDG, rot, 100, Thesen zum Aufbau des Abschnitts Mittelalter, 1952.

153 Hühns/Ewald 1953, 654–656; vgl. hierzu Petzold 2000, 43: „Am ehesten kam die Vorlesung von Karl-Heinz Otto über die Ur- und Frühgeschichte den Erwartungen der an der Geschichtsforschung interessierten Studenten entgegen, weil auch Einblick in Ausgrabungen altslawischer Burgwälle in Mecklenburg genommen werden konnte. Nicht zufällig entschied sich der begabteste Student meines Studienjahres, Joachim Herrmann, für dieses Gebiet. Unter Ottos bestimmendem Einfluß entstand eine äußerst leistungsstarke und international angesehene Fachrichtung Slawenforschung in der DDR. Daß diese gut ins osteuropäische Integrationskonzept paßte und gewissermaßen ein Gegenstück zur Karolingerrenaissance in den damaligen EWG-Staaten bildete, steht auf einem anderen Blatt.“

154 DHM, HA, MfDG, rot, 101, Drehbuch zur Abteilung Mittelalter, 1955.

Da sich die Ausstellung am MfDG nur am Rande den Slawen widmete und auch andere ‚offizielle‘ Urgeschichtsdarstellungen wie beispielsweise Karl-Heinz Ottos Lehrbuch *Deutschland in der Geschichte der Urgesellschaft* aus Gründen der Periodisierung die Slawen ausklammerten, fehlte im Gegensatz zu den urgeschichtlichen Epochen eine allgemeingültige, auf Grundlage des archäologischen Materials aufbauende marxistische Erzählung zur Slawenzeit. Dieses Problem verschärfte sich dadurch, dass die Slawen bei den für die Urgeschichte einschlägigen ‚Klassikern‘ des Marxismus kaum eine Rolle spielten. Friedrich Engels zog zwar gelegentlich die Verhältnisse bei den slawischen Stämmen als Beispiele für seine allgemeine Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft heran, in seiner *Urgeschichte der Deutschen* argumentierte er hinsichtlich der Herausbildung des Staates aber allein mit der Beziehung von Germanen und Römern.¹⁵⁵ Die Slawen spielten hier keine tragende Rolle, waren für Engels am Werden der deutschen Nation also nicht beteiligt. Darüber hinaus waren die Überzeugungen von Marx und Engels hinsichtlich der ‚Deutschen Ostsiedlung‘ geschichtspolitisch völlig unbrauchbar. Den im 19. Jahrhundert in verschiedenen osteuropäischen Staaten aufkeimenden pan-slawistischen Bestrebungen hielten sie polemisch entgegen:

Es gab zweiundzwanzig Millionen Polen, fünfundvierzig Millionen Russen, acht Millionen Serben und Bulgaren; warum also nicht eine mächtige Konföderation aus den ganzen achtzig Millionen Slawen bilden und die Eindringlinge vom heiligen slawischen Boden vertreiben oder sie vernichten – den Türken, den Ungarn und vor allen den verhaßten, aber unentbehrlichen ‚Njemez‘, den Deutschen? So wurde in den Studierstuben einer Handvoll slawischer Dilettanten der Geschichtswissenschaft jene lächerliche, antihistorische Bewegung aufgezogen, eine Bewegung, die sich kein geringeres Ziel setzte als die Unterjochung des zivilisierten Westens durch den barbarischen Osten, der Stadt durch das flache Land, des Handels, der Industrie und des Geisteslebens durch den primitiven Ackerbau slawischer Leibeigener.¹⁵⁶

Angesichts dieser Voraussetzungen fiel die Darstellung der slawischen Geschichte auf Grundlage archäologischer Funde in den 1950er-Jahren zunächst allein den eine intensive Ausstellungsarbeit betreibenden Museen in Halle und Weimar zu. Beide Museen betreuten Regionen, die im Frühmittelalter nur zum Teil von Slawen besiedelt worden waren und in erster Linie als Kontaktzonen bzw. Grenzgebiete zwischen Slawen und Deutschen galten. Die Slawen waren hier angesichts der angestrebten umfassenden kulturgeschichtlichen Darstellung zwar Teil der Ausstellungen, aber kein zentrales Element. Die alten Ressentiments gegenüber den slawischen Kulturhinterlassenschaften hatten außerdem dazu geführt, dass die Forschungen und damit auch das darstellbare Wissen zu dieser Epoche beschränkt waren.

In Weimar bemühten sich die Kuratoren in dem 1958 eröffneten Raum zu den Slawen um eine differenzierte Darstellung der slawischen Epoche. In dem Ausstellungsführer zur alten Ausstellung des Weimarer Stadtmuseums hatte man die Zeit der slawischen Besiedlung noch als „Invasion“ eines „neuen Volks mit einer neuen fremden Kultur“

¹⁵⁵ Vgl. MEW 19, 1973.

¹⁵⁶ MEW 8, 1960, 53.



97 - Ausstellungsraum zu den Slawen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Mitte der 1960er Jahre



98 - Wandkarte zu den ‚slawischen Stämmen‘ im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Mitte der 1960er-Jahre

beschrieben, das mit „ärmlicher Ausstattung“ in „recht gedrückten Verhältnissen lebte“. Aus der Grenzsituation heraus erwuchs für den Autor die „bedeutsame Aufgabe“ für das „thüringische Volk“, „die Grenz wacht zu halten gegen den Osten“¹⁵⁷. In der neuen Abteilung war von diesen alten Ressentiments zunächst nichts zu spüren.¹⁵⁸ Die üblichen kulturgeschichtlichen Themen zur Lebensweise, Wirtschaft und Gesellschaft wurden mit vergleichsweise wenigen Objekten vor allem textlich abgehandelt, ohne dass eine Abwertung der slawischen Kultur in irgendeiner Weise offensichtlich geworden wäre. Neben Alltagsgegenständen – eine Vitrine mit Keramikgefäßen und eine mit einigen wenigen Handwerksgeräten – wurden das slawische Kunsthandwerk – in Abbildungen – sowie der überaus eindrucksvolle slawische Silberschmuck gezeigt und die weitreichenden Handelsbeziehungen bis in den Orient betont. Eine große Wandkarte umriss die territoriale Ausdehnung der „slawischen Stämme“ und die der „Reiche der Franken“, wobei die Stellung Thüringens als Grenzgebiet deutlich wurde (Abb. 97 und 98). Bis auf das Modell eines slawischen Blockhauses fehlten weitere anschauliche Darstellungen wie Lebensbilder oder Dioramen, die ansonsten in den urgeschichtlichen Abteilungen des Weimarer Museums rege Verwendung fanden.

Blieb die Ausstellung auf der Objektebene nüchtern und neutral, schlichen sich in den Texten gerade bezüglich der Frage ethnischer Kontinuitäten doch unterschwellig abwertende Tendenzen ein. Hier sei noch einmal der bereits oben zitierte Satz aus einem Ausstellungstext der Abteilung ‚Die Thüringer‘ herangezogen, der die kulturelle Stahftigkeit der ‚Thüringer‘ trotz zeitweiser slawischer Herrschaft pries:

Das Stammesgebiet [der Thüringer, A. L.] zwischen Elbe, Saale und oberem Main ging später an die slawischen Sorben verloren. Trotz großer Verluste an Menschen und Boden hielt der Stamm an seiner Kultur fest, und schuf bedeutende Grundlagen der frühdeutschen Kultur.

Die slawische Besiedlung Thüringens gerann somit zur kaum nachhaltig wirkenden Episode, eine Deutung, die noch in einem weiteren Text im Slawen-Raum verstärkt wurde. Hier wurde davon berichtet, wie die Slawen Ende des 10. Jahrhunderts der „deutschen Expansion“ unterlagen, das Christentum annahmen und allmählich „germanisiert“ wurden, ohne dass ihnen ein bleibender Anteil an der Ethnogenese der späteren ‚Thüringer‘ bzw. der ‚Deutschen‘ zugesprochen wurde. Der Vorgang der ‚deutschen Expansion‘ erhielt keine nähere Wertung. Allein bezüglich der „Christianisierung“ der Slawen wurde angeführt, dass diese sowohl „teils friedlich, teils gewaltsam“¹⁵⁹ vonstattenging.

157 Schuster 1928, 121–123.

158 Vgl. hier und im Folgenden TLDA, HA, Fotoordner Thüringer, Ausstellung 1958–1966.

159 TLDA, HA, Fotoordner Ausstellungen, „Mittelalter“. Für den Ausstellungsabschnitt zu den Slawen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle lagen aus den 1950er-Jahren leider keine auswertbaren Fotos oder andere Quellen vor. Der 1948 herausgegebene Museumsführer widmete sich nur mit wenigen kurzen Absätzen den Slawen, wobei die kriegerischen Konflikte zwischen Franken und Slawen und damit die slawischen Burgwälle entlang der „Elb-Saalelinie“ im Vordergrund standen (Otto 1948, 30–31). Auch nach der Neukonzeption der Abteilung Frühgeschichte im Jahr 1958 scheint sich am Umfang und an der thematischen Ausrichtung des Ausstellungsabschnitts zu den Slawen wenig geändert zu haben.

Zwei Ausstellungen – eine Botschaft

Die Darstellung der Kulturgeschichte der Slawen auf ostdeutschem Gebiet erhielt durch die Ausgrabungskampagnen des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der AdW in den 1950er-Jahren einen merklichen An Schub. Für die Erforschung der mecklenburgischen slawischen Burgwälle schlossen sich die AdW und das Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin 1949 zu einem Forschungsverbund zusammen. Der Direktor des Schweriner Museums, Ewald Schuldt, wirkte hier als Ausgräber sowie bei der Auswertung des Fundmaterials federführend.¹⁶⁰ Aus dem Forschungsprogramm erwuchsen nicht nur für die slawische Archäologie national und international richtungsweisende Monografien, sondern auch zwei Ausstellungen, die Anfang der 1960er-Jahre erstmals einer breiten Öffentlichkeit die Kulturgeschichte der Slawen zwischen Elbe und Oder mit neuen Ergebnissen und beeindruckendem Fundmaterial näherbrachten. Beide Ausstellungen fußten vor allem auf den Ausgrabungen der slawischen Wallanlagen von Teterow und Behren-Lübchin. Die Untersuchungen erlaubten in bisher für Ostdeutschland nicht erreichtem Umfang und Detailreichtum die Rekonstruktion der Burgenanlagen und eine Darstellung des Lebens der Bewohner und Bewohnerinnen der Burg. Auf Grundlage der Forschungsergebnisse präsentierte das Schweriner Museum 1960 und 1962 die Sonderausstellungen *Altslawisches Handwerk* und *Slawische Burgen in Mecklenburg*, die danach jeweils für ein knappes Jahr im Museum für Deutsche Geschichte in Berlin gastierten.¹⁶¹

In den Jahren, in denen die archäologisch gewonnenen Einblicke in die slawische Geschichte im MfDG präsentiert wurden, erschien in drei Teilen der zweite Band des von der SED initiierten *Lehrbuches der deutschen Geschichte* zur „Feudalepoche“.¹⁶² Im ersten Band behandelte ein Kapitel die „Landnahme“, „Siedlungsgebiete“ sowie „wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse“ der slawischen Stämme zwischen Elbe und Oder und ein Kapitel im zweiten Band „[d]ie gewaltsame Eroberung und teilweise Germanisierung“ der Slawen im „Verlauf der deutschen Ostexpansion“¹⁶³. In den Beiträgen wurde erstmals die marxistische Sicht auf die slawisch-deutsche Frühgeschichte umfänglicher erzählt und damit ihre verbindliche, ‚offizielle‘ Deutung festgeschrieben. Demnach entwickelten sich, so der Grundtenor des Lehrbuchs, bei den slawischen Stämmen zunächst ohne äußeren Einfluss aus urgeschichtlichen Verhältnissen vorfeudale Verhältnisse. Die „deutsche Ostexpansion“ beschleunigte dann die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung bei den Slawen und somit die Herausbildung des Feudalismus. Deutsche und Slawen wirkten dabei zusammen, aber da die neuen Verhältnisse bei den Slawen nicht ‚organisch gewachsen‘ waren, gerieten diese zunehmend ins Hintertreffen und

160 Vgl. Keiling 1989, 5; Gringmuth-Dallmer 2001, 26.

161 Vgl. zu den Ausstellungen in Schwerin Schuldt 1960 und Schuldt 1962.

162 Vgl. Stern/Bartmuß 1963; Stern/Gericke 1964; Stern/Voigt 1964.

163 Stern/Bartmuß 1963, 33–48 (J. Brankač); Stern/Gericke 1964, 186–191 (Gericke).



99 Sonderausstellung *Altslawisches Handwerk* im Museum für Deutsche Geschichte, 1961

wurden schließlich mehr oder weniger rasch ‚germanisiert‘. Die Slawen verschwanden damit aber nicht von der Bühne der Geschichte, sondern sie gingen, so die Autoren des Lehrbuchs jetzt, „nicht nur im ethnischen Bestand des deutschen Volkes auf, sondern trugen zu seiner Herausbildung in ihrem Bereich maßgeblich bei“¹⁶⁴.

Mit der Übernahme der Ausstellung *Altslawisches Handwerk* aus Schwerin verband das MfDG laut einer an die Abteilung Wissenschaft des ZK der SED gerichteten Notiz die Chance, erstmals den „Berliner Besuchern [...] die kulturelle Entwicklung der Westslawen in Mecklenburg bis zur mittelalterlichen Kolonisationszeit“ zu vermitteln. Dies wäre besonders wichtig, da „in der Zeit des Faschismus derartige museale Darstellungen unterbunden wurden“, weshalb „auch heute noch bei einem erheblichen Teil der Bevölkerung mangelhafte oder sogar falsche Vorstellungen über den kulturellen Stand der Westslawen [beständen]“. Weiterhin wies man darauf hin, dass „die Slawen im östlichen Teil Deutschlands in hohem, zum Teil überwiegendem Maße an der Ethnogenese des deutschen Volkes beteiligt waren“¹⁶⁵. In der dann am MfDG gezeigten Sonderausstellung spürte man von der Erzählung des Lehrbuchs zur ‚Feudalepoche‘ noch wenig.

164 Stern/Bartmuß 1963, 33.

165 BArch, DY30, IV2, 904, 253, Bl. 252, Betr.: Sonderausstellung altslawisches Handwerk, undatiert.



100 Stellwände mit Ausgrabungsfotos und Funden von slawischen Burgwällen in der Sonderausstellung *Altslawisches Handwerk* im Museum für Deutsche Geschichte, 1961

Die Ausstellung begann mit einer großen, aus rechteckigen Kuben zusammengesetzten und wohl gleichzeitig als Raumteiler dienenden Stellwand (Abb. 99).¹⁶⁶

Neben dem Ausstellungstitel barg die Wand den Leittext, der die Burgwälle und ihre Entwicklung im Sinne des Marxismus und unter dezenter Verwendung entsprechenden Vokabulars mit der gesellschaftlichen Entwicklung und der Herausbildung handwerklicher Fortschritte bei den Slawen verwob. Neben dem Text zeigten zwei Karten die territoriale Verbreitung slawischer Stämme und die Burgwälle in Mecklenburg. Ein weiteres schematisches Schaubild verortete die einzelnen Bereiche der Burganlage auf der ‚Burginsel‘ von Teterow. Auf die Eingangswand folgten vier Aufsteller, auf denen großformatige Ausgrabungsfotos verschiedene bauliche Elemente der Burgwälle zeigten (Abb. 100).

Weitere gleichartige Aufsteller und Fotos waren über die gesamte Ausstellung verteilt. Insgesamt acht große Vitrinen führten das Publikum dann die hauptsächlich bei den Ausgrabungen entdeckte materielle Kultur der Slawen vor. Die Objekte wurden fast ausschließlich als Leistungen des slawischen Handwerks präsentiert und dienten weniger einer umfassenden Rekonstruktion des Lebensalltags der Slawen. Neben einer

166 Vgl. hier und im Folgenden DHM, HA, MfDG, A91_1340, Drehbuch „Altslawisches Handwerk“.



101 Vitrine mit Fundobjekten aus Holz in der Sonderausstellung *Altslawisches Handwerk* im Museum für Deutsche Geschichte, 1961

Reihe keramischer Gefäße, Schmiedeerzeugnisse und Flechtarbeiten waren die durch die feuchten Bodenverhältnisse gut erhaltenen Holzobjekte wie eine hölzerne Radnabe mit Speichen, gedrechselte Holzgefäße oder ein geschnitzter Pferdekopf sowie der große Hacksilberfund von Schwaan die Highlights der Ausstellung (Abb. 101).

Lebensbilder, Dioramen oder Modelle fehlten gänzlich, sodass die Ausstellung ausgesprochen nüchtern und wissenschaftlich daherkam. Die textliche Erläuterung zu den Objekten war recht sparsam und wertneutral. Weitere marxistisch konnotierte Einordnungen fehlten, die vorhandenen beschränkten sich damit auf den Leittext. Lediglich vereinzelt betonten die Kuratoren die handwerklichen Fertigkeiten der Slawen mit sprachlichen Hervorhebungen wie: „Unter den kunstfertigen Händen slawischer Schmiede entstanden hervorragende Bronze- und Silberarbeiten [...]“. Bemerkenswert ist, dass an keiner Stelle der Ausstellung die Burgwälle mit der „Ostexpansion“ in Verbindung gebracht wurden und auch eine Aussage zum Anteil der Slawen an der Ethnogenese der Deutschen fehlte.

Was die Ausstellung an ideologischer Propaganda vermissen ließ, projizierte die Tagespresse auf die gezeigten slawischen Hinterlassenschaften, was wiederum Rückschlüsse auf die SED-loyale Pressearbeit des MfDG zulässt. Durchweg wurde in verschiedenen Artikeln betont, wie sich die DDR-Archäologie großzügig vom Staat gefördert nun den Slawen widme, nachdem der Faschismus derartige Forschungen aus ideologischen Gründen unterdrückt habe. Die „hochentwickelte Handwerkskunst“ der Slawen wurde stets hervorgehoben, wobei durch Parallelisierungen mit der Gegenwart der hohe Entwicklungsstand betont und mit der Aussage verbunden wurde, dass das slawische Handwerk „späterhin mitbestimmend für die Entwicklung auf deutschem Boden war“. So gestehe der Laie, so mutmaßte der Journalist der vom ZK der SED herausgegebenen Zeitschrift *Neuer Weg*, einem in der Ausstellung gezeigten Holzeimer „höchstens mehrere Jahrzehnte an Alter zu“. Und das aus der Radnabe rekonstruierte Rad wäre „kaum von den Rädern zu unterscheiden, die wir heute von hölzernen Pferdewagen kennen“¹⁶⁷. Bei der Eingliederung allein des Handwerks in die heimische Entwicklung blieb es nicht. Denn, so das Resümee eines Presstexts des MfDG: „Im Handwerk widerspiegelt sich zugleich ein Teil der materiellen Kultur der Westslawen, die in der Folgezeit – entgegen der faschistischen Rassentheorie – im Osten erheblich an der Herausbildung und Entwicklung des deutschen Volkes beteiligt waren“¹⁶⁸. Ein Tenor, der von anderen Zeitungen der DDR durchweg aufgenommen und in die Berichterstattung eingeflochten wurde.

Mit der Sonderausstellung *Altslawisches Handwerk* begann sich langsam die in der populären Urgeschichtsdarstellung der DDR klaffende Lücke zur slawischen Geschichte zu schließen. Nur zwei Jahre später setzte die Sonderausstellung *Slawische Burgen in Mecklenburg* diese Bemühungen fort. Sie wurde zunächst in Schwerin konzipiert und gezeigt und gastierte dann von 1963 bis 1964 im MfDG. Die Schau fußte wiederum

167 DHM, HA, MfDG, Presse 1961, *Neuer Weg*, Halle, 4. Mai 1961.

168 DHM, HA, MfDG, Presse 1961.

vor allem auf den Ergebnissen und Funden der Burgwallgrabungen in Teterow und Behren-Lübchin. Allerdings nutzten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des MfDG die Schweriner Ausstellung diesmal nur als Grundstock und konzipierten sie inhaltlich und gestalterisch neu. Leiter der Abteilung Ur- und Frühgeschichte war zu dieser Zeit Willi Lunow (später Baillieu). Vergleicht man den für die Ausstellung in Schwerin herausgegebenen Katalog mit den überlieferten Inhalten der im MfDG gezeigten Variante fällt sofort auf, dass die Schweriner Schau vor allem das archäologische Material vorstellte und eine historische Einordnung entlang frühmittelalterlicher Schriftquellen vornahm, wohingegen die in Berlin gezeigte Ausstellung versuchte, das Fundmaterial marxistisch-leninistisch zu interpretieren.¹⁶⁹

Obwohl die Ausstellung, wenn auch gestalterisch aufgepeppt, nahezu auf das gleiche Objektmaterial wie ihre Vorgängerin *Altslawisches Handwerk* zurückgriff, stand nun nicht mehr die handwerkliche Leistung der Slawen im Vordergrund, sondern die Burgen wurden in die gesellschaftliche und politische Entwicklung eingebettet. Im Ausstellungsflyer heißt es dazu:

[...] Von ihnen [den Burgen, A. L.] sind zahlreiche Überreste bis in die Gegenwart erhalten geblieben und Objekte der historisch-archäologischen Forschung geworden. Neben spärlichen Schriftquellen geben vor allem Bodenfunde über die gesellschaftliche Entwicklung dieser Slawen, über die materielle Kultur, den Stand der Produktivkräfte und den Charakter der Produktionsverhältnisse wichtige Aufschlüsse. [...].

In der Ausstellung wurde zunächst auf einer mit Texten, Karten, Grafiken und Fotos bestückten langen Stellwand herausgearbeitet, wie sich anhand der „unterschiedlichen Lage, der Größe und der Bauweise“ der Burgen ihre Funktion und Bedeutung und daran wiederum der sich bei den Slawen vollziehende „Übergang von urgesellschaftlichen zu frühfeudalen Verhältnissen“ spiegelt. Als den politischen Hintergrund, der diesen Prozess beeinflusste und beschleunigte, sahen die Kuratoren die kriegerischen Auseinandersetzungen der Slawen untereinander und zwischen den slawischen Stämmen und äußeren Mächten wie den deutschen und polnischen „Feudalherren“. Die letztendliche Niederlage der Slawen im Kampf mit ihren Widersachern wurde differenziert dargestellt, als Folge innerer „Macht- und Klassenkämpfe“¹⁷⁰, der „noch nicht abgeschlossene[n] Staatenbildung“ bei den Slawen und der fortwährenden Kämpfe mit den „bereits hochfeudalen“ und dadurch auch waffentechnisch fortschrittlicheren Kontrahenten. Vor allem die „deutschen Feudalherren“ trugen durch „anhaltende Ausraubung und Verwüstung“ zum Ende der slawischen Herrschaft bei, wobei auch die inner-slawischen Auseinandersetzungen in der Ausstellung als „blutig“ beschrieben wurden. Eine deutliche

169 Vgl. zur Schweriner Ausstellung Schuldt 1962; vgl. hier und im Folgenden DHM, HA, MfDG rot 1115-2, Drehbuch zur Sonderausstellung Slawische Burgen in Mecklenburg; DHM, HA, MfDG, SonA, 18, Slawische Burgen in Mecklenburg.

170 Klassenkampf bei den Slawen: Da sich die slawischen Fürsten zum Machterhalt mit den deutschen Feudalherren verbänden, wogegen sich die unteren Schichten der slawischen Bevölkerung auflehnten.



102 Sonderausstellung *Slawische Burgen in Mecklenburg* im Museum für Deutsche Geschichte, 1963/64

Aussage zur Rolle der Slawen bei der Ethnogenese der Deutschen blieb wiederum aus. Allerdings wurde beschrieben, dass die slawischen Burgen durch die deutschen Eroberer weiter genutzt und ausgebaut und die slawischen Bewohner und Bewohnerinnen der Burgen in „Handwerksniederlassungen“ neu angesiedelt wurden.

Der in der Einführungswand deutlich dem marxistisch-leninistischen Fortschrittskonzept folgenden Geschichtserzählung schloss sich die Präzisierung durch die Beispiele der Burgwälle Teterow und Behren-Lübchin an. Unter Verwendung diverser Fotos, Grafiken, einiger weniger Lebensbilder, eines Burgmodells im Maßstab 1:50 sowie von Texten und Objekten versuchten die Ausstellung ein umfängliches Bild des slawischen Lebens zu zeichnen (Abb. 102).

Neben den Konstruktionsdetails der Burgen, wurden die Themen Handwerk – hier wieder mit diversen Holz-, Metal- und Keramikobjekten – Handel und Landwirtschaft behandelt. Dabei stellten kurze Texte immer wieder den Bezug zur eingangs beschriebenen Entwicklungsgeschichte her. Beispielsweise wurden die Keramikgefäße als Anzeiger des „technischen Fortschritts“ bezeichnet, die Metallfunde gaben Hinweise „auf den Stand der Produktivkräfte, die Art und Weise der Produktion, aber auch auf die gesellschaftlichen Verhältnisse“, und ein in Teterow gefundener Schlüssel wies laut Beitext „auf das Vorhandensein von Privateigentum hin [...]“. Als beeindruckende Großobjekte

waren eine 4 Meter hohe und 5 Meter breite „Plankenwand“ des Walls von Behren-Lübchin und ein Joch der zum Teterower Burgwall führenden Brücke eingeplant. Nur das Joch wurde gezeigt. Die Plankenwand konnten das Publikum auf einem Großfoto betrachten.

Zwei in der Ausstellung verwendete Lebensbilder behandelten den Bau einer slawischen Burg und deren Verteidigung gegen „die Streitmacht deutscher Feudalherren“. Das Bild zum Bau der Burg war Anfang der 1960er-Jahre vom Deutschen Zentralinstitut für Lehrmittel¹⁷¹ entworfen worden und kam später als Rollkarte im Schulunterricht zum Einsatz. Es zeigte diverse Arbeiter bei der Errichtung einer in einem See gelegenen Inselburg, zu der eine aus Pfählen errichtete Brücke führt. Als Vorlage diente der Burgwall Behren-Lübchin. Der Autor des Bildes, der Grafiker und Maler Erich Melcher, legte größten Wert auf die Darstellung von Konstruktionsdetails, wobei er sicherlich auf aktuelle Ausgrabungsergebnisse zurückgriff. Die ganze Szene mutet dabei wie eine wohl organisierte Großbaustelle an. Die durchweg in Weiß gekleideten, an verschiedensten Stellen an der Burg arbeitenden Slawen werden durch einzelne Aufseher beim Bau angeleitet. Das Lebensbild stützte damit die auch in der Ausstellung ausformulierte Aussage, dass „der Bau der Verteidigungsanlage große organisatorische und technische Fähigkeiten voraus[setzte] und Rückschlüsse auf die Gesellschaftsstruktur der dort lebenden slawischen Bevölkerung zu[lässt]“. Willi Lunow war von dem Lebensbild derart begeistert, dass er es im Großformat von 3 Meter mal 1,5 Meter in der Ausstellung zeigen wollte. Letztendlich blieb es bei einem kleinen Schaubild auf einer Tafel.

Von Anfang an war eine Übernahme der Schau durch das Archäologische Museum in Poznan geplant, das im Gegenzug die Ausstellung *Die Anfänge der polnischen Städte* an das MfDG verleihen sollte. Die Ausstellung ging dann Mitte der 1960er-Jahre nach Poznan. Hierfür wurde ein zusätzlicher Einleitungstext erarbeitet, der den „polnischen Freunden und Besuchern“ erklärte, dass „nach der Vernichtung des Faschismus und mit der Ausrottung der imperialistischen und militaristischen Wurzeln“ in der ehemaligen SBZ „die Erarbeitung einer wahren, von allen reaktionären Auffassungen befreiten Darstellung der Geschichte“ begonnen hatte, in deren Zuge die Slawenforschung aufblühte und von „chauvinistischen und rassistischen Tendenzen“ befreit wurde. Diese Arbeit setzte sich nun in der DDR, „materiell und ideell“ von der SED gestützt, fort. Abschließend wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, „daß diese Ausstellung als ein Ausdruck des Wunsches aller Bürger der Deutschen Demokratischen Republik gewertet werden möge, mit dem polnischen Volk auf allen Gebieten in Frieden und Freundschaft zusammenzuarbeiten“¹⁷².

171 Vgl. zum Zentralinstitut Zabel 2009 und Lindemann / Segal 2019.

172 DHM, HA, MfDG, rot, 1115-2, Drehbuch zur Sonderausstellung Slawische Burgen in Mecklenburg.

Germanen – Slawen – Deutsche

Im Jahr 1964 endete die Ära Unverzagt am Institut für Vor- und Frühgeschichte der AdW und Karl-Heinz Otto trat an die Spitze der wichtigsten Forschungseinrichtung für Prähistorische Archäologie in der DDR. Der von Unverzagt etablierte Forschungszweig zum Frühmittelalter blieb dabei weitestgehend unangetastet. Neben den Slawen, zu denen Otto eine Arbeitsgruppe gründete, kamen aber die ‚Germanen‘, die ebenfalls eine neu gegründete Arbeitsgruppe bearbeiten sollte, als neuer Forschungsschwerpunkt hinzu. Otto richtete damit die Forschungen des Akademie-Instituts auf das Thema der ‚Ethnogenese des deutschen Volkes‘ aus.¹⁷³ In einem Perspektivplan des Instituts für die Jahre 1965 bis 1970 sah Otto für „die Erforschung der Anfänge des deutschen Volkes und Staates [...] in erster Linie die Ausarbeitung der Geschichte der germanischen und slawischen Stämme auf dem Territorium Deutschlands“ als notwendigste Aufgabe an. Die letzte zusammenfassende Darstellung zu den Germanen, so Otto weiter, stamme aus „der Zeit des Faschismus“ und sei durch „Rassismus und Großmachtchauvinismus“¹⁷⁴ geprägt. Den gleichen Charakter besäßen die bisher veröffentlichten Teildarstellungen zur Geschichte der Slawen, wobei ein Gesamtüberblick bis heute fehle. Otto plädierte daher für die Ausarbeitung einer „gründlichen marxistischen Gesamtdarstellung“ zur Geschichte der Germanen und Slawen, wobei er hinsichtlich der Slawen wiederum mit dem Systemkampf gegen den ‚Westen‘ argumentierte:

Die heutige Geschichtsschreibung zu diesen Fragen [Geschichte der slawischen Stämme, A. L.] in Deutschland wird zum größten Teil von der westdeutschen Forschung bestritten. Ihr liegen, von einigen Problemstudien abgesehen, Abendlandkonzeption und Theorien vom Kulturgefälle zugrunde. Im Allgemeinen wird die Fähigkeit der slawischen Bevölkerung zu selbständiger, progressiver Wirtschaftsentwicklung oder Staatenbildung herabgemindert und aberkannt. Bei der Darstellung der Ostexpansion unter dem Blickwinkel ihrer aktuellen Aussage für die gegenwärtige Bonner Politik des Revanchismus wurden diese Konzeptionen in die westdeutsche Schulerziehung und breite Kreise der Bevölkerung getragen.¹⁷⁵

Da Otto stets die Verbindung von Wissenschaft und ‚sozialistischer Bewusstseinsbildung‘ im Auge hatte, sah er die Aufgabe des Instituts auch darin, auf populärwissenschaftlichem Gebiet aktiv zu werden.¹⁷⁶ Diesen Grundsatz behielt auch sein Nachfolger Joachim Herrmann bei. Herrmann war ausgesprochener Spezialist für die Geschichte der Slawen. Er leitete die Arbeitsgruppe ‚Slawen‘ am Akademie-Institut und publizierte diverse Beiträge zu seinen Forschungen an den slawischen Burgwällen in Ostdeutschland. Hierzu gehörte eine 1965 veröffentlichte, erste Zusammenfassung der Forschungen zur slawischen Geschichte seit 1945 in Deutschland nebst Bibliografie und geschichtlicher Interpretation der Ergebnisse unter dem Titel *Kultur und Kunst der Slawen in*

173 Vgl. Gringmuth-Dallmer 2006, 124.

174 BBAW, AG der gesellschaftsw. Institute und Einrichtungen der AdW, 41, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Perspektivplan des Instituts für Vor- und Frühgeschichte (1965–1970), 1965.

175 Ebenda.

176 Vgl. Kap. Faktor für die „Stabilität des sozialistischen Gesellschaftssystems“, S. 153.

Deutschland vom 7. bis 13. Jahrhundert. Dem im *Lehrbuch der deutschen Geschichte* fixierten marxistischen Narrativ grundsätzlich folgend und dieses mit archäologischen Argumenten unterstützend kommt Herrmann im Kapitel „deutsch-slawisches Zusammentreffen und Ethnogeneseprozess“ zu dem Ergebnis, dass mit der Einwanderung „breiter arbeitender deutscher und niederländischer Volksschichten“ zwischen Elbe und Oder „die Synthese zwischen slawischer und deutscher materieller Kultur [beginnt]“ und der „auf ethnischem Gebiet die Herausbildung des mecklenburgischen, pommerischen, brandenburgischen und sächsischen deutschen Volksteiles entspricht“¹⁷⁷. Auf einer ein Jahr später durchgeführten Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR in Potsdam, die sich unter dem Titel *Germanen – Slawen – Deutsche* den Forschungen zur Ethnogenese widmete, sprach Herrmann in seinem Referat „Slawen und Deutsche“ von der „Assimilation“ der slawischen Bevölkerung und Kultur im Zuge der „deutschen Ostexpansion“, wobei die unterdrückte und unterprivilegierte Stellung der slawischen Bauern und Handwerker gegenüber den Deutschen in diesem Prozess betont wurde. Letztendlich seien weder „besondere rassische noch nationale Qualitäten“ für die wirtschaftliche Überflügelung und kulturelle Dominanz der deutschen Einwanderer über die Slawen ausschlaggebend gewesen, sondern die „günstigeren ökonomischen Entwicklungsbedingungen“¹⁷⁸ in deren Herkunftsländern und damit deren höherentwickelte Wirtschaftsweise. Mit dieser deutsch-slawischen Verschmelzungsgeschichte trug Herrmann eine erste verbindliche Richtschnur für eine marxistisch-leninistische Interpretation der slawischen Geschichte in den zeitgenössischen archäologischen Diskurs.

Im Jahr 1970 war der im ZIAGA eingegliederte Bereich für Ur- und Frühgeschichte Gastgeber des II. Internationalen Kongresses für Slawische Archäologie in Berlin. Der Kongress stand unter dem programmatischen Titel „Die Beziehungen zwischen den slawischen Völkern und ihren Nachbarn im frühen Mittelalter“ und verfolgte, zwei Jahre nach Niederschlagung des Prager Frühlings, das Anliegen, „die enge Verknüpfung der Völker, vor allem die sozialökonomischen Bedingungen für die sich herausbildenden Wechselbeziehungen zwischen ihnen herauszuarbeiten und damit [...] verschiedentlich in Erscheinung tretenden erneuten nationalistischen Tendenzen zu begegnen“¹⁷⁹. Hierzu sollte auch eine Ausstellung im Märkischen Museum beitragen. Für Planung und Organisation des Kongresses wurde ein „Nationales Komitee“ eingerichtet und für die Realisierung der Ausstellung eine „Operativgruppe“, der Karl-Heinz Otto als Leiter, die Direktoren und einige weitere Mitarbeiter der Urgeschichtsmuseen, Joachim Herrmann als „Sekretär des Nationalkomitees“, Heinz Arno Knorr, Heinz Seyer vom

177 Herrmann 1965, 26.

178 Herrmann 1968, 27–28.

179 BBAW, ZIAGA, A5676, IKSA 1970 Berlin (Int. Slawenkongress). Konzept zur Ausstellung *Germanen und Slawen. Ihr Anteil am Werden des deutschen Volkes*, undatiert, unpag.

Märkischen Museum sowie Willi Lunow vom MfDG angehörten.¹⁸⁰ Die von Karl-Heinz Otto in Abstimmung mit dem Direktor des Museums für Ur- und Frühgeschichte Weimar Günter Behm-Blancke sowie Heinz Arno Knorr erarbeitete Konzeption sah für die „repräsentative“ Ausstellung eine umfassende marxistisch-leninistische Darstellung „des Anteils der Germanen und Slawen an der Frühgeschichte der Ethnogenese des deutschen Volkes“ vor.¹⁸¹ In drei thematischen Abteilungen sollten die „Haupttriebkkräfte“ und die „historischen Gesetzmäßigkeiten des sich vorbereitenden Ethnogeneseprozesses“ sowie „die Charakterisierung des Systemcharakters der germanischen und slawischen Gesellschaft“ herausgearbeitet werden. „[D]as Zusammenwirken der Teilsysteme mit dem ökonomischen System und der Wandel des Systemcharakters der Gesellschaft bei den Germanen und Slawen“ waren als „Markierungspunkte im Ausstellungsablauf“ vorgesehen, die „das politische Geschehen erklären und den Anteil der beteiligten germanischen und slawischen Bevölkerung an den sich knüpfenden Wechselbeziehungen bis zur Integration auf dem Territorium des heutigen Deutschland im Mittelalter verständlich machen“ sollten. In der letzten Abteilung III war zu zeigen, wie die slawische und deutsche Bevölkerung nach der „Ostexpansion im 12. Jahrhundert“ und der „bäuerlichen Landnahme und Ansiedlung von Handwerkern und Kaufleuten im Gebiet zwischen Elbe und Oder (Kolonisation)“ nebeneinander lebten und miteinander verschmolzen. Aus dieser Verschmelzung „der übrigen slawischen Bevölkerung und deutsche[r] Zuwanderer[]“, in der Konzeption auch als „Assimilation“ bezeichnet, bildete sich die „Klasse der feudalen Bauern, Handwerker und Städtebürgern“ des Mittelalters.¹⁸² Ein „Ausblick“ am Ende der Ausstellung sollte in den dargestellten „Assimilationsprozeß“ die Flamen, Sachsen, Franken und Dänen einbeziehen und „das Fortleben vom [sic] Brauch, Orts- und Flurnamen“ bei den Sorben beschreiben.¹⁸³ Die Ausarbeitung der einzelnen Drehbücher zu den Abteilungen und deren Gestaltung wurde verschiedenen Prähistorikern aus den Reihen der AdW, der Urgeschichtsmuseen und des MfDG übertragen.¹⁸⁴ Die Museen und die AdW sollten darüber hinaus die Ausstellungsobjekte stellen. Der Titel der Ausstellung lautete zu diesem Zeitpunkt noch „Germanen und Slawen. Ihr Anteil am Werden des deutschen Volkes“.¹⁸⁵ Später einigte man sich auf das griffige „Germanen – Slawen – Deutsche“.

180 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/9, Protokoll der 8. Sitzung des Nationalkomitees für Ur- und Frühgeschichte der DDR, 5. Mai 1969.

181 Vgl. hier und im Folgenden BLDAM, HA, 2013:8/9, II. Internationale [sic] Kongreß für slawische Archäologie, DDR-Ausstellung, Germanen und Slawen. Ihr Anteil am Werden des Deutschen Volkes, Konzeption, undatiert.

182 Vgl. ebenda.

183 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/9, II. Internationaler Kongreß für slawische Archäologie, Ausstellung, Germanen – Slawen. Ihr Anteil an der Ethnogenese des Deutschen Volkes, Beratung am 13. Juni 1969 über die Konzeption, 24. Juni 1969.

184 Vgl. ebenda.

185 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/9, II. Internationale [sic] Kongreß für slawische Archäologie, DDR-Ausstellung, Germanen und Slawen. Ihr Anteil am Werden des Deutschen Volkes, Konzeption, undatiert.

Diese erste große Kooperationsausstellung der führenden ur- und frühgeschichtlichen Fachinstitutionen der DDR endete fast in einem Desaster. Die geplante zentrale Finanzierung der Ausstellung durch das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen kam nicht zustande. Die Abstimmung der verschiedenen Drehbücher gestaltete sich angesichts der vielen beteiligten Institutionen ebenso schwierig wie die Zusammenführung der einzelnen Themen zu einer geschlossenen Erzählung und Gestaltung. Karl-Heinz Otto, gesundheitlich angeschlagen und nach der Berufung seines Schülers Joachim Herrmann zum Direktor des ZIAGA gerade wissenschaftspolitisch ausgeboten, scheint der ihm zugesprochenen koordinierenden Aufgabe nicht mehr gewachsen gewesen zu sein. Knapp ein Jahr vor dem geplanten Beginn des Slawenkongresses war laut Bericht des in die Planungen involvierten Prähistorikers Klaus Grebe vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam „[d]ie Stimmung der Beteiligten dermaßen schlecht, daß selbst der Aufruf Prof. Ottos mit Berufung auf die ideologisch-politische Bedeutung [der Ausstellung, A. L.] das nicht auszugleichen [vermochte]“. Einig war man sich darüber, dass die Ausstellung durchgeführt werden müsse. Grebe und andere gaben daher zu bedenken, gegebenenfalls auf die thematische, historische Gesamtdarstellung zu verzichten und konzeptionell zu einer „archäologischen Leistungsschau“ überzugehen, die den „histor[ischen] Rahmen berücksichtigt“¹⁸⁶. Hierfür müsse die gesamte Finanzierung und Arbeit, einschließlich der Erstellung der Drehbücher, an die Urgeschichtsmuseen übergehen. Dieser Vorschlag wurde einen Monat später durch Otto zur neuen Linie erklärt.¹⁸⁷

Die neue Konzeption fand dann im Märkischen Museum ihre Umsetzung. Die rund 500 Quadratmeter große Ausstellungsfläche wurde durch Stellwände in mehrere Abteilungen gegliedert, in der jedes Urgeschichtsmuseum, das Märkische Museum als Bodendenkmalpflegeamt für Berlin-Ost und das Akademie-Institut ihre Ausgrabungen zu den Germanen, Slawen und Deutschen vorstellten. Dies geschah in der Regel durch Karten, Fotos und weitere grafische Elemente auf den Stellwänden und Objekte in den vor den Stellwänden aufgestellten Vitrinen (Abb. 103 und 104).

Eine geschlossene, durchgängige Erzählung entstand durch die aneinandergereihten ‚Ausgrabungsberichte‘ nicht. Vielmehr war die Ausstellung ein Flickenteppich verschiedenster Themen, die sich für das Publikum wenn überhaupt, dann nur mit viel Mühe zu einem Gesamtbild zusammenfügten. Die Texte zu den jeweiligen Ausgrabungen behandelten die dort gewonnenen Forschungsergebnisse, koppelten nur gelegentlich auf das historische Gesamtbild zurück und waren, so weit auf den überlieferten Bildern ersichtlich, vollständig frei von marxistischer Semantik. Vereinzelt große Überblickstexte versuchten allgemeine Aussagen zu treffen. Einer dieser Texte stand unter der Über-

186 BLDAM, HA, 2013:8/9, Bericht über die Dienstreise am 17. September 1969, Betr.: Besprechung über die Ausstellung zum Iska Berlin 1970, Klaus Grebe, 19. September 1969.

187 Vgl. BLDAM, HA, 2013:8/9, Bericht über die Dienstreise am 22./23. Oktober 1969 nach Weimar, Klaus Grebe, 24. Oktober 1969.



103 Abschnitt des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in der Kooperationsausstellung *Germanen – Slawen – Deutsche* im Märkischen Museum Berlin, 1970



104 Abschnitt der Akademie der Wissenschaften in der Kooperationsausstellung *Germanen – Slawen – Deutsche* im Märkischen Museum Berlin, 1970

schrift „Slawen und Deutsche“ und beschrieb die ‚ethnische‘ Situation im Frühmittelalter in Thüringen. Hier bildete im 8. Jahrhundert, so der Text, die Saale die Grenze zwischen Sorben und Franken. Im 9. bis 11. Jahrhundert wurde das Saalegebiet dann zur „ethnischen Verzahnungszone“. Deutsche „Grundherren“ siedelten Slawen in „deutschstämmigen“ Dörfern an. Die Slawen arbeiteten friedlich mit den Thüringern als Ackerbauern und Handwerker zusammen und waren dann auch am späteren weiteren „Landesausbau“ beteiligt. „Die frühdeutsche Kultur der Karolinger- und Ottonenzeit in Thüringen“, so das Resümee des Textes, „setzte sich aus einheimischen fränkischen und slawischen Elementen zusammen“¹⁸⁸. Diese Erzählung machte das Werden der Deutschen zu einer friedlich verlaufenden Kooperationsleistung von Deutschen und Slawen. Die Ausstellung im Märkischen Museum wurde in der Nachbetrachtung als Erfolg gefeiert. Vor allem die Besucherzahlen – knapp 22 000 in 4 Monaten – übertrafen die bisherige Resonanz auf andere Ausstellungen zu ur- und frühgeschichtlichen Themen in der Hauptstadt. Kritik gab es vor allem hinsichtlich „ausstellungsdidaktischer Fragen“, da es den Besucherinnen und Besuchern angesichts der „regionalen Gestaltung“ schwerfiel, „den historischen Gesamtzusammenhang im Auge zu behalten“¹⁸⁹.

Die in den 1970er- und 1980er-Jahren gezeigten Urgeschichtsausstellungen folgten weitestgehend dem Narrativ der friedlichen Koexistenz zwischen Slawen und Deutschen, der späteren Assimilation deutscher und slawischer Kultur und der damit verbundenen, als nahezu gleichwertig angesehenen Anteile von Deutschen und Slawen an der ‚Ethnogenese der Deutschen‘. Die 1971 im Museum für Ur- und Frühgeschichte in Potsdam eröffnete Abteilung zu den Slawen war zu dieser Zeit wohl die umfänglichste Darstellung der slawischen Geschichte zwischen Elbe und Oder in der DDR (Abb. 105).

Die Ausstellung handelte eng am archäologischen Material alle Facetten des slawischen Lebens in den brandenburgischen Bezirken ab. Der für die Potsdamer Ausstellung typische Grundtenor, der auf textlicher Seite immer wieder den Anschluss an die marxistisch-leninistische Gesellschaftstheorie suchte, war auch bei den Slawen gegenwärtig. Zur Ethnogenese hieß es in Potsdam, dass „[d]ie „Slawen zwischen Elbe-Saale und Oder schließlich im deutschen Volk [aufgingen]. Sie wurden sozialökonomisch integriert sowie – mit Ausnahme der Lausitz – sprachlich und kulturell assimiliert“. Dabei versuchte man, dass Bild der „Ostexpansion“ nicht allzu positiv erscheinen zu lassen: „Der mit der endgültigen Durchsetzung der feudalen Produktionsweise verbundene gesellschaftliche Fortschritt kam aber vor allem den Eroberern zugute. Nur wenige slawische Adlige gingen in die herrschende Klasse ein, und die noch vorhandenen slawischen Bauern wurden gegenüber den deutschen Siedlern ökonomisch und sozial benachteiligt“¹⁹⁰.

Die 1979 zum 30. Jubiläum der Gründung der DDR eröffnete und im Museum für Deutsche Geschichte gezeigte Kooperationsausstellung *30 Jahre archäologische*

188 BLDAM, FA, Kartei Sonderausstellung Germanen.

189 Seyer 1971, 115–116.

190 BLDAM, FA, Kartei Slawen.



Abb. 105 Blick in die Abteilung Slawen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1977

Forschung und Bodendenkmalpflege in der DDR betonte im Einführungstext zu den Slawen: „Rolle und Anteil der Slawen an Geschichte und Kultur des deutschen Volkes wurde in der Vergangenheit, besonders während des Faschismus, geulegnet und verfälscht. Darum ist die Pflege und Erforschung des historischen kulturellen Erbes der Slawen in der DDR eine besondere Verpflichtung und Aufgabe der archäologischen Forschung“¹⁹¹. Bei der Ausstellung, wie schon bei der 1973 gezeigten Kooperationsausstellung *Von der Eiszeitkunst zum Hiddensee-Schmuck*, hatte man aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Die Ausstellungen wurden unter straffer Organisation des Direktors des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam Bernhard Gramsch von einer Operativgruppe konzipiert und realisiert. Die Urgeschichtsmuseen und die AdW steuerten Objekte und Ergebnisse wichtiger Ausgrabungen bei, die in chronologische Reihenfolge gebracht und durch einen allgemeinen Einführungstext pro Epoche zu einer historischen Erzählung verwoben wurden. Das Konzept der Leistungsschau der archäologischen Forschung und Bodendenkmalpflege blieb dabei gegenüber einer historischen, marxistischen Gesamtschau dominant.

Die in den späten 1980er-Jahren neu konzipierte Slawenabteilung im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens präsentierte wohl die versöhnlichste Variante der deutsch-slawischen Nationenbildung in der DDR:

Das Zusammenleben beider Ethnika [Slawen und Deutsche in Thüringen, A. L.] auf der Basis friedlicher Koexistenz vollzog sich unbelastet von ethnischen Gegensätzen. Die speziellen Bedingungen führten in Thüringen erst im 13. Jh. zur völligen administrativen, politischen, ethnischen, sprachlichen und kulturellen Assimilierung von Slawen und Deutschen. Die Slawen haben somit wesentlichen Anteil an der Genese des deutschen Volkes und der deutschen Kultur.¹⁹²

Trotz aller Anstrengungen der populären Geschichtsvermittlung zur slawischen Geschichte in den Museen und anderen Medien resümierte Joachim Herrmann noch 1989:

Es gehört zum Anliegen der Schulbildung und Allgemeinbildung, über die Römer und deren Rolle in der deutschen Geschichte oder Vorgeschichte zu sprechen. Auch über die Wikinger ist mancherlei bekannt. Im ungleichen Verhältnis dazu stand in der Vergangenheit und steht wohl auch noch heute unser Wissen um die slawischen Wurzeln des deutschen Volkes und einiger seiner Stämme im Mittelalter. Das Defizit im Geschichtsbewußtsein hat hier zu einem Bildungsdefizit geführt, das zu mildern oder zu beseitigen zu unserem Anliegen gehören sollte.¹⁹³

191 DHM, HA, MfDG, rot, 1262+1263, Drehbuch, 30 Jahre archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in der DDR.

192 TLDA, HA, Fotoordner „Slawen“, 1989.

193 Herrmann 1989, 28.

ZUSAMMENFASSUNG

Das Ziel der hier vorgelegten Studie war es, mit der Analyse des Wandels und der Beständigkeit von musealen Urgeschichtsbildern neue Sichtweisen auf die Prozesse und Dynamiken der Geschichtsaneignung und -durchsetzung in der SBZ und DDR zu eröffnen. Im Fokus der Analyse standen die Ausstellungen der großen Urgeschichtsmuseen sowie die politischen, institutionellen, personellen und didaktischen Voraussetzungen und Rahmungen, die die Produktion der hier gezeigten Urgeschichtsbilder bestimmten. Durch den Vergleich der Diskurse um drei Schwerpunktthemen galt es, Kontinuitätslinien und Brüche, Entwicklungen, Schwerpunktsetzungen, Grenzen und Freiräume innerhalb der auf die Urgeschichtsdarstellung bezogenen Geschichtskultur der SBZ und DDR herauszuarbeiten.

Nachkriegszeit bis zur Gründung der DDR

Die Reinigung der deutschen Geschichte von den ‚faschistischen Geschichtslügen‘ und ihre beginnende Umdeutung im Sinne eines marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnisses war ein zentrales Ziel der Kultur- und Bildungspolitik der SMAD in den ersten Nachkriegsjahren. Diese Politik bestimmte auch den Aufbau der vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenen ostdeutschen Museumslandschaft, der kurz nach Kriegsende eingeleitet wurde. Inhaltliche Grundlagen für das ‚neue‘ Geschichtsbild hatten bereits verschiedene kommunistische Kommissionen im Exil erarbeitet. Diese mündeten in sogenannten Richtlinien für den Geschichtsunterricht. Die Urgeschichte hatte darin ihren Platz, da den Richtlinien in Grundzügen ein marxistisches Geschichtsverständnis zugrunde lag, das einer allumfassenden, linearen Erzählung von den Anfängen der Menschheitsgeschichte bis in die Gegenwart folgte. Ein besonderes Augenmerk lag auf der ‚Geschichte der Germanen‘, die aus Sicht der Kommunisten stark durch die Nazis verfälscht worden war, und auf einer die gesellschaftlichen und ökonomischen Prozesse fokussierenden Erzählung.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten sich auf dem Gebiet der späteren SBZ mehrere Urgeschichtsmuseen mehr oder weniger gut in den kommunalen Verwaltungsstrukturen etabliert, die in ihrem Einzugsgebiet bodendenkmalpflegerische Aufgaben übernahmen, also archäologische Funde sammelten, erforschten und ausstellten. Von

diesen Museen überstand nur das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle den Krieg fast unbeschadet und ohne nennenswerte Sammlungsverluste. Das Museum hatte sich schon in den 1920er- und 1930er-Jahren zu einem Ankerpunkt der ostdeutschen Urgeschichtsforschung und -vermittlung entwickelt, eine Rolle, die es nun auch in der SBZ bei der Neujustierung der Urgeschichtsdarstellung einnahm. Der Direktor des Hauses, Martin Jahn, sowie seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, allen voran Kustos Karl-Heinz Otto, waren federführend in die Ausgestaltung von Geschichtslehrplänen für Schulen und von universitären Lehrplänen sowie den Aufbau musealer Ausstellungen zur Ur- und Frühgeschichte involviert. Den inhaltlichen Rahmen hierfür bildeten die sehr allgemein gehaltenen Vorgaben der Richtlinien für den Geschichtsunterricht sowie die seit 1948 immer deutlicher formulierte Fokussierung der SED auf den Marxismus-Leninismus. Eine ausformulierte Basis für ein marxistisch-leninistisches Urgeschichtsbild für Deutschland existierte zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Die Akteure und Akteurinnen des Wiederaufbaus und der Neugestaltung der Urgeschichtsmuseen und ihrer Ausstellungen rekrutierten sich in der SBZ zu großen Teilen aus den Reihen von jungen Prähistorikerinnen und Prähistorikern, die in der Zeit des Ersten Weltkriegs geboren worden waren, ihre Fachausbildung in den 1930er-Jahren genossen hatten, aber fast durchweg Berufsanfänger und Berufsanfängerinnen waren. Bei ihrer Einsetzung wirkten häufig Verbindungen und Netzwerke aus der Vorkriegszeit. Die in der Vorkriegszeit amtierenden Direktoren und wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen waren entweder im Krieg gefallen, in Gefangenschaft oder durch die 1945 einsetzenden Entnazifizierungsmaßnahmen der SMAD ihrer Posten enthoben worden. Viele dieser vormals etablierten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gelang erst ab den 1950er-Jahren die dauerhafte Rückkehr an die Museen. Die Leitung sowie fachliche Arbeit in den Museen lag damit vor allem in den Händen von Prähistorikerinnen und Prähistorikern, deren Sozialisation von den fachwissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der 1920er- und 1930er-Jahre in Deutschland geprägt waren. Die in der SBZ und der frühen DDR vollzogenen Personalentscheidungen hatten weitreichende Konsequenzen, da viele der hier installierten Kräfte, wie zum Beispiel die Direktoren der Urgeschichtsmuseen, ihre Wirkungsstätten erst altersbedingt verließen und die Geschicke der Museen bis Ende der 1970er- bzw. Anfang der 1980er-Jahre hinein bestimmten. Mit dieser personellen Kontinuität tradierten sich über das Jahr 1945 hinaus auch personelle Netzwerke sowie Methoden und Konzepte des Ausstellens.

Die bis Anfang der 1950er-Jahre konzipierten Dauerausstellungen in den Urgeschichtsmuseen standen damit inhaltlich und gestalterisch in vielerlei Hinsicht in der Tradition der Vorkriegszeit. Deutlichere Eingriffe erforderte im Grunde nur die Entnazifizierung der Ausstellungen, was sich vor allem auf bildliche Darstellungen und Texte bezog, die germanophil aufgeladene deutliche Bezüge zu nazistischen oder kriegerischen Erzählungen der Vorkriegszeit aufwiesen. Im Zuge der Neugestaltung der Ausstellungen versuchte man außerdem Forderungen umzusetzen, die hinsichtlich einer Professionalisierung der Museums- und Ausstellungsarbeit schon seit den 1920er-Jahren

in Deutschland vehement artikuliert worden waren: eine klarere Strukturierung der Ausstellung, eine Reduzierung der gezeigten Objekte und eine allgemeinverständliche Vermittlung der Inhalte. Vonseiten staatlicher Stellen wurde angelehnt an reformpädagogische Konzepte darüber hinaus eine bildhafte, lebendige Geschichtsvermittlung gefordert. Das Anknüpfen an die Traditionen der deutschen Museumsreformbewegung, die die Museumslandschaft seit Beginn des 20. Jahrhunderts nachhaltig beeinflusst hatte, lässt sich hier deutlich herausstellen.

Inhaltlich beschränkten sich die Vorgaben der SMA darauf, dass die Urgeschichtsdarstellungen dem Konzept einer linearen Fortschrittsgeschichte folgen sollten, die den Fokus auf die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung legte. Der schon vor dem Krieg in den Museen etablierte chronologische Aufbau der Dauerausstellungen unterstützte dieses Prinzip grundsätzlich und wurde daher auch nach 1945 konsequent beibehalten. In der 1948 neu konzipierten Dauerausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle versuchten die Kuratoren mit thematischen Schwerpunktsetzungen, unter anderem mit besonders gestalteten Schauschränken, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Urgeschichte deutlich herauszuarbeiten. Dabei finden sich vor allem in den Texten erste Anleihen bei den ‚Klassikern‘ des Marxismus und sowjetischer Fachliteratur. Die stark vitrinorientierte Gestaltung der Ausstellung ließ allerdings eine zusammenhängende marxistische Entwicklungs- und Fortschrittsgeschichte noch nicht augenfällig werden. Wesentlich deutlicher als in den Dauerausstellungen positionierte sich das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle in seinen Sonder- und Wanderausstellungen zu tagespolitischen Themen, wie zum Beispiel zur Bedeutung von Technik und Fortschritt in der Produktion. Die dabei verwendeten Gestaltungsmittel standen in starker Tradition der 1930er-Jahre. Die Ausstellungsarbeit des halleschen Museums vollzog sich dabei im Rahmen der kulturpolitischen Vorgaben sowie der Steuerungs- und Kontrollprozesse der SMAD und der SED, ohne dass eine deutliche Einflussnahme seitens des Herrschaftsapparats zu verzeichnen war.

Ganz ähnliche Tendenzen wie in Halle lassen sich auch bei den anderen Urgeschichtsmuseen erkennen, auch wenn diese in der SBZ noch gar nicht oder nur in geringerem Umfang Ausstellungen zeigten. Vielmehr stand oft das Bemühen im Vordergrund, angesichts äußerst knapper materieller und personeller Ressourcen sowie politischer Unwägbarkeiten eine funktionierende Museumsarbeit aufzubauen. Außerdem waren die Urgeschichtsmuseen administrativ in die jeweiligen Verwaltungen der Länder der SBZ eingebunden, was eine koordinierte Entwicklung erschwerte. Unter diesen schwierigen Rahmenbedingungen sind häufig politische und ideologische Positionierungen der Museumsmitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Sinne der neuen Staatsmacht zu beobachten, vor allem auch, wenn es um die Ressourcensicherheit für die Museen oder persönliche Ambitionen bei der Besetzung von Posten ging.

Die 1950er- und 1960er-Jahre

Eine entscheidende Weichenstellung für die weitere Entwicklung der Urgeschichtsmuseen in der DDR war ihre zentralstaatliche Unterstellung unter das Staatssekretariat für Hochschulwesen Anfang der 1950er-Jahre. Damit waren die Museen faktisch in die Strukturen einer staatlichen Anleitung und Kontrolle ihrer Museumsarbeit eingegliedert, die sie bis zum Ende der DDR nicht mehr verließen. Gleichzeitig bedeutete dieser Schritt eine institutionelle und personelle Ressourcensicherheit für die Museen, die trotz allgegenwärtiger Mangelerscheinungen in der DDR, ein stetiges Wachstum verzeichnete. Die Museen ihrerseits bemühten sich gegenüber den staatlichen Stellen um eine Festigung des erreichten Status, indem man sich in die Strukturen eingliederte und mit den politischen Zielen des Staatsapparats identifizierte. Eine Reglementierung der Museumsarbeit durch staatliche Stellen lässt sich vor allem in den allgemein als politisch-ideologisch sensibel geltenden Bereichen feststellen, wie zum Beispiel bei der Kaderplanung oder dem Reise- und Publikationswesen. Die Ausstellungsarbeit der Urgeschichtsmuseen scheint dagegen zu keiner Zeit im engeren Fokus der staatlichen Anleitung gestanden zu haben. Vorgaben beschränkten sich auf allgemeine Formulierungen und Positionierungen in Perspektivplänen und Richtlinien. Direkte oder indirekte Eingriffe in die gestalterische oder inhaltliche Arbeit der Museen konnten nicht nachgewiesen werden. Ein zielführender Austausch zu musealen Fragen, auch zum Ausstellen, fand vor allem in Beiräten und Gremien statt und weniger über eine immer wieder von staatlicher Seite eingeforderte Diskussion in Fachkollektiven. Darüber hinaus waren die Urgeschichtsmuseen durch ihre vielfältigen Aufgabenbereiche in ein weit aufgefächertes institutionelles Netzwerk eingebunden, das auch auf die Ausstellungstätigkeit rückwirkte. Hierzu gehörten Institutionen aus Wissenschaft und Bildung, andere Museen- und Kultureinrichtungen sowie museologische Fachgremien und gesellschaftliche Organisationen. Die Knotenpunkte dieses Netzwerks waren selbst in unterschiedlicher Weise an den Staatsapparat angebunden, so dass weniger eine direkte Lenkung desselben auf die Ausgestaltung der Urgeschichtsbilder wirkte, sondern vielmehr indirekt die vielschichtigen oft gesellschaftspolitisch konnotierten Aushandlungsprozesse innerhalb dieses Netzwerks.

Neben der institutionellen Verankerung der Museen für Ur- und Frühgeschichte in der staatlichen Administration der DDR wurde Anfang der 1950er-Jahre die Ur- und Frühgeschichte in die offizielle marxistisch-leninistische Geschichtserzählung der SED integriert. Dabei war lediglich ihr Beitrag zur Frage der ‚Ethnogenese des deutschen Volkes‘ ein randständiger Teilaspekt der engeren Nationalgeschichte der DDR, mit der die SED ihren Herrschaftsanspruch und die Existenz der DDR zu legitimieren suchte. Dies entband die Urgeschichtsmuseen aber nicht von der Aufgabe, die politische und gesellschaftliche Gegenwart des ‚real existierenden Sozialismus‘ historisch zu fundieren. Dem Urgeschichtsbild kam dabei vor allem die Rolle des Vermittlers der postulierten Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der Gesellschaft zu, womit die Museen ganz

allgemein zur ‚Formung‘ eines marxistisch-leninistischen Weltbilds in der Bevölkerung beitragen sollten. Die Grundlage der ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ und damit auch ihr Kernnarrativ bildete das unumstößliche Postulat des historischen Materialismus. Angesichts der hier angenommenen Universalität von Geschichte bedeutete die museale Präsentation der regionalen urgeschichtlichen materiellen Kultur die Darstellung von allgemeingültigen weltgeschichtlichen Abläufen. Als Teil der DDR-Geschichtsschreibung verstand sich das ‚sozialistische Urgeschichtsbild‘ dabei als Gegenerzählung zu den ‚faschistischen Geschichtsfälschungen‘ sowie zum westdeutschen ‚reaktionären‘ Geschichtsbild. Die drei zentralen Narrative des Urgeschichtsbilds in der DDR waren die ‚Menschwerdung‘, die ‚Urgesellschaft‘ und der ‚revolutionäre Übergang von der Urgesellschaft zur Klassengesellschaft‘.

Bei der Ausformulierung eines Urgeschichtsbilds im Sinne des Marxismus-Leninismus kam der von Karl-Heinz Otto kuratierten Ausstellung zur ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ am 1952 eröffneten Museum für Deutsche Geschichte eine wichtige Rolle zu. Die hier präsentierte Erzählung bildete die Basis für das 1960 veröffentlichte, ebenfalls von Otto verfasste Lehrbuch *Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft*, in dem die Periodisierung und Kernnarrative einer ‚Geschichte der Urgesellschaft‘ erstmals für Deutschland umrissen wurden. Gleichzeitig setzte die Ausstellung gestalterische Maßstäbe. Mit einer aufeinander abgestimmten Wand-Vitrinen-Installation versuchten die Kuratoren eine möglichst geschlossene, lineare Erzählung zu generieren, die die gesellschaftlichen und ökonomischen Elemente als Triebkräfte der Menschheitsentwicklung in den Vordergrund zu rücken versuchte. Diese Gestaltungselemente wurden später in einer Reihe von Dauer- und Sonderausstellungen der Museen für Ur- und Frühgeschichte adaptiert.

In den 1950er-Jahren dominierte in den Urgeschichtsmuseen noch die eher traditionelle, an frei stehenden Vitrinen orientierte Ausstellungsgestaltung. Allerdings bemühte man sich darum, die Ausstellungen lebendig zu gestalten, und griff dabei auf vielfach schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erprobte Mittel wie Dioramen, Lebensbilder und Modelle zurück. Besonders hervor tat sich hier das Museum für Ur- und Frühgeschichte in Weimar, das unter anderem auch die erste Großausstellung der späteren URANIA in Berlin produzierte. Die im Alexanderhaus gezeigte Schau beschäftigte sich mit der ‚Menschwerdung‘, ein Thema, das angesichts der in den 1950er-Jahren forcierten atheistischen Propaganda der SED politisch hochaktuell war. Die politische Relevanz der ‚Menschwerdung‘ führte dazu, dass das Thema, mehr oder weniger ideologisch durchdrungen, aber in vorher nicht dagewesener Weise in die Ausstellungen der Urgeschichtsmuseen integriert wurde. Das gleiche Phänomen lässt sich auch für die ‚Geschichte der Slawen‘ feststellen, eine Erzählung, die vor 1945 in den Museen keine Rolle gespielt hatte bzw. negativ konnotiert gewesen war, aber ab den 1960er-Jahren vor dem Hintergrund offizieller ‚Völkerfreundschaften‘ zu den ‚slawischen‘ Staaten des Ostblocks in der DDR zu einem positiv besetzten Kernnarrativ der Ur- und Frühgeschichte avancierte.

Auch wenn bestimmte Themen ab den 1950er-Jahren durch politische Motivationen in die Urgeschichtsmuseen Einzug hielten, blieben die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen, die Gestaltung und der sprachliche Duktus der Ausstellungen zunächst den Traditionen der Vorkriegszeit verhaftet. Bemerkenswert ist dabei, dass sich die Erzählungen und didaktische Prinzipien der Vorkriegszeit an die neuen bildungs- und geschichtspolitischen Vorgaben anschlussfähig zeigten und die Museen mit ‚alten‘ Mitteln durchaus an die neue Ideologie angepasste Geschichtsbilder produzierten. Spürbare Veränderungen setzten Mitte der 1960er-Jahre ein, nachdem mehr Prähistoriker und Prähistorikerinnen in den Museen arbeiteten, die ihr Studium in der DDR absolviert hatten und Teil der gelenkten Kaderpolitik der SED waren. Mit den Personalwechslern etablierten sich neue Narrative, die sich unter Verwendung des typischen Vokabulars deutlich am marxistisch-leninistischen Geschichtsbild orientierten. Gestalterisch griff man vermehrt auf Formen zurück, die das postulierte Prozesshafte, Lineare des Geschichtsverlaufs verdeutlichen sollten.

1970er-Jahre bis zum Ende der DDR

Die Ende der 1960er-Jahre in der DDR aufkommende ‚Erbe und Tradition‘-Debatte hatte auf das Urgeschichtsbild keine Auswirkungen. Der narrative Rahmen blieb unangetastet und erhielt auch keine neuen Schwerpunkte. Die Ausstellungsgestaltung der Urgeschichtsmuseen bewegte sich weiter zwischen einer traditionellen vitrinen- und objektfokussierten Darstellung und dem Versuch, durch Wandverkleidungen und die gestalterische Ausnutzung von Wandflächen ein geschlossenes, prozessuales Urgeschichtsbild zu vermitteln. Auffällig ist, dass einige Museen auf eine lebendige, bildhafte Gestaltung zunehmend verzichteten und eine eher nüchterne, schematische Darstellungsweise bevorzugten. Hierin ist mitunter eine zunehmende Verwissenschaftlichung der Ausstellung zu konstatieren, die sich weniger um eine allgemeinverständliche als vielmehr um eine wissenschaftlich fundierte Vermittlungsweise bemühte.

Für diese Zeit herauszuheben sind mehrere Kooperationsausstellungen, die von den Museen für Ur- und Frühgeschichte in Zusammenarbeit mit der Akademie der Wissenschaften produziert wurden. Die Ausstellungen, die meist zuerst in Berlin gezeigt wurden, hielten sich an den Rahmen des marxistisch-leninistischen Urgeschichtsbilds, ohne dabei tiefgehendere bestimmte Aspekte unter ideologischen Vorzeichen abzuhandeln. Vielmehr handelt es sich um Leistungsschauen der Bodendenkmalpflege und Urgeschichtsforschung der DDR. Auf der Basis von Forschungskontakten kam es im Rahmen der allgemeinen Annäherungspolitik der DDR in den 1970er- und 1980er-Jahren vermehrt zu Ausstellungskooperationen mit Museen jenseits des ‚Eisernen Vorhangs‘.

Das Ende der DDR bedeutete auch für die Museen für Ur- und Frühgeschichte einen Umbruch, der zunächst vor allem auf administrativer und personeller Ebene spürbar war. Die Museen verloren ihre staatliche Anbindung und gingen wieder, wie schon vor dem Zweiten Weltkrieg und in der SBZ, in die Trägerschaft der Bundesländer über.

Die Direktoren der Urgeschichtsmuseen wurden aus ihren Ämtern entlassen, blieben aber meist in anderen Funktionen in den Museen tätig. Für die Ausstellungen blieb ein Bruch wohl weitestgehend aus. Sicherlich wurden Texte angepasst, aber in ihrem Grundkonzept blieben die Ausstellungen oft bis weit in die 1990er-Jahre unangetastet. Inwieweit, wann und unter welchen Bedingungen sich die Narrative änderten, bleibt zukünftigen Forschungen vorbehalten. Gleiches gilt auch für den stärkeren Vergleich zwischen den Entwicklungen in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. Auch der intensivere Blick auf die Ausstellungsarbeit in den Ostblockländern, allen voran in der Tschechoslowakei, sollte sich im Vergleich als lohnend herausstellen.

DANK

Bis zur Fertigstellung dieses Buchs bin ich einen langen Weg gegangen, der oft abseits der Bahnen eines ‚normalen‘ Dissertationsprojekts lag. Dieser Weg wäre ohne die Unterstützung zahlreicher Menschen nicht zu schaffen gewesen. Ihnen allen gehört meine tiefe Dankbarkeit.

Für die immer wieder inspirierende und konstruktive Betreuung dieser Arbeit danke ich meiner Doktormutter Bénédicte Savoy. Die freie, kritische und dabei immer positive Diskussionsatmosphäre des von ihr an der TU-Berlin geführten Doktorandenkolloquiums hat mich stetig zur Reflektion über meine Arbeit angeregt. Meinem Zweitgutachter Gilbert Lupfer danke ich für die zahlreichen Hinweise und Anregungen, die wesentlich zur Straffung und argumentativen Glättung des Manuskripts beigetragen haben.

Das denkbar beste Umfeld für eine produktive Auseinandersetzung mit meinem Thema fand ich im Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Hier hatte ich als assoziierter Doktorand nicht nur optimale Arbeitsbedingungen und wurde mit einem Stipendium unterstützt, sondern ich lernte auch eine Reihe wunderbarer Menschen kennen, in deren Gesellschaft meine Begeisterung für das Forschen und Schreiben nie erlosch. Ich möchte zuallererst Irmgard Zündorf danken, die mir die Tür zum ZZf geöffnet hat und meine Arbeit jeder Zeit mit Rat und Tat unterstützte. Unschätzbar wertvoll war der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen der Abteilung III – Medien- und Informationsgesellschaft, die mir, als Prähistoriker, gerade bei der Bewertung zeitgeschichtlicher Fragen eine immense Hilfe waren. Hier danke ich ganz besonders Katja Berg, Christoph Classen, Jürgen Danyel, Julia Erdogan, Ronald Funke, Anna Jehle, Katrin Jordan, Eszter Kiss, meinem sehr geschätzten Büropartner Georg Koch und Annette Vowinkel sowie Katja Böhme, Andreas Ludwig, Anna Katharina Laschke und René Schlott. Außerdem möchte ich ganz herzlich Stefanie Samida danken, die der Arbeit immer wieder wichtige Impulse gegeben hat.

Einen ebenso fruchtbaren Austausch erlebte ich im Kreis der Stipendiatinnen und Stipendiaten der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED Diktatur. Die Stiftung hat darüber hinaus den Abschluss meiner Forschungsarbeit finanziell gefördert und mit einem Druckkostenzuschuss das Erscheinen dieses Buchs mit möglich gemacht. Für die

Unterstützung möchte ich hier stellvertretend Ulrich Mählert, Rigo Hopfenmüller und Franziska Kuschel danken.

Die Ergebnisse meiner Arbeit fußen auf einem umfangreichen Fundus an Bild- und Schriftquellen dessen Erschließung ohne die Unterstützung der bewahrenden Museen nicht möglich gewesen wäre. Mein besonderer Dank gilt daher den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Brandenburgischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, des Deutschen Historischen Museums Berlin, des Landesamts für Archäologie Sachsen, des Landesamts für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, des Thüringischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologie, des Landesamts für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern sowie last but not least des Museums Falkensee – vielen Dank hier an Gabriele Helbig und Bert Krüger.

Mit der Option einer sicheren Rückkehr, hat mein Arbeitgeber, der Museumsverband des Landes Brandenburg e. V., meiner Entscheidung für das Dissertationsprojekt eine unschätzbare wichtige Rückendeckung gegeben. Hierfür möchte ich allen voran Susanne Köstering sowie dem Vorstand meinen größtmöglichen Dank aussprechen. Wichtigen moralischen Beistand in den letzten Zügen der Arbeit gaben meine Kollegen beim Verband Manuela Gander und Alexander Sachse.

Ich danke darüber hinaus den zahlreichen Gesprächspartnern, Hinweisgebern, wohlwollenden Unterstützern und kritischen Beobachtern, die mein Projekt befördert haben u. a. Sandra Geringer, Bernhard Graf, Bernhard Gramsch, Eike Gringmuth-Dallmer, Susanne Grunwald, Christian Hirte, Kerstin Hofmann, Achim Leube, Judith Schachtmann, Jan Scheunemann und Anne Wanner.

Ein besonderes Anliegen war es für mich, dass die Ergebnisse dieses Buchs für jede und jeden frei und offen zugänglich sind. Ich danke Anja Weisenseel und Arielle Thürmel vom Verlag De Gruyter, dass sie mich auf dem Weg der Open-Access-Publikation begleitet haben. Gefördert wurde die Umsetzung vom Open-Access-Publikationsfonds der TU-Berlin. Für den letzten Feinschliff sorgte das Korrektorat von Jürgen Schreiber, auch hierfür herzlichen Dank.

Das Gelingen dieses Buchs wäre ohne meine Familie nicht denkbar gewesen. Sylvelin und Bernd, ihr habt mich von jeher mit all euren Kräften bedingungslos in dem unterstützt, was ich mir vorgenommen habe. Dafür danke ich euch von ganzem Herzen. Helga, Karin und Johann – euch danke ich für euer grenzenloses, ermutigendes Interesse an meiner Arbeit, für die gebotenen Rückzugsorte und entscheidenden Kontakte. Und ihr, Ava und Jurek, ihr habt mir mit eurer Fröhlichkeit stets vor Augen geführt was wichtig ist und mir so das Schreiben leicht gemacht. Letztendlich gehört das Buch aber ganz allein dir, meine Sophie – danke, dass du für mich da bist.

Berlin, im Dezember 2021 Arne Lindemann

BILDNACHWEIS

Abb. 1, 3, 7–10, 16, 18, 21–23, 32–34, 37–43, 47–51, 60, 61, 74, 75, 78, 80, 81, 84 © Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Bildarchiv; Abb. 2, 19, 20, 45, 56–58, 64, 79, 85, 93, 94, 99–102 © Deutsches Historisches Museum; Abb. 4, 5, 36 © Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesarchäologie; Abb. 6, 35, 46, 88–90, 96, 103–105 © Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum; Abb. 11–15, 17, 29–31, 44, 52–55, 59, 65–73, 76, 77, 95, 97, 98 © Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Weimar (CC BY-NC-ND 4.0 DE-Lizenz); Abb. 24–28, 62, 63, 83, 86, 87 © Archiv Museum Falkensee, Foto: Heinz Krüger; Abb. 82 © Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt; Abb. 91, 92 © Landesamt für Archäologie Sachsen, HA, Kleinausstellungen.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Ungedruckte Quellen

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW)

Bestand Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie (ZIAGA)

Bestand Akademieleitung

Bestand AG – Gesellschaftsw. Institute und Einrichtungen der AdW, Institut für Ur- und Frühgeschichte, 41

Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Hausarchiv (BLDAM, HA)

Bestand Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam

2013:8/1 – Arbeitsberichte

2013:8/3/1 – Protokolle

2013:8/6 – Beirat für Bodendenkmalpflege

2013:8/7/5 – Bezirk Potsdam

2013:8/9 – Schriftverkehr

2013:8/12/3 – Unterlagen aus dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen

2013:8/13 – Unterlagen zur Forschungsgeschichte

Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Fotoarchiv (BLDAM, FA)

Bestand Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam

Kartei Neolithikum

Kartei Bronzezeit

Kartei Überblick

Kartei Germanen

Kartei Germanen – Slawen – Deutsche

Kartei Slawen

Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam (BLHA)

Bestand Provinzialverband der Provinz Brandenburg

Rep. 55, Abt. XI – Kulturabteilung

Bestand Ministerium für Volksbildung

Rep. 205 A, 647 – Museumsangelegenheiten 1948-1949

Bestand Museum für Ur- und Frühgeschichte

Rep. 468, 2 – Schriftverkehr mit dem MHF

Rep. 468, 6 – Zusammenarbeit mit der zentralen Fachstelle für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur und der Bezirksfachkommission der Heimatmuseen Potsdam

Rep. 468, 90 – Zusammenarbeit mit anderen Museen (1960–1988)

Bundesarchiv Berlin (BArch)

Bestand Ministerium für Kultur

DR1, 8069 – Fachstelle für Heimatmuseen und Fachschule für Heimatmuseen, Band 1

DR1, 8080 – Besuch von Museen und Ausstellungen in Westdeutschland

Bestand Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung

DR2, 548 – Neugestaltung des Geschichtsunterrichts

DR2, 549 – Lehrplanausarbeitung für Geschichte

DR2, 1008 – Museumskommission in der sowjet. Besatzungszone und 1. Deutscher Museumstag in Dresden vom 30. September bis 2. Oktober 1947

Bestand Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen

DR3, 151 – Über die Entwicklung und Arbeit der wissenschaftlichen Museen

DR3, 1602 – Schriftverkehr unter anderem mit MfDG

DR3, 2904 – Entwicklung und Profilierung unter anderem der UFG

DR3, 4039 – ohne Titel

DR3, 4050, 4051 – Schriftwechsel mit Wissenschaftsbereichen Völkerkunde, Ethnographie, Ur- und Frühgeschichte

DR3, 4067 – unter anderem Zusammensetzung der wiss. Beiräte für Archäologie und für Geschichte

DR3, 4080 – Aufbau der Fachrichtung UFG in der DDR

DR3, 4411 – Re- und Neuorganisation des Museumswesens

DR3, 5524 – Schriftwechsel mit Museen und Instituten für UFG und der AdW

DR3, 5526 – Schriftverkehr mit dem Kombinat wissenschaftliche Museen Dresden

DR3, 5529 – Schriftwechsel mit dem Museum für Ur- und Frühgeschichte Weimar

DR3, 5537, 5539 – Direktorenkonferenzen der wissenschaftlichen Museen

DR3, 5542 – Schriftwechsel mit Landesmuseum für Vorgeschichte Halle

DR3, 5543 – Schriftwechsel mit MfDG

DR3, 5547 – Tätigkeiten des Wissenschaftlichen Beirates für Museumswesen

DR3-B – Berufungsakten

Bestand Institut für Museumswesen

DR141, IFM 54 – Lehrgänge und Tagungen 1952–1958/1960–1961

DR141, IFM 77 – Fachstelle für Heimatmuseen – Bezirk Frankfurt/Oder 1953, 1953–1956, 1965/Akte I

DR141, IFM 88 – Fachstelle für Heimatmuseen – Bezirk Potsdam 1962–1966, Vorbereitung – Ausstellungen

DR141, IFM 110 – Bezirk Neubrandenburg 1953–1956/1952–1960

DR141, IFM 347 – Fachkolloquium für Prähistoriker, 6.–8. Juni 1962, Halle

Bestand ZK der SED

DY30, 56308 – Protokolle Sekretariat des ZK

DY30, IV2, 2, 216 – Protokolle Sekretariat des ZK

DY30, IV2, 904, 105 – Abt. Wissenschaft

DY30, IV2, 904, 251 – Abt. Wissenschaft

DY30, IV2, 904, 252 – Abt. Wissenschaft

DY30, IV2, 904, 253 – Abt. Wissenschaft

DY30, 7560 – Altertumswissenschaften, Ur- und Frühgeschichte

Bestand Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED

NY4036, Nachlass Wilhelm Pieck

Deutsches Historisches Museum Berlin, Hausarchiv (DHM, HA)

Bestand Museum für Deutsche Geschichte
 MfDG, Abt. Ur- und Frühgeschichte (vorl.) – Dienstanweisungen
 MfDG, DA – Drehbücher Dauerausstellung
 MfDG, Drehbücher, A60, 1494 – Abteilung Ur- und Frühgeschichte 1952
 MfDG, Drehbücher, A60, 2549 – Anfänge der Religion
 MfDG, Drehbücher, A91, 1339 – Dauerausstellung 1982
 MfDG, Drehbücher, A91, 1349 – Von der Eiszeitkunst bis zum Hiddenseeschmuck
 MfDG, Personalakten
 MfDG, Presse
 MfDG, rot – Drehbücher und Thesen
 MfDG, SonA – Drehbücher Sonderausstellungen
 MfDG, 23 – Direktion, Thesen Ausstellungen
 MfDG, 32 – Direktion, Referate
 MfDG, 41 – Direktion, Wissenschaftlicher Rat
 MfDG, 42 – Direktion, Wissenschaftlicher Rat
 MfDG, 48 – Direktion, Schriftwechsel mit Abt. Ur- und Frühgeschichte
 MfDG, 60 – Direktion, Aufbau und Tätigkeiten
 MfDG, 87 – Direktion, Grundsatzmaterialien
 MfDG, 288 – stellv. Direktor Ed. Ullmann, Schriftwechsel mit ZK der SED
 MfDG, 380 – Direktion, Schriftwechsel mit Fachstelle für Heimatmuseen
 MfDG, 405 – Direktion, Protokolle Abteilungsleitersitzungen
 MfDG, 419 – Direktion Jahresberichte der Abteilungen
 MfDG, 426 – Abteilung Ur- und Frühgeschichte
 MfDG, 549.5 – Generaldirektion, Lehrbuch „Museologie“

Hauptstaatsarchiv Weimar (HStArW)

Bestand Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens
 6-82-0602/18 – Wiss. Gedankenaustausch mit dem Ausland
 6-82-0602/20, 21 – Schriftwechsel mit Staatssekretariat für Hochschulwesen
 6-82-0602/50 – Sonderausstellungen
 6-82-0602/67 – Schriftwechsel Museum für Urgeschichte
 6-82-0602/68 – Schriftwechsel unter anderem mit der Landesstelle für Museumspflege
 6-82-0602/78 – Schriftwechsel unter anderem Ministerium für Volksbildung

 Bestand Ministerium für Volksbildung
 6-32-0140/4185 – Ministerium für Volksbildung

Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv (HUB, UA)

Bestand Habilitationsakten
 Bestand Promotionsakten

Landesamt für Archäologie Sachsen, Hausarchiv (LfA Sachsen, HA)

Bestand Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden
 Aktenordner, Arbeitsberichte 1946–1949
 Aktenordner, Dresdner Museen 1958/1959
 Aktenordner, Heimatmuseen_07
 Aktenordner, Historiker-Gesellschaft 1963–1971
 Aktenordner, Kleinausstellungen
 Aktenordner, Landesmuseum_02
 Aktenordner, Statistik

Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte, Archiv (LDA Sachsen-Anhalt, Archiv)

Bestand Landesanstalt für Vorgeschichte/Volkheitskunde

204 – Tagebuch VI 1934–1946

240a – Ständige Ausstellung

241a, b – Sonderausstellungen

Bestand Landesmuseum für Vorgeschichte

300a, b – Kriegsende und Neubeginn

310 – Statut des Landesmuseums

312 – Aufgaben und Leitungstätigkeit, Geschäftsverteilungspläne

315a – Dienstanweisungen, Verfügungen Landesregierung und MHF

330b – Tätigkeitsberichte

340a – Ständige Ausstellungen

340d – Fotos verschiedener ständiger Ausstellungen

341a – Sonderausstellungen 1945–1955

341b – Schriftverkehr zu 341a

344 – Museumsführer, Werbung, Verkauf

347a – Arbeit mit Heimatmuseen

360b – Vereine, allgemeine Angelegenheiten, Landesmuseumsausschuss, Museumsbeirat

360c – Vereine, allgemeine Angelegenheiten, Kulturbund – Zentraler Fachausschuss UFG

361a – Vereine, allgemeine Angelegenheiten, Bezirksmuseumsrat

373a – Schriftverkehr mit Ministerien

375b, e – Schriftverkehr mit Berliner Museen

376b – Schriftverkehr mit Landesregierung Sachsen-Anhalt

377a – Schriftverkehr, Wissenschaftler

530 – Heinrich Keiling

532 – Aktenordner alle Zeiten – einzelne Mitarbeiter

535e–f – Personalakten bis 1945

536a–c – Personalakten ab 1945

Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesarchäologie (LAKD M-V)

Bildarchiv

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt Magdeburg (LHASA)

Bestand Ministerium für Volksbildung, Kunst und Wissenschaft

MD, K 10, 7 – Museen in Halle (Saale)

MD, K10, 8 – Wiederaufbau und Unterhaltung der Museen

MD, K10, 20 – Tätigkeitsberichte der Museen des Landes Sachsen-Anhalt, Orte S–Z

MD, K10, 278 – Schriftwechsel mit den Bezirksverwaltungen zum Befehl 85 – Wiedereröffnung der Museen

MD, K10, 1482 – Verschiedene Angelegenheiten des Museumswesens

MD, K10, 6114 – Tätigkeitsberichte der Heimat- und Kreismuseen in Sachsen-Anhalt, Kreise B–G

Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS)

Bestand Museum und Forschungsstelle für Ur- und Frühgeschichte Schwerin

7.12-19, 1 – Arbeitspläne, Arbeitsberichte, Jahresrechnungsfestlegung und betriebliche Vereinbarungen

7.12-19, 9 – Schriftwechsel mit dem Staatssekretariat für Hochschulwesen

- 7.12-19, 10 – Schriftwechsel mit dem Ministerium für Hochschulwesen
 7.12-19, 12 – Schriftwechsel mit Museen, Unis, Bildungseinrichtungen und Privatpersonen der DDR, Band 1
 7.12-19, 15 – Mitarbeit des Museumsdirektors in wissenschaftlichen Fachgremien für Ur- und Frühgeschichte sowie Bodendenkmalpflege, Bd. 1, Problemrat für Alte Geschichte
 7.12-19, 19 – Beratung und Beschlüsse über Bildung und Aufbau des Bezirksmuseums Schwerin sowie zur Profilierung der Heimatmuseen in den Kreisen und Städten des Bezirks Schwerin
 7.12-19, 21 – Arbeitspläne und Sitzungsprotokolle der Fachausschüsse des Kulturbundes

Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Hausarchiv (TLDA, HA)

Bestand Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens
 Album 1949
 Fotoordner Dauerausstellung 1949–1989
 Fotoordner Dauerausstellung Zustand 1997
 Bildkartei Ausstellung 1949–1989
 Konzeptionen
 Tagungen

Museum Falkensee, Archiv (MF, Archiv)

Nachlass Heinz Krüger

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (HSAD)

12821 – Nachlass Dr. sc. Werner Coblentz

Staatliche Museen zu Berlin, Zentralarchiv (SMB, ZA)

Privater Nachlass Wilhelm Unverzagt, 1945–1948

Gedruckte Quellen und Literatur

- Abusch, Alexander: *Der Irrweg einer Nation. Ein Beitrag zum Verständnis deutscher Geschichte.* Berlin, Aufbau Verlag, 1946.
- Ahbe, Thomas/Gries, Rainer: *Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte. Theoretische und methodische Grundlegung am Beispiel der DDR.* In: Schüle, Annegret/Ahbe, Thomas/Gries, Rainer (Hrsg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur.* Leipzig, Leipziger Univ.-Verl., 2006, 475–571.
- Ahrens, Claus: *Wiederaufgebaute Vorzeit. Archäologische Freilichtmuseen in Europa.* Neumünster, Karl Wachholtz, 1990.
- Andrews, Mary-Elizabeth: *„Memory oft he Nation“. Making an re-making German history in the Berlin-Zeughaus.* Dissertation, Faculty of Arts and Social Sciences, University of Sidney, 2014. URL: <http://hdl.handle.net/2123/11994>.
- Anger, Tanja: *Untersuchungen zur Geschichte des historischen Museums in der SBZ und DDR.* In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 5, 2006, 7–32.
- Anhalt, Markus: *Die Macht der Kirchen brechen. Die Mitwirkung der Staatssicherheit bei der Durchsetzung der Jugendweihe in der DDR.* Göttingen, Bristol, Vandenhoeck & Ruprecht, 2016.
- Anke, Bodo: *Als Archäologe im Wechsel von Generationen und politischen Welten. Zum 100. Geburtstag von Wilhelm Unverzagt.* In: *Das Altertum* 38, 1993, 275–296.

- Arendes, Cord: Mythen und Legenden in der DDR. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 4, 2005, 27–46.
- Augusta, Josef: Reise in die Urwelt. Ansprache bei der deutschen Premiere des Films „Reise in die Urwelt“ im Berliner Filmtheater Babylon am 11. Dezember 1955. In: *Mitteilungen. Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse* 3, 1956, 1–3.
- Ave, Joachim: Museum und Jugendweihe. Erfahrungen und Vorschläge, wie die Museen die Jugenstundenarbeit besser unterstützen können. In: *Neue Museumskunde* 7, 1964, 148–151.
- Baberowski, Jörg: *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*. München, Verlag C. H. Beck, 2005.
- Bahn, Bernd Wolfgang/Barthel, Sonja/Dušek, Sigrid/Grasselt, Thomas/Timpel, Wolfgang: Neugestaltete Abteilungen im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar. In: *Neue Museumskunde* 32, 1989, 29–35.
- Barford, Paul M.: East is East and West is West? Power and paradigm in European archaeology. In: Biehl, Peter F./Gramsch, Alexander/Marciniak, Arkadiusz (Hrsg.), *Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien*. Münster, Waxmann, 2002, 77–97.
- Bartel, Horst, u. a. (Hrsg.): *Deutsche Geschichte. 1, Von den Anfängen bis zur Ausbildung des Feudalismus Mitte des 11. Jahrhunderts*. Berlin (Ost), Zentralinst. für Geschichte d. Akad. d. Wiss. d. DDR, 1982.
- Barz, André: Geschichtswissen vermittelnde fiktionale Kinderliteratur der DDR. Gerda Rottschalks Kinderbücher über die Urgesellschaft. In: Schmideler, Sebastian (Hrsg.), *Wissensvermittlung in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR. Themen, Formen, Strukturen, Illustrationen*. Göttingen, V & R unipress, 2017, 329–354.
- Basilewitsch, K. W. u. a.: *Die Geschichte der UdSSR*, 1947.
- Bayertz, Kurt: Naturwissenschaft und Sozialismus. Tendenzen in der Naturwissenschafts-Rezeption in der deutschen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts. In: *Social Studies of Science* 13, 1983, 355–394.
- Beck, Heinrich (Hrsg.): *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch-deutsch‘. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*. Berlin, New York, Walter de Gruyter, 2004.
- Beer, Bettina: *Frauen in der deutschsprachigen Ethnologie. Ein Handbuch*. Köln, Böhlau, 2007.
- Behm-Blancke, Günter: Entstehung, Aufbau und Neuaufstellung der Sammlung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens. In: *Alt-Thüringen* 1, 1953/1954, 1–10.
- Behm-Blancke, Günter: Tätigkeitsbericht des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens 1960/61. In: *Ausgrabungen und Funde* 7, 1962, 208–215.
- Behm-Blancke, Günter: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1976. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 4, 1976, 112–118.
- Behnke, Hans-Joachim: Zusammenstellung von Qualifizierungsarbeiten, die im Fach Ur- und Frühgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zwischen 1900 und 1999 abgeschlossen wurden. In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 84, 2002, 7–50.
- Behrens, Hermann: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) als Forschungs- und Volksbildungsstätte in den Jahren 1953 bis 1954. In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 39, 1955, 1–9.
- Behrens, Hermann: Die Entwicklung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) in den Jahren 1945 bis 1955. In: *Ausgrabungen und Funde* 5, 1956, 205–208.
- Behrens, Hermann: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) als Forschungs- und Volksbildungsstätte in den Jahren 1955 bis 1957. In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 43, 1959, 9–21.
- Behrens, Hermann: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) im Jahr 1962. In: *Ausgrabungen und Funde* 8, 1963, 1–4.
- Behrens, Hermann: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) als Forschungs- und Volksbildungsstätte in den Jahren 1961 bis 1962. In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 47, 1963, 21–28.
- Behrens, Hermann: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) im Jahr 1963. In: *Ausgrabungen und Funde* 9, 1964, 11–13.

- Behrens, Hermann: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) in den Jahren 1964 bis 1966. In: *Ausgrabungen und Funde* 13, 1968, 1–7.
- Behrens, Hermann: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) in den Jahren 1967 bis 1971. In: *Ausgrabungen und Funde* 18, 1973, 6–13.
- Behrens, Hermann: Nachruf auf Theodor Voigt. In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 62, 1978, 7–8.
- Behrens, Hermann: Die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft in der DDR von 1945 bis 1980. Miterlebte und mitverantwortete Forschungsgeschichte. Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 1984.
- Behrens, Hermann: Die Darstellung der Ur- und Frühgeschichte in der archäologischen Geschichtsschreibung der DDR am Beispiel des Lehrbuches „Geschichte der Urgesellschaft“. In: Fischer, Alexander/Heydemann, Günther (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR*. Berlin, Duncker & Humblot, 1990, 3–22.
- Behrens, Hermann/Faßhauer, Paul/Kircher, Horst: Ein neues innenverziertes Steinkammergrab der Schnurkeramik aus der Dölauer Heide bei Halle (Saale). In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 40, 1956, 13–50.
- Behring, Rainer/Schmeitzner, Mike (Hrsg.): *Diktaturdurchsetzung in Sachsen. Studien zur Genese der kommunistischen Herrschaft 1945–1952*. Köln, Böhlau, 2003.
- Bemann, Jan: Günter Behm-Blancke. Eine biographische Skizze. In: Bemann, Jan/Hegewisch, Morten (Hrsg.), *Behm-Blancke, Günter, Kultur- und Stammesgeschichte der Elb-Havelgermanen des 3.–5. Jahrhunderts. Opfer und Magie im germanischen Dorf der römischen Kaiserzeit (neue Ausgrabungsergebnisse)*. Langenweißbach, Beier und Beran, 2004, 111–123.
- Bendikowski, Tillmann: *Der Tag, an dem Deutschland entstand. Geschichte der Varusschlacht*. München, C. Bertelsmann, 2008.
- Benecke, Joachim: „Lebendige Vorzeit“. Die Ausstellung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Berlin. In: *Germanenerbe* 2, 1937, 88–91.
- Berliner Zeitung, Ausgabe 295, 18. Dezember 1955.
- Berthold, Werner: *Marxistisches Geschichtsbild. Volksfront und Antifaschistisch-Demokratische Revolution. Zur Vorgeschichte der Geschichtswissenschaft der DDR und zur Konzeption der Geschichte des deutschen Volkes*. Berlin, Akademie-Verlag, 1970.
- Bertram, Marion: Wilhelm Unverzagt und der Streit um die Neuordnung der brandenburgischen Bodendenkmalpflege. In: Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg, Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, 2002, 255–276.
- Bertram, Marion: Wilhelm Unverzagt und das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte. In: Menghin, Wilfried (Hrsg.), *Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen (1829–2004)*. Berlin, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 2004/2005, 162–192.
- Bertram, Marion: Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte und die brandenburgische Bodendenkmalpflege von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1945. In: Haspel, Jörg/Menghin, Wilfried (Hrsg.), *Miscellanea Archäologica III. Berlin und Brandenburg. Geschichte der Archäologischen Forschung*. Petersberg, Imhof, 2006, 190–197.
- Beschluß des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. In: *ZfG* 3, 1955, 507–527.
- Beusing, Ruth: *Archäologie im Schaukasten. Untersuchungen zur Präsentation vor- und frühgeschichtlicher Archäologie in deutschen Museen*. Rahden/Westf., Verlag Marie Leidorf, 2011.
- Billig, Gerhard: Johannes Richter (1928–2014). In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 54, 2013, 137–138.
- Bonna, Rudolf: *Die Erzählung in der Geschichtsmethodik von SBZ und DDR (= Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte und zur historischen Didaktik, 27.1)*. Bochum, Brockmeyer, 1996.
- Bouresh, Bettina: *Die Neuordnung des Rheinischen Landesmuseums Bonn 1930–1939. Zur nationalsozialistischen Kulturpolitik der Rheinprovinz*. Bonn, Rheinland-Verlag, 1996.
- Brather, Sebastian: *Wilhelm Unverzagt und das Bild der Slawen*. In: Steuer, Heiko (Hrsg.), *Eine hervorragende nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*. Berlin, New York, Walter de Gruyter, 2001, 475–505.

- Brather, Sebastian: Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Berlin, New York, Walter de Gruyter, 2001.
- Brather, Sebastian: Sebastian Brather über Mante, Gabriele, Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten. Münster, 2007, in: H-Soz-u-Kult, 13. März 2009. URL: <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-12872>.
- Buck, Dietmar-Wilfried R.: Die Geschichte des ZFA [Zentraler Fachausschuss] Ur- und Frühgeschichte des Kulturbundes der DDR. In: Arch. u. Heimatgesch. 2, 1987, 72–75.
- Buck, Dietmar-Wilfried R.: Zur Tätigkeit der Fachausschüsse/Fachgruppen Ur- und Frühgeschichte des Kulturbundes. In: Haspel, Jörg/Menghin, Wilfried (Hrsg.), *Miscellanea Archäologica III*. Berlin und Brandenburg. Geschichte der Archäologischen Forschung. Petersberg, Imhof, 2006, 242–246.
- Buschendorf, Gisela: Wie der Mensch den Kampf um die Beherrschung der Natur begann. In: *Weltall – Erde – Mensch*. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte v. Natur u. Gesellschaft. Berlin, Verlag Neues Leben, 1955.
- Buxhoeveden, Christina von/Lindemann, Mechthild: Das Problem der Periodisierung in der Geschichtswissenschaft der DDR. In: Fischer, Alexander (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR*. 1, Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik, Berlin, Duncker & Humblot, 1988, 363–394.
- Cartmill, Mat: Human uniqueness and theoretical content in paleoanthropology. In: *International Journal of Primatology* 11/3, 1990, 173–192.
- Clasen, Silke: Das Wahrzeichen einer Ausstellung. In: Meller, Harald (Hrsg.), *Schönheit, Macht und Tod*. 120 Funde aus 120 Jahren Landesmuseum für Vorgeschichte Halle. Halle (Saale), Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt– Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, 2001, 184–185.
- Coblenz, Werner: Bericht über die Aufbautarbeiten des Landesmuseums für Vorgeschichte und die Bodendenkmalpflege im Land Sachsen für die Zeit vom Sommer 1945 bis Ende April 1950. In: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 1, 1951, 9–15.
- Coblenz, Werner: Museen und Abteilungen der Vorgeschichte. In: Rudloff-Hille, Gertrud (Hrsg.), *Hilfsbuch der Museumsarbeit*. Dresden, VEB Verlag der Kunst, 1953, 102–108.
- Coblenz, Werner: Das Japanische Palais. Das neue Heim des Landesmuseums. In: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 7, 1960, 311–319.
- Coblenz, Werner: „Sammlung über die Geschichte der Arbeit“. Zur Entwicklung des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden. In: *Ausgrabungen und Funde* 19, 1974, 66–69.
- Coblenz, Werner: Tätigkeitsbericht des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden für die Jahre 1973 bis 1977. In: *Ausgrabungen und Funde* 24, 1979, 1–11.
- Coblenz, Werner: Bemerkungen zur ostdeutschen Archäologie zwischen 1945 und 1990. In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 39, 1998, 529–561.
- Comis, Lara: Dioramas, (re)constructions and experimental archaeology. In: *euroREA* 3, 2006, 78–82.
- Czichon, Eberhard u. a.: Entwurf von Thesen zur Museumswissenschaft. In: *Beilage zu Neue Museumskunde* 7, 1964, 4–28.
- Davydov, Dimitrij: Das „fremde“ Erbe. Grenzsicherungsanlagen der 1920er–1940er Jahre als Gegenstand des Denkmalschutzes in Russland, Dissertation Rheinische Universität Bonn, 2015. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5-38571>.
- Dellit, Christian: Ethnologie im „antiimperialistischen“ Staat. Das Leipziger Völkerkundemuseum 1958–1969. Unveröffentl. Masterarbeit, Universität Greifswald, 2012.
- Der deutsche Zweijahrplan für 1949–1950. Der Wirtschaftsplan für 1948 und der Zweijahrplan 1949–1950 zur Wiederherstellung und Entwicklung der Friedenswirtschaft in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Berlin, Dietz, 1948.
- Diehl, Ernst (Hrsg.): *Klassenkampf, Tradition, Sozialismus*. Von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik. Grundriss. Berlin, VEB Deutscher Verlag d. Wiss., 1974.
- Diesener, Gerald: Die „Richtlinien für den Unterricht in deutscher Geschichte“ des Jahres 1945. Ein wenig gewürdigtes Kapitel des Wirkens der Bewegung „Freies Deutschland“ in der Sowjetunion. In: Keßler, Mario (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Exil (1933–1945)*. Ausgewählte Studien. Berlin, Metropol Verlag, 2005, 319–334.

- Dietrich, Gerd: Politik und Kultur in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) 1945–1949. Bern, Lang, 1993.
- Dipper, Christof: Stadt, Land, Volk. Historische Atlanten und die Schaffung der deutschen Nation. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 91, 2009, 359–380.
- Dölle, Hans-Joachim: Bericht Museum für Deutsche Geschichte, 1979. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 7, 1979, 111.
- Dušek, Sigrid: Nachruf Prof. Dr. Günter Behm-Blancke. In: *Alt-Thüringen* 28, 1993, 6–8.
- Dušek, Sigrid: Weimar. Zentrum der Thüringischen Landesarchäologie. In: Dušek, Sigrid (Hrsg.), *Ur- und Frühgeschichte Thüringens. Ergebnisse archäologischer Forschung in Text und Bild*. Weimar, Theiss, 1999, 8–15.
- Dušek, Sigrid/Brüggemann, Silvia: *Weimar und Umgebung. Von der Urgeschichte bis zum Mittelalter*. Weimar, Thüringisches Landesamt für Archäologische Denkmalpflege, 2001.
- Ebenfeld, Stefan: *Geschichte nach Plan? Die Instrumentalisierung der Geschichtswissenschaft in der DDR am Beispiel des Museums für Deutsche Geschichte in Berlin (1950 bis 1955)*. Marburg, Tectum, 2001.
- Eggert, Manfred K. H./Samida, Stefanie: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie*, Tübingen u. a., Francke, 2013.
- Ehrig, Stephan: *Der dialektische Kleist. Zur Rezeption Heinrich von Kleists in Literatur und Theater der DDR*. Bielefeld, transcript, 2018.
- Ehringhaus, Sibylle: *Germanenmythos und deutsche Identität. Die Frühmittelalter-Rezeption in Deutschland 1842–1933*. Weimar, VDG Verl. und Datenbank für Geisteswissenschaften, 1996.
- Engelbert, Ernst: *Fragen der Evolution und Revolution in der Weltgeschichte*. In: *ZfG* 13, Sonderheft: *Evolution und Revolution in der Weltgeschichte*, 1965, 9–18.
- Elsler, Bernhard: *Das Heimatmuseum im Dienste nationalsozialistischer Kulturpropaganda. Nach einem Vortrag auf der Bundestagung der brandenburgischen Heimatmuseen in Rathenow am 8. Oktober 1933*. In: *Brandenburger Land* 1, 1934, 35–37.
- Erdmann, Klaus: *Der gescheiterte Nationalstaat. Die Interdependenz von Nations- und Geschichtsverständnis im politischen Bedingungsgefüge der DDR*. Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 1996.
- Ewald, Vera-Gisela: *Großobjekte im Geschichtsmuseum*. In: *Beiträge und Mitteilungen* 7, 1983, 45–50.
- Fackler, Guido: „Die Museumswissenschaft ist erwachsen geworden“. *Zur Fachgeschichte der Museologie, zur Museumsausbildung und zum Würzburger Studienangebot*. In: *Museumskunde* 79/2, 2014, 40–46.
- Fahr, Jochen: *Martin Jahn in Halle/Saale. Ein Neuanfang unter völlig veränderten Vorzeichen*. In: Grunwald, Susanne/Koch, Julia K./Mölders, Doreen/Sommer, Ulrike/Wolfram, Sabine (Hrsg.), *Artefact. Festschrift für Sabine Rieckhoff zum 65. Geburtstag*. Bonn, Rudolf Habelt, 2009, 103–113.
- Faßhauer, Paul: *Zum Wiederaufbau eines Steinkammergrabes im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale)*. In: *Vorgeschichtliche Museumsarbeit und Bodendenkmalpflege* 1, 1955, 13–16.
- Faulenbach, Bernd: *Erbe und Tradition. Geschichtsbewusstsein und historisches Selbstverständnis in der DDR*. In: Hoffmann, Frank (Hrsg.), *Zur Kultur der DDR. Persönliche Erinnerungen und wissenschaftliche Perspektiven (= Schriften zur Europa- und Deutschlandforschung, 16)*. Frankfurt am Main, Peter Lang, 2016, 85–100.
- Fehr, Hubert: *Prehistoric archaeology and German Ostforschung. The case of the excavations at Zantoch*. In: *Archaeologia Polona* 42, 2004, 197–228.
- Fetten, Frank G.: *Archaeology and anthropology in Germany before 1945*. In: Härke, Heinrich (Hrsg.), *Archaeology, ideology and society. The German experience*. Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 2000, 140–179.
- Feustel, Rudolf: *Urgeschichte – Museum – Schule*. In: Schlette, Friedrich (Hrsg.), *Die Funktion der Ur- und Frühgeschichtsforschung im System der sozialistischen Bildung und Erziehung*, Berlin, Akademie-Verlag, 1966, 46–50.
- Feustel, Rudolf: *Technik der Steinzeit. Archäolithikum-Mesolithikum*. Weimar, Böhlau, 1973.
- Feustel, Rudolf: *Abstammungsgeschichte des Menschen*. Jena, Fischer, VEB, 1976.
- Feustel, Rudolf: *Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens*, 1978. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 6, 1978, 121.
- Feustel, Rudolf: *Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens*, 1979. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 7, 1979, 143–145.

- Feustel, Rudolf: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1980. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 8, 1980, 132–135.
- Feustel, Rudolf: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 1981. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 9, 1981, 138–141.
- Feustel, Rudolf: Vom Jäger zum Städter. Bodendenkmalpflege und archäologische Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik. Duisburg, Niederrheinisches Museum Duisburg, 1987.
- Fischer, Christian: Wir haben Euer Gelöbniß vernommen. Konfirmation und Jugendweihe im Spannungsfeld. Ein Beispiel für den Einfluß gesellschaftlicher Verhältnisse auf praktisch-theologische Argumentationen in der DDR (1949–1978). Leipzig, Evang. Verl.-Anst., 1998.
- Florath, Bernd (Hrsg.): *Annäherungen an Robert Havemann. Biographische Studien und Dokumente.* Göttingen, Bristol, Vandenhoeck & Ruprecht, 2016.
- Flügel, Katharina/Vogt, Arnold (Hrsg.): *40 Jahre Museologen-Ausbildung in Deutschland. Beiträge zu deutsch-deutschen Kulturdialogen.* Katalog zur Ausstellung Museum für Angewandte Kunst Köln, September bis Oktober 1993. Alfter, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, 1993.
- Foerster, Cornelia: Zwischen malerischer Präsentation und historischer Dokumentation. Darbietungsformen in Geschichtsmuseen des 20. Jahrhunderts. In: *Museumskunde* 60, 1995, 88–94.
- Foitzik, Jan: Weder „Freiheit“ noch „Einheit“. Methoden und Resultate der kulturpolitischen Umorientierung in der sowjetischen Besatzungszone. Einleitung. In: Möller, Horst/Tschubarjan, Alexander O. (Hrsg.), *Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven.* München, K. G. Saur, 2005, 31–57.
- Förster, Rudolf: Voraussetzungen und Möglichkeiten für die Entwicklung sozialistischer Geschichts- und Heimatmuseen. In: *Neue Museumskunde* 17, 1974, 246–262.
- Fröhlich, Siegfried: Die dritte sozialistische Hochschulreform an der Friedrich-Schiller-Universität. In: Böttcher, Hans R. (Hrsg.), *Vergangenheitsklärung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Beiträge zur Tagung „Unrecht und Aufarbeitung“ am 19. und 20.6.1992.* Leipzig, Evang. Verl.-Anst. 1994, 140–147.
- Fuchs, Brigitte: *Rasse, Volk, Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960.* Frankfurt am Main, Campus, 2003.
- Fulbrook, Mary: Generationen und Kohorten in der DDR. Protagonisten und Widersacher des DDR-Systems aus der Perspektive biographischer Daten. In: Schüle, Annegret/Ahbe, Thomas/Gries, Rainer (Hrsg.), *Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur,* Leipzig, Leipziger Univ.-Verl., 2006, 113–130.
- Fulbrook, Mary: Die fehlende Mitte. Die DDR als postnazistischer Staat. In: Mähler, Ulrich (Hrsg.), *Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema.* Berlin, Metropol Verlag, 2016, 89–97.
- Gaffrey, Günter: Aufgaben und Bedeutung der Darwin-Ausstellung der Staatlichen Wissenschaftlichen Museen in Dresden. In: *Mitteilungen. Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse* 6, 1959, 23–26.
- Geißler, Gert: *Schule und Erziehung in der DDR.* Erfurt, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2015.
- Gemkow, Heinrich (Hrsg.): *Der Sozialismus, deine Welt.* Berlin, Verlag Neues Leben, 1975.
- Geupel, Frauke: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Berlin, 1975. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 3, 1975, 90.
- Geupel, Frauke: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Berlin, 1976. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 4, 1976, 85.
- Geupel-Schischkoff, Kristina: Um die Früchte der eigenen Arbeit gebracht ... Georg Bierbaum – Sachsens erster Landesarchäologe. In: *Archaeo* 5, 2008, 49–53.
- Gomolka, Hans-Jürgen: Museum und Erwachsenenbildung. In: Schlette, Friedrich (Hrsg.), *Die Funktion der Ur- und Frühgeschichtsforschung im System der sozialistischen Bildung und Erziehung,* Berlin, 1966, 51–53.
- Görlich, Christoph: *Urlaub vom Staat. Tourismus in der DDR.* Köln, Böhlau, 2012.
- Górny, Maciej: „Die Wahrheit ist auf unserer Seite“. Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock. Köln, Böhlau, 2011.

- Grabolle, Roman/Hossfeld, Uwe/Schmidt, Klaus: Ur- und Frühgeschichte in Jena 1930–1945. Lehren, Forschen und Graben für Germanien? In: Hossfeld, Uwe/John, Jürgen/Lemuth, Oliver/Stutz, Rüdiger (Hrsg.), *Kämpferische Wissenschaft. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus*, Köln, Böhlau, 2003, 868–912.
- Grabolle, Roman/Jeskow, Jan: Gotthard Neumann (1902–1972). Vom Vorgeschichtspräsident zum Waldarbeiter und zurück. Entnazifizierung, Wiedereinstellung und Reintegration an der Universität Jena in der Sowjetischen Besatzungszone und DDR. In: Landesamt für Archäologie Dresden (Hrsg.), *Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext*, Dresden, Landesamt für Archäologie, 2012, 28–42.
- Gramsch, Alexander: Ein Abriss der Geschichte der Prähistorischen Archäologie in Deutschland. Genese, Entwicklung und Institutionalisierung. In: *Das Altertum* 52, 2008, 275–04.
- Gramsch, Bernhard: Tätigkeitsbericht des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam für die Zeit vom 1.2.1965 bis 31.11.1966. In: *Ausgrabungen und Funde* 12, 1967, 126–131.
- Gramsch, Bernhard: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, 1989. In: *Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie* 17, 1989, 171–179.
- Gramsch, Bernhard: Die Bodendenkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik. In: *Archäologisches Nachrichtenblatt* 5, 2000, 242–246.
- Gramsch, Bernhard: Zum Geleit. Dietrich Mania anlässlich seines 65. Geburtstages. In: Burdukiewicz, Jan Micha (Hrsg.), *Erkenntnisjäger. Kultur und Umwelt des frühen Menschen. Festschrift für Dietrich Mania (= Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt - Landesmuseum für Vorgeschichte, 57)*. Halle (Saale), Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, 2003, 13–18.
- Gramsch, Bernhard: Bodendenkmalpflege in Brandenburg 1945–1990. In: Haspel, Jörg/Menghin, Wilfried (Hrsg.), *Miscellanea Archäologica III*. Berlin und Brandenburg. Geschichte der Archäologischen Forschung. Petersberg, Imhof, 2006, 220–238.
- Gramsch, Bernhard: Paläolithforschung in der ehemaligen DDR. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte* 19, 2010, 157–172.
- Gramsch, Bernhard: Gisela Buschendorf-Otto (1921–2011). In: *Archäologisches Nachrichtenblatt* 17, 2012, 185–186.
- Grasselt, Thomas: Dr. phil. habil. Rudolf Feustel zum 80. Geburtstag. In: *Alt-Thüringen* 38, 2005, 344–348.
- Griepentrog, Martin: *Kulturhistorische Museen in Westfalen (1900–1950). Geschichtsbilder, Kulturströmungen, Bildungskonzepte*. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 2008.
- Griese, Ingrid: Das Museum für Ur- und Frühgeschichte auf der Museumsinsel 1963–1992. In: Menghin, Wilfried (Hrsg.), *Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen (1829–2004)*. Berlin, Staatliche Museen zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, 2004/2005, 237–244.
- Griese, Siegfried: Museen als Vermittler von Geschichtsbewusstsein. Das Museum für Deutsche Geschichte. In: Haspel, Jörg/Menghin, Wilfried (Hrsg.), *Miscellanea Archäologica III*. Berlin und Brandenburg. Geschichte der Archäologischen Forschung. Petersberg, Imhof, 2006, 99–103.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Die Ur- und Frühgeschichtsforschung an der Berliner Akademie der Wissenschaften nach Wilhelm Unverzagt. Versuch einer Bilanz. In: *Ausgrabungen und Funde* 38, 1993, 275–280.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Paul Grimm 1907–1993. In: *ZfA* 28, 1994, 145–147.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Die Berliner Akademie der Wissenschaften und die Mittelalterarchäologie in der DDR. In: *Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Das vergangene Jahrtausend* 12, 2001, 25–31.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Die Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Akademie der Wissenschaften/AdW der DDR und am Deutschen Archäologischen Institut. In: Haspel, Jörg/Menghin, Wilfried (Hrsg.): *Miscellanea Archäologica III*. Berlin und Brandenburg. Geschichte der Archäologischen Forschung. Petersberg, Imhof, 2006, 122–128.
- Grundsätze über die sozialistische Umgestaltung der Heimatmuseen in der Deutschen Demokratischen Republik. Ausgearbeitet von der Fachstelle für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur in Verbindung mit der Zentralen Fachkommission für Heimatmuseen, Halle (Saale), Fachstelle f. Heimatmuseen beim Ministerium f. Kultur, 1960.

- Grünberg, Judith M.: Die paläolithische und mesolithische Sammlung des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt. In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 85, 2002, 11–62.
- Grünert, Heinz (Hrsg.): Römer und Germanen in Mitteleuropa. 6. Zentrale Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte der Historiker-Gesellschaft der DDR vom 11.–13. Mai 1971 in Berlin. Berlin, Akademie-Verlag, 1975.
- Grünert, Heinz u.a.: Lehrprogramm zur Ausbildung in der Fachrichtung Ur- und Frühgeschichte. Berlin, Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, 1977.
- Grünert, Heinz u.a., *Geschichte der Urgesellschaft*, Wiss. Beirat für Geschichtswiss. beim Ministerium für Hoch- u. Fachschulwesen (Hrsg.), Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1982.
- Grünert, Heinz: Die Archäologie im Werk von Karl Marx und Friedrich Engels. In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 25, 1984, 257–289.
- Grünert, Heinz: Die Bedeutung der Ur- und Frühgeschichtsforschung bei der Begründung und Vertiefung unserer wissenschaftlichen Weltanschauung. In: *Archäologie und Heimatgeschichte*. Mitteilungen des Zentralen Fachausschusses für Ur- und Frühgeschichte, Heft 1, 1986, 11–18.
- Grünert, Heinz: Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Rahden/Westf., Verlag Marie Leidorf, 2002.
- Grünwald-Steiger, Andreas: *Museen auf der Grenze*. Zur Situation und Rolle der Heimatmuseen im Grenzgebiet Niedersachsens und der DDR während der deutschen Teilung bis 1990. Hildesheim, Szenario, 1994.
- Grunwald, Susanne: Sammeln in Leipzig. Zur Geschichte der archäologischen Lehrsammlung der Leipziger Professur für Ur- und Frühgeschichte (= *Leipziger Online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie*, 26). 2007. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-340027>.
- Grunwald, Susanne: Berliner Konzeptionen und sächsische Realitäten. Archäologische Burgwallforschung in der Sowjetischen Besatzungszone/DDR zwischen 1945 und 1965. In: *Landesamt für Archäologie Dresden (Hrsg.), Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext*, Dresden, Landesamt für Archäologie, 2012, 99–113.
- Grunwald, Susanne: „Das ergab aber ein so buntes und wenig eindrucksvolles Bild.“ Zu den Anfängen der archäologischen Kartographie in Deutschland (1870–1914). In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 53, 2012, 5–34.
- Grunwald, Susanne/Hoppadietz, Ralf: Zwischen Verlust und Geschenk. Zur Geschichte der Sammlung Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig. In: Müller, Florian Martin (Hrsg.), *Archäologische Universitätsmuseen und sammlungen im Spannungsfeld von Forschung, Lehre und Öffentlichkeit*. Wien, LIT Verlag, 2013, 399–415.
- Grunwald, Susanne: Vom Wert der Forschung. Überlegungen zu einer Finanzierungsgeschichte der Prähistorischen Archäologie. In: Grunwald, Susanne/Halle, Uta/Mahsarski, Dirk/Reichenbach, Karin (Hrsg.), *Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen*. Bielefeld, transcript, 2016, 17–70.
- Grunwald, Susanne: Metaphern – Punkte – Linien. Zur sprachlichen und kartographischen Semantik ur- und frühgeschichtlicher Wanderungsnarrative bei Gustaf Kossinna. In: Wiedemann, Felix/Hofmann, Kerstin P./Gehrke, Hans-Joachim (Hrsg.), *Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften* (= *Berlin Studies of the Ancient World*, 41). Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, 2017, 285–323. URL: <http://edoc.hu-berlin.de/18452/18818>.
- Grunwald, Susanne: Bedenkliche Karten. Zur Frage der ‚Westausbreitung der Slawen‘ in der deutschsprachigen archäologischen Kartographie zwischen 1850 und 1950. In: Grunwald, Susanne/Hofmann, Kerstin P./Werning, Daniel A./Wiedemann, Felix (Hrsg.), *Mapping ancient identities. Methodisch-kritische Reflexionen zu Kartierungspraktiken* (= *Berlin Studies of the Ancient World*, 55). Berlin, Topoi Excellence Cluster, 2018, 215–241.
- Grunwald, Susanne: Großmähren im Kalten Krieg. Geschichte einer Ausstellung im geteilten Berlin. In: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 50, 2018, 165–197.
- Grunwald, Susanne: Burgwallforschung in Sachsen. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie zwischen 1900 und 1961 (= *Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie*, 331). Bonn, Habelt, 2019.

- Grunwald, Susanne: Beispiellose Herausforderungen. Deutsche Archäologie zwischen Weltkriegsende und Kaltem Krieg. In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Band 97/2016, 2020, 227–377.
- Guhr, Günther: Anleitung zum Studium der Geschichte der Urgesellschaft. Fernstudium Geschichte. Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1955/56.
- Guhr, Günther/Otto, Karl-Heinz/Grünert, Heinz: Die Ur- und Frühgeschichtsforschung im Rahmen der Gesellschaftswissenschaften. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 3, 1962, 13–58.
- Guhr, Günther/Otto, Karl-Heinz/Grünert, Heinz: Vorbemerkungen (Diskussion: Die Ur- und Frühgeschichte und das Problem der historischen Periodisierung). In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 9, 1968, 31–44.
- Guhr, Günther: Ur- und Frühgeschichte und ökonomische Gesellschaftsformationen. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 10, 1969, 167–212.
- Gülzow, Erwin: Zu Fragen der Darstellung gesetzmäßiger historischer Prozesse und Erscheinungen mit musealen Mitteln. In: Diskussionsbeiträge zur Museumswissenschaft, Beilage zu Neue Museumskunde 7, 1964, 29–38.
- Günther, H.: Schule und Museum 1. In: Vorgeschichtliche Museumsarbeit und Bodendenkmalpflege 4, 1950.
- Guth, Stefan: Geschichte als Politik. Der deutsch-polnische Historikerdialog im 20. Jahrhundert. Berlin, Boston, De Gruyter Oldenbourg, 2015.
- Hahne, Hans: Provinzialmuseum für Vorgeschichte Halle. Halle, Provinzialmuseum für Vorgeschichte, 1918.
- Hahne, Hans: Das neue Provinzialmuseum für Vorgeschichte zu Halle. In: Museumskunde 14, 1919, 125–146.
- Hahne, Hans: Vorgeschichtliche Museen. In: Deutscher Museumsbund (Hrsg.), Die Kunstmuseen und das Deutsche Volk. München, Wolff, 1919, 140–150.
- Hakelberg, Dietrich/Wiwjorra, Ingo (Hrsg.): Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewusstseins in der Frühen Neuzeit. Wiesbaden, Harrassowitz, 2010.
- Hans Hahne, Das Steinzeithaus zu Rössen. Provinzialmuseum für Vorgeschichte Halle 1, Magdeburg, A. Wohlfeld, o. J. (1924?).
- Hahne, Hans: Aufgaben der vorgeschichtlichen Sammlung im Heimatmuseum. In: Schoenichen, Walther (Hrsg.), Heimatmuseen (Wesen und Gestaltung). Berlin, Hugo Bermühler Verlag, 1928, 193–197.
- Hahne, Hans: Die deutsche Vorzeit in der archäologisch-volkheitskundlichen Forschung. In: Von deutscher Vorgeschichte, Süddeutsche Monatshefte September, München, 1934, 697–705.
- Hahne, Hans: Die Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle als Stätte der Forschung, Lehre und Erziehung. Halle, Hans Hahne, 1934.
- Hajna, Karl-Heinz: Länder – Bezirke – Länder. Zur Territorialstruktur im Osten Deutschlands 1945–1990. Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 1995.
- Halle, Uta: Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch! Prähistorische Archäologie im Dritten Reich. Bielefeld, Verl. für Regionalgeschichte, 2002.
- Halle, Uta: Ur- und Frühgeschichte. In: Elvert, Jürgen/Nielsen-Sikora, Jürgen (Hrsg.), Kulturwissenschaften im Nationalsozialismus. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2008, 109–166.
- Halle, Uta: Deutsche Ost-, deutsche Westforschung. Ein Vergleich. In: Schachtmann, Judith/Strobel, Michael/Widera, Thomas (Hrsg.), Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien. Göttingen, V & R unipress, 2009, 53–68.
- Halle, Uta: Von der musealen Leichenkammer zur NS-Großveranstaltung. In: Focke-Museum (Hrsg.), Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Stuttgart, Theiss, 2013, 84–93.
- Handro, Saskia: Geschichtsunterricht und historisch-politische Sozialisation in der SBZ und DDR (1945–1961). Weinheim, Beltz, 2002.
- Hansen, Reimer: Neolithische und industrielle Revolution als universalgeschichtliche Zäsuren. Zur Genesis und Beurteilung einer neueren Periodisierung der Weltgeschichte. In: Heinrich, Gerd u. a. (Hrsg.), Actio Formans. Festschrift für Walter Heistermann, Berlin, Pädagogische Hochschule, 1978, 83–102.
- Hansen, Reimer: Die Periodisierung der Geschichte bei Karl Marx und Friedrich Engels. In: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 48, 1993, 45–82.

- Hansen, Svend: Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie. Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem. In: *Prähistorische Zeitschrift* 76, 2001, 10–23.
- Härke, Heinrich: *Archaeology, ideology and society. The German experience.* Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 2000.
- Härke, Heinrich: The German experience. In: Härke, Heinrich (Hrsg.), *Archaeology, ideology and society. The German experience.* Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 2000, 12–39.
- Hartmann, Anne/Eggeling, Wolfram: *Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945–1953 (= Edition Bildung und Wissenschaft, 7).* Berlin, Akademie-Verlag, 1998.
- Haßmann, Henning/Jantzen, Detlef: Die deutsche Vorgeschichte. Eine nationale Wissenschaft. Das Kieler Museum vorgeschichtlicher Altertümer im Dritten Reich. In: *Offa* 51, 1994, 9–24.
- Haßmann, Henning: Archäologie und Jugend im „Dritten Reich“. Ur- und Frühgeschichte als Mittel der politisch-ideologischen Indoktrination von Kindern und Jugendlichen. In: Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945.* Heidelberg, Synchron Wissenschaftsverlag, 2002, 107–146.
- Haun, Horst: Der Geschichtsbeschluss der SED 1955. Programmdokument für die „volle Durchsetzung des Marxismus-Leninismus“ in der DDR-Geschichtswissenschaft. Dresden, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, 1996.
- Hauptaufgaben der Museen der DDR bis 1980. In: *Neue Museumskunde* 21, 1978, 4–8.
- Heber, Sebastian: Wilhelm Unverzagt und die archäologischen Untersuchungen in Zantoch (1932–1934). In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 49, 2008, 309–333.
- Heber, Sebastian: Wilhelm Unverzagt und die Burgenforschung im mittleren Oderraum. In: *Archäologisches Nachrichtenblatt* 14, 2009, 58–68.
- Heber, Sebastian: Wilhelm Unverzagt. Neuanfang nach 1945!? In: Landesamt für Archäologie Dresden (Hrsg.), *Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext.* Dresden, Landesamt für Archäologie, 2012, 50–58.
- Heesen, Anke te/Schulze, Mario: Einleitung. In: Schulze, Mario/Hessen, Anke te/Dold, Vincent (Hrsg.), *Museumskrise und Ausstellungserfolg. Die Entwicklung der Geschichtsausstellung in den Siebzigern.* Berlin, Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte, Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, 2015, 7–17.
- Heidemann, Frank: *Ethnologie. Eine Einführung.* Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2011.
- Heinemann, Rudolf: Die Fachschule für Heimatmuseen in Weißenfels. In: *Neue Museumskunde* 2, 1959, 48–51.
- Heinz, Helmut: Die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik vom III. Parteitag bis zur II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (Juli 1950 bis Juli 1952). Unveröffentl. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, 1977.
- Heinz, Helmut: Die Gründung des Museums für Deutsche Geschichte und die Konzeption der ersten Ausstellung 1952. In: *Beiträge und Mitteilungen* 7, 1981, 7–24.
- Hennig, Egon: Untersuchungen über den Verwendungszweck urgeschichtlicher Schuhleistenkeile. In: *Alt-Thüringen* 5, 1961, 189–222.
- Henning, Sigrid: Die „neolithische Revolution“. In: *Urgeschichte und Heimatforschung* 4, 1966, 6–12.
- Herbert, Ulrich: *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989.* Bonn, Verlag J. H. W. Dietz Nachf, 1996.
- Herbert, Ulrich: Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte. In: Sabrow, Martin/Jessen, Ralph/Große Kracht, Klaus (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945.* München, Beck, 2003, 94–113.
- Herbst, Wolfgang: Geschichtswissenschaft und Geschichtsmuseum. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 20, 1972, 5–23.
- Herbst, Wolfgang: Forschung in archäologischen und historischen Museen. In: *Neue Museumskunde* 19, 1976, 164–169.
- Herbst, Wolfgang/Levykin, K. G. (Hrsg.): *Museologie. Theoretische Grundlagen und Methodik in den Geschichtsmuseen.* Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1988.

- Herrmann, Joachim: Kultur und Kunst der Slawen in Deutschland vom 7. bis 13. Jahrhundert. Herausgegeben aus Anlass des Internationalen Kongresses für slawische Archäologie vom 14. bis 18. September 1965 in Warschau. Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1965.
- Herrmann, Joachim: Slawen und Deutsche. In: Gramsch, Bernhard u. a. (Red.), Germanen, Slawen, Deutsche. Forschungen zu ihrer Ethnogenese (Protokoll der 4. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte vom 7.–10. November 1966 in Potsdam). Berlin, Akademie-Verlag, 1968, 21–29.
- Herrmann, Joachim (Hrsg.): Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neisse vom 6.–12. Jahrhundert. Ein Handbuch. Berlin, Akademie-Verlag, 1970.
- Herrmann, Joachim: Die Slawen in der Frühgeschichte des deutschen Volkes. Historische Realitäten und Defizite im Geschichtsbewußtsein. Braunschweig, Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung, 1989.
- Herrmann, Joachim/Ullrich, Herbert u. a.: Menschwerdung. Millionen Jahre Menschheitsentwicklung. Natur- und geisteswissenschaftliche Ergebnisse. Eine Gesamtdarstellung. Berlin, Akademie-Verlag, 1991.
- Herrmann, Peter/Wernicke, Thomas: Die Geschichte des Städtischen Museums zu Potsdam (1909–1946). In: Städtisches Museum Potsdam (Hrsg.), Sammeln und Bewahren mit Bürgersinn und Heimatkenntnis. Zur Geschichte des Potsdam-Museums, Potsdam, Potsdam-Museum, 1996, 9–38.
- Hertel, Rolf: Zu Gestaltungsproblemen der Darwin-Ausstellung in Dresden. In: Neue Museumskunde 4, 1959, 286–291.
- Heske, Immo: „Inszeniertes Germanentum“. Das archäologische Museum „Haus der Vorzeit“ in Braunschweig von 1937 bis 1944. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 10, 2005, 482–493.
- Heske, Immo: „Welche Erlebniswerte können zur Wirkung gebracht werden?!“ Archäologische Forschung im Land Braunschweig und ihre museale Präsentation von 1938 bis 1943. In: Ickerodt, Ulf (Hrsg.), Archäologie und völkisches Gedankengut. Zum Umgang mit dem eigenen Erbe. Ein Beitrag zur selbstreflexiven Archäologie. Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 2010, 17–35.
- Heydemann, Günther: Der radikale Umbruch. Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in der SBZ und DDR bis zum Ende der fünfziger Jahre. In: Duchhardt, Heinz/May, Gerhard (Hrsg.), Geschichtswissenschaft um 1950. Mainz, von Zabern, 2002, 101–112.
- Hickethier, Knut: Geschichte des deutschen Fernsehens. Stuttgart, Weimar, Metzler, 1998.
- Hildermeier, Manfred: Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates. München, Beck, 1998.
- Hillebrand, Mark: Ostdeutsche Selbstwahrnehmungen und Identitätskonstruktionen im Generationenvergleich, Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 2014.
- Hochreiter, Walter: Vom Musentempel zum Lernort. Zur Sozialgeschichte deutscher Museen 1800–1914. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1994.
- Hoffmann, Dieter: Havemann, Robert. In: Wer war wer in der DDR? 1. Berlin, Ch. Links Verlag, 2010.
- Hoffmann, Edith: Der Beitrag der Urgeschichtsforschung zur Herausbildung eines wissenschaftlichen Geschichtsbildes. Bericht über ein Kolloquium der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte. In: Mitteilungen der Deutschen Historikergesellschaft, 1967, 19–21.
- Hoffmann, Frank: „Größte Massenwirksamkeit auf kulturellem Gebiet“. Zur Funktion und regionalen Struktur der Museen in der DDR. In: Jelich, Franz-Josef/Goch, Stefan (Hrsg.), Geschichte als Last und Chance. Festschrift für Bernd Faulenbach. Essen, Klartext-Verlag, 2003, 89–105.
- Hoffmann, Kerstin: Ur- und Frühgeschichte. Eine unpolitische Wissenschaft? Die urgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums Hannover in der NS-Zeit. In: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 74, 2005, 109–249.
- Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael/Wentker, Hermann: Die DDR als Chance. Desiderate und Perspektiven künftiger Forschung. In: Mähler, Ulrich (Hrsg.), Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema. Berlin, Metropol Verlag, 2016, 23–70.
- Hoßfeld, Uwe/Olsson, Lennart (Hrsg.): Zur Evolution der Arten und zur Entwicklung der Erde. Charles Darwin. Berlin, Heidelberg, Springer Spektrum, 2014.
- Howell, Francis C.: Early Man. New York, Time, inc., 1965.
- Hübner, Hans/Schäferhoff, Heinz/Hering, Horst: Chronik der Urania. Gesellschaft zur Verbreitung wiss. Kenntnisse. Leipzig, Urania-Verlag, 1986.

- Hühns, Erik/Ewald, V. G.: Über eine Exkursion nach Mecklenburg und Rügen. In: ZfG 1, 1953/1954, 653–660.
- Hühns, Erik: Museologie. Geschichte, Gegenstand, Methoden. In: Neue Museumskunde 16, 1973, 291–294.
- Huschner, Anke: Deutsche Historiker 1946. Aus dem Protokoll der ersten Historiker-Tagung in der deutschen Nachkriegsgeschichte vom 21. bis 23. Mai 1946. In: ZfG 41, 1993, 884–918.
- Il'in, Michail/Segal, Elena A.: Wie der Mensch zum Riesen wurde, 1 und 2. Berlin, Verlag Volk und Welt, 1949.
- Illing, Susann: Die Jugendweihe im Wandel der Zeit. Ein Fest der Jugend oder ostdeutsche Familientradition? Vorgeschichte, Hintergründe, Bedeutung vor und nach 1990. Stuttgart, Ibidem-Verlag, 2000.
- Jacob-Friesen, Karl Hermann: Die museumstechnische Auswertung vorgeschichtlicher Sammlungen nach dem pädagogischen Prinzip. In: Museumskunde 16, 1922, 56–100.
- Jacob-Friesen, Karl Hermann: Die staatliche Betreuung der Heimatmuseen. In: Museumskunde 9, 1937, 7–14.
- Jahn, Martin: Allgemeine Vorgeschichte. Unter besonderer Berücksichtigung Deutschlands. Berlin, Volk und Wissen Verlag, 1948.
- Jahn, Martin: Ur- und Frühgeschichte im Geschichtsunterricht. In: Zeitschrift für Geschichtsunterricht 3, 1950, 9–10.
- Jahn, Martin: Die Abgrenzung von Kulturgruppen und Völkern in der Vorgeschichte. Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 99, 3, Berlin, 1952.
- Janeke, Kristiane: Zeitgeschichte in Museen. Museen in der Zeitgeschichte, Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 8.3.2011. URL: http://docupedia.de/zg/Zeitgeschichte_in_Museen.
- Jessen, Ralph: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 135). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1999.
- Joachimides, Alexis: Die Museumsreformbewegung in Deutschland und die Entstehung des modernen Museums 1880–1940. Dresden, Verlag der Kunst, 2001.
- Kaldewei, Gerhard: Museumspädagogik und reformpädagogische Bewegung 1900–1933. Eine historisch-systematische Untersuchung zur Identifikation und Legitimation der Museumspädagogik. Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 1990.
- Karasek, Erika: Die volkscundlich-kulturhistorischen Museen in Deutschland. Zur Rolle der Volkskunde in der bürgerlich-imperialistischen Gesellschaft (= Studien zur Geschichte des Museumswesens und der Museologie, 2). Berlin, Institut für Museumswesen, 1984.
- Karge, Wolf: Was bleibt von den DDR-Museen? Eine Bilanz aus der Sicht der neuen Bundesländer. In: Vom Elfenbeinturm zur Fußgängerzone. Drei Jahrzehnte deutsche Museumsentwicklung (= Schriften des Rheinischen Museumsamtes, 61). Opladen, Leske und Budrich, 1996, 177–194.
- Katzer, Nikolaus: Chaos und Ordnung. Überleben im Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg (1914–1921). In: Müller-Karpe, Andreas/Dobiat, Claus (Hrsg.), Gero von Merhart. Ein deutscher Archäologe in Sibirien, 1914–1921. Deutsch-Russisches Symposium, 4.–7. Juni 2009. Marburg, Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg, 2010, 37–47.
- Kaufmann, Dieter: Das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) nach 1945. In: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 67, 1984, 116–168.
- Kaufmann, Dieter: Aus der Arbeit des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) in den Jahren 1986 bis 1989. In: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 74, 1991, 7–23.
- Kaufmann, Dieter: Volker Toepfer (1908–1989). In: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 74, 1991, 323–327.
- Kaufmann, Dieter: In memoriam Helmut Hanitzsch. In: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 75, 1992, 363–366.
- Keiling, Horst: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1980. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 8, 1980, 127–131.
- Keiling, Horst: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1984. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 12, 1984, 144–149.

- Keiling, Horst: Bericht Museum Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1985. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 13, 1985, 147–152.
- Keiling, Horst: Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1986. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 14, 1986, 169–176.
- Keiling, Horst: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1987. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 15, 1987, 181–190.
- Keiling, Horst: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1988. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 16, 1988, 164–174.
- Keiling, Horst: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1989. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 17, 1989, 179–190.
- Keiling, Horst: 35 Jahre Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin. Schwerin, Museum für Ur- und Frühgeschichte, 1989.
- Keiling, Horst: 40 Jahre DDR – 35 Jahre Verordnung. In: Informationen des Bezirksarbeitskreises für Ur- und Frühgeschichte Schwerin 29, 1989.
- Keiling, Horst: Das Fach Ur- und Frühgeschichte an der Universität Rostock. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 3, 1998, 206–211.
- Keßler, Mario: Alfred Meusel. Soziologe und Historiker zwischen Bürgertum und Marxismus (1896–1960). Berlin, Karl Dietz Verlag Berlin, 2016.
- Kiau, Rolf: Zur Entwicklung der Museen in der DDR. In: Neue Museumskunde 12/4, 1996, 415–463.
- Kiau, Rolf: Die Hilfe der Sowjetunion bei der Wiedereröffnung der Museen 1945/46. In: Neue Museumskunde 28, 1985, 85–96.
- Kiekebusch, Albert: Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. In: Mannus 1, 1909, 130–137.
- Kiekebusch, Albert: Die Ausstellung der Bucher Funde im Märkischen Museum zu Berlin (April bis Oktober 1914) und neue Beobachtungen in vorgeschichtlichen Wohnstätten. In: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 45, 1914, 61–73.
- Kiekebusch, Albert: Aufgabe und Einrichtung der vorgeschichtlichen Sammlungen. In: Museumskunde 12, 1916, 1–30.
- Kiekebusch, Albert: Museen und Sammlungen. In: Reallexikon der Vorgeschichte 8, 1927, 337–354.
- Kipper, Rainer: Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematization. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.
- Kirsch, Eberhard: Das Märkische Museum und die archäologische Forschung. In: Haspel, Jörg/Menghin, Wilfried (Hrsg.): *Miscellanea Archäologica III*. Berlin und Brandenburg. Geschichte der Archäologischen Forschung. Petersberg, Imhof, 2006, 89–98.
- Kleines politisches Wörterbuch. Berlin, Dietz, 1967.
- Klejn, Leo S.: Das Phänomen der sowjetischen Archäologie. Geschichte, Schulen, Protagonisten. Bern, Peter Lang, 1997.
- Kleßmann, Christoph: Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955–1970, Bonn, Bundeszentrale für Politische Bildung, 1997.
- Klingberg, Lothar: Einführung in die allgemeine Didaktik. Berlin, Volk und Wissen Verlag, 1972.
- Knorr, Heinz Arno: Eine neue Schauvitrine für Wanderausstellungen. In: Vorgeschichtliche Museumsarbeit und Bodendenkmalpflege 2, 1950, 21–27.
- Knorr, Heinz Arno: Die urgeschichtlichen Abteilungen in den Heimatmuseen. In: Ausgrabungen und Funde 3, 1958, 349–350.
- Knorr, Heinz Arno: Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung in den Heimatmuseen, ein wichtiges Mittel zur Popularisierung wissenschaftlicher Kenntnisse. In: Neue Museumskunde 3, 1960a, 14–20.
- Knorr, Heinz Arno: Aufbau historischer Ausstellungen in den Museen. Halle/Saale, Fachstelle für Heimatmuseen beim Ministerium für Kultur, 1960b.
- Knorr, Heinz Arno: Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung in den Heimatmuseen. Ein wichtiges Mittel zur Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse. In: Otto, Karl-Heinz (Hrsg.), *Aus Ur- und Frühgeschichte*, Berlin, Akademie-Verlag, 1962a, 32–40.
- Knorr, Heinz Arno: Mehr Aufmerksamkeit den ur- und frühgeschichtlichen Abteilungen in den Heimatmuseen. Neugestaltung in Haldensleben, Genthin und Neuruppin. In: Neue Museumskunde 5, 1962b, 201–221.

- Knorr, Heinz Arno: Vorgeschichte und Heimatmuseen. In: *Ausgrabungen und Funde* 7, 1962c, 260–262.
- Knorr, Heinz Arno: Urgeschichte in neuer Sicht. Betrachtung zum Aufbau der ur- und frühgeschichtlichen Schausammlung im Kreismuseum Haldensleben. In: *Jahresschrift des Kreismuseums Haldensleben* 3, 1962d, 5–12.
- Koch, Georg: *Funde und Fiktionen. Urgeschichte im deutschen und britischen Fernsehen seit den 1950er Jahren*. Göttingen, Wallstein Verlag, 2019.
- Koryakova, Ludmila N.: Present day Russian archaeology and the outside world. In: Biehl, Peter F./ Gramsch, Alexander/Marciniak, Arkadiusz (Hrsg.), *Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien*. Münster, Waxmann, 2002, 239–254.
- Koselleck, Reinhart: *Raum und Geschichte*. In: Koselleck, Reinhart/Gadamer, Hans-Georg (Hrsg.), *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2000, 78–96.
- Kossack, Georg: *Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation*. München, Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1999.
- Kossinna, Gustaf: Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 6, 1896, 1–14.
- Kossinna, Gustaf: *Die deutsche Vorgeschichte. Eine hervorragend nationale Wissenschaft*. Würzburg, Kabitzsch, 1914.
- Kossinna, Gustaf: Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie. Würzburg, Kabitzsch, 1920 (1911).
- Kossinna, Gustaf: Zu meiner Ostgermanenkarte. In: *Mannus* 16, 1924, 160–175.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha: *Legitimation eines neuen Staates. Parteiarbeiter an der historischen Front. Geschichtswissenschaft in der SBZ UND DDR 1945 bis 1961*. Berlin, Ch. Links Verlag, 1997.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha: *Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ und DDR 1945 bis 1961*. Berlin, Ch. Links Verlag, 2003.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha: *Geschichte als Legitimationsinstanz. Marxistisch-Leninistische Geschichtswissenschaft in der DDR*. In: Stark, Isolde (Hrsg.), *Elisabeth Charlotte Welskopf und die Alte Geschichte in der DDR. Beiträge der Konferenz vom 21. bis 23. November 2002 in Halle/Saale*, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2005, 12–41.
- Kramer, Sieglind: *Tätigkeitsbericht des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam für die Zeit vom 1.4. bis 31.12.1958*. In: *Ausgrabungen und Funde* 4, 1959, 63–65.
- Kramer, Sieglind: *Die Entwicklung der Bodendenkmalpflege in Brandenburg*. In: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 1, 1962, 5–15.
- Kramer, Sieglind: *Tätigkeitsbericht des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam für die Zeit vom 1.3.1962 bis 28.2.1963*. In: *Ausgrabungen und Funde* 8, 1963, 119–123.
- Kraus, Uwe: Ein Beispiel für die Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in der SBZ und DDR. Der Leipziger Lehrstuhl unter Friedrich Behn (1948–1963). In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 55, 2014, 7–51.
- Kreibich, Stefanie: *Erzählstrukturen in der Dauerausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens (Weimar) von 1945 bis heute*. Unveröffentl. Bachelorarbeit, Universität Leipzig, 2010.
- Krenzlin, Ulrike: *Historienmalerei in der DDR. Bebilderung oder Erhellung der Geschichte?*, Berlin, Gesellschaftswissenschaftliches Forum, 1992.
- Krüger, Bruno u. a.: *Die Germanen. Von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Ein Handbuch*. Berlin, Akademie-Verlag, 1976.
- Krüger, Bruno: Karl-Heinz Otto zum 65. Geburtstag. In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 21, 1980, 485–487.
- Krüger, Bruno: *Methodische und theoretische Probleme germanischer Geschichtsforschung unter besonderer Berücksichtigung der Erberezption*. In: Scheel, Heinrich (Hrsg.), *Das historisch-kulturelle Erbe vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen und seine zeitgenössische Bedeutung*, Berlin, Akademie-Verlag, 1981, 61–73.
- Kruppa, Reinhold: *Historiographie und Geschichtsunterricht in der DDR*. In: Loesdau, Alfred/Meyer, Helmut (Hrsg.), *Zur Geschichte der Historiographie nach 1945. Beiträge eines Kolloquiums zum 75. Geburtstag von Gerhard Lozek*. Berlin, Trafo Verlag, 2001, 95–114.

- Kümmel, Christoph: Marxistische Perspektiven in der gegenwärtigen englischsprachigen Archäologie. In: Eggert, Manfred K. H./Veit, Ulrich (Hrsg.): *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion (= Tübinger archäologische Taschenbücher, 1)*. Münster, Waxmann, 1998, 115–181.
- Kunow, Jürgen: Die Entwicklung von archäologischen Organisationen und Institutionen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert und das öffentliche Interesse. Bedeutungsgewinne und Bedeutungsverluste und deren Folgen. In: Biehl, Peter F./Gramsch, Alexander /Marciniak, Arkadiusz (Hrsg.), *Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien*. Münster, Waxmann, 2002, 147–183.
- Kunow, Jürgen/Otten, Thomas/Bemmann, Jan (Hrsg.): *Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz 1920–1945*. Bonn, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, 2013.
- Kuppe, Johannes: Die Geschichtsschreibung der SED im Umbruch. In: Fischer, Alexander (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR. 1, Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik*. Berlin, Duncker & Humblot, 1988, 103–128.
- Kurzynski, Katharina von: Zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Zur Geschichte der archäologischen Ausstellung im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover. In: *Die Kunde N. F.* 46, 1995, 157–172.
- Kurzer Lehrgang 1939: *Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Bolschewiki, kurzer Lehrgang, unter Redaktion einer Kommission des Zentralkomitees der KPdSU(B), gebilligt vom ZK der KPdSU (B), 1938*. Moskau, Verlag für Fremdsprachige Literatur, 1939.
- La Baume, Wolfgang: Die natürlichen Grundlagen urgeschichtlicher Siedlung und Landwirtschaft in Ostpreussen. In: *Zeitschrift für Ostforschung* 6/1, 1957, 1–23.
- Landwehr, Achim: *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main, Campus, 2008.
- Lange, Günter: Eine polytechnische Abteilung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg. In: *Neue Museumskunde* 2, 1959, 150–153.
- Laschitzka, Horst: *Kämpferische Demokratie gegen Faschismus. Die programmatische Vorbereitung auf die antifaschistisch-demokratische Umwälzung in Deutschland durch die Parteiführung der KPD*, Berlin, Deutscher Militärverlag, 1969.
- Lehrplan für den Geschichtsunterricht in der Grundschule. Berlin, Volk und Wissen Verlag, 1951.
- Lehrplan für Oberschulen. *Geschichte, 9. bis 11. Schuljahr*. Berlin, Leipzig, Volk und Wissen Verlag, 1951.
- Lemke, Michael: *Einheit oder Sozialismus? Die Deutschlandpolitik der SED 1949–1961*. Köln, Böhlau, 2001.
- Lenin, Wladimir I.: *Über den Staat. Vorlesung an der Swerdlow-Universität 11. Juli 1919*. Peking, Verlag für fremdsprachige Literatur, 1971.
- Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.): *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg, Synchron Wissenschaftsverlag, 2002.
- Leube, Achim: 100 Jahre Prähistorie an der Friedrich-Wilhelms-Universität und späteren Humboldt-Universität zu Berlin. In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 46, 2005, 389–424.
- Leube, Achim: Zur Berliner Prähistorie in den Jahren nach 1945. Wilhelm Unverzagt und die Universität. In: Jeute, Gerson H./Schneeweiß, Jens/Theune, Claudia (Hrsg.), *Aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag*. Rahden/Westf., Verlag Marie Leidorf, 2007, 269–280.
- Leube, Achim: Eike Gringmuth-Dallmer. Ein Einblick in sein Lebenswerk. In: Jeute, Gerson H./Schneeweiß, Jens/Theune, Claudia (Hrsg.), *Aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag*. Rahden/Westf., Verlag Marie Leidorf, 2007, 21–24.
- Leube, Achim: Die Prähistorie im Osten Deutschlands in den Jahren 1933 bis 1945. In: *Archäologisches Nachrichtenblatt* 14, 2009, 47–57.
- Leube, Achim: *Prähistorie zwischen Kaiserreich und wiedervereinigtem Deutschland. 100 Jahre Ur- und Frühgeschichte an der Berliner Universität Unter den Linden*. Bonn, Habelt, 2010.
- Leube, Achim: Wilhelm Unverzagt und die Prähistorie nach 1945. Die Jahre 1945–1948. In: Biermann, Felix/Kersting, Thomas/Klammt, Anne (Hrsg.), *Die frühen Slawen. Von der Expansion zu gentes und nationes. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte des 8. Deutschen Archäologiekongresses in Berlin, 6.–10. Oktober 2014, Teilband 1.*, Langenweissbach, Beier und Beran, Archäologische Fachliteratur, 2016, 221–237.

- Lichtwark, Alfred: Museen als Bildungsstätte. Einleitung zum Mannheimer Museumstag. In: Alfred Lichtwark. Eine Auswahl seiner Schriften, 2. Berlin, Cassirer, 1917, 185–195.
- Lindemann, Arne: Auf dem Weg zu einem marxistisch-leninistischen Urgeschichtsbild. Die Ausstellung zur „Geschichte der Urgesellschaft“ am Museum für Deutsche Geschichte Berlin in den 1950er-Jahren. In: Archäologische Informationen 39, 2016, 147–166. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:16-ai-335479>.
- Lindemann, Arne/Segal, Joes: Urgeschichte in der DDR (1968). In: Ludwig, Andreas (Hrsg.), Zeitgeschichte in der DDR. Spurensuche in der materiellen Kultur der DDR. Wien, Köln, Weimar, Böhlau, 2019, 205–211.
- Lindemann, Arne: Bäume fallen für den Zweijahrplan. Die Technik in der Urgesellschaft als Vorbild für die sozialistische Produktion. In: Banditt, Christopher/Jenke, Nadine/Lange, Sophie (Hrsg.): Die DDR im Plural. Eine Themenreise (Arbeitstitel), Berlin, Metropol, 2022a. (im Druck)
- Lindemann, Arne: Anschauliche Religionskritik. Die inhaltliche und gestalterische Genese der archäologischen Ausstellung „Anfänge der Religion“ im Museum für Deutsche Geschichte Berlin. In: Richard-Schöne-Gesellschaft für Museumsgeschichte (Hrsg.), Museen in der DDR (Arbeitstitel). Berlin, Böhlau, 2022b. (im Druck)
- Lindner, Sebastian: Zwischen Öffnung und Abgrenzung. Die Geschichte des innerdeutschen Kulturabkommens 1973–1986. Berlin, Ch. Links Verlag, 2015.
- Links, Christoph: Das Schicksal der DDR-Verlage. Die Privatisierung und ihre Konsequenzen. Berlin, Ch. Links Verlag, 2013.
- Linné, Carl von: Systema naturae, 1735.
- Maharski, Dirk/Schöbel, Gunter: Von Gustaf Kossinna zur NS-Archäologie. In: Focke-Museum (Hrsg.), Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz. Stuttgart, Theiss, 2013, 31–36.
- Mainka-Mehling, Almut: Lebensbilder. Zur Darstellung des ur- und frühgeschichtlichen Menschen in der Archäologie. Remshalden, Greiner, 2008.
- Malycha, Andreas: Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik in der SBZ und DDR von 1945 bis 1961. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 30/31, 2001, 14–21.
- Malycha, Andreas: „Produktivkraft Wissenschaft“. Eine dokumentierte Geschichte des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik in der SBZ und DDR 1945–1990. In: Burrichter, Clemens/Diesener, Gerald (Hrsg.), Auf dem Weg zur „Produktivkraft Wissenschaft“. Leipzig, Akademische Verlagsanstalt, 2002, 39–105.
- Malycha, Andreas/Winters, Peter Jochen: Geschichte der SED. Von der Gründung bis zur Linkspartei. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, 2009.
- Mante, Gabriele: Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten. Münster, Waxmann, 2007.
- Mätzing, Heike Christina: Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus. Untersuchungen zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR. Hannover, Verlag Hahnsche Buchhandlung, 1999.
- Mehr, Christian: Kultur als Naturgeschichte. Opposition oder Komplementarität zur politischen Geschichtsschreibung 1850–1890? Berlin, Akademie-Verlag, 2009.
- Meier, Helmut: Geschichtsbewußtsein und historische Identität in der DDR. Versuch einer kritischen Bilanz (= Hefte zur DDR-Geschichte, 31). Berlin, Gesellschaftswissenschaftliches Forum – Berlin „Helle Panke“, 1996.
- Meller, Harald (Hrsg.): Schönheit, Macht und Tod. 120 Funde aus 120 Jahren Landesmuseum für Vorgeschichte Halle. Begleitband zur Sonderausstellung vom 11. Dezember 2001 bis 28. April 2002 im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle. Halle (Saale), Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, 2001.
- Mellies, Dirk: „Symbol deutscher Einheit“. Die Einweihungsfeier des Hermannsdenkmals 1875. In: Berke, Stephan (Hrsg.), 2 000 Jahre Varusschlacht. Mythos. Stuttgart, Theiss, 2009, 222–229.
- Menghin, Oswald: Weltgeschichte der Steinzeit. Wien, Schroll, 1931.
- Mertens, Lothar: Lexikon der DDR-Historiker. Biographien und Bibliographien zu den Geschichtswissenschaftlern aus der Deutschen Demokratischen Republik. München, K. G. Saur, 2006.
- Meusel, Alfred: Bericht über die Reise nach der Sowjetunion. Erstattet auf der Tagung des Wissenschaftlichen Rates beim Museum für deutsche Geschichte am 6. X. 1952. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1, 1953, 107–114.

- MEW – Marx, Karl/Engels, Friedrich: Die deutsche Ideologie. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke, 3. Berlin, Dietz Verlag, 1969, 5–530.
- MEW 8 – Engels, Friedrich: Revolution und Konterrevolution in Deutschland, IX. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke, 8. Berlin, Dietz Verlag, 1960, 5–108.
- MEW 19 – Engels, Friedrich: Zur Urgeschichte der Deutschen. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke, 19. Berlin, Dietz Verlag, 1973, 425–473.
- MEW 20 – Engels, Friedrich: Dialektik der Natur. Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, 1892. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke, 20. Berlin, Dietz Verlag, 1962, 444–455.
- MEW 21 – Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen, 1892. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke, 21. Berlin, Dietz Verlag, 1975, 25–173.
- MEW 23 – Marx, Karl: Das Kapital, 1, 1867. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke, 23. Berlin, Dietz Verlag, 1968, 11–802.
- MEW 29 – Karl Marx und Friedrich Engels. Briefe. Januar 1856 – Dezember 1859. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke, 29. Berlin, Dietz Verlag, 1978.
- Mielke, Henning: Die Auflösung der Länder in der SBZ und DDR. Von der deutschen Selbstverwaltung zum sozialistisch-zentralistischen Einheitsstaat nach sowjetischem Modell 1945–1952. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 1995.
- Mildenberger, Gerhard: Zur Geschichte der Germanen. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch von B. Tesche (1956). In: Geschichte in der Schule 9, 1956, 696–700.
- Mišulin, Aleksandr Vasilevi: Geschichte des Altertums. Berlin, Volk und Wissen Verlag, 1949.
- Mohr, H.: Wolfgang Padberg zum 65. Geburtstag. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 16, 1975, 333–336.
- Möller, Horst/Tschubarjan, Alexander O. (Hrsg.), Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven. München, K. G. Saur, 2005.
- Möller, Armin: Städtisches Museum Weimar. Illustrierter Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung, Weimar, Städtisches Museum, 1912.
- Möller, Armin: Das Museum für Urgeschichte in Weimar. Ein Blick in die Säle der Altsteinzeit. In: Schwarzburgbote. Beilage zur Landeszeitung für Schwarzburg-Rudolstadt und angrenzende Gebiete 42, 1927, 3–4.
- Molodin, Vyacheslav I.: Die Archäologie Sibiriens in der Zeit der Oktoberrevolution, des Ersten Weltkrieges und des Bürgerkrieges (1914–1922). In: Müller-Karpe, Andreas/Dobiat, Claus (Hrsg.), Gero von Merhart. Ein deutscher Archäologe in Sibirien, 1914–1921. Deutsch-Russisches Symposium, 4.–7. Juni 2009, Marburg. Marburg, Vorgeschichtliches Seminar der Philipps-Universität Marburg, 2010, 101–111.
- Moosbauer, Günther/Wilbers-Rost, Susanne: Kalkriese und die Varusschlacht. Multidisziplinäre Forschungen zu einem militärischen Konflikt. In: Burmeister, Stefan/Derks, Heidrun (Hrsg.), 2000 Jahre Varusschlacht. Konflikt. Stuttgart, Theiss, 2009, 56–67.
- Müller, Detlef W.: Wege zum Publikum. 100 Jahre Ausstellungstätigkeit im Landesmuseum für Vorgeschichte. In: Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte 67, 1984, 180–196.
- Müller, Detlef W.: Die Jungsteinzeit im Mittelelbe-Saale-Gebiet. Die Gestaltung des Abschnitts der ständigen Ausstellung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale). In: Neue Museumskunde 30, 1987, 59–62.
- Müller, Helmut: Pädagogische Grundsätze der Museumsgestaltung. In: Neue Museumskunde 4, 1961, 46–51.
- Müller, Rosemarie: Gotthard Neumann und das Problem der Kelten und Germanen in Thüringen. In: Steuer, Heiko (Hrsg.), Eine hervorragende nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Berlin, New York, Walter de Gruyter, 2001, 89–107.
- Müller, Sophus: Nordische Altertumskunde. Nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig, Frankreich, K.J. Trübner, 1897.
- Müller-Scheeßel, Nils: Im Schatten des Eifelturms. Die Präsentation von Pfahlbauten und Pfahlbau-funden auf Weltausstellungen. In: Plattform 7/8, 1998/1999, 22–31.
- Müller-Scheeßel, Nils: Fair prehistory. Archaeological exhibits at French expositions universelles. In: Antiquity 75, 2001, 391–401.

- Müller-Scheeßel, Nils: Von der Zeichenhaftigkeit archäologischer Ausstellungen und Museen. In: Veit, Ulrich/Kienlin, Tobias L./Kümmel, Christoph (Hrsg.), *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*. Münster, Waxmann, 2003, 107–125.
- Müller-Wenzel, Kristin: Vom Kind zum Erwachsenen. Die Jugendweihe in Deutschland. In: Raesfeld, Lydia/Bertels, Ursula (Hrsg.), *Götter, Gaben und Geselligkeit. Einblicke in Rituale und Zeremonien weltweit*. Münster, Waxmann, 2009, 63–74.
- Münkler, Herfried: Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 45, 1998, 16–29.
- Museum für Völkerkunde zu Leipzig: *Arbeit und Werkzeug. Sonderausstellung des Museums für Völkerkunde zu Leipzig*. Leipzig, Museum für Völkerkunde, 1962.
- Muttenthaler, Roswitha/Wonisch, Regina: *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld, transcript, 2006.
- Nawroth, Manfred: Aus Trümmern erstanden. Der Neuanfang im Westteil der Stadt (1945–1963). In: Menghin, Wilfried (Hrsg.): *Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen*. Berlin, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 2004/2005, 193–211.
- Neues Deutschland, Ausgabe 156, 5.7.1952.
- Neues Deutschland, Ausgabe vom 7.8.1952.
- Neues Deutschland, Ausgabe 302, 25.12.1955.
- Neues Deutschland, Ausgabe 291, 1.12.1956.
- Neues Deutschland, Ausgabe 255, 23.10.1958.
- Neues Deutschland, Ausgabe vom 27.6.1959.
- Neuhäuser-Wespy, Ulrich: *Erbe und Tradition in der DDR*. In: Fischer, Alexander/Heydemann, Günther (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR*, 1 (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, 25). Berlin, Duncker und Humblot, 1988, 129–153.
- Neumann, Gotthard: Neuaufstellung der Schausammlung des Vorgeschichtlichen Museums der Universität Jena. In: *Ausgrabungen und Funde* 4, 1959, 216–217.
- Neustupný, Jiří: *Archäologie oder Urgeschichte? Einige Bemerkungen zu der Ausstellung „Urgeschichte des tschechoslowakischen Territoriums“ im Prager Nationalmuseum*. In: *Neue Museumskunde* 11, 1968, 8–23.
- Niederhut, Jens: *Die Reiskader. Auswahl und Disziplinierung einer privilegierten Minderheit in der DDR*. Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, 2005.
- Nösler, Daniel: *Die archäologischen Forschungen in Mecklenburg 1930–1945 (= Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern, Beiheft 14/2016)*. Neustrelitz, Archäologische Gesellschaft für Mecklenburg und Vorpommern e.V. 2016.
- Oberländer, Erwin: *Sowjetpatriotismus und Geschichte. Dokumentation (= Dokumente zum Studium des Kommunismus, 4)*. Köln, Verlag für Wissenschaft und Politik, 1967.
- Opelt, Karin: *Volkshochschule in der SBZ und DDR. Historische Quellenanalyse zur Strukturbildung*. Opladen, Leske + Budrich, 2004.
- Olbrich, Josef: *Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland*. Bonn, Bundeszentrale für Politische Bildung, 2001.
- Otto, Karl-Heinz: *Erläuterungen zu den vor- und frühgeschichtlichen Funden aus Mitteldeutschland*. Halle (Saale), Gebauer-Schwetschke, 1948.
- Otto, Karl-Heinz: *Das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle und seine Aufgaben*. In: *Jahresschrift für Mitteldeutsche Vorgeschichte* 33, 1949, 5–17.
- Otto, Karl-Heinz: *Betrachtungen über einen vorgeschichtlichen Schauschrank im Museum*. In: *Vorgeschichtliche Museumsarbeit und Bodendenkmalpflege* 1, 1950, 1–6.
- Otto, Karl-Heinz: *Zur musealen Darstellung der Produktion eines bronzezeitlichen Töpfers von Wittenberg*. In: *Vorgeschichtliche Museumsarbeit und Bodendenkmalpflege* 2, 1951–1954, 1–8.
- Otto, Karl-Heinz: *Archäologische Kulturen und die Erforschung der konkreten Geschichte von Stämmen und Völkern*. In: *Ethnographisch-Archäologische Forschungen* 1, 1953, 1–27.
- Otto, Karl-Heinz: *Ein Meisterwerk deutscher Geschichtsforschung*. In: *Einheit* 8, 1953, 16–25.
- Otto, Karl-Heinz: *Über den Standort der Archäologie in der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung*. In: *Forschungen und Fortschritte* 28, 1954, 339–343.

- Otto, Karl-Heinz: Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Stämmen der Leubinger Kultur in Mitteldeutschland. Beitrag zur Periodisierung der Geschichte der Urgesellschaft in Mitteleuropa, insbesondere zur Frage der militärischen Demokratie. Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1955.
- Otto, Karl-Heinz: Lehrbuch der deutschen Geschichte. Teil 1., Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft (500 000 v. u. Z. bis zum 5./6. Jh. u. Z.). Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1960.
- Otto, Karl-Heinz: Ur- und Frühgeschichtsforschung als Gesellschaftswissenschaft. In: Otto, Karl-Heinz (Hrsg.), *Aus Ur- und Frühgeschichte*. Berlin, Akademie-Verlag, 1962, 13–21.
- Otto, Karl-Heinz: Bericht über die Fachgruppen-Tagung Ur- und Frühgeschichte. In: *Mitteilungen der Deutschen Historiker-Gesellschaft*, Heft 1, 1965, 42–43.
- Padberg, Wolfgang: Was wir von der Entstehung des Menschen wissen. In: *Weltall – Erde – Mensch. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und Gesellschaft*. Berlin, Verlag Neues Leben, 1955.
- Padberg, Wolfgang: Die Ausstellung „Ahnen der Menschheit“. In: *Mitteilungsblatt. Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse*, 1956, 4–5.
- Padberg, Wolfgang: Zur Darstellung der Anthropogenese in westdeutschen Geschichtslehrbüchern. In: *Mitteilungen der Deutschen Historikergesellschaft* 7, 1967, 22–31.
- Padberg, Wolfgang/Schlette, Friedrich: Kolloquium und Vorstandssitzung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte. In: *Mitteilungen der Deutschen Historikergesellschaft* 8, 1968, 43.
- Palmowski, Jan: *Die Erfindung der sozialistischen Nation. Heimat und Politik im DDR-Alltag*. Berlin, Ch. Links Verlag, 2016.
- Pape, Wolfgang: Zur Entwicklung des Fachs Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945. In: Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg, Synchron Wissenschaftsverlag, 2002, 163–226.
- Parak, Michael: Zwischen politischer Säuberung und akademischer Fluktuation. Elitenaustausch an sächsischen Hochschulen 1945–1952. In: Behring, Rainer/Schmeitzner, Mike (Hrsg.), *Diktaturdurchsetzung in Sachsen. Studien zur Genese der kommunistischen Herrschaft 1945–1952*. Köln, Böhlau, 2003, 297–324.
- Pator, Willy: Der nordische Park. Vorschläge zur Errichtung eines germanischen Freiluftmuseums. In: *Tägliche Rundschau* 1905. Unterhaltungsbeilage Nr. 149f.
- Patzwall, Kurt u. a.: Thesen zur Einbeziehung der Museen in die Bildungs- und Erziehungsarbeit im einheitlichen sozialistischen Bildungssystem (unter besonderer Berücksichtigung der Zusammenarbeit von Schule und Museum). In: *Neue Museumskunde* 6, 1963, 274–281.
- Patzwall, Kurt/Ehrlich, Willi (Hrsg.): *Wir besuchen ein Museum. Handreichungen zur Bildung und Erziehung im Museum für Leiter von Gruppen*. Berlin, Volk und Wissen Verlag, 1976.
- Pekrull, Wiebke: *Religiosität und Identität. Identitätsbildung in den neuen Bundesländern*. Marburg, Tectum, 2014.
- Pessler, Wilhelm: Die wissenschaftlichen Grundlagen für ein deutsches Volkstumsmuseum. In: *Museumskunde* 10, 1914, 181–207.
- Petrov, Nikita: Die SMAD, die deutsche Selbstverwaltung und die Sowjetisierung Ostdeutschlands 1945–1949. In: Hilger, Andreas/Schmeitzner, Mike/Vollnhals, Clemens (Hrsg.): *Sowjetisierung oder Neutralität? Optionen sowjetischer Besatzungspolitik in Deutschland und Österreich 1945–1955*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, 341–366.
- Petzold, Joachim: *Parteinahme wofür? DDR-Historiker im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*. Potsdam, Verlag für Berlin-Brandenburg, 2000.
- Pfundt, Karen: *Die Gründung des Museums für Deutsche Geschichte 1952 in der DDR*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Berlin, Freie Universität Berlin, 1994.
- Pieper, Katrin: Resonanzräume. Das Museum im Forschungsfeld Erinnerungskultur. In: Baur, Joachim (Hrsg.), *Museumsanalyse*. Bielefeld, transcript, 2010, 187–212.
- Pfundt, Karen: Die Gründung des Museums für Deutsche Geschichte. In: Sabrow, Martin/Walther, Peter T. (Hrsg.), *Historische Forschung und sozialistische Diktatur. Beiträge zur Geschichtswissenschaft der DDR*. Leipzig, Leipziger Universitätsverlag, 1995, 94–109.
- Planck, Max: *Scheinprobleme der Wissenschaft*. Leipzig, Barth, 1947.

- Pohlmann, Markus/Schmidt, Rudi: Management im Sozialismus. In: Pohlmann, Markus/Schmidt, Rudi (Hrsg.), *Management in der ostdeutschen Industrie*. Opladen, Leske + Budrich, 1996, 23–60.
- Polianski, Igor J.: Das Rätsel DDR und die „Welträtsel“. Wissenschaftlich-atheistische Aufklärung als propagandistisches Leitkonzept der SED. In: *Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien* 36–37, 2006, 15–23.
- Präsidium der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse (Hrsg.): *100 Jahre Darwinismus*. Protokoll der Darwin-Tagung vom 8. und 9. Januar 1959. Leipzig, Jena, Urania-Verlag, 1959.
- Preuß, Joachim: Friedrich Schlette 1915–2003. In: *Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte* 89, 2005, 481–494.
- Protokoll der Verhandlungen der II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 9. bis 12. Juli 1952 in der Werner-Seelenbinder-Halle zu Berlin. Berlin, Dietz, 1952.
- Puschner, Uwe: Grundzüge völkischer Rassenideologie. In: Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg, Synchron Wissenschaftsverlag, 2002, 49–72.
- Puschner, Uwe: Germanenideologie und völkische Weltanschauung. In: Beck, Heinrich (Hrsg.), *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch-deutsch‘. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*. Berlin, New York, Walter de Gruyter, 2004, 103–129.
- Puschner, Uwe: „Hermann, der erste Deutsche“ oder: Germanenfürst mit politischem Auftrag. Der Arminius-Mythos im 19. und 20. Jahrhundert. In: Baltrusch, Ernst u. a. (Hrsg.), *2 000 Jahre Varusschlacht. Geschichte – Archäologie – Legenden*. Berlin, Boston, Walter de Gruyter, 2012, 257–285.
- Pusman, Karl: Die „Wissenschaften vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870–1959). Die anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. Wien, LIT Verlag, 2008.
- Rasgon, A. M.: 50 Jahre Museumswissenschaft. In: *Neue Museumskunde* 11, 1968, 145–164.
- Reichenbach, Karin: Die schlesische Burgwallforschung zwischen 1900 und 1970. Forschungskonjunkturen und geschichtspolitische Diskurse. In: Schachtmann, Judith/Strobel, Michael/Widera, Thomas (Hrsg.), *Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien*. Göttingen, V & R unipress, 2009, 219–235.
- Reiß, Robert: Das Japanische Palais. Ausstellungen in einem architektonischen Kleinod. In: Smolnik, Regina (Hrsg.), *Ausgrabungen in Sachsen, 2 (= Arbeits- und Forschungsberichte der sächsischen Bodendenkmalpflege, Beih. 21)*. Dresden, Landesamt für Archäologie Sachsen, 2010, 131–148.
- Renggli, Cornelia: Komplexe Beziehungen beschreiben. Diskursanalytisches Arbeiten mit Bildern. In: Eder, Franz X./Kühnschelm, Oliver/Linsboth, Christina (Hrsg.), *Bilder in historischen Diskursen*. Wiesbaden, Springer VS, 2014, 45–61.
- Richthofen, Jasper von: Kriegsverlust und Beutekunst. Der schwierige Umgang mit kriegsverlagerten Kulturgütern am Beispiel des Kulturhistorischen Museums Görlitz. In: Landesamt für Archäologie Dresden (Hrsg.), *Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext*, Dresden, Landesamt für Archäologie, 2012, 71–81.
- Richtlinien für den Unterricht in deutscher Geschichte. Ausgearb. von einer Gruppe demokratischer Lehrer im Auftrage der deutschen Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone. Berlin, Volk und Wissen Verlag, 1946.
- Rienecker, Günther: Zum Geleit. In: *Ausgrabungen und Funde* 3, 1958, 6.
- Riesenberger, Dieter: Entwicklung und Bedeutung der Geschichtsmuseen in der DDR. In: Fischer, Alexander (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR, 1. Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik*. Berlin, Duncker & Humblot, 1988, 479–510.
- Rosenthal, Gabriele: Historische und familiale Generationenabfolge. In: Kohli, Martin/Szydlík, Marc (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen, Leske + Budrich, 2000, 162–178.
- Rößling, Udo: Jugendweihe und Museum. Zum 30. Jahrestag der Gründung der Ausschüsse für Jugendweihe in der DDR. In: *Neue Museumskunde* 27, 1984, 148–153.
- Roth, Martin: Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution (= *Berliner Schriften zur Museumskunde*, 7). Berlin, Gebr. Mann Verlag, 1990.
- Rudolph, Ruth: Das Museum für Ur- und Frühgeschichte im sozialistischen Bildungssystem. In: *Urgeschichte und Heimatforschung* 7, 1968, 17–20.
- Rudolph, Ruth: Zum Inhalt der Ausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens. In: *Ausgrabungen und Funde* 14, 1969, 226–229.

- Rudolph, Ruth: Besucheranalysen am Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens. In: *Ausgrabungen und Funde* 17, 1972, 121–125.
- Rudolph, Ruth: Themenkatalog für die Führungen im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar. In: *Ausgrabungen und Funde* 19, 1974, 37–38.
- Rüsen, Jörn: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken. In: Füßmann, Klaus/Grütter, Heinrich T./Rüsen, Jörn (Hrsg.), *Historische Faszination. Geschichtskultur heute*. Köln, Böhlau, 1994, 3–26.
- Saalmann, Timo: Wilhelm Unverzagt und das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin in der NS-Zeit. In: *Das Altertum* 55, 2010, 89–104.
- Saalmann, Timo: Den Verlust erinnern. Die prähistorische Sammlung der Berliner Museen nach 1945. In: Landesamt für Archäologie Dresden (Hrsg.), *Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext*, Dresden, Landesamt für Archäologie, 2012, 59–70.
- Sabrow, Martin: Geschichtsdiskurs und Doktringesellschaft. In: Sabrow, Martin (Hrsg.), *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR*. Köln, Böhlau, 2000, 9–35.
- Sabrow, Martin: Konturen der historischen Sinnwelt im Realsozialismus. In: Sabrow, Martin (Hrsg.), *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR*. Köln, Böhlau, 2000, 21–29.
- Sabrow, Martin: Planprojekt Meistererzählung. Die Entstehungsgeschichte des „Lehrbuchs der deutschen Geschichte“. In: Sabrow, Martin (Hrsg.), *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR*. Köln, Böhlau, 2000, 227–286.
- Sabrow, Martin: Das Diktat des Konsenses. *Geschichtswissenschaft in der DDR, 1949–1969*. München, R. Oldenbourg Verlag, 2001.
- Sabrow, Martin: Auf der Suche nach dem materialistischen Meisterton. Bauformen einer nationalen Gegenerzählung in der DDR. In: Jaraus, Konrad Hugo/Sabrow, Martin (Hrsg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2002, 33–77.
- Sabrow, Martin: Die DDR-Historie im Rückblick. In: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 4, 2005, 14–26.
- Sabrow, Martin: Geschichte als Instrument. Variationen über ein schwieriges Thema. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 42/43, 2013, 3–11.
- Sabrow, Martin: Zäsuren in der Zeitgeschichte, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 3.6.2013. URL: http://docupedia.de/zg/sabrow_zaesuren_v1_de_2013.
- Schachtmann, Judith/Strobel, Michael/Widera, Thomas (Hrsg.): *Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien*. Göttingen, V & R unipress, 2009.
- Scharl, Silvine: Neolithisierung. In: Mölders, Doreen/Wolfram, Sabine (Hrsg.), *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*. Münster, Waxmann, 2014, 197–201.
- Scheunemann, Jan: Die Diskussion um die ‚Thesen zur Museumswissenschaft‘ in der DDR (1964). In: *Curiositas. Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde* 3/4, 2003, 93–106.
- Scheunemann, Jan: „Gegenwartsbezogenheit und Parteinahme für den Sozialismus“. *Geschichtspolitik und regionale Museumsarbeit in der SBZ und DDR 1945–1971*. Berlin, Metropol-Verlag, 2009.
- Scheunemann, Jan: Museen in der DDR. In: Walz, Markus (Hrsg.), *Handbuch Museum. Geschichte – Aufgaben – Perspektiven*. Stuttgart, J. B. Metzler, 2016, 61–65.
- Schlette, Friedrich: Die Urgeschichtsforschung. Ein Glied der historischen Wissenschaft. In: Schlette, Friedrich (Hrsg.), *Die Funktion der Ur- und Frühgeschichtsforschung im System der sozialistischen Bildung und Erziehung*. Berlin, 1966, 8–27.
- Schlette, Friedrich: Die Urgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 2. Teil (1956–1969). In: *Ausgrabungen und Funde* 15, 1970, 11–15.
- Schlette, Friedrich: *Auf den Spuren unserer Vorfahren. Kelten, Germanen, Slawen, Deutsche*. Berlin, Verlag Neues Leben, 1986.
- Schmid, Hans-Dieter: Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft und der Geschichtsunterricht in der DDR. In: Fischer, Alexander (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR. 1, Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik*. Berlin, Duncker & Humblot, 1988, 435–458.

- Schmidt, Joachim: Zur Besucherentwicklung im Museum für Deutsche Geschichte von 1975 bis 1984. In: *Beiträge und Mitteilungen* 11, 1985, 44–48.
- Schmidt, Martin: Die Rolle der musealen Vermittlung in der nationalsozialistischen Bildungspolitik. Die Freilichtmuseen deutscher Vorzeit am Beispiel von Oerlinghausen. In: Leube, Achim/Hege-
wisch, Morten (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur-
und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg, Synchron Wissenschafts-
verlag, 2002, 147–162.
- Schneider, Gerhard: Geschichtsmuseen und Geschichtsunterricht in der DDR. In: Fischer, Alexander
(Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR. 1, Historische Entwicklung, Theoriediskussion und
Geschichtsdidaktik*. Berlin, Duncker & Humblot, 1988, 459–478.
- Schneider, Johannes: Geschichte des Museums 1912 bis 1945. In: *Jahresschrift für Mitteldeutsche Vor-
geschichte* 67, 1984, 87–115.
- Schöbel, Gunter: Entstehung und Situation der archäologischen Freilichtmuseen in Europa. Ein Über-
blick. In: Dachverband Archäologischer Studierendenvertretungen (DASV) (Hrsg.), *Vermittlung
von Vergangenheit. Gelebte Geschichte als Dialog von Wissenschaft, Darstellung und Rezeption*.
Weinstadt, Greiner, 2011, 21–34.
- Schöbel, Gunter: Hans Reinert. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: Leube, Achim/Hege-
wisch, Morten (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur-
und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg, Synchron Wissenschaftsver-
lag, 2002, 321–396.
- Schöbel, Gunter: Hans Reinert (1900–1990). Karriere und Irrwege eines Siebenbürger Sachsen in der
Wissenschaft während der Weimarer Zeit und des Totalitarismus in Mittel- und Osteuropa. In:
Acta Siculica, 2008, 145–188.
- Schöbel, Gunter: Regionale und zentrale Ausstellungen in Baden und Württemberg während der
Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. In: *Plattform. Jahrbuch des Vereins für Pfahlbau
und Heimatkunde* 23/24, 2014/2015, 2016, 49–71.
- Scholze, Jana: Kultursemiotik. Zeichenlesen in Ausstellungen. In: Baur, Joachim (Hrsg.), *Museumsana-
lyse*. Bielefeld, transcript, 2010, 121–148.
- Schuchardt, Carl: *Vorgeschichte von Deutschland*. München, Oldenbourg, 1928.
- Schüler, Tim: Altsteinzeit. Früheste Besiedlung. In: Dušek, Sigrid (Hrsg.), *Ur- und Frühgeschichte
Thüringens. Ergebnisse archäologischer Forschung in Text und Bild*. Weimar, Theiss, 1999, 26–49.
- Schuldt, Ewald: Tätigkeitsbericht des Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin und der Forschungs-
stelle für die Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg für die Zeit vom 1. Januar 1952 bis
zum 31. Dezember 1955. In: *Ausgrabungen und Funde*, 1956, 109–112.
- Schuldt, Ewald: Tätigkeitsbericht des Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin für die Zeit vom
1. Januar 1958 bis zum 30. April 1959. In: *Ausgrabungen und Funde* 4, 1959, 171–174.
- Schuldt, Ewald: *Altslawisches Handwerk. Ausstellung zur 800-Jahrfeier der Stadt Schwerin*. Schwerin,
Museum für Ur- und Frühgeschichte, 1960.
- Schuldt, Ewald: *Technik der Steinzeit*. Schwerin, Museum für Ur- und Frühgeschichte, 1962.
- Schuldt, Ewald: *Slawische Burgen in Mecklenburg*. Ludwigslust, Volksdruckerei Ludwigslust, 1962.
- Schuldt, Ewald: Tätigkeitsbericht des Museums für Ur- und Frühgeschichte Schwerin für die Zeit vom
1. Mai 1962 bis 31. März 1964. In: *Ausgrabungen und Funde* 4, 1964, 175–179.
- Schuldt, Ewald: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1974. In: *Mitteilungen zur Alten
Geschichte und Archäologie* 2, 1974, 138–141.
- Schuldt, Ewald: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1975. In: *Mitteilungen zur Alten
Geschichte und Archäologie* 3, 1975, 122–125.
- Schuldt, Ewald: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1976. In: *Mitteilungen zur Alten
Geschichte und Archäologie* 4, 1976, 108–111.
- Schuldt, Ewald: Bericht Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, 1978. In: *Mitteilungen zur Alten
Geschichte und Archäologie* 6, 1978, 114–119.
- Schuldt, Ewald: *Groß Raden. Ein archäologisches Freilichtmuseum im Bezirk Schwerin*. In: *Neue
Museumskunde* 26, 1983, 14–20.
- Schulz, Tobias: „Sozialistische Wissenschaft“. Die Berliner Humboldt-Universität 1960–1975 (= *Zeit-
historische Studien*, 47). Köln, Böhlau, 2010.

- Schulz, Walther: Das Haus der Steinzeit bei Rössen im Kreise Merseburg. In: *Der Naturfreund*, Monatschrift Halle 3, 1919.
- Schulz, Walther: Die germanische Familie in der Vorzeit. Leipzig, Kabitzsch, 1925.
- Schulz, Walther: Germanische Trachten der vorgeschichtlichen Zeit. Leipzig. Pestalozzi-Fröbelverlag, 1936.
- Schulz, Walther: Die Germanenfiguren der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle. In: *Germanenerbe* 1, 1936, 137–139.
- Schulz, Walther: Indogermanen und Germanen. Leipzig, P. G. Teubner, 1938.
- Schulz, Walther: Der Schöpfer der hallischen Trachtenfiguren der Germanen. In: *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit* 16, 1940, 62–63.
- Schurig, Voker: Menschwerdung. In: Sandkühler, Hans Jörg (Hrsg.), *Enzyklopädie Philosophie*. Hamburg, Felix Meiner Verlag, 2010, 1564–1572.
- Schuster, Erich: Das Museum für Urgeschichte zu Weimar. Ein Lebensbild menschlicher Kulturentwicklung von der Eiszeit bis zur Slawenzeit. Weimar, Panse, 1928.
- Sellnow, Irmgard: Die Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte. In: *Völkerforschung* 5, 1954, 138–173.
- Sellnow, Irmgard: Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte. Ein Beitrag auf Grundlage ethnographischen Materials. Berlin, Akademie-Verlag, 1961.
- Sénécheau, Miriam: Archäologie im Schulbuch. Themen der Ur- und Frühgeschichte im Spannungsfeld zwischen Lehrplanforderungen, Fachdiskussion und populären Geschichtsvorstellungen. Dissertation, Universität Freiburg, 2008. URL: <http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6142/>.
- Setz, Clemens J./Fischel, Angela: Die verlorenen Welten des Zdeněk Burian. Berlin, MSB Matthes & Seitz, 2013.
- Seyer, Heinz: Germanen – Slawen – Deutsche. Nachbetrachtung zu einer Ausstellung. In: *Ausgrabungen und Funde* 16, 1971, 115–116.
- Seyer, Heinz: Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Märkischen Museums Berlin. Schicksalsjahre vom Ausbruch des 2. Weltkrieges bis zur Spaltung Berlin. In: *Archäologisches Nachrichtenblatt* 4, 2001, 321–324.
- Shahd, Miriam: Raumplastische Lehr- und Bilderbücher. Das Museumswesen der SBZ und DDR von 1945 bis 1970 als geschichtspolitisches Instrument unter besonderer Berücksichtigung der Geschichtsmuseen und historischen Abteilungen der Heimatmuseen. Unveröffentl. Magisterarbeit, Erlangen-Nürnberg, Friedrich-Alexander-Universität, 2003. URL: <https://www.yumpu.com/de/document/view/5699824/raumplastische-lehr-und-bilderbuecher>.
- Shnirelman, Victor A.: From internationalism to nationalism. Forgotten pages of Soviet archaeology in 1930 and 1940s. In: Kohl, Philip L./Fawcett, Clare (Hrsg.), *Nationalism, politics, and the practice of archaeology*. Cambridge, Cambridge University Press, 1995, 120–138.
- Smolla, Günter: Gustaf Kossinna nach 50 Jahren. Kein Nachruf. In: *Acta Praehistorica et Archaeologica*, 1984/1985, 9–14.
- Sommer, Ulrike/Struwe, Ruth: Bemerkungen zur prähistorischen Archäologie an deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert. In: Callmer, Johann (Hrsg.), *Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach 1890–1930 im europäischen Vergleich*. Internationale Tagung an der Humboldt-Universität zu Berlin vom 13. Bis 16. März 2003. Rahden/Westf., Verlag Marie Leidorf, 2006, 23–41.
- Sperlich, Cordula: Die Umwandlung des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen in ein Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen und die sich daraus ergebende Organisation und Arbeitsweise. Diplomarbeit, Potsdam, Fachhochschule Potsdam, 2009. URL: <https://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/frontdoor/index/index/docId/130>.
- Stalin, Josef W.: *Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft*. Berlin, Dietz, 1951.
- Steinkamp, Maïke: Das unerwünschte Erbe. Die Rezeption „entarteter“ Kunst in Kunstkritik, Ausstellungen und Museen der SBZ und frühen DDR. Berlin, Akademie-Verlag, 2008.
- Steiner, André: *Die Planwirtschaft in der DDR. Aufstieg und Niedergang*. Erfurt, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2016.
- Steinmetz, Rüdiger/Viehoff, Reinhold (Hrsg.): *Deutsches Fernsehen Ost. Eine Programmgeschichte des DDR-Fernsehens*. Berlin, Verlag für Berlin-Brandenburg, 2008.

- Stern, Leo: Die Gegenwartsaufgaben der deutschen Geschichtsforschung. In: Archivarbeit und Geschichtsforschung. Vorträge und Referate. Gehalten auf dem Kongress der Archivare der Deutschen Demokratischen Republik in Weimar 1952. Berlin, Rütten & Loening, 1952, 50–56.
- Stern, Leo: Disposition des Hochschullehrbuchs der Geschichte des deutschen Volkes, 1. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1, 1953, 628–646.
- Stern, Leo: Erste Zwischenbilanz einer wissenschaftlichen Kritik (II). In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3, 1955, 53–89.
- Stern, Leo/Bartmuß, Hans-Joachim: Deutschland in der Feudalepoche von der Wende des 5./6. Jh. bis zur Mitte des 11. Jh. (= Lehrbuch der deutschen Geschichte, 2.1). Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1963.
- Stern, Leo/Gericke, Horst: Deutschland in der Feudalepoche von der Mitte des 11. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh. (= Lehrbuch der deutschen Geschichte, 2.2). Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1964.
- Stern, Leo/Voigt, Erhard: Deutschland in der Feudalepoche von der Mitte des 13. Jh. bis zum ausgehenden 15. Jh. (= Lehrbuch der deutschen Geschichte, 2.3). Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1964.
- Steuer, Heiko (Hrsg.): Eine hervorragende nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Berlin, New York, Walter de Gruyter, 2001.
- Steuer, Heiko: Das „völkisch“ Germanische in der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung. Zeitgeist und Kontinuitäten. In: Beck, Heinrich (Hrsg.), Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch-deutsch‘. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Berlin, New York, Walter de Gruyter, 2004, 357–502.
- Steuer, Heiko: Verbreitungskarten. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 32. Berlin, New York, De Gruyter, 2006, 142–166.
- Stokłosa, Katarzyna: Polen und die deutsche Ostpolitik. 1945–1990. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2011.
- Strobel, Michael: Lebendige und völkische Vorzeit. Ein Beitrag zur Geschichte der prähistorischen Archäologie in Württemberg zwischen 1918 und 1945. In: Kümmel, Christoph/Müller-Scheeßel, Nils/Schülke, A. (Hrsg.), Archäologie als Kunst. Darstellung – Wirkung – Kommunikation. Tübingen, Mo-Vince-Verlag, 1999, 65–117.
- Ströbel, Rudolf (Hrsg.): Führer durch die Ausstellung Lebendige Vorzeit. Veranstaltet vom Reichsbund für deutsche Vorgeschichte und vom Amt für Vorgeschichte der NSDAP. Leipzig, Kabitzsch, 1938.
- Struwe, Ruth: Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. In: Haspel, Jörg/Menghin, Wilfried (Hrsg.), Miscellanea Archäologica III. Berlin und Brandenburg. Geschichte der Archäologischen Forschung. Petersberg, Imhof, 2006, 140–145.
- Suhr, Grietje: Eine Chance für neue Paradigmen? Theoretische Ansätze in der Archäologie Polens, der Tschechischen Republik und Ungarns. Dissertation, Frankfurt (Oder), Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina, 2005. URL: <https://opus4.kobv.de/opus4-euv/frontdoor/deliver/index/docId/8/file/suhr.grietje.pdf>.
- Tesche, Bernhard: Zur Geschichte der Germanen. Berlin, Volk und Wissen Verlag, 1956.
- Terberger, Thomas: Verlust und Wiederkehr. Die Sammlung vorgeschichtlicher Altertümer in den Nachkriegswirren. In: Mangelsdorf, Günter (Hrsg.), Tradition und Fortschritt archäologischer Forschung in Greifswald. Frankfurt am Main u. a., Peter Lang, 1997, 25–32.
- Thesen zur perspektivischen Entwicklung der Museen. In: Neue Museumskunde 14, 1971, 173–176.
- Thiemeyer, Thomas: Geschichtswissenschaft. Das Museum als Quelle. In: Baur, Joachim (Hrsg.), Museumsanalyse. Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes. Bielefeld, transcript, 2010, 73–94.
- Timpel, Wolfgang: Bodendenkmalpflege in Thüringen von den Anfängen bis zum Jahr 1990. In: Archäologische Gesellschaft in Thüringen (Hrsg.), 100 Jahre „Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens“. Beiträge zur Geschichte der Archäologischen Denkmalpflege in Thüringen. Langenweißbach, Beier & Beran, 2011, 117–153.
- Tode, Alfred: Aufgabe und Gestaltung eines Vorgeschichtsmuseums. Gedanken und Anregungen aus der Aufbauarbeit der Vorgeschichtsschau des Hauses der Vorzeit, Staatliches Museum für Vorgeschichte in Braunschweig. In: Germanenerbe 8, 1943, 98–104.

- Thomas, Alexander: Materialistischer Historismus? Geschichtswissenschaft an der Berliner Humboldt Universität nach 1945, Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, 2018.
- Tolstow, S. P.: Zur Frage der Periodisierung der Geschichte der Urgesellschaft. In: Sowjetwissenschaft 2, 1948, 91–97.
- Trigger, Bruce Graham: A history of archaeological thought. Cambridge, Cambridge University Press, 1989.
- Troebst, Stefan: Slavizität. Identitätsmuster, Analyserahmen, Mythos. In: Osteuropa 59, 2009, 7–19.
- Tu, Tzu-hsin: Die Deutsche Ostsiedlung als Ideologie bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Kassel, Kassel University Press, 2009.
- Tulpanow, Sergej: Vom schweren Anfang. In: Weimarer Beiträge 13/5, 1967, 724–732.
- Tunn, Manfred: Ausstellungsgestaltung und Wirkungsforschung. In: Neue Museumskunde 31, 1988, 105–110.
- Unger, Corinna R.: Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1945–1975. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2007.
- Unruh, Frank: „Verstopfung schlimmster Art“. Bilanz im Rheinischen Landesmuseum Trier und Realisierung archäologischer Ausstellungen im „Dritten Reich“. In: Kuhnen, Hans-Peter (Hrsg.), Propaganda, Macht, Geschichte. Archäologie an Rhein und Mosel im Dienst des Nationalsozialismus. Trier, Rheinisches Landesmuseum, 2002, 139–150.
- Unterrichtshilfen Geschichte, 5. Klasse. Zum Lehrplan 1966. Berlin, Volk und Wissen Verlag, 1967.
- Unverzagt, Wilhelm: Absolventenförderung in der Vor- und Frühgeschichtswissenschaft. In: Ausgrabungen und Funde 1, 1956, 203–204.
- Unverzagt, Mechthilde: Wilhelm Unverzagt und die Pläne für die Gründung eines Instituts für die Vorgeschichte Ostdeutschlands. Mainz, von Zabern, 1985.
- Urban, Detlef/Weinzen, Hans Willi: Jugend ohne Bekenntnis. 30 Jahre Konfirmation und Jugendweihe im anderen Deutschland 1954–1984. Berlin, Wichern-Verlag, 1984.
- Veit, Ulrich: Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. In: Saeculum 35, 1984, 326–364.
- Vogt, Heinz-Joachim: Urgeschichtsmuseum und Geschichtspropaganda. In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 16, 1975, 203–204.
- Vogt, Heinz-Joachim: Zur Eröffnung der Ausstellung „Archäologische Forschungen in Sachsen“. In: Ausgrabungen und Funde 30, 1985, 6–10.
- Vogt, Heinz-Joachim: Bericht Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 16, 1988, 128–140.
- Vogt, Heinz-Joachim: Bericht Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. In: Mitteilungen zur Alten Geschichte und Archäologie 17, 1989, 151.
- Vogt, Heinz-Joachim: Tätigkeitsbericht des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden für die Jahre 1985 bis 1987. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 33, 1989, 7–14.
- Vollnhals, Clemens: Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949. München, Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1991.
- Vollnhals, Clemens: Internierung, Entnazifizierung und Strafverfolgung von NS-Verbrechern in der sowjetischen Besatzungszone. In: Hilger, Andreas/Schmeitzner, Mike/Vollnhals, Clemens (Hrsg.), Sowjetisierung oder Neutralität? Optionen sowjetischer Besatzungspolitik in Deutschland und Österreich 1945–1955. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, 223–248.
- Voß, Rolf: Das archäologische Freilichtmuseum Groß Raden, Kr. Sternberg. In: Ausgrabungen und Funde 37, 1992, 125–129.
- Wahle, Ernst: Die Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Abteilung in den städtischen Sammlungen zu Heidelberg. In: Museumskunde 16, 1921, 101–112.
- Wahle, Ernst: Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis. Heidelberg, Carl Winter, 1941.
- Wahle, Ernst: Geschichte der prähistorischen Forschung (Schluß). In: Anthropos 46, 1951, 49–112.
- Wanner, Anne: Zwischen Klassenkampf und kollegialem Austausch? Der Deutsche Museumsbund und der Rat für Museumswesen in den 1970er- und 1980er-Jahren. In: Museumskunde 83/1, 2018, 94–97.

- Weißbrich, Thomas: Die Weltkriege im Museum. Das Berliner Zeughaus 1934–1945. In: Baensch, Tanja/Kratz-Kressemeier, Kristina/Wimmer, Dorothee (Hrsg.), *Museen im Nationalsozialismus. Akteure – Orte – Politik*. Köln, Böhlau, 2016, 277–291.
- Weltall – Erde – Mensch. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und Gesellschaft. Berlin, Verlag Neues Leben, 1955.
- Werner, Joachim: Neue Wege vorgeschichtlicher Methodik? In: *Forschungen und Fortschritte* 28, 1954, 246–248.
- Wetzel, Günter/Leube, Achim: *Archäologische Forschungen und Bodendenkmalpflege in der Niederlausitz und angrenzenden Regionen. Eine kleine Personen- und Forschungsgeschichte*. Cottbus, Regia, 2010.
- Widera, Thomas: „... eine gute saubere anständige politische Gesinnung“. Entnazifizierung als Instrument der Diktaturdurchsetzung. In: Behring, Rainer/Schmeitzner, Mike (Hrsg.), *Diktaturdurchsetzung in Sachsen. Studien zur Genese der kommunistischen Herrschaft 1945–1952*. Köln, Böhlau, 2003, 269–296.
- Widera, Thomas: Werner Coblenz und die prähistorische Archäologie in Sachsen nach 1945. In: Schachtmann, Judith/Strobel, Michael/Widera, Thomas (Hrsg.), *Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien*. Göttingen, V & R unipress, 2009, 193–217.
- Widera, Thomas: Wissenschaft oder Mission? Die Aufbauarbeit des sächsischen Landesmuseums und des Landesamtes für Vorgeschichte im kulturpolitischen Umfeld der Nachkriegszeit. In: Landesamt für Archäologie Dresden (Hrsg.), *Umbruch 1945? Die prähistorische Archäologie in ihrem politischen und wissenschaftlichen Kontext*. Dresden, Dresden, Landesamt für Archäologie, 2012, 114–127.
- Wien, Johannes: *Die Ur- und Frühgeschichtsforschung in der DDR. Aspekte und Probleme der Vergangenheitsbewältigung*. Unveröffentl. Diplomarbeit, Halle, Universität Halle-Wittenberg, 1992.
- Wiersing, Erhard: *Geschichte des historischen Denkens. Zugleich eine Einführung in die Theorie der Geschichte*. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 2007.
- Wildt, Michael: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburg, Hamburger Edition, 2002.
- Wiwjorra, Ingo: Willy Pastor (1867–1933). Ein völkischer Vorgeschichtspublizist. In: Meyer, Michael (Hrsg.), „... trans Albim fluvium“. *Forschungen zur vorrömischen, kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Archäologie. Festschrift für Achim Leube zum 65. Geburtstag*. Rahden/Westf., Verlag Marie Leidorf, 2001, 11–24.
- Wiwjorra, Ingo: „Ex oriente lux“ – „ex septentrione lux“. Über den Widersteit zweier Identitätsmythen. In: Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg, Synchron Wissenschaftsverlag, 2002, 73–106.
- Wiwjorra, Ingo: Die deutsche Vorgeschichtsforschung und ihr Verhältnis zu Nationalismus und Rassismus. In: Puschner, Uwe/Schmitz, Walter/Ulbricht, Justus H. (Hrsg.), *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918*. München, K. G. Saur, 1996, 186–207.
- Wolf, Hans-Georg: Die Geschichtswissenschaft in der DDR im Rahmen der Gesellschaftswissenschaften. Eine Bestandsaufnahme in Selbstzeugnissen. In: Fischer, Alexander (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in der DDR. 1, Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdidaktik*. Berlin, Duncker & Humblot, 1988, 179–254.
- Zabel, Nicole: *Zur Geschichte des Deutschen Pädagogischen Zentralinstituts der DDR. Eine institutionsgeschichtliche Studie*. Dissertation, Technische Universität Chemnitz, 2009. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:ch1-201000098>.
- Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (Hrsg.): *Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Beschlüsse und Erklärungen des Zentralkomitees sowie seines Politbüros und seines Sekretariats*, 3. Berlin, Dietz, 1952.
- Ziehe, Irene: Hans Hahne (1875–1935). Protagonist eines völkischen Weltbildes. In: Leube, Achim/Hegewisch, Morten (Hrsg.): *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg, Synchron Wissenschaftsverlag, 2002, 419–428.

- Zippelius, Adelhart: Unterlagen und Hinweise für die museale Darstellung eines jungsteinzeitlichen Hauses. In: *Vorgeschichtliche Museumsarbeit und Bodendenkmalpflege* 1, 1955, 1–9.
- Znamenski, Andrei A.: „A household god in a socialist world“. *Lewis Henry Morgan and Russian/Soviet Anthropology*. In: *Ethnologia Europaea* 25, 1995, 177–188.
- Zwahr, Hartmut: Umbruch durch Ausbruch und Aufbruch. Die DDR auf dem Höhepunkt der Staatskrise 1989. Mit Exkursen zu Ausreise und Flucht sowie einer ostdeutschen Generationenübersicht. In: Kaelble, Hartmut (Hrsg.), *Sozialgeschichte der DDR*. Stuttgart, Klett-Cotta, 1994, 426–465.

PERSONENREGISTER

- Ackermann, Anton 22
Altheim, Franz 70
Apel, Erich 244
- Bartel, Horst 59
Bastian, Willy 117, 122
Becher, Johannes R. 22, 24
Behn, Friedrich 35, 36, 133, 136
Behm-Blancke, Günter 45, 46, 75, 85, 86, 94,
101, 114, 115, 122, 124, 131, 133, 140, 148,
155, 191, 196, 256, 263, 265, 270, 271, 273,
284, 288–290, 303, 354
Behrens, Hermann 41, 90–92, 94, 95, 115, 120,
121, 124, 131, 134, 136, 138, 146–150, 177,
183, 258, 281
Bernhard, Hans-Joachim 81
Bicker, Friedrich-Karl 117, 126
Bierbaum, Georg 63, 118, 121
Billig, Gerhard 275
Brunn, Wilhelm Albert von 117, 126
Brückmann, Kurt 88, 94
Böhme, Hans-Joachim 89
Breddin, Rolf 145
Brentjes, Burchard 337
Buschendorf, Gisela (später Buschendorf-Otto)
50, 72, 120, 121, 177, 241, 269
Büsching, Johann 36
- Childe, Gordon 235, 236
Chruschtschow, Nikita 245
Coblenz, Werner 36, 93, 95, 121, 124, 127–129,
131, 141, 142, 146–148, 174–176
Cuvier, Georges 278
- Darwin, Charles 164, 246, 249, 268, 269, 272,
274, 278, 282
Dölle, Hans-Joachim 143
- Elchlepp, Wilhelm 70
Elsler, Bernhard 339
- Engels, Friedrich 22, 28, 30, 31, 36, 38, 40,
42–44, 46, 55, 58, 132, 164, 165, 179–181,
228, 235, 246–250, 256, 259, 260, 268, 269,
272, 276, 278, 282, 292, 308, 312–314, 316,
325, 327, 338, 341
Ersfeld, Hans-Joachim 198
- Feuerbach, Ludwig 248
Feustel, Rudolf 81, 82, 115, 143, 144, 154, 156,
228, 237, 288, 290–293
Frick, Wilhelm 36
- Gandert, Otto-Friedrich 118
Geißler, Horst 145
Gorbatschow, Michael 324
Götz, Wilhelm 39, 70, 74
Gramsch, Bernhard 81, 91, 93, 108, 115,
142–146, 149, 155, 160, 186, 216, 290, 316,
359, 370
Grebe, Klaus 355
Griesa, Siegfried 149, 324
Grimm, Paul 117, 123, 126, 134, 145
Gringmuth-Dallmer, Eike 142, 370
Grünert, Heinz 102, 142, 144, 146, 147, 165
Gustavs, Gisela 177
- Hadermann, Ernst 24, 33, 36
Haeckel, Ernst 250, 268, 272, 274, 278, 279,
282
Hager, Kurt 47, 244
Hahne, Hans 20, 117, 169, 187, 234, 251, 255,
256, 257, 305, 339
Harig, Gerhard 48, 49, 77, 94, 204
Havemann, Robert 267, 268
Heberer, Gerhard 293
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 247
Heinz, Helmut 49
Herbst, Wolfgang 142, 153, 154, 166, 175
Herrfurth, Oskar 251, 252
Herrmann, Joachim 80, 99, 102, 144, 147, 288,
340, 352, 353, 359

- Hoernle, Edwin 22, 23, 30, 32
Hoffmann, Edith 147
Honecker, Erich 59, 244, 321, 324
Horn, Friedrich 40
Hühns, Erika 147
Huxley, Thomas 268, 282
- Jacob-Friesen, Hermann 165–167, 170, 188
Jahn, Martin 33–38, 45, 57, 58, 70, 74, 101,
119, 120, 124, 128, 131, 133, 134, 136, 217,
326, 362
- Kamnitzer, Heinz 184
Kasakow, W. I. 69, 70
Kaufmann, Dieter 110, 115, 144, 214
Keiling, Heinrich 305, 306, 308
Keiling, Host 143, 144, 289
Keler, Peter 272
Kiekebusch, Albert 74, 163, 166, 168
Knorr, Heinz Arno 45, 69–71, 86, 102,
106–109, 123, 140, 154, 161, 162, 165–168,
176, 191, 192, 216, 220, 353, 354
Kohl, Helmut 324
Kossinna, Gustaf 34, 117, 120, 131, 165, 307,
325, 326, 329
Kramer, Sieglind 79, 96, 107, 108, 110, 122,
123, 131, 134–136, 145, 216
Krüger, Bruno 60, 147
Kunkel, Otto 330
- La Baume, Wolfgang 334, 339
Lamarck, Jean-Baptiste de 272, 274, 278
Lenin, Wladimir Iljitsch 22, 27, 30, 42–44, 55,
132, 151, 152, 166, 179, 181, 228
Lyells, Charles 249
Lichtwark, Alfred 162
Liebknecht, Karl 168
Linné, Carl von 247, 278
Lunow, Willi (später Baillieu) 90, 91, 147, 149,
177, 216, 296, 316, 322, 349, 351, 354
- Mania, Dietrich 217, 220, 288, 294
Marr, Nikolai J. 28
Marx, Karl 22, 28, 42–44, 55, 132, 164, 165,
179, 180, 246–249, 259, 268, 272, 278, 282,
338, 341
Menghin, Oswald 42
Melcher, Erich 351
Merhart, Gero von 121
Meusel, Alfred 204
Mildenberger, Gerhard 120, 121
Mišulin, A. W. 45
Mode, Heinz 41
Möller, Armin 251, 256
Mommssen, Theodor 309
- Montelius, Oskar 36
Morgan, Lewis H. 44, 179, 180, 181, 228, 235
- Neumann, Gotthard 117, 133, 136, 300
Neuner, Gerhart 285
Neustupny, Jiri 86
Norden, Albert 244
- Oelßner, Fred 22
Otto, Karl-Heinz 35, 37, 40, 41, 45, 50, 52, 53,
55–58, 60, 71, 79, 98–100, 102, 103, 106,
119, 120, 121, 123, 127, 130–134, 136, 137,
141–145, 148, 149, 154, 174, 177–179,
183–188, 198, 200, 201, 204, 207, 208, 210,
214, 217, 224, 228, 229, 257–260, 267, 281,
282, 284, 286, 297, 301, 303, 304, 307, 308,
324, 326–328, 333, 336, 340, 341, 352–355,
362, 365
- Padberg, Wolfgang 132, 268, 269, 270, 274,
286, 287
Pefßler, Wilhelm 168, 169
Pieck, Wilhelm 21, 22, 24, 47
Priebe, Hans 113, 117, 126, 174
Preuß, Joachim 144, 147
- Rempel, Heinrich 117
Reinerth, Hans 126, 128, 129
Richter, Johannes 50
Rienecker, Günther 54
Rosenberg, Alfred 128, 129, 299
Rothmaler, Werner 270, 271
Rudolph, Ruth 289
- Schlette, Friedrich 58, 102, 120, 127, 134, 136,
142, 217
Schmidt, Walter 60
Schön, Otto 244
Schubert, Wolf-Horst 106
Schuchhardt, Carl 42
Schuldt, Ewald 79, 99, 110, 114, 115, 121, 122,
124, 131, 149, 344
Schulz, Walther 20, 115, 117, 120, 123, 126,
136, 285, 301
Schuster, Erich 253
Schwarz, Klaus 120
Schwarz, Otto 274
Sellnow, Irmgard 178, 179, 181–183, 185
Semjonow, W. I. 49
Seyer, Heinz 353
Sitte, Willi 314
Stalin, Josef W. 22, 27, 29, 42–44, 50, 55, 77,
132, 179, 181, 228, 307, 326
Stengel, Walter 69, 70, 106, 332
Stern, Leo 25, 26, 30, 299, 300, 315, 335, 337

- Strauß, Gerhard 69, 106, 118
 Tesche, Bernhard 58
 Thälmann, Ernst 47
 Thape, Ernst 39, 70, 106
 Timpel, Wolfgang 88, 89
 Tode, Alfred 171, 173, 234
 Toepfer, Volker 136, 156, 220, 231, 285
 Trotzki, Leo 22
 Tscherepanov, Nikolaj G. 69
 Tulpanow, Sergej 20
 Tymieniecki, Kazimierz 315

 Ulbricht, Walter 22, 53, 59, 87, 90, 245, 267,
 285, 286, 307, 308, 309, 313, 314, 321
 Unverzagt, Wilhelm 57, 58, 63, 79, 97, 98, 107,
 116, 117, 120, 122, 125, 131, 134, 136, 332,
 333, 337, 338, 339, 352

 Virchow, Rudolf 36, 168, 250
 Vogt, Carl 250, 282
 Vogt, Heinz-Joachim 143, 144, 149, 156, 160
 Voigt, Theodor 117, 123, 126, 136

 Wahle, Ernst 163, 164, 165, 171
 Wandel, Paul 131, 285
 Weber, Elisabeth 214, 220, 294

 Zeman, Karel 273
 Zippelius, Adelhart 236

